H. Un. 699 h
Guthrie
(66
I

<36605326310012

<36605326310012

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Sechs und ſechszigſter Band.

Brünn,

gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

I. A. VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des acht und fünfzigſten Bandes neunte Abtheilung.

Neun und dreißigſtes Buch.

Fortſetzung der neuern Geſchichte von Schweden bis 1660.

Chriſtina folgt ihrem Vater auf dem ſchwediſchen Throne, und Schweden ſetzt während ihrer Minderjährigkeit den deutſchen Krieg muthig fort.

Bei Guſtav Adolphs Tode hatten die Schweden faſt zwei Drittheile von Deutſchland und darin 130 befeſtigte Städte im Beſitze. Doch die mehreſten ihrer deutſchen Bundesgenoſſen befürchteten entweder üble Folgen für ihre Freiheit von dem Anſehen, deſſen ſich dieſe auswärtige Krone in ihrem Vaterlande gebrauchte, oder hegten wohl gar einen Neid darüber, und wünſchten die Beiträge, welche ſie den

Schweden thaten, für ſich zu behalten und nach ihrem Belieben anzuwenden, oder glaubten, daß die ganze Stärke der ſchwediſchen Waffen auf der Perſon des Königs beruhet habe, und deswegen nun die deutſchen Stände ihre ganze Hoffnung auf ſich ſelbſt ſetzen müßten. Der ſchwediſche Thron fiel nun an eine ſechsjährige Tochter des erblichenen Königs, Chriſtian, und das Steuerruder der deutſchen Geſchäfte an den Reichskanzler Oxenſtirn, welchem zu gehorchen die deutſchen Fürſten der Hoheit ihres Standes verkleinerlich achteten. Vornämlich ſchien es dem Kurfürſten von Sachſen unleidlich, daß Schweden das Direktorium auch nach Guſtav Adolphs Tode behaupten, da er es bereits dieſem ungerne abtrat, und durch einen Edelmann verwalten wollte, der gleichfalls von einer aus lauter Edelleuten beſtehenden vormundſchaftlichen Regierung abhieng; und da Oxenſtirn nach Dresden kam, und, um den Kurfürſten bei ſolchen Geſinnungen zu erhalten, als der ſchwediſche Vortheil erforderte, demſelben drei Vorſchläge that, fand der Kurfürſt, daß keiner davon ſo beſchaffen ſey, daß er denſelben annehmen könnte, ohne Oxenſtirnen und dem ſchwediſchen Reiche etwas zuzuſtehen, wovon er meinte, daß es ſowohl die Ehre und Verfaſſung des ganzen deutſchen Staats-

Staatskörpers kränkte, als ſeine eigene Gerechtſame, die er als Kurfürſt und als vorſitzender Fürſt unter allen proteſtantiſchen Ständen genoß. Ja ſogar auswärtige Mächte, Frankreich, England und Holland, ſtanden im Zweifel, ob ſie ſich nun hauptſächlich an Schweden oder an Kurſachſen halten ſollten. Ungeachtet dieſer großen nun zu Behauptung der durch Guſtav Adolph in Deutſchland erworbenen Vortheile ſich ereignenden Schwierigkeiten entfiel doch weder Orenſtirnen noch dem ſchwediſchen Reichsrathe der Muth hiezu, und der letzte beſtätigte dem erſtern die demſelben vom verſtorbenen Könige bei ſeiner Verabſcheidung in die obern Kreiſe ertheilte Macht, und befahl ihm, wo möglich, das ganze Werk nach dem Plane des hochſeligen Königs in einer Verbindung mit den deutſchen Ständen fortzuſetzen, dabei aber dafür vornämlich zu ſorgen, daß die gelegenſten Oerter für das ſchwediſche Reich, beſonders die Seeküſte und die daran ſtoßende Nachbarſchaft in Sachſen, in ſchwediſcher Gewalt bliebe, damit man ſich, falls man ſehe, daß die deutſchen Stände ſich von Schweden gänzlich trennen und daſſelbe ohne Vergeltung deſſen, was ſie dieſem Reiche verdankten, aus Deutſchland verſtoßen wollten, nach Abtretung ſeiner entfernten Beſitzungen an

Frankreich, England, Holland, oder ſelbſt deutſche Stände, um ſich an denſelben Helfer zu verſchaffen, zwiſchen die Elbe und Oder ziehen, und alsdann einen jeden Schritt Landes den Angreifenden theuer verkaufen könnte, indem, wenn es zum Aeußerſten käme, es doch beſſer ſey, ſich aus Deutſchland heraus ſchlagen zu laſſen, als ſich durch freiwillige Verlaſſung alles desjenigen, was dem Reiche ſo ſchwere Koſten, ſo manchen braven Helden, und vornehmlich ſeinen groſſen König koſte, großen Schaden und noch dazu Verſpottung zuzuziehen. Auch England und Holland beſtärkten Oxenſtirnen in ſeinem Vorhaben, und das letzte verſprach ſogar, mit den Hilfsgeldern ſich williger als bisher zu erweiſen. In Frankreich erfreute man ſich zwar über den Bericht von Guſtav Adolphs Tode ſo ſehr, daß die Freude ſich ſogar öffentlich zeigte. Aber weil eben durch dieſen Tod die Urſache wegfiel, die Frankreichs Eiferſucht gegen die ſchwediſchen Waffen in Deutſchland erregte: ſo ermunterte es nun Oxenſtirnen und die Häupter der ſchwediſchen Heere zu herzhafter Ausführung des von ihrem Könige angefangenen Werkes, und erbot ſich, zu dieſem Vorhaben noch ſtärker Beitrag zu leiſten, als wozu es ſich in dem Bündniſſe mit Guſtav Adolphen anheiſchig gemacht

hat-

hatte. Richelieu nämlich ſuchte, außer daß er ſich durch die Verwicklung ſeines Königs mit Auswärtigen demſelben unentbehrlicher machte, und zugleich durch das Anſehen und den Nutzen, welchen er durch Frankreich ſchaffte, denen, welche ſich ſeiner Gewalt übers Reich widerſetzten, den Mund ſtopfte, Frankreich von der Gefahr zu befreien, daß es von der ganzen öſterreichiſchen Macht angefallen würde, die katholiſchen Stände und Geiſtlichkeit in Deutſchland zu erhalten, als welche, falls Schweden mit keiner katholiſchen Macht in Verbindung ſtehe, von denſelben als Feinde behandelt werden möchten, wodurch Schweden mehr Mittel zum Kriege erlangt hätte, als es durch das franzöſiſche Bündniß bekam; und endlich war ſein Abſehen auch dahin gerichtet, von den Schweden ſelbſt die ganze Gegend über dem Rhein bis an die Moſel zu erlangen.

Zu gleicher Zeit, nämlich im März 1633. verſammlete der Reichsrath in Schweden ſeine Stände zu einem Reichstage nach Stockholm, und Oxenſtirn die vier deutſchen Kreiſe, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein, nach Heilbrunn, wohin er die Zuſammenkunft verlegte, welche er vorher nach Ulm verſchrieben hatte, und wegen des vorfallenden Todes des Königs nicht vor ſich gegan-

gen war. Die ſchwediſchen Stände wiederholten auf ihrem Reichstage zuvörderſt ihre Pflicht gegen die Tochter des verſtorbenen Königs, welchem ſie in dieſem Schluß beſtändig den Beinamen des großen gaben, als nunmehrige rechtmäßige Königin, und die Abſagung des ſigismundiſchen Hauſes, wider welches man nun deſto mehr auf ſeiner Hut zu ſtehen nöthig achtete, weil man in Schweden das Gerücht ausſtreute, als wenn daſſelbe ſich zum Lutherthume bekennen wolle, und der verſtorbene König auf einem ſolchen Fall daſſelbe der ſchwediſchen Krone fähig erkannt hätte. Die vormundſchaftliche Regierung übertrug man den fünf höchſten Reichsbeamten und Vorſtehern der fünf Kollegien der Reichsgeſchäfte, nämlich dem Droſt Gabriel Guſtavſon Oxenſtirna, dem Reichsfeldherrn Jacob de la Gardie, dem Reichsadmiral Karl Gyldenhielm, natürlichem Sohne Königs Karls IX, dem Reichskanzler Axel Oxenſtirna, und dem Reichsſchatzmeiſter Gabriel Bengtſon Oxenſtirna, dergeſtalt, daß in Verhinderung eines oder des andern der auf denſelben in eben dem Kollegio folgende deſſen Stellte vertreten ſollte. Da auch der Reichskanzler nach dem Tode des Königs einen Aufſatz zur Regierungsform ins Reich geſendet hatte, der nach ſeinem Berichte bereits im preuſ-

ſiſchen

ſiſchen Kriege auf des verſtorbenen Königs Befehl von ihm angefangen, und ſeitdem nach dem Willen des Königs immer beſſer ausgebildet worden war, woher es auch rühre, daß demſelben die königliche Unterſchrift fehle weil Guſtav Adolph nämlich vom Tode übereilt wurde: ſo hatte man bereits am 10. Jäner im Reichsrathe darüber berathſchlaget, ob der Vorſchlag, den der Reichskanzler bei der Uiberſendung gethan, thunlich ſey, und man dieſen Aufſatz dem Reichstage in der Abſicht vorlegen ſolle, daß dieſer ſolchem die Kraft eines ewigen Reichsſtaatsgeſetzes gebe. Ob nun wohl eingewendet wurde, weil dieſer Aufſatz die Macht des Königs, beſonders in dem Stücke, da derſelbe ſonſt nach ſeinem Belieben die Regierung des Reichs in ſeiner Abweſenheit oder Minderjährigkeit ſeiner Erben vergab, einſchränkte, könnten die Könige ſagen, eine Regierungsform von einem ſolchen Inhalte ſey nie einem Guſtav Adolph in Sinn gekommen, ſondern von dem von ariſtokratiſchen Grundſätzen beſeelten Reichskanzler bei dieſer guten Gelegenheit untergeſchoben: ſo meinte man doch, die Könige könnten ſich an dem, was ihnen dieſe Schrift zueigne, gnügen laſſen, und man befürchte vergebens, daß einer derſelben eher die Krone fahren laſſen, als ſich dieſelbe un-

ter dieſen Bedingungen aufſetzen laſſen werde. Man legte alſo dieſe Regierungsform einem Ausſchuſſe der Stände vor, nach deſſen Berichte dieſe am 14. März ſich erklärten, daß ſie dieſelbe ſo beſchaffen erkennten, daß ſie verdiente, unverzüglich als ein ewiges Reichsgeſetz angenommen und erkannt zu werden, falls nicht die Kürze der Zeit im Wege stünde, welche hinderte, daß man mit den nothwendigen Zuſätzen und deutlichern Beſtimmungen fertig werden könnte. Da aber dieſe nöthig ſeyenden Aenderungen den Hauptſachen nicht ſchadeten, verlangte man dem ungeachtet von den Vormündern und dem Reichsrathe, ſich nach dieſer Vorſchrift in der Regierung zu richten.

Durch eine ſolche unter dem Namen des verſtorbenen Königs bekannt gemachte Verordnung erlangte man auch den Zweck, ſowohl die Königinwittwe, als den Pfalzgrafen Johann Kaſimir, ohne daß ſie ſich deswegen über die Stände beklagen dürften, von der vormundſchaftlichen Regierung gänzlich auszuſchließen. Der erſtern gab man nicht einmal einen Platz bei der Erziehung ihrer Tochter, aus den in der däniſchen Geſchichte B. 63. S. 279. nachzuleſenden Gründen, ungeachtet ſie auch nach dem Tode ihres erblichenen Gemahles eine ſolche ſtarke Liebe zu demſelben be-

bezeigte, daß der Reichsrath und die Geiſtlichkeit viel zu thun fanden, ſie zu bewegen, daß ſie ihnen deſſen Herz, ſo ſie in einer güldenen Büchſe an ihrem Bette aufbewahrte, und täglich mit großer Jammerklage beſuchte, zum Beiſetzen bei dem übrigen Körper aushändigte, worauf ſie einen Orden ſtiftete, der in einem gekrönten Herzen beſtand. Auf der einen Seite des Herzens war der Sarg des Königs mit den Buchſtaben G. A. R. S. auf dem Leichentuche, und dieſer lateiniſchen Randſchrift: Poſt mortem triumpho, morte mea vici, multis deſpectus magnalia feci. Die andere Seite enthielt die deutſchen Reime: Mit meinem Tod habe ich bezeugt meines Herzens Beſtändigkeit, und ihr Helden all hernach verfolgt den Feind mit ſtrenger Rach.

Der Pfalzgraf trachtete vergeblich nach einer beſtimmten Antwort des Reichsraths auf die Frage, ob er ſeine Kinder (es lebten zween Söhne von ihm, der am 8. November 1622. zu Nyköping geborne Karl Guſtav, und Johann Adolph, welcher am 11. Oktober 1629. zuerſt die Welt erblickte) auf ſchwediſch oder auf deutſch erziehen ſollte? Denn derſelbe antwortete, da dieſe Frage auf die Folge im Reiche zu zielen ſcheine, würde darüber ein Urtheil zu fällen für den Reichsrath

verfänglich, und vermuthlich dem Pfalzgrafen ſelbſt ſchädlich ſeyn, weil er dadurch bei der Königinwittwe den Verdacht erregen möchte, als wenn er ihrer Tochter Tod begehre; ob es wohl mehrere Wahrſcheinlichkeit hatte, daß ſeine Abſicht dahin gieng, ſeinem älteſten Sohne durch Vermählung mit der regierenden Königin die Krone zu verſchaffen. Aber auch hierin war ihm der Reichsrath entgegen, indem derſelbe jetzt ſeine Königin dem Sohne des Kurfürſten von Brandenburg, dem nachmaligen großen Friedrich Wilhelm, zudachte, als welche Verknüpfung dem Reiche ſehr viel nutzen konnte. Guſtav Adolph hatte bereits den Vorſchlag dazu beliebet, und darüber Unterhandlung mit dem Kurfürſten angeſtellet, der eben aus Hoffnung zu dieſer Heirath, ſo lange Guſtav Adolph lebte, alle deſſen Plane billigte, und ſich ernſtlich beſtrebte, dem Kurfürſten von Sachſen gleiche Geſinnungen einzuflößen. Gegenwärtig ertheilte der Reichsrath Oxenſtirnen am 28. März Macht, dieſe Heirath dem Kurfürſten auf die Bedingung zu verſprechen, wenn er ſeinen Sohn nach Schweden ſchickte, damit er hier ſowohl im Lutherthume als in den zur Regierung des Reiches erforderlichen Kenntniſſen Unterricht erhielte. Ferner beſchloſſen die Stände, den von Sr. abgelebten königlichen Majeſtät wohl an-

angefangenen und mit ſeinem königlichen Blute verſiegelten deutſchen Krieg mit äußerſter Macht bis zu einem ſichern und anſtändigen Frieden fortzuſetzen; und die Mittel an Volk und Gelde, deren man zu dieſem Endzwecke bedürfe, auf den Fuß, wie bisher geſchehen, willig herzugeben, außer daß man, um den Bauernſtand bei gutem Willen zu erhalten, das Viehgeld abſchaffte.

Die obern Kreiſe erkennen zu Heilbronn das Directorium der ſchwediſchen Krone im deutſchen Kriege.

Alle Verſuche des Churfürſten von Sachſen, die zu der Zuſammenkunft nach Heilbronn verſchriebenen Stände von Beiwohnung derſelben abzuhalten, halfen ihm nichts, und eben ſo wenig die Warnung, welche er den bereits darauf verſammleten Ständen am 3. April zuſchrieb: ja zu verhüten, daß die Weiterungen nicht größer und gefährlicher würden, und zu erwägen, was ihre Schuldigkeit gegen das römiſche Reich erfordere, und welche Angelegenheiten für geſammte proteſtantiſche Stände und welche für die Kurfürſten gehörten. Aber deſſen ungeachtet fand Oxenſtirn wegen des Widerwillens der Verſammleten, von Schweden und von Oxenſtirnen

nen zu ſehr abzuhängen, und der Gegenarbeiten des franzöſiſchen Geſandten Feuquieres, welcher nach Mißlingung ſeines erſten Vorſatzes, nämlich Oxenſtirnen durch große Verſprechung von kräftigſter Unterſtützung, die ſein König nicht blos dem ſchwediſchen Reiche, ſondern ins beſondere dem Kanzler leiſten wolle, wenn derſelbe ſein eigenes Vermögen zu vergrößern ſuchte, (den Oxenſtirn hatte Hoffnung, mit Bewilligung der deutſchen Bundesgenoſſen Maynz eigenthümlich zu bekommen) oder eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne und der Königin zu ſtiften denke, dahin zu bewegen, daß er die Gegend über den Rhein freiwillig an Frankreich räume, nun dahin ſeine Bemühungen richtete, entweder ſogleich das Directorium von Schweden auf Frankreich zu bringen, oder wenigſtens Frankreich in das Bündniß der Stände mit Schweden vorjetzt hineinzuziehen, und ſich hiedurch den Weg zu bahnen, (die Hauptrolle von Schweden auf Frankreich zu bringen,) ſehr große Schwierigkeiten zu überwinden. Doch that ihm hiebei der engliſche Geſandte Anſtruther einen guten Dienſt, der vornämlich zu Betreibung der Wiederherſtellung des älteſten Sohnes des unglücklichen Königs von Böhmen, des am 22. Dezember 1617. gebornen Karl Ludwigs, in die Pfalz von

ſei-

ſeinem Herrn hieher geſchickt war, und den deutſchen Stånden den Nachtheil vorſtellte, welcher der proteſtantiſchen Religion bevorſtůnde, wenn man Schwedens Anſehen Frankreich übertragen wolle. Auch fugte er Oxenſtirnen darin, daß er wiederum von dem Begehren abſtund, daß ſein Herr, der König von England, ſtatt der Hilfsgelder an Schweden ein eigenes Heer nach Deutſchland ſchicken wolle; als Oxenſtirn ihm vorſtellte, wie aus dieſer Sache die größten Verwirrungen entſprießen můßten, und daher Guſtav Adolph, ſo oft Karl ihm dieſen Antrag gethan, denſelben von ſich gewieſen habe. Der Kurfürſt von Brandenburg erkannte dieſe Wiederherſtellung des Kurfůrſten von der Pfalz mit Dank, die Schweden auf die Art verrichtete, daß es alles in der Pfalz bereits Gewonnene und noch kůnftig Einzunehmende dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp von Simmern, als Vaterbrudern und Vormunde Karl Ludwigs, auf die Bedingungen einråumte, daß dafůr eine Geldſumme bezahlt werden, Manheim eine ſchwediſche Beſatzung behalten, die lutheriſche Religion beide in der Unter- und Oberpfalz nicht nur allenthalben geduldet, ſondern auch da, wo entweder alle oder die mehreſten Leute dieſelbe bekannten, alle kirchliche Einkůnfte und Rechte genießen, und das gan-

ze Land ſeinen Theil zu den Kriegskoſten, gleich andern Evangeliſchen, tragen ſollte.

Auch berathſchlagte man hier wegen des Friedenswerkes, zu welchem ſich der König von Dänemark antrug, welchem Schweden daſſelbe am wenigſten vertrauen konnte, der aber aus eben dieſer Urſache nicht nur dem Kaiſer, ſondern auch Sachſen der liebſte Vermittler war. Weil aber Schweden dieſen Nachbar nicht verwerfen mochte, ohne ſich denſelben zum offenbaren Feinde zu machen: ſo ſchlug es neben demſelben Frankreich und Holland zu Vermittlern vor. Auch meldeten ſich der König von England, der König von Polen, Pfalzneuburg, Kurmaynz und Kurkölln um dieſes Geſchäfte, und nach aller Vermuthung würde der Kaiſer, um Frankreich und Holland die Wage zu halten, Spanien in Vorſchlag bringen. Weil nun Schweden keine beſſere Schadloshaltung für dieſen deutſchen Krieg kannte, als wenn ihm Pommern abgetreten, und der Kurfürſt von Brandenburg durch andere Wege für dieſes Land befriedigt würde, dieſe ſeine Abſicht aber noch nicht entdecken konnte, ohne Kurbrandenburg, Dänemark, Polen und Sachſen aufzubringen: ſo verſprach es ſich, daß die Menge derer, welche auf die Friedensmittlung Anſpruch machten, die Friedenshandlung in die Länge

ziehen, und endlich die Abſchaffung aller Mittler verurſachen würde. In dieſer Abſicht ſtellte Oxenſtiern am 11. April der heilbronniſchen Verſammlung vor, zu überlegen, welche Vermittler man annehmen, und was für Friedensbedingungen man denſelben vorlegen wollte. Zugleich gab er zu erkennen, daß ein Waffenſtillſtand, welchen der Feind ſuchen und Kurſachſen vielleicht belieben möchte, ihnen zum Schaden gereichen würde. Ja wenn gleich Kurſachſen hierüber einen beſondern Stillſtand oder Frieden eingienge, dürfe man nicht verzweifeln, indem die vier obern Kreiſe allenfalls zu Durchtreibung ihres Zweckes hinreichten, und Guſtav Adolf den Abtritt Kurſachſens für unwichtig gehalten, falls nur deſſen Kriegsvolk nicht den Kaiſer verſtärkte, die Verbundenen hingegen den Weg durch das Kurfürſtliche frei behielten.

Der ganze Schluß dieſer Verſammlung, welchen man am 13. April ausfertigte, enthielt hauptſächlich folgende Verfügungen: ſämtlich Anweſende wollten bei einander und der Krone Schweden Leib, Leben und Vermögen aufſetzen, bis die deutſche Freiheit und Beobachtung der Reichsgeſetze wiederum befeſtiget, die Wiederherſtellung evangeliſcher Stände, und für alle Verbundenen ein ſicherer Friede in Religions- und weltlichen Rech-

ten, auch für die Königin und Krone Schweden gebührende Genugthuung erlangt wäre; keinem evangeliſchen Stande ſollte die Parteiloſigkeit erlaubt ſeyn; das Direktorium ſollte Oxenſtiern, als generalgevollmächtigter Legat der königlichen Erbin und Krone Schweden, mit Zuziehung eines Konſilii formati von zehn Perſonen, dreier wegen der Krone Schweden und derſelben gegenwärtigen deutſchen Beſitzungen, einer wegen Kurpfalz, und der ſechs übrigen wegen des fränkiſchen, ſchwäbiſchen und rheiniſchen Kreiſes, verwalten, doch in Kriegsſachen den Entſchluß abfaſſen. In jedem Kreiſe ſollte ein Kreisrath beſtellt werden, zu welchem der Reichskanzler ein Glied und der Kreis die übrigen drei Glieder ernennen möchte. Alle bisher dem Feinde abgenommene Eroberungen verblieben der Krone Schweden bis zur Ausführung des Krieges; die künftigen aber ſollten der geſamten Verbindung zu Nutzen kommen. Man bewilligte auch eine jährliche Kriegsſteuer von ungefähr 250000 Reichsthalern, wovon am 1. Mai die erſten drei Monate zum Voraus bezahlt werden ſollten, wie auch Rekruten und Zugpferde nach einer gewiſſen Vorſchrift; über dieſes aber ſollte von Niemanden mehr als die nothwendige Verpflegung bei den Durchzü-

gen

gen und das Service bei den Einquartirungen gefordert werden.

Ob aber wohl nach dieſem Schluſſe alles ſchon Gewonnene Schweden verblieb, ſo mußte doch dieſes Reich das Meiſte davon weggeben. Denn der verſtorbene König hatte ſehr vieles davon theils unter ſeine Bundesgenoſſen und Kriegsbedienten wirklich ſchon vertheilt, theils ihnen zugeſagt, und Oxenſtirn war gezwungen, nicht nur alles dieſes zu beſtätigen, ſondern auch noch weit mehreres wegzuſchenken, um die Leute, deren Schweden nicht entbehren konnte, bei gutem Willen zu erhalten, daß von allem der Krone, außer dem Erzſtifte Maynz, (und auch hievon war manches ab gekommen,) ſehr wenig übrig blieb. Vornämlich verſetzte Oxenſtirnen eine Verbindung des Hauptheeres, als daſſelbe unter Herzog Bernharden und Hornen bei Neuburg an der Donau ſtand, in die Nothwendigkeit hiezu. Denn der kleine Pfuhl und der Oberſte Mitzſchlav erregten daſſelbe, daß es unter dem ſcheinbaren Vorwande, man habe zu Heilbronn nur mit wenigem von dem künftigen Unterhalt der Soldaten, ſehr weitläuftig aber von der Zucht, in welcher man ſie halten wolle, gehandelt, die Bezahlung ihrer ganzen ſeit des Königs Tode rückſtändigen Beſoldung hingegen nebſt den theuer erworbe-

nen Belohnungen ihrer Kriegsthaten gänzlich vergeſſen, am 20. ſich ſchriftlich vereinigte, falls es vom Reichskanzler nicht innerhalb vier Wochen vergnügt würde, keine Kriegsdienſte wider den Feind zu thun, ſondern ſich zu den eroberten Ländern, als einem Unterpfande zu dem Ihrigen zu gelangen, feſtzuſetzen, und die übrigen Heere in Weſtphalen, den ſächſiſchen und rheiniſchen Kreiſen zu ihrem Beitritte zu erſuchen. Da aber die Briefe an dieſe Heere aufgefangen wurden, die Schottländer keinen Theil an dieſer Sache nehmen wollten, und alle Generale ſich bemühten, dieſen Aufſtand zu hemmen, auch Herzog Bernhard am 10. Junius die Herzogthümer Würzburg und Franken mit Ausnahme der Städte Würzburg und Königshofen erhielt: ſo ſtillte ſich dieſes Ungewitter auf die Art, daß man ſich mit jedem Regimente bis zum gegenwärtigen Auguſtmonat berechnete, und alsdann jedem Oberſten ſo viel liegende Gründe vom gewonnenen Lande einräumte, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, von dieſem Lande ſeinem Regiment ohne Zuthun der Krone deſſen Schuld zu bezahlen, und noch dazu eine monatliche Beſoldung zum Geſchenke reichte. Dieſe liegenden Gründe ſchätzte man beinahe fünf Millionen Thaler; die Krone aber behielt ſich ſowohl hier-

über als über alle andere Wegſchenkungen die Lehnsherrlichkeit vor, worüber ſowohl Oxenſtirn als die Krone üble Nachreden litten, indem man ihnen vorwarf, daß ſie dergeſtalt ſich über Deutſchland, zu deſſen Befreiung und Wiederherſtellung in alle ſeine Gerechtſame Guſtav Adolf gekommen ſeyn wollte, eben eine ſolche Gewalt anmaßten, als ſie dem Kaiſer zur Laſt legten.

Zu Heilbronn erneuerte Feuquieres auch am 9. April das beerwaldiſche Bündniß mit wenig erheblichen Aenderungen. Zu denſelben gehörte, daß Frankreich ſein jähriges Hilfsgeld nun auf eine Million franzöſiſcher Pfund ſetzte, und man beſchloß, daß dieſes Bündniß bis zu erreichtem Zwecke deſſelben dauern ſollte. Imgleichen verſprach man, daß auch zehn Jahre nach geſchloſſenem Frieden, falls Jemand etwas wider denſelben vornähme, alle Verbundene auf Erfordern des, dem hierin zu nahe geſchehe, innerhalb einer monatlichen Friſt bereit ſeyn ſollten, demſelben mit gewaffneter Hand zu ſeinem Rechte zu helfen. Von der Liga ſagte man: da bisher der Herzog von Bayern und die Ligiſten überhaupt mit ſolcher Hartnäckigkeit die Parteiloſigkeit ausgeſchlagen haben, daß kein Grund iſt, desfalls eine Veränderung ihrer Gedanken zu hoffen, ſolle

doch, damit man die Freundſchaft und das Anſehen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät erhalte, welche in ſie zur Ergreifung der Parteiloßigkeit dringe, Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät unbenommen ſeyn, ſie hiezu ferner zu ermahnen, dabei aber der Königin von Schweden und den Bundesgenoſſen derſelben frei ſtehen, hierüber ihre Entſchließung nach Befinden der Zeit und Umſtände zu faſſen, und was alsdann mit beider Theile Belieben abgemacht werde, feſt gehalten werden. Die Holländer verſprachen gleichfalls einige Geldhilfe mit Vertröſtung, falls ihr Stillſtand mit Spanien zu Stande komme, die ſtärkſte Unterſtützung mit Volke und Gelde zu leiſten; falls man ſich aber über den Stillſtand mit Spanien nicht vereinige, durch Betreibung des Kriegs wider Spanien dieſes Reich beſchäftigt zu halten, daß es in Deutſchland den Schweden weniger ſchade. Doch hätte Schweden noch ein Mehreres von ihnen erhalten, falls dieſes ihnen Bremen abtreten wollen. Gegen das weimariſche Haus bewies man ſich willfähriger, indem man dem älteſten Bruder, Wilhelmen, am 6. Auguſt das Eichsfeld, Herzogen Bernhard aber, wie ſchon erwähnt worden, Würzburg und Franken zu Lehn ertheilte, und dem letztern auf das Verlangen, ihn zum Generaliſſi-

raliſſimus mit völliger Gewalt nicht nur in Kriegsſachen, ſondern auch zur Vergeltung der Dienſte der Kriegsvölker zu ernennen, die überaus höfliche Entſchuldigung zur Antwort gab, daß durch Bewilligung dieſes Geſuchs ſein älterer Bruder, der nur den Titel eines Generallieutenants führte, beleidigt werden würde. Doch ungeachtet aller wechſelſeitigen Dienſte, welche die ſchwediſche Krone und Oxenſtirn Bernharden, und Bernhard hinwiederum Schweden erwieſen, hegten Bernhard und Oxenſtirn zwar große Hochachtung gegen einander; aber das Durchkreuzen ihrer Vortheile und der hohe Geiſt eines ſowohl als des andern verhinderten, daß ſie Herzensfreunde ſeyn konnten.

Hingegen zeigt ſich immer mehr die Abneigung des Kurfürſten von Sachſen wider Schweden.

Nichts deſto weniger trug die große Begünſtigung des weimariſchen Hauſes, ſchon bei Guſtav Adolpfs Leben, noch mehr aber jetzt, zur Vermehrung der Abneigung des Kurfürſten von Sachſen gegen Schweden bei, indem dieſer beſorgte, daß hiedurch die ſächſiſche Kurwürde der erneſtiniſchen Linie wieder zugewendet werden möchte. Dieſe Abneigung verſpürte man täglich ſtärker, be-

ſonders an dem Kriege in Schleſien, wo Arnheim und Herzog Franz Albrecht, ungeachtet ihr Heer ſich auf 24000 Streiter, worunter ein Drittheil ſchwediſche waren, erſtreckte, die Zeit mit Zaudern verdarben, bis Wallenſtein 40000 Mann nach Schleſien führte. Obgleich aber dieſer nun faſt mit zween Mann gegen einen ins Feld rücken konnte, legte er ſich doch in ein verſchanztes Lager, und hielt am 28. Mai bei Arnheimen um ein Geſpräch an; und als derſelbe ſich nebſt zween Schwediſchen und eben ſo viel Brandenburgern bei ihm einfand, that er gar den Vorſchlag, in Betrachtung, daß es dem Kaiſer und den mit demſelben verbundenen Ständen an Mitteln zu Fortſetzung des Krieges zu gebrechen beginne, und, zur Verhütung eines größern chriſtlichen Blutvergießens, mit der Krone Schweden und allen ihren deutſchen Bundesgenoſſen einen ewigen und ſichern Frieden zu ſtiften, und begehrte deswegen einen Waffenſtillſtand und eine Unterredung mit dem alten Grafen von Thurn, der gegenwärtig den Oberbefehl des ſchwediſchen Heeres in Schleſien führte. Er brachte ſo vortheilhafte Vorſchläge mit ſo ſcheinbarer Aufrichtigkeit vor, indem er bei ſeiner Seligkeit verſicherte, daß

ſein

ſein Herz mit ſeinem Munde übereinſtimme, daß man ihm beides gerne gewährte. Man ſetzte darauf ſeine Anträge zu Papier, und überſendete ſie ihm zur Uiberſicht, ob man ſeine Meinung getroffen habe, und erhielt zur Antwort, daß ſich alles richtig befinde. Dieſe Anträge waren ſo beſchaffen, als wenn ein Theil öffentlich bekannt gemacht, der andere hingegen als das größte Geheimniß bewahret werden ſollte. In dem erſtern ſtand eine Wiederherſtellung des ganzen deutſchen Reiches und eines jeden Standes und Menſchen darin in die Verfaſſung, als alles ſich vor Anfang der böhmiſchen Unruhe befand, und Schadloshaltung der ſchwediſchen Krone, zu welcher Verſicherung dieſelbe alle Feſtungen, die ſie inne habe, unter der Gewähr von Frankreich und England behalten möchte, auch zu völliger Gewißheit für die Proteſtanten, daß die Katholiſchen ihnen alles Verglichene redlich erfüllen würden, die Ausſchaffung der Jeſuiten aus dem ganzen deutſchen Reiche, und endlich die Ausführung des Kriegsvolks aus Deutſchland wider den Türken. Hiebei berufte ſich Wallenſtein auf die ihm vom Kaiſer bei ſeiner jetzigen Beſtallung ertheilte Macht; fügte aber noch hinzu, falls der Kaiſer eine Aenderung in dieſem Vergleiche zu treffen begehre, ſollte

er mit den Wallenſteinen bekannten Mitteln durch Gewalt dazu angehalten werden. Im geheimen Vertrage hingegen begehrte Wallenſtein für ſich das Königreich Böhmen als eine Vergeltung dafür, daß er allen aus dieſem Reiche Entwichenen ihre Güter, und dem ganzen Königreiche die verlorne Religionsfreiheit, auch Kurpfalz ſeine Wiederherſtellung verſchaffen wolle, nebſt der Markgrafſchaft Mähren zur Schadloshaltung für Mecklenburg, Sagan, Glogau und ſeine Geldforderung an den Kaiſer, wie auch dem Land ob der Ens, ſo gleichfalls ihm zur Schadloshaltung gebühre, und er deſto lieber und billiger dem Bayerfürſten nehmen wolle, weil derſelbe der Haupturheber ſeiner Entſetzung vom Generalat geweſen ſey. Damit er aber alles, was in dem öffentlichen und in dem geheimen Vertrage ſtehe, ins Werk richten könne, ſolle man ihm auch das gegenſeitige Heer untergeben, damit er ſtark genug ſey, vor Wien zu gehen, und ſo dem Kaiſer die Genehmigung abzuzwingen.

Uiber dieſe von Wallenſteinen angefangene Friedenshandlung fällte man ſowohl am kaiſerlichen Hofe, als bei denen, welchen er ſie anbot, ganz widerſprechende Urtheile, indem an beiden Orten einige glaubten,

daß

daß Wallenſteinen dieſe ganze Friedenshandlung ernſtlich meine, andere hingegen, daß er zum Nutzen des Kaiſers damit Zeit zu gewinnen trachte, um dem feindlichen Heere in Schleſien, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu ſchaden, nachdem die Erfahrung dieſes ganzen Krieges genugſam erwieſen hatte, daß die Feldſchlachten den Gegnern des Kaiſers zum Vortheil gereichten, und jetzt am wenigſten nöthig war, daß man kaiſerlicher Seits etwas wagte, da die Verknüpfung der deutſchen Stände mit den Schweden täglich ſich mehr ſchwächte, und das zwiſchen ihnen herrſchende Mißtrauen eine baldige Trennung erwarten ließ. Ob auch gleich das wallenſteiniſche Heer das gegenſeitige an der Zahl übertraf, beſtand doch dieſes aus Soldaten, welchen die bisher immer glücklichen Erfolge ihrer Waffen die Meinung einer Unwiderſtehlichkeit derſelben einflößten, jenes aber aus lauter durch ihre Niederlagen ganz muthlos gewordenen, und noch dazu größtentheils aus neuen Soldaten. Die letzte Meinung erhielt durch die folgenden Begebenheiten Wahrſcheinlichkeit. Denn während dem Stillſtande verſorgte ſich Wallenſtein mit Pulver und mehrerem Volke, und darauf verlangte er am 23. Junius die Räumung der Herzogthümer Breslau, Schweid-

nitz

nitz und Großglogau. Da man ihm nun dieſes als eine Forderung, die wider die vorherige Abrede lief, abſchlug, fieng er offenbare Feindſeligkeiten an. Als ihm aber ſeine Unternehmung auf Schweidnitz mißlang, dabei aber durch die von beiden Heeren angerichteten Verheerungen das evangeliſche Heer in den äußerſten Mangel an Unterhalte verſetzt war, wogegen Wallenſtein das ſeinige aus Böhmen und Mähren genugſam verſorgte, auch die ſchleſiſchen Stände am 31. Julius einen Entſchluß machten, ſich des Schutzes des evangeliſchen Heeres zu bedienen: ſo ſchloß Wallenſtein am 12. Auguſt wieder einen vierwöchentlichen Stillſtand, während welchem beide Heere ihre jetzigen Beſitzungen behalten, und weder in den kaiſerlichen noch kurſächſiſchen und kurbrandenburgiſchen Ländern etwas Feindliches vorgenommen, noch daraus einige Verſtärkungen zu den in andern Gegenden befindlichen Heeren geſchickt werden ſollten; und nun befand man, daß dieſes Betragen Wallenſteins dem evangeliſchen Heere weit mehr als eine verlorne blutige Schlacht geſchadet hatte, indem daſſelbe dadurch auf 12000 Soldaten verringert worden war. Ob aber alſo gleich Oxenſtirn nicht umhin konnte, zu geden-

denken, als wenn Wallenſteines Abſichten bei Anſuchung um Hilfsvölker, welche er wider den Kaiſer brauchen wollte, dahin giengen, die Evangeliſchen des Kernes ihrer Macht zu berauben, auch Arnheim durch ſeine einander widerſprechenden Reden, da er bald ſagte: Wallenſtein ſey aufs höchſte wider den Kaiſer aufgebracht, bald: wie man einem Ungetreuen gegen ſeinen Herrn trauen möge? bald: Wallenſtein beſitze die Macht über das kaiſerliche Heer nicht, welche er ſich zu beſitzen einbilde, in der Ungewißheit, was für einen Entſchluß man faſſen ſolle, ihn noch mehr beſtärkte: ſo gab doch eben dieſes Betragen des Feldherrn auch deſſen eigenem Hofe Urſache, deſſen Treue in Verdacht zu ziehen, indem er faſt die ganze kaiſerliche Macht gegen einen ungleich ſchwächern Feind ſo lange in Schleſien zuſammenhielt, und dadurch in allen andern Gegenden den feindlichen Heeren gleichſam mit Fleiß die Oberhand ließ, ja noch dazu Aldringern und Holken, die anderswo Kriegsvölker befehligten, ungeachtet der Kaiſer von ihm verlangte, daß er denſelben befehlen ſollte, dem Feinde Abbruch zu thun, durch Boten und Briefe einmal übers andere gebot, blos vertheidigungsweiſe zu gehen, mit der Bedrohung, daß ſie auf den Fall ihres

Un-

Ungehorſams gegen dieſen ſeinen Befehl keine Verzeihung von ihm zu hoffen hätten, wenn gleich der Kaiſer ihnen ein Widriges aufgetragen hätte.

Zwar ehe Horn nach Schwaben kam, eroberte Aldringer mit dem bayeriſchen Heere Landsberg und Memmingen ohne ſonderlichen Widerſtand, Kempten hingegen am 3. Jäner nach einer acht- bis zehntägigen heftigen Gegenwehr, indem nicht nur alle Männer den 200 ſchwediſchen Soldaten alle Hilfe leiſteten, ſondern ſogar die Weiber Steine und ſiedendes Waſſer trugen, und der letzte Sturm vom Mittage bis an den Abend währte, ehe man ſich der Stadt bemächtigte, worauf man darin raubte, mordete und nothzüchtigte, ja ſogar an verſchiedenen Orten die Stadt anſteckte. Die Zahl der in dieſer gewaltſamen Eroberung Umgekommenen geben Chemnitz und das Theatrum Europäum 400, und Merian in ſeiner ſchwäbiſchen Topographie 450 Menſchen an, daß es alſo ein Irrthum iſt, wenn Adzlreitter dieſelbe bis auf 4000 erhöhet. Imgleichen gewann der Feind durch die Entfernung Horns aus dem Elſaß etwas Luft, und bediente ſich dieſes Vortheils zur Eroberung von Hagenau und Neuburg am Rhein, und zu Hagenau warf

man

man die nackten Leichen der Erſchlagenen den Hunden zum Fraß vor. Gleiche Unmenſchlichkeiten verübten die ſundgauiſchen und breisgauiſchen Bauern. Doch dieſe mußten ſie hart büßen, als man ihre Empörung gar bald dämpfte. Dagegen machten Herzog Georg von Lüneburg, Landgraf Wilhelm und Kniphauſen in Weſtphalen viele Eroberungen, zwangen das Stift Osnabrück zur Parteiloſigkeit und Zahlung einer Kriegsſteuer, und die Stadt Paderborn am 29. März zu einem Vergleiche. In der Pfalz nahm der Oberſtlieutenant Schmiedeberg am 12. Jäner Dilsſperg mit Sturm, und am 26. Mai Abel Morda Heidelberg durch Vergleich ein. Herzog Bernhard und Horn ſpielten an der Donau den Meiſter, gewannen eine Feſtung über die andere, und verwüſteten Bayern. Der Rheingraf Otto Ludwig eroberte Röteln und die Waldſtädte. Die Belagerung der ſtarken Feſtung Hameln, welche Herzog Georg und Kniphauſen im März anfiengen, und durch Landgraf Wilhelm verſtärkt werden mußten, beſchäftigte nach Oxenſtirns Urtheil dieſe anſehnliche Macht zu lange, indem ſie ſich erſt am 12. Julius durch die Übergabe endigte. Doch erfocht dieſes Heer vorher am 28. Junius bei Oldendorp einen Hauptſieg über ein Heer von 15000 Feinden, mit wel-

welchem Merode, Gronsfeld und Bönninghauſen Hamelns Entſatz verſuchten. Denn man zählte auf der Wahlſtatt über 3000 todte Feinde, und bekam faſt eben ſo viele Gefangene, da man auf ſeiner Seite höchſtens 300 vermißte. Die Kaiſerlichen legten die Schuld ihres Unglücks vornämlich auf die ſchlechte Uibereinſtimmung ihrer drei Häupter; die Schweden hingegen lobten unter andern die Beweiſe, welche Guſtav Guſtavſon von der Begierde ablegte, ſich als einen nicht unwürdigen Sohn des großen Guſtav Adolfs zu zeigen.

Nach der Eroberung von Hameln ſchickte man 50 ſchwediſche und 26 heſſiſche Reiterfahnen von den dazu gebrauchten Kriegsvölkern dem Prinzen von Orange in die Niederlande zu Hilfe, die mit ſchlechter Vergnügung zurückkehrten, weil man ihnen keine Gelegenheit zum Fechten gab, und ſie wie Neugeworbene im Gebrauch der Waffen unterrichten wollte. Doch waren dieſe ſchwediſchen Hilfsvölker im Lande ihrer Bundesgenoſſen, als die ſpaniſchen von 14000 nach Deutſchland kamen, welche der Statthalter von Mayland, Herzog von Feria, aus Italien durch Tyrol dem Kaiſer zuführte, indem am ſpaniſchen Hofe der Premierminiſter Olivarez aus Privathaß wider Feria,

in Deutſchland aber Wallenſtein aus Haß gegen Spanien dieſem Hilfsheere entgegen arbeiteten. Vorher hatte dieſer die Dreiſtigkeit gehabt, einen Oberſten an den Kardinalinfanten nach Mayland zu ſchicken, denſelben zu bewegen, dieſes Kriegsvolk nicht nach Deutſchland zu ſenden, weil durch daſſelbe der Friede in Deutſchland, welchen Wallenſtein bereits in Händen habe, vereitelt werden würde. Als daſſelbe nun doch wider ſeinen Willen kam, ſtieß zwar das ganze bayeriſche Heer nebſt den kaiſerlichen Völkern, ſo unter Aldringern bei demſelben ſtanden, zu Feria. Doch Wallenſtein wußte wohl, daß deſſen ungeachtet nichts ausgerichtet werden könne. Denn dagegen ſtießen wiederum der Herzog Bernhard, Horn und Pfalzgraf Chriſtian am 25. September zuſammen, und boten ihrem Feinde bei Dutlingen die Spitze, worauf keine Partei den Angriff der andern unternehmen, und ſich hiedurch aus ihrer vortheilhaften Stellung begeben wollte, wiewohl hiebei der Schade auf der kaiſerlichen Seite war, indem derſelben Heer großen Mangel am Unterthalte litt, und noch dazu die an eine warme Luft gewohnten Spanier und Italiäner die rauhe Jahreszeit im Felde gar ſehr empfanden. Aus dieſen Urſachen begehrte Feria dem Fein-

de eine Feldſchlacht anzubieten, der ihm auch dieſelbe vermuthlich nicht geweigert hätte, falls nicht Aldringer auf ſeinen wallenſteiniſchen Verhaltungsbefehlen beſtanden wäre. So würde vielleicht dieſes ganze Heer ohne einige Gefahr für ſeine Gegner vernichtet worden ſeyn, falls dieſe ihm nicht ſelbſt, in dem Irrthume, daß man zu beſſerer Beſchützung des Herzogthums Würtemberg ſein jetziges Lager nach Balingen verlegen müſſe, den Weg nach dem Rheine eröffnet hätten. Hiedurch gewann Feria Gelegenheit, zu Anfange des Oktobers die Waldſtädte zu erobern, und Breiſach von der Einſperrung zu befreien. Aber nun rückten ihm wiederum Horn und Pfalzgraf Chriſtian in den Weg, und beide Läger beſchoſſen einander am 18. Oktober bei Sulz, wo Feria nochmals vergebens in Aldringern wegen Lieferung einer Feldſchlacht drang, ja bald darauf ſich von demſelben unter Anführung der Urſache, daß er dem vom Herzoge Bernhard bedrängten Kurfürſten von Bayern zu Hilfe kommen müſſe, ganz verlaſſen ſahe, da doch Wallenſtein leicht einige Regimenter von den in Schleſien unnützen Kriegsvölkern nach Bayern ſenden mögen. Aldringer langte auch nicht einmal früh genug in Bayern an. Denn am

5. No-

5. November hatte ſich Regenſpurg, und am 9. Straubingen ergeben. Nun vereinigte ſich Aldringer wieder mit Feria; aber ihre Macht war ſchon ſo geſchwächt, und die zu Unternehmungen bequeme Jahreszeit ſo verfloſſen, daß er nichts beſſers thun konnte, als in Bayern das Winterquartier zu beziehen, wo er bald aus Bekümmerniß ſein Leben beſchloß, ſein Heer aber vollends in dem ſo ſehr verwüſteten Bayern, daß deswegen die Bauern das Gewehr wider dieſe ihre Gäſte ergriffen, und erſt durch feindlichen Angriff einiger Regimenter ihres eigenen Kurfürſten zu ihrer Erduldung gezwungen werden mußten, zu Grunde gieng.

Mittlerweile hatten ſich auch die Sachen in Schleſien gewaltig verändert. Denn als Arnheim Wallenſteinen meldete, daß er von allen Evangeliſchen zu einem Schluſſe mit ihm bevollmächtigt ſey, ſagte Wallenſtein, daß eher kein Friede in Deutſchland ſeyn könnte, bis alle Ausländer daraus verjaget worden; daher ſollten Kurſachſen und Kurbrandenburg ihm die Schweden daraus vertreiben helfen. Nach dieſer Erklärung, welche alle Friedenshoffnung zerſtörte, eilte Arnheim mit allen ſächſiſchen und brandenburſchen Kriegsvölkern aus Schleſien nach Meißen, und hinterließ bei den Schwediſchen unter

Thurns Befehle nur vier Regimenter Reiter von beiden, die zuſammen dreihundert Soldaten betrugen, welcher Befehlshabern er noch dazu gebot, dem Grafen nicht zuzulaſſen, einige Sachſen oder Brandenburger aus den Beſatzungen zu ziehen. Thurn hingegen vermeinete, in Schleſien nichts befürchten zu dürfen, weil Wallenſtein nach Meißen aufgebrochen ſey. Unvermuthet aber wendete ſich dieſer, und überfiel ihn bei Steinau. Da nun die Schweden nicht den zehnten Theil ſeiner Mannſchaft ausmachten, und ihre Verſchanzung noch nicht fertig war: ſo ſchlug Thurn den elenden Vergleich, welchen ihm der kaiſerliche Feldherr antrug, nicht aus, und ergab ſich mit ſeinem ganzen Heere auf das Verſprechen, daß aller Offiziere Leben geſchonet werden ſolle. Nachdem ſich nun hierauf das ganze ſchwediſche Heer bei den Kaiſerlichen einſtellte, zwang man die Gemeinen und Unteroffizier zu kaiſerlichen Kriegsdienſten, behielt die vornehmſten Offizier gefangen, und nöthigte Thurnen und Duwaln, ihre Befehle an alle Beſatzungen in Schleſien auszufertigen, dieſe Plätze unverzüglich an die Kaiſerlichen zu überliefern. Darauf bemächtigten ſich die Kaiſerlichen einiger in Schleſien von den Evangeliſchen beſetzten

Oerter

Oerter ohne ſonderlichen Widerſtand, zu dem ſie auch wegen ihres ſchlechten Vertheidigungsſtandes wenig geſchickt waren, außer daß Großglogau ſich ſo lange wehrte, bis man drohte, falls man daraus noch einen Schuß thue, Duwaln vor ihren Augen henken zu laſſen, und der Galgen hiezu bereits aufgerichtet war. Ja das bloße Schrecken, welches ſich durch dieſen glücklichen Erfolg der kaiſerlichen Waffen verbreitete, verurſachte, daß ſich ihnen am 9. Oktober Frankfurt an der Oder und am 25. Landsberg an der Warte auf die erſte Aufforderung ergab, wodurch ſie ſich den Weg bis an die Oſtſee eröffneten. Noch dazu befanden ſich weder in der Kurmark, noch in Pommern die Beſchützer derſelben ſtark genug, ein ſo großes feindliches Heer abzuhalten, als ſie Wallenſtein durch ſeinen Abzug an die Donau, um dort Bernhards glücklichen Waffen zu ſteuern, von ihrer Furcht entledigte.

Auch in andern Stücken zogen die Kaiſerlichen aus dem Vorfalle bei Steinau die vermutheten Vortheile nicht. Denn der Kurfürſt von Brandenburg ſchlug (ungeachtet ſeine Neigung gegen Schweden, weil ſich dieſes Reich weigerte, ihm Pommern abzutreten, ſich ſchon vermindert hatte) Wallenſteinen die Unterſchrift ſeines Friedensplans

 ab-

ab, den dieſer ihm ſowohl als dem Kurfürſten von Sachſen durch Herzog Franz Albrecht von Lauenburg vorlegte, nach welchem beide Kurfürſten ihre Kriegsvölker zu dem wallenſteiniſchen Heere ſtoßen laſſen ſollten, damit derſelbe alle fremde Heere aus Deutſchland treiben, und alsdann alles im weltlichen und Religionszuſtande ſo wieder herſtellen möchte, als daſſelbe vor der böhmiſchen Unruhe geweſen ſey, indem er vorſchützte, daß er dieſes Mittel nicht ſo beſchaffen achte, daß es zu Erreichung des vorgeſetzten Zieles diene, auch ohne Berathſchlagung mit Kurſachſen und andern Bundesgenoſſen keinen Entſchluß ertheilen könne. Die mehreſten ſchwediſchen Soldaten, welche man bei verſchiedenen Gelegenheiten zu kaiſerlichen Dienſten gezwungen hatte, giengen, ſo bald ſie konnten, zu ihren Herren zurück, und die Beſatzungen des Domes zu Breslau, zu Brieg, Oppeln und Namslau verſagten den Kaiſerlichen nicht nur die Uibergabe, ſondern fuhren auch fort, ihnen durch ihre Streifereien zu ſchaden; ja bald befand ſich Duwal wieder im Stande, ein kleines Heer in Schleſien aufzurichten. Denn dieſer General war am 14. November aus ſeiner Gefangenſchaft entkommen, und dieſe

Be=

Begebenheit vergrößerte am kaiſerlichen Hofe den durch den Vorfall bei Steinau beinahe vertilgten, durch die freiwillige Entlaſſung des Grafen Thurn aber aufs neue erweckten Verdacht gegen die Treu e Wallenſteins.

Wall n'eins zweideutige Handlungen verurſachen, d ß der Kaiſer ihn abdanket, und hernach ſeinen Tod billiget.

Denn derſelbe begegnete nicht nur Thurnen mit der größten Hochachtung und Vertraulichkeit, und ſprach ohne Zuziehung anderer Perſonen mit ihm, ſondern ſetzte ihn ſogar wider das Gebot des Kaiſers, welcher dieſen Gefangenen als ein Oberhaupt der böhmiſchen Empörung von ihm abforderte, mit einer Beſchenkung in Freiheit, und rechtfertigte dieſe Übertretung eines ſo wichtigen Gebotes ſeines Monarchen mit keinem andern als folgendem Grunde: „Was ſollte ich mit dem unſinnigen Menſchen anfangen? Hätten die Schweden keine beſſern Anführer, ſo wollten wir bald die ganze Welt ihnen abgewinnen. Er wird uns weit mehr beim Feinde nutzen, als wenn wir ihn behalten.“ Doch in dieſem Urtheile von Thurn ſcheinet Oxenſtirn mit Wallenſteinen überein zu kommen, wenn es wahr iſt, was Kevenhiller von der Beantwortung dieſes Kanzlers auf

Thurns lange Schutzrede wegen ſeines Betragens in Schleſien berichtet, daß er auf alles dieſe wenigen Worte erwiedert habe: „Mir iſt das Unglück leid, noch mehr aber, daß ich dem Herrn Grafen ſchwediſches Volk anvertrauet habe.“ Wenigſtens hielt ſich der Graf verbunden, ſein Verhalten in einer gedruckten Schrift zu vertheidigen. – Die fernern Handlungen des kaiſerlichen Feldherrn aber gaben denen, welche ihn theils wirklich für einen Verräther der ihm anvertrauten Sache ſchätzten, theils aus andern Abſichten ihn zu ſtürzen ſuchten, alle Gelegenheit, das Gemüth des Kaiſers immer mehr von ihm abzuwenden. Man ſagte nämlich, er habe ohne Noth bei der Annäherung des Herzogs Bernhard die Belagerung von Cham aufgehoben, und ſich nur mit Hinterlaſſung einiger Haufen Kroaten mit dem ganzen Heere nach Böhmen zurückbegeben, um dieſes Königreich in ſeiner Gewalt zu behalten, und ſich deſſen Krone aufzuſetzen. Sein Stolz und Verächtlichkeit gegen alle kaiſerliche Staatsbediente hatte ihm dieſe vorlängſt zu Feinden gemacht. Die römiſche Geiſtlichkeit, beſonders die Jeſuiten, konnten ihm gleichfalls nicht gewogen ſeyn, weil er ſeinen Haß gegen ſie wegen ihrer Einmiſchung in weltliche Geſchäfte, ihrer Begierde nach unendlicher

Vermehrung ihrer Einkünfte, und ihrer Gewaltthaten gegen andere Religionsverwandte gar nicht verbarg, und ihnen bei allen dieſen Stücken nach Möglichkeit Hinderniſſe in den Weg legte. Der Kurfürſt von Bayern und er waren offenbare Feinde, und der ſpaniſche Hof erklärte dem Kaiſer, nicht einen Pfennig Hilfsgelder eher zu bezahlen, bis Wallenſteinen das Generalat abgenommen ſey. Der Kurfürſt von Bayern aber drohete, daß die Beibehaltung dieſes ſeines Todfeindes ihm die Nothwendigkeit auflege, durch Schließung eines beſondern Friedens ſeinen fernern Schaden zu verhüten. Unter dieſen Umſtänden fertigte ihm der Kaiſer einen Befehl zu, einen Theil ſeines Heeres aus dem Lande ob der Ens, wie auch aus Böhmen nach Bayern, und 6000 Pferde dem Kardinalinfanten zu deſſen Begleitung nach den Niederlanden zu ſchicken. Hieraus urtheilte Wallenſtein, daß der Kaiſer den feſten Schluß zu ſeiner Abſetzung gefaßt habe, und deswegen ſeine unterhabende Macht zu ſchwächen denke. Daher ſtimmte er den Kriegsrath, welchen er über dieſe Forderung ſeines Herrn zuſammenberufte, daß derſelbe ſolche aus dem Grunde abſchlug, weil durch dieſen Zug bei der Winterszeit das ſchöne Kriegsvolk ohne einigen Nutzen zu Grunde gerichtet wer-

den würde, und machte ſich bei den Soldaten aus dieſer ſeiner Vorſorge für ſie ein Verdienſt.

Bald darauf, nämlich in den erſten Tagen des Jahres 1634. kamen Queſtenberg, der einzige, welcher noch gegenwärtig beim Kaiſer für ihn ſprach, und ein ſpaniſcher Kapuziner, Quiroga, Beichtvater der Königin von Ungarn, zu ihm, die ihn mit Glimpf beleiten ſollten, ſein Generalat an den König von Ungarn abzutreten, weil die Ungarn blos auf dieſen Fall Volk und Geld hergeben wollten. Hierauf antwortete Wallenſtein mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, daß er hiezu bereit ſtehe. Dabei aber ließ er durch ſeine vertrauteſten Freunde dem ganzen Heere beibringen, daß die Mannſchaft durch Wallenſteins Entlaſſung mehr als dieſer ſelbſt leiden würde. Hiedurch brachte ers dahin, daß am 12. Jäner alle zu Pilſen von ihm verſammelte Generale und Oberſten eine Verbindung unterzeichneten, durch welche ſie ſich verpflichteten, weil er blos durch ihr unnachläſſiges Flehen und Bitten ſich bewegen laſſen, von ſeinem Vorhaben der Abdankung in ſo ferne abzuſtehen, daß er daſſelbe nicht anders als mit ihrer Genehmigung zu bewerkſtelligen verſprochen habe, ſeine Perſon und

und Erhaltung beim Generalat bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und alle, welche dieſer Verpflichtung zuwider handeln möchten, als Treuloſe und Ehrenvergeſſene zu verfolgen. In dem erſten Entwurfe dieſer Schrift verband man ſich, Wallenſteinen dieſen Beiſtand zu leiſten, ſo lange derſelbe in Ihrer kaiſerlichen Majeſtät Dienſten verbleiben, und ſie zur Beförderung dieſes Dienſtes gebrauchen würden. Darauf aber bewirthete Illo alle Theilnehmer dieſer Verbindung, und legte nach der Tafel ihnen eine andere Abſchrift vor, in welcher dieſe Bedingung nicht ſtand, und alle unterſchrieben dieſelbe ohne Weigerung, einige aus wahrer Ergebenheit gegen ihren Feldherrn, mehrere aber, weil ſie wegen ihrer Trunkenheit die Veränderung entweder nicht merkten, oder nicht achteten, manche auch aus Furcht der Gefahr, die ihren eigenen Perſonen der Abſchlag zuziehen möchte, oder in der Abſicht, wenn ſie Wallenſteinen unverdächtig wären, deſto beſſer deſſen Vorhaben zum Nutzen des Kaiſers zu vereiteln, oder auch wohl, um deſto beſſer alle noch übrige Neigung des Kaiſers für Wallenſteinen vertilgen zu können. Es ergieng auch bereit am 14. ein kaiſerlicher Befehl an alle Befehlshaber und Soldaten, in welchem ihnen angedeutet wurde, daß der

Kai-

Kaiſer Wallenſteinen ſeines Feldherrnamtes entſetzt habe, mit dem Befehle, bis auf weitere Verordnung ſich an Gallas zu halten. Wallenſtein hingegen wendete ſich nun zugleich an Frankreich, Kurſachſen und Herzog Bernharden, verſprach denſelben, den Kaiſer zu bekriegen, und verlangte hiezu ihren Beiſtand. Er hatte ſich aber durch ſeine vorigen Handlungen ſowohl bei Frankreich als Bernharden ſo verdächtig gemacht, daß beide ihre Willfahrung ſo lange verzögerten, daß unterdeſſen Wallenſtein und alle ſeine wahrhaftigen Freunde am 15. Februar zu Eger durch die Beſatzung dieſer Stadt getödtet waren. Doch ſagen einige, der Kaiſer habe über den Tod dieſes Mannes Thränen vergoſſen, und blos aus Noth wider ſeine Neigung die Urheber ſeines Todes reichlich belohnt, und Manifeſte zu Anſchwärzung des Gedächtniſſes des Umgekommenen herausgegeben. Der König von Frankreich hingegen meinte durch die Rede, er hoffe, daß alle Verräther ihrer Herren gleiches Schickſal mit dem Verräther Wallenſtein haben möchten, ſeine Unterthanen von Empörungen abzuſchrecken; aber Richelieu mißbilligte in Betrachtung der Einlaſſung des franzöſiſchen Hofes mit Wallenſteinen dieſes Urtheil ſeines

Kö-

Königs, und verurſachte, daß derſelbe am folgenden Tage ein ganz anderes Urtheil von Wallenſteinen fällte. a)

Es läßt ſich auch unmöglich mit völliger Gewißheit behaupten, daß Wallenſteins Gedanken je dahin gegangen, mit den Feinden des Kaiſers wider ſeinen Herrn gemeinſchaftliche Sache zu machen, indem alle ſeine Handlungen ſich eben ſo gut aus der Abſicht erklären laſſen, daß er nur dahin getrachtet, ſich bei ſeiner gegenwärtigen Macht über das kaiſerliche Kriegsweſen zu erhalten. Ja nach einem von Khevenhiller, der aufs ſtärkſte die Meinung, daß er in der That den Kaiſer verrathen und ſich zum Könige über Böhmen machen wollen, verficht, angeführten Berichte gab er gegen einen guten Freund die Gewißheit ſeines zu Wien beſchloſſenen Verderbens ſogar nach der pilſenſchen Verbindung zur einzigen Urſache an, warum er deſſen Rath nicht befolgen und nach Wien gehen könne, um ſich wieder um die verſcherzte Gnade des Kaiſers zu bewerben. Zwar ſtarben ſowohl in dieſem als dem folgenden Jahre viele als ſeine Mitſchuldige durch die Hand des Scharfrichters; doch auch hieraus wird Wallen-

a) Mémoires du Comte de Brienne T. II. p. 88.

Wallenſteins Verrätherei und die Mitverſchuldung dieſer Leute an derſelben nicht außer allen Zweifel geſetzt. Denn die Unterzeichnung der pilſenſchen Verbindung verdiente genugſam den Tod, indem ſolche Wallenſteinen einen völligen Gehorſam verſprach, welches Verſprechen derſelbe auch wider den Kaiſer nutzen konnte. Einige mag auch blos Privatfeindſchaft, das Verlangen, ihrer Reichthümer ſich zu bemächtigen, und die proteſtantiſche Religion, zu welcher ſie ſich bekannten, aufs Blutgerüſte gebracht haben. Dieſes ſcheinet der Fall des Oberſten Schafgotſch geweſen zu ſeyn. Denn ob er wohl als ein Theilnehmer an Wallenſteins Strafbarkeit zu Glatz feſtgeſetzt ward, ſo muß er doch ſeine Unſchuld aufs vollkommenſte erwieſen haben, weil er ſeine Freiheit wieder erlangte. Denn er feierte 1635. ſeinen Geburtstag auf ſeinen Gütern, und reiſete hernach ungeachtet der Warnungen ſeiner Freunde getroſt auf eine ihm geſchehene Ladung nach Regensburg. Unter den Stücken, über die man ihn daſelbſt befragte, erwähnet man auch der wallenſteiniſchen Sache mit keiner Sylbe; gewiß aus dem Grunde, weil er ſich dieſerwegen überflüſſig gereinigt hatte. Denn ſonſt war ſein Untergang ſo feſtgeſetzt, daß, ob er gleich auf der ſchärfſten Folter nichts ausſagte,

ſagte, was ihn über die Vorwürfe, welche man ihm nun vorhielt, im geringſten verdächtig machte, man ihm das Todesurtheil fällte und ſolches vollzog. Denn die Jeſuiten ſcheuten ſich nicht, zu ſagen, die Verſtockung ſeines Herzens ſey nicht die kleineſte Urſache zu ſeinem Tode, und er ſelbſt verlangte, ihn nicht abzuwaſchen; denn in ſeinem Blute wolle er dem Kaiſer vor Chriſti Reichterſtuhle erſcheinen, b) dem er vielleicht gar zu treu wider ſeine eigenen Glaubensgenoſſen gedient habe. Denn darin ſehe er keine Verſündigung wider den Kaiſer, daß er Wallenſteinen, dem der Kaiſer ſelbſt eine uneingeſchränkte Vollmacht Frieden zu ſchließen ertheilt gehabt, in dieſem Vorſatze Beifall gegeben habe, und ſich nicht geweigert haben würde, zu Erreichung dieſes heilſamen Werkes wider die am Hofe mächtigen Friedensſtörer ſeinem gewaffneten Feldherrn nach Oeſterreich zu folgen.

Wallenſteins Tod verſtärkt die Macht des Kaiſers zum Widerſtande wider Schweden.

Inzwiſchen erkannte man in Schweden je länger je mehr, mit wie vielen Schwierig-

b) Lebensumſtände und Enthauptung des Grafen Joh. Ulrich von Schafgotſch.

rigkeiten der deutſche Krieg verknüpfet ſey, und daß alle Kräfte, welche das Reich darauf verwenden könne, alle Weisheit und Arbeitſamkeit Oxenſtirns, alle Vortrefflichkeit der Kriegsbefehlshaber und Soldaten bei den Heeren in Deutſchland durch die Nachtheile der Unzulänglichkeit der Quellen, wo man Soldaten und Mittel zu ihrem Unterhalte hernehmen konnte, des hauptſächlich aus der Unmöglichkeit, ſo ſtarke Heere richtig zu beſolden, herrührenden gänzlichen Verfalles der Kriegszucht, der Nothwendigkeit den Mangel der eingebornen Schweden durch Ausländer, meiſtens durch Deutſche, zu erſetzen, der Uneinigkeit, die faſt bei allen Vorfällen ſich zwiſchen den einheimiſchen Schweden und den Deutſchen im Gebrauche ihrer Heere zeigte, und der verſchiedenen Zwecke ſo zahlreicher Bundesgenoſſen ſowohl innerhalb als außerhalb Deutſchland überwogen würden. Engelland und Holland hielten ſogar unter andern auch aus dem Grunde nicht rathſam, die Schweden ſonderlich zu unterſtützen, weil ſie Lutheraner waren, und durch ſie die Lutheraner in Deutſchland gar zu mächtig werden würden; und die Reformirten in der Pfalz wollten, ungeachtet ſie es blos ihnen zu danken hatten, daß ſie wieder zur Ausübung ihrer Religion gelangten, ihren

luthe-

lutheriſchen Mitbürgern auch in den billigſten Geſuchen nicht fugen, obwohl der ſchottiſche Gottesgelehrte Johann Duräus im Namen ſeines Königs und mit Bewilligung dreier engliſcher Biſchöfe, wie auch verſchiedener franzöſiſchen reformirten Gottesgelehrten, in Deutſchland, Dänemark und Schweden den Lutheranern Vorſchläge zur Vereinigung beider proteſtantiſchen Religionen that, und nicht nur auf der Zuſammenkunft zu Frankfurt am Mayn, wo ſich auf Oxenſtirns Einladung die mehreſten deutſchen evangeliſchen Stände einfanden, ſondern auch in Schweden durch Vorſchub des Lehrers der Königin Johann Matthiä damit angehört wurde. Ja England rieth ſogar dem Adminiſtrator von der Pfalz, bei dem Kaiſer um die Belehnung Anſuchung zu thun. Aus dieſer Urſache ſchickte der ſchwediſche Reichsrath einen am 14. Jäner abgefaßten Schluß an den Reichskanzler, von welchem er bei Beſorgung der ſchwediſchen Schadloshaltung bei den evangeliſchen Ständen Gebrauch machen möchte, nämlich daß dem ſchwediſchen Reiche ganz Pommern und der Hafen Wismar, doch mit der Verbindlichkeit, als andere deutſche Stände gegen den Kaiſer und das deutſche Reich hätten, abgetreten würde, und Brandenburg und Meklenburg dafür

auf andere Art vergnügt werden möchten. Falls aber der Kurfürſt von Brandenburg ganz Pommern nicht fahren laſſen wolle; müßte man dahin trachten, daß man Vorpommern nebſt Rügen, Uſedom, Stralſund und Wismar, und für Hinterpommern etwas anders, etwa Bremen und Verden, erhalte. Am 17. Februar aber ſchickte man dem Reichskanzler auf ſein Begehren den Reichsrath Pe. Brahe zu einem Gehilfen zu, und am 5. März erklärte ſich der Ausſchuß der Stände auf gleiche Weiſe, mit dem Beifügen, daß Brandenburg der Abtritt von Pommern oder wenigſtens von Vorpommern durch Magdeburg, Halberſtadt und einige Stücke von Schleſien erſetzt werden könne. Denn es ſey unſtreitig, daß wenn gleich der Kaiſer und die Katholiſchen mit Schweden und den Evangeliſchen in Deutſchland Friede machten, man denſelben doch nie trauen dürfe, und daher, nach dem Geſtändniſſe der vorjährigen heilbronniſchen Verſammlung, wie auch des Kurfürſten von Brandenburg, Schweden ſowohl zu ſeiner eigenen Sicherheit, als zum Beſten ſeiner deutſchen Bundesgenoſſen, feſten Fuß in Deutſchland behalten müſſe. Sollten aber dieſe Schweden gar kein Land verſchaffen wollen, ſo müßte man ſich endlich mit einer Schadloshaltung an Geld begnügen,

und

und bis zur Auszahlung derſelben die Oerter, deren Abtretung man ſonſt wünſchte, zum Unterpfande ſich einräumen laſſen, und dabei mit allen evangeliſchen Ständen ein wechſelſeitiges Vertheidigungsbündniß errichten. Dieſen Schluß genehmigten die Regierung und der Reichsrath am 11. März, und überließen dabei dem Gutbefinden des Reichskanzlers, davon nach den Umſtänden der Zeit Gebrauch zu machen, wie ſie denn auf den Fall, daß keine andere Vergnügung als an Gelde möglich seyn möchte, ihm die eigentliche Summe nicht vorſchreiben wollten, ob ſie wohl dachten, daß man wenigſten ſechs Millionen fordern müſſe. Eben dieſe Berathſchlagungen erneuerte man auf dem langen Reichstage, den man nach der am 22. Junius geſchehenen Beiſetzung der Leiche Guſtav Adolfs in einer von ihm ſelbſt in der rittersholmiſchen Kirche angefangenen Kapelle zu Stockholm hielt, wo man am 16. Julius den vorigen Vorſchlägen noch einen andern beifügte, nämlich, daß das deutſche Reich, falls von demſelben kein Land für Schweden zu erhalten ſtehe, dieſem Reiche ſeinen Anſpruch auf Preußen abtrete, und behilflich ſey, daß Schweden ſichern und vollkommenen Beſitz dieſes Landes erlange. Eben dieſes beſtätigte man am 29. Julius, und machte zugleich die unter

dem Namen des verſtorbenen Königs aufgeſetzte Regierungsform nach verſchiedenen, aber unweſentlichen Veränderungen zu einem Reichsgeſetze.

Alle Frucht der ſchwediſchen Waffen in Deutſchland ſcheint durch eine Niederlage bei Nördlingen vernichtet zu werden.

Doch bald erlitt Schweden ſo gewaltige Stöße, daß es beſonders in der Betrachtung, daß der Stillſtand mit Polen ſich zum Ende neigte, und deſſen jetziger König Vladislav rühmliche Vergleiche mit den Czaren und dem Großſultan geſchloſſen hatte, auf alle Art aus dem deutſchen Kriege heraus zu kommen ſich bemühte. Den Grund zu dieſem Verfalle des ſchwediſchen Anſehens in Deutſchland legte der Verluſt der Schlacht bei Nördlingen, zu dieſer hingegen die Uibereilung Herzogs Bernhard, die aus deſſen Widerwillen, immer Oxenſtirnen und Hornen nachzugeben, entſprang. Der neue kaiſerliche Generaliſſimus, der Sohn des Kaiſers Ferdinand, König von Ungarn, muſterte am 12. Mai zu Pilſen ein Heer von 25000, oder nach Khevenhiller gar von 40000 Soldaten, und gieng damit vor Regensburg. Weil nun Bernhard ſich lange nicht ſo ſtark befand,

und durch ſein langes Verweilen den Vorrath, deſſen die Stadt bedurfte, verzehrt hatte, hinterließ er eine Beſatzung von 4000 Soldaten in der Stadt, und begab ſich am 24. Mai weg, in Hoffnung, daß dieſe zahlreiche Mannſchaft die Stadt ſo lange vertheidigen würde, bis er, durch Horns Heer verſtärkt, zu ihrem Entſatz zurück käme. Wie aber der König ſich mit ſeinem Heer wieder weg zog, und blos die 7500 ſtarken Bayern vor Regensburg ſtehen ließ, meinte er noch Zeit genug zu haben, ehe er wieder nach Regensburg gehe, ein paar Wochen auf eine andere Unternehmung zu verwenden, und fieng am 10. Junius die Belagerung von Forchheim an. Ob nun zwar inzwiſchen der König mit der ganzen Macht ſich vor Regensburg legte, und kein Volk ſchonte, um dieſen wichtigen Ort aufs geſchwindeſte in ſeine Gewalt zu bekommen: ſo hoffte doch dem ungeachtet auch Oxenſtirn, derſelbe werde ſich ſo lange halten, bis man durch eine andere Unternehmung, die entweder von Hornen auf Bayern, oder von Bernharden mit Zuziehung eines Theils der in Schleſien ſtehenden vereinigten ſchwediſchſächſiſchen Kriegsvölker auf Böhmen vorgenommen werden möchte, den Feind von ihm abzöge. Daß aber zu deſſen Rettung die zwei ſtärkſten Heere zuſammen ſtoßen ſollten,

ten, ſchien ihm mit gar zu vielen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft, beſonders da man wußte, daß der Kardinalinfant mit einem ſtarken Heere dem Kaiſer zu helfen aus Italien auf dem Wege ſey, dem man hiedurch Schwaben und den Rheinſtrom blos ſtelle. Seine Gründe zu dieſem Rathe eröffnete er beiden Generalen am 14. Junius, überließ aber ihrer Beurtheilung, ob ſie ſolche wichtig genug fänden, und ſchloß endlich mit der Erinnerung, ſie möchten ſich ſie den Entſatz von Regensburg, wo er möglich ſey, dergeſtalt angelegen ſeyn laſſen, daß ſie zugleich auf das italiäniſche Heer ein wachendes Auge behielten, und für den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreis, die noch wichtiger als Regensburg ſey, gebührend ſorgten. Dieſer Meinung des Reichskanzlers ungeachtet ſtießen doch beide Heere, aber nicht eher zuſammen, bis ſie zu ſpät kamen, indem ſie auf dem Wege von Landshut (welches ſie am 12. Julius mit ſtürmender Hand eroberten, wobei die Kaiſerlichen Aldringern, einen eben ſo großen Feldherrn als Staatsmann, einbüßten, der ſich durch ſeine Verdienſte von der Stelle eines Herrnbedienten bis zum General und Grafen hinaufſchwang) von dem Befehlshaber in Regensburg, Lars Kagge, die un-

unangenehme Nachricht empfiengen, daß ihn der Mangel an Pulver gezwungen habe, ſich am 14. Julius zur Uibergabe zu erbieten. Uiber die Bedingungen deſſelben vereinigte man ſich am 16, und dieſelben waren ſowohl für die Stadt als die Beſatzung überaus gut, daß auch der König achtete, ſeine Bewilligung derſelben gegen den Kaiſer mit dem Nutzen, den ſeine in ſeiner erſten Unternehmung bewieſene Gnade dem Kaiſer vermuthlich durch Gewinnung vieler jetzt blos aus der Urſache bei den Feinden verharrenden Reichsſtände, weil ſie alle an aller Begnädigung des Kaiſers verzweifelten, verſchaffen würde, der tapfern Gegenwehr, welche die gewaltſame Eroberung noch ſehr blutig machen, ja vielleicht vereiteln könne, und der Nähe des Entſatzes zu rechtfertigen. Der König von Ungarn legte in der That bei dieſer ſeiner erſten Kriegsunternehmung bei Freunden und Feinden große Ehre ein, indem er ſich während der ganzen Belagerung als der wachſamſte Feldherr und nach eingeſtellten Feindſeligken als der großmüthigſte Uiberwinder zeigte. Beim Auszuge bot er jedem ſchwediſchen vornehmen Befehlshaber, der zu ihm trat (Graf Thurn that dieſes nicht, ſondern blieb zu Pferde, und zog nur ſeinen Hut ab), mit Vorſchützung, er habe befürch-

tet, der König möchte ihm nicht wie andern Schwediſchen die Hand bieten, und ſo öffentlich beſchimpfen,) die Hand, und rühmte an ihnen, daß ſie ſich wie tapfere und redliche Soldaten gehalten hätten, und wie einige der Seinigen das Gepäcke der Ausziehenden plündern wollten, trieben Gallas und Piccolomini ſie hievon durch Niederſtoßung einiger dieſer Vergreifer ab. Während der Belagerung geſchahen 15000 Kanonenſchüſſe auf die Stadt, kamen über 2000 Granaten und Feuerkugeln herein, wurden 465 Ausfälle gethan, und ſieben Stürme abgeſchlagen. Die Belagerten vermißten die Hälfte ihres Kriegsvolks, und die Belagerer 8000 Todte, und 6000 an Verlaufenen. Hierauf trennten ſich die beiden ſchwediſchen Heere auf eine ungegründete Nachricht, daß der König von Ungarn mit ſeinem ganzen Heere ſich nach Böhmen gewendet habe, und zwar auch darum, weil ſie in der verheerten Gegend um Donauwerth keinen Unterhalt antrafen. Auf dieſem vergeblichen Hin- und Rückzuge litten Leute und Pferde erſtaunend, daß ſie gänzlich außer Stand waren, ungeruhet und unverſtärkt dem Feinde die Spitze zu bieten. Nichts deſto weniger zwang ſie die Noth hiezu. Denn der König von Ungarn gieng den 2. Auguſt bei Ingolſtadt über die Donau,

bekam am 6. Donauwerth durch Uibergabe, und fieng alsdann mit dem Hauptheere die Belagerung von Nördlingen an, da inzwiſchen ausgeſendete Parteien ſich aller umliegenden geringern Plätze bemächtigten. Allen Ständen, welche wieder zur kaiſerlichen Partei übertreten wollten, bot man völlige Vergeſſenheit alles Vorgefallenen an; diejenigen hingegen, welche die Gewalt erwarteten, gab man dem Muthwillen des Kriegsvolks völlig Preis, daß folglich die Schweden beſorgen mußten, daß, was das Schwert ihres Feindes nicht bezwingen würde, aus Hoffnung oder Furcht demſelben zufallen möchte. Alſo zogen ſich Horn und Bernhard am 6. zu Günzburg aufs neue zuſammen, und ſchrieben an den Reichskanzler, Kratzen und dem Rheingrafen zu befehlen, daß der erſtere aus Franken und der letztere aus dem Brisgau ihre Völker ihnen zuführeten. Doch der letztere zauderte aus Hoffnung, vorher noch Breyſach durch Hunger zu unterwerfen, und der erſtere kam erſt am 26, als Bernhard und Horn ſchon im Zuge waren, dem ihnen an Mannſchaft überlegenen und noch dazu in einem verſchanzten Lager ſtehenden Feinde ſich zu widerſetzen. Denn die ganze ſchwediſche Macht beſtand aus 9300 Reitern und 16300 Fußknechten, worunter 6000 Mann wür-

tembergiſches Landvolk mitgezählt waren, welche 13000 Reiter außer den Ungarn und Kroaten und 20000 Fußknechte an Kaiſerlichen unter des Königs von Ungarn, Ligiſten und Lothringern unter des Herzogs von Lothringen und Spaniern unter des Kardinalinfanten Anführung bekämpfen ſollten. Denn es ſchien Bernharden gar zu nachtheilig, auch Nördlingen unentſetzt zu laſſen, weil er beſorgte, daß hiedurch der Ruhm der ſchwediſchen Waffen und die gute Meinung, welche ihre Bundesgenoſſen von ihrer Treue hegten, ganz hinfallen, und alsdann jeder Bundesgenoſſe den Muth, dem Feinde zu widerſtehen, verlieren möchte. Der vorſichtige Horn erkannte die hiemit verknüpfte große Gefahr, wollte aber Bernharden durch offenbaren Widerſpruch nicht noch hitziger machen, und rieth daher, einen Kriegsrath über dieſe wichtige Sache zu halten, in welchem Bernhard auf ſeiner Meinung ſo feſt ſtand, daß man aus Gefälligkeit für ihn, und um ſich ſelbſt keinen Vorwurf eines Mangels an Herzhaftigkeit zuzuziehen, beſchloß, ſich nahe bei Nördlingen auf den Arensberg zu ſetzen. Von dieſem vertrieb der Herzog an gedachtem Tage die Kaiſerlichen. Aber dieſer erfochtene Sieg verleitete ihn, ſtatt ſich

nach-

nach der Abrede auf dem Arensberge ſich zu verſchanzen, weiter zu gehen, und den Feind auch aus den nächſten Wäldchen zu verjagen. Dagegen riethen ſowohl Horn als Kratz, das Wäldchen wieder zu verlaſſen, und auf dem Arensberge ſtehen zu bleiben, bis der Rheingraf anlange. Alsdann könne man mit beſſerer Hoffnung entweder der geſamten feindlichen Macht eine Schlacht liefern, oder warten, bis ſie der Hunger zum Rückwege zwinge. Geſchehe auch dieſes, ſo müſſe der Kardinalinfant bald nach den Niederlanden, und alsdann könnte man mit völliger Sicherheit entweder das königliche oder das ſpaniſche Heer aufreiben. Gerathe ja hiedurch Nördlingen in Feindes Gewalt, ſo bekomme man es doch nach deſſen Abzuge wieder. Doch alles Zureden half bei Bernharden nichts. Wir müſſen ſchlagen, ſprach er, und werden gewinnen. Das Glück hat uns den Weg gewieſen, da wir die ganze feindliche Reiterei in die Flucht trieben. Die Tapferkeit unſerer Soldaten erſetzt das, was uns an der Zahl fehlet, und das würtembergiſche Landvolk iſt ſo viel werth, als das Kriegsvolk des Infanten, welcher nicht über 5000 Köpfe, lauter von der weiten Reiſe abgemattete Leute, mitgebracht hat. Außer den

bei-

beiden Gründen, die er in dieſer Rede zu Unterſtützung ſeiner Meinung anführte, und die beide auf Irrthümer beruhten, hatte er noch einen geheimen, indem er glaubte, daß Horn ſich ſowohl ſeines eigenen als Oxenſtirns Vortheils wegen den Krieg zu verlängern wünſche, und Hofkirch fragte ſogar Hornen, ob es ihm am Herzen fehle? Dergeſtalt konnte endlich Horn zuletzt nicht anders, als auch in die Schlacht willigen, und erbot ſich zum Angriffe eines über dem Thale, wo die Schweden ſtanden, gelegenen Hügels, in deſſen Beſetzung der Feind ihm zuvor gekommen war.

Nun gieng das Treffen mit dem Anbruche des Tages am 27. Auguſt oder 7. September an, und Witzleben verſahe es gleich Anfangs damit, daß er wider Befehl ſich an den Feind machte, und, da es ihm gelang, denſelben in die Flucht zu ſchlagen, durch Nachſetzen der Flüchtiggewordenen ſowohl ſich unter einen überlegenen Feind ſtürzte, als Hornen des Beiſtandes beraubte, welchen er dieſem leiſten ſollte. Horn that zwar alles, was einem ſolchen Feldherrn und Soldaten geziemte. Aber viele ſeiner Untergebenen überſchritten ſeine Befehle, und der Vortheil des Feindes in der Zahl und in dem Orte war zu groß, daß er daher, da es

ſchon

ſchon Nachmittag war, nach einer Menge abgeſchlagener Angriffe ſich in Sicherheit begeben wollte. Dieſes war faſt glücklich vollzogen worden, als die Reiterei des linken Flügels, den Bernhard befehligte, durch das unſtätige Fechten der feindlichen leichten Reiterei dahin gebracht war, daß ſie ihre Glieder öffnete, und hiedurch bald in völlige Unordnung kam. Dieſe Flüchtigen ſtießen auf die Horniſchen, und ſo kamen auch dieſe in gleiche Verwirrung und Flucht, und alle Mühe welche nun Horn anwendete, ſie wieder in Ordnung zu bringen, half nichts, weil die Kaiſerlichen keinen Augenblick verſäumten, von dieſem Vorfalle Nutzen zu ziehen. Alſo ward das ganze Fußvolk, außer was die Barmherzigkeit des Feindes oder die Vermuthung eines Löſegeldes beim Leben erhielt, oder was ſich ins Gehölz verſteckte, niedergehauen; und die Reiterei rettete blos die Nähe des Rheingrafen, der nur drei Meilen von der Wahlſtatt entfernt war. Die Schweden rechnen ihren Verluſt an Todten auf 6000. Die Kaiſerlichen aber erhöhen ſolchen bis 8000, und wollen überdem 4000 Gefangene gemacht haben, unter welchen ſich Horn ſelbſt, Kratz (der als ein Uiberläufer im folgenden Jahre am 6. Julius N. K. zu Wien enthauptet ward, ungeachtet

nicht

nicht nur Bernhard ſich erbot, ihn gegen den Gefangenen, welchen der Gegentheil begehren möchte, auszulöſen, ſondern auch der König von Polen für ſein Leben Vorſprache einlegte,) zween Generalmajors und fünf Oberſten befanden. Dabei erbeuteten die Sieger 80 Kanonen, nebſt 150 oder gar 300 Fahnen, von welchen man viele dem Pabſte zuſendete, um in den Kirchen des Sitzes dieſes Oberhauptes der katholiſchen Religion als Denkmale des über die bisher ſiegreich geweſenen Ketzer erhaltenen hohen Vortheils und Anzeichen der baldigen gänzlichen Vertilgung aller Ketzerei in Deutſchland zu prangen. Die Soldaten der Uiberwinder aber erfreuten ſich über das reiche Gepäcke, das in ihre Hände fiel. Dieſes Unglück verurſachte Oxenſtirnen, den ſonſt keine Geſchäfte oder Sorgen der Nachtruhe berauben konnten, die andere ſchlafloſe Nacht in Deutſchland; denn die erſte hatte ihm der Tod des Königs zugezogen. Zwar war das jetzige Uibel nicht unheilbar. Denn obgleich Nördlingen ſich gleich nach dieſer Niederlage ergab, ſo befolgten doch die Sieger den Rath des Herzogs von Lothringen nicht, welcher den flüchtigen Feind verfolgt wiſſen wollte, und ungeachtet aller Vorſtellungen des Königs von Ungarn trennte ſich der Infant bereits am 26. September N.

K. von ihm, nachdem deſſen Heer den durch ſeine Tapferkeit erworbenen Ruhm durch die entſetzlichſten Grauſamkeiten befleckt hatte. Er ſelbſt aber ſowohl, als der König von Ungarn und der Herzog von Lothringen, legten ſowohl in der Schlacht (die ihnen nur 1200 Mann, und darunter nur einen Generalen koſtete) Beweiſe ihrer Verachtung der größten Gefahr ab, da eine Stückkugel einen Oberſten zwiſchen dem Könige und dem Infanten tödtete, als ſie nach dem Siege Dankbarkeit gegen die, welche ihnen dazu verholfen hatten, und Hochſchätzung des Verdienſtes gegen den Feind zeigten, welcher ihnen denſelben nach allem Vermögen beſtritten hatte. Denn ſie beſchenkten nicht nur die Ihrigen, ſondern der Infant trat ſogar ſeinen Aufenthalt den Verwundeten ab, und erwählte dafür eine Bauerhütte. Alle drei beſuchten Hornen bei dem Herzoge von Lothringen, weil er deſſen als bayeriſchen Feldherrn Gefangener worden war, und der König wollte keine knieende Verehrung, der Infant aber nicht einmal den Handkuß von demſelben annehmen, ſondern hob ihn auf, und umarmte ihn. Der König ſagte: er ſchätze es für eine beſondere Gunſt des Glückes, den tapferſten und beſten Mann in ſchwediſchen Dienſten durch einen bloßen Zufall überwunden

zu haben. Darauf bemächtigte ſich der König des Herzogthums Würtemberg; das bayeriſche Heer aber ſchloß theils Augsburg ein, theils gieng es nach Franken. Doch der größte Schade für Schweden war, daß alle deſſen deutſche Bundesgenoſſen entweder aus Verzweiflung an der Möglichkeit, daß dieſes Reich im Stande ſey, ſie zu retten, oder aus Abneigung, die ſie ſo lang blos aus Furcht vor der ſchwediſchen Ahndung verborgen gehalten hatten, ſich von demſelben trennten, und das Erbieten des Kaiſers, ihnen Frieden zu gewähren, anzunehmen und ſelbſt mit zur Vertreibung der Schweden beyzutragen bereit ſtanden. Denn ſonſt befand Bernhard bei der Muſterung, welche er zu Frankfurt anſtellte, ſein Heer faſt ſo ſtark, als vor der nördlingiſchen Niederlage, und würde dem Fortgange des Feindes Einhalt gethan haben, falls man nur das Geld, welches es forderte, aufbringen können. Da aber dieſes nicht möglich war, vergaß es nicht nur alles Gehorſams gegen ſeine Obern, ſondern beraubte auch ſelbſt das Land, welches ihm Unterhalt liefern ſollte, und wurde täglich durch die häufigen Ausreißer und Uiberläufer geringer. Den Oberbefehl im Kriegsweſen der obern Kreiſe übergab man Herzog Bern-

harden, worüber Pfalzgraf Chriſtian ſich dergeſtalt beleidig achtete, daß er ſich des Krieges gar äußerte.

Gleich nach der nördlingiſchen Niederlage läßt ſich der Kurfürſt von Sachſen mit dem Kaiſer in eine beſondere Friedensunterhandlung ein, die zu Prag beſchloſſen wird.

Der Kurfürſt von Sachſen bezeigte ſich ſo wenig geneigt, Oxenſtirns Geſuch, mit allen Kräften Böhmen oder ein anderes kaiſerliches Erbland anzufallen, zu willfahren, daß er vielmehr gleich nach der nördlingiſchen Niederlage unter Vermittlung des dem Kaiſer völlig ergebenen Landgrafen von Darmſtadt zu Pirna ſich in eine beſondere Friedenshandlung mit demſelben einließ, von welcher er den Schweden keinen Theil gab, daß dieſe alſo mit völliger Gewißheit urtheilten, ſeine Abſicht ſey dahin gerichtet, nicht nur ſelbſt die ſchwediſche Partei zu verlaſſen, ſondern auch alle andere deutſche Stände zu einem Gleichen zu bewegen, damit die Macht des ganzen deutſchen Reiches wider Schweden angewendet werden möchte. Aus Niederſachſen wollte Herzog Georg von Lüneburg weder Kriegsvolk in die obern Kreiſe ſchicken, noch dem ſchwediſchen Direktorio weiter gehorchen. Endlich gieng das berus-

hardiſche Heer ohne Oxenſtirns Befragung gar über den Rhein, und überließ alſo das Uibrige in den obern Kreiſen völlig ſich ſelbſt und dem Feinde. In einem ſo ſchlimmen Zuſtande der ſchwediſchen Angelegenheiten mußte ſich der Reichskanzler zu einer ihm ſehr unangenehmen Sache entſchließen, nämlich Frankreich alles, was man am Rheine beſetzt hielt, abzutreten, falls man hiedurch Richelieun bewegen möchte, den Kaiſer zu bekriegen. Alſo räumte der Rheingraf, durch deſſen am 6. Oktober erfolgten Tod die ſchwediſche Sache in Deutſchland einen großen Verluſt litt, faſt alle Plätze in Oberelſaß am 26. September, und den Tag darauf Philippsburg den Franzoſen ein. Hernach aber vertrieben dieſe Bundesgenoſſen das ſchwediſche Kriegsvolk noch aus mehrerern Oertern, und entſchuldigten ihr Verfahren, als der Reichskanzler ſich deswegen am 7. Oktober gegen Feuquieres und dem Marechal de la Force beſchwerte, mit der nothwendigen Verpflegung ihrer Kriegsvölker, und verlangten noch dazu, daß man ihnen noch mehr Platz machen ſollte. Da man nun Frankreich ſchon ſo viel gegeben, ohne daß dieſes einige Verpflichtung von ſeiner Seite geleiſtet hatte: ſo machte dieſes viele Einwendungen, als eine Geſandtſchaft vom Reichskanzler und denen

Stän-

Ständen, die noch bei der heilbronniſchen Verbindung verharrten, zu Paris ſuchte, daß Frankreich öffentlich mit dem Kaiſer brechen und zugleich die ſeit 1632. ſchuldig verbliebenen Hilfsgelder bezahlen möchte; brachte es auch hiedurch dahin, daß die Abgeordneten, ohne ſich bei ihren Obern Rathes zu erholen, ſich, um nur den franzöſiſchen Beiſtand zu erlangen, zu ſolchen Bedingungen verſtanden, die bei ihrer Rückkunft Niemand genehmigen wollte. Doch bewegten die auf der Verſammlung, welche Oxenſtirn am 12. November zu Worms hielt, gegenwärtigen franzöſiſchen Staatsbedienten auf ein bloßes Verſprechen, daß, ungeachtet in dem geſchloſſenen Bündniſſe nichts geändert oder erläutert werden könnte, Frankreich alles zur Befriedigung der Theilnehmer thun wolle, Kurpfalz, Zweybrücken, Würtemberg, Heſſen und Baden, daß ſie ſolches ohne einigen Vorbehalt am 18. Dezember unterzeichneten. Nichtsdeſtoweniger verharrte Oxenſtirn bei allen Arten, durch welche die Franzoſen meinten, ein Gleiches von ihm zu erhalten, ſtandhaft bei ſeiner Weigerung, ſich zu dieſem Vertrage durchaus nicht zu verſtehen, weil derſelbe nicht nur die in den vorher zwiſchen Schweden und Frankreich wegen des deutſchen Krieges der ſchwediſchen Krone bewil-

 lig-

ligten Rechte vernichtete, und Schweden ſowohl das Direktorium der Angelegenheiten und Oberfeldherrnſtelle, als auch die Hilfsgelder nahm, ſondern auch Schweden und den deutſchen in dieſem Bunde begriffenen Ständen ſolche Dinge aufbürdete, deren Erfüllung ihr Vermögen überſtieg, woraus offenbar erhellete, daß Frankreich Schweden in Deutſchland in eine ihm untergeordnete Macht zu verwandeln, und noch dazu, wenn wie Richelieu voraus ſah, die, mit welchen er dieſen Vertrag traf, das nicht leiſten konnten, wozu er ſie durch denſelben verpflichtet hatte, ſich von allem zu entledigen begehrte, was ſie ſo theuer von ihm erkauft hatten. Doch erklärte er ſich zuletzt, den berühmten Hugo Grotius als ſchwediſchen Geſandten nach Frankreich zur Anzeige der Urſachen, warum Schweden dieſen Bund nicht unterſchreiben könne, und zu Unterhandlung eines andern zu ſchicken, der zur Zufriedenheit der ſchwediſchen Krone eingerichtet werden würde.

Der Kurfürſt von Sachſen hatte ſich inzwiſchen am 13. November mit dem Kaiſer auf ſolche Bedingungen vereinigt, die nicht weniger ihm ſelbſt und allen proteſtantiſchen Ständen in Deutſchland als der Krone Schweden zum groſſen Schaden gereichten. Nur

etwas hievon zu erwähnen, erhielten zwar die Evangeliſchen Vergeſſenheit und Wiedererſtattung des ihnen Abgenommenen. Aber dieſes Vortheils ſollten nur die genießen, welche ſeit Ankunft Guſtav Adolfs etwas verloren hatten. Denn die böhmiſche Unruhe und was durch dieſe Veranlaſſung eingebüßt war, ſchloß der Kaiſer ausdrücklich davon aus. Auch ſollte dieſer Vortheil keinem zu Statten kommen, der nicht vor dem künftigen 25. Februar ſeine unbedingte Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes in deſſen ganzem Umfange einſchickte. Auch verſagte der Kaiſer den proteſtantiſchen Glaubensverwandten in allen ſeinen Erblanden, außer Schleſien und Lauſitz, die Religionsübung. Im Reiche aber ſollten die proteſtirenden Stände die vor dem paſſauiſchen Religionsfrieden eingezogenen mittelbaren geiſtlichen Güter nach dem Buchſtaben des ebengedachten Vertrages beſitzen; die vor dem paſſauiſchen Vertrage eingezogenen unmittelbaren hingegen nebſt denen, welche hernach in ihre Gewalt gekommen, ohne Unterſchied der Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit, ſo viel ſie am 12. November N. K. inne gehabt, auf 40 Jahre ruhig genießen, jedoch die evangeliſchen Beſitzer unmittelbarer geiſtlicher Güter auf den Reichstägen keinen Sitz oder Stimme

haben, auch von Beſtellung des Kammergerichts ausgeſchloſſen ſeyn. Daß der Kurfürſt bedung, daß Frankreich, England und Schweden nebſt den vereinigten Niederlanden dieſes Friedensſchluſſes mit genießen ſollten, gefiel dem Kaiſer wegen ſeines eigenen Vortheils. Denn man hieng die Einſchließung erwähnter auswärtiger Mächte an die Bedingung, daß ſie vor dem künftigen 25. Februar zur Annahme dieſes Friedens und der darin enthaltenen Einmiſchung in alle deutſche Angelegenheiten und zu völliger Räumung des ganzen Reichsbodens, Frankreich aber namentlich zu völliger Wiederherſtellung des Herzogs von Lothringen, ſich erklärten. Mit Schweden ſollte der Kurfürſt in Unterhandlung treten, doch, wenn es Land, oder auch eine Verbindung oder Krieghilfe begehre, ihm alles dieſes abſchlage, und blos eine Geldſumme aufs höchſte von einer Million Gulden, den Reichsthaler zu anderthalb Gulden gerechnet, bewilligen, welche innerhalb ſechs Jahren abgetragen werden ſolle. Weigere ſich Schweden, auf dieſes Erbieten alles ſein Kriegsvolk vom Reichsboden abzuführen: ſo ſollte es durch die vereinigten Kräfte aller katholiſchen und evangeliſchen Stände gleich andern fremden Mächten aus dem Ge-

bie-

biete des römiſchen Reiches vertrieben werden. Von der Kriegsmacht, die hiezu angewendet würde, wie auch von der Geldſteuer der Reichsſtände möchte der Kaiſer über fünf Achttheile Verfügung treffen; die übrigen drei Achttheile aber müßte man den Kurfürſten von Sachſen und deſſen Nachfolgern in der Kur zu ſtellen. Künftigen 8. März ſollten die kaiſerlichen und kurſächſiſchen Gevollmächtigten zu gänzlicher Berichtigung dieſes Vergleichs zu Prag zuſammenkommen. Bei einem ſolchen Inhalte dieſes Vergleichs bemühte ſich der Kurfürſt aufs ſorgfältigſte, denſelben nicht zu frühzeitig zur Wiſſenſchaft der Schweden gelangen zu laſſen, und deswegen wollte weder er dem Herzoge von Sachſen, noch der Langraf von Darmſtadt Oxenſtirnen auf beider Anhalten Abſchrift davon geben. Gleich nach dem Schluſſe dieſes Vertrages räumten die Kaiſerlichen alle kurſächſiſche Oerter, der Kurfürſt hingegen zog ſein Kriegsvolk gänzlich aus Böhmen. Weil er aber durch daſſelbe ſein Land nicht belegen wollte, ſo verſuchte er Anfangs Banern zu überreden, daß derſelbe ſolchen die herzoglich ſächſiſchen Oerter und den Saalkreis räumen möchte. Dieſer wollte dieſem Geſuch um deſto weniger willfahren, weil er keine Quartire übrig hatte,

und Herzog Wilhelm von Weimar beſtrebte ſich, durch dieſe Vorſtellung den Kurfürſten von ſeinem Vorſatze abzulenken. Allein dieſer war ſchon ſo ſehr davon eingenommen, daß die Schweden ganz Deutſchland räumen müßten, damit er durch Beförderung des Kaiſers das Direktorium aller proteſtantiſchen Stande überkäme, daß er ſich nichts daraus machte, die Schweden, ſeine bisherigen Bundesgenoſſen, durch gewaltſame Bemächtigung ihrer Quartiere zu beleidigen. Dergeſtalt entgiengen nun Schweden faſt alle Hilfsmittel, die es von ſeinen Bundesgenoſſen innerhalb und außer Deutſchland zu Führung des Krieges in dieſem Lande bisher genoſſen hatte, und überdem lief der Stillſtand mit Polen zu Ende, und Schweden vermuthete mit aller Wahrſcheinlichkeit, daß Polen ſich der ſchwediſchen Verwickelung in Deutſchland zu ſeinem Nutzen bedienen, und durch die Waffen Schweden das abzugewinnen ſuchen würde, was es durch den Stillſtandsvergleich in deſſen Händen laſſen müſſen. Da nun Schweden an Behauptung deſſen, was ihm Polen abgetreten hatte, mehr als an den deutſchen Angelegenheiten lag, auch die Erlangung und Erhaltung einiger Vortheile über Polen weit leichter fiel, als durch Fortſetzung des deutſchen Krieges etwas

was zu gewinnen: ſo trachtete dieſes Reich auf alle Art aus dem deutſchen Kriege ſich herauszuziehen, und ſetzte dabei ſolches Vertrauen in Oxenſtirns Einſichten und Vaterlandsliebe, daß es ihm im Anfange des Jahres 1635 völlig frei ſtellte, durch welche Wege er dieſes bewerkſtelligen möchte. Ja es erbot ſich gegen ihn, falls er es nöthig fände, ſich gefallen zu laſſen, daß er Kurbrandenburg in der pommeriſcheu Angelegenheit fuge, weil es doch ſich völlig dazu anlaſſe, daß Schweden Pommern verlieren würde, daher es beſſer ſey, durch freiwilligen Abtritt ſich beim Kurfürſten von Brandenburg ein Verdienſt zu erwerben, und zugleich anderer deutſchen Stände, die hauptſächlich deswegen dieſem Reiche abgeneigt worden waren, weil ſie wahrnahmen, daß daſſelbe Pommern an ſich zu bringen trachte, verſcherzte Gunſt ſich wieder zu verſchaffen. Weil man aber nicht wußte, in wie fern dieſe Bemühungen um Erlangung eines erträglichen Friedens mit Deutſchland und Polen gelingen würden: ſo mußte man ſich dabei auf Mittel, ſich wider dieſe Feinde zu vertheidigen, bereit halten. Dieſes fiel ſehr ſchwer, weil im Reiche wegen vierjährigen Mißwachſes Theurung und Armuth herrſchte, überdies der Einzang verſchiedener

Kupfergruben und der Entſchluß der Städte Danzig und Königsberg, lieber ſich ſelbſt den Nutzen, den ihnen der Seehandel brachte, zu entziehen, als Schweden zu Pillau und im danzigiſchen Hafen Zoll zu erlegen, das Einkommen der Krone ſehr ſchwächte, auch Frankreich jetzt kein Hilfsgeld zahlte. Bei ſolcher Verſtopfung der reichſten Geldquellen mußte man ſich am 8. Jäner zu Verpfändung einiger liegenden Gründe der Krone entſchließen, ungeachtet alle Einwohner des Reiches der Krone bereits im verfloſſenen Jahre ein allgemeines Kopfgeld bewilligt hatten, auch der Adel ſich in eben dieſem Jahre gefallen laſſen, ſich auf zwei Jahre ſeiner ſonſtigen Befreiung von den Seezöllen zu begeben. Falls man aber in Deutſchland keine Wahrſcheinlichkeit ſehe, den Krieg mit guter Hoffnung fortzuſetzen, wollte man ſich wegen des dortigen Schadens an Polen erholen. Nach dieſem Entwurfe beſtrebte ſich Oxenſtirn um die Freundſchaft beider Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, und war daher geneigt, den erſtern wegen des Rechtes ſeines Sohnes Auguſts als erwählten Adminiſtrators von Magdeburg, und den letztern wegen Pommern zu vergnügen. Mit des Kurfürſten von Brandenburg Kanzler

ler Götze vereinigte er ſich am 12. Februar, wiewohl unter Vorbehalt, daß er ſowohl ſeiner Königin als dem Kurfürſten unbenommen ſeyn ſolle, dieſen Vertrag zu genehmigen oder zu verwerfen; aber dem Kurfürſten von Sachſen verwehrte ſein feſter Vorſatz, dem ſchwediſchen Bündniſſe zu entſagen, alle Einlaſſung mit Oxenſtirnen. Er machte daher dieſem die Unterhandlung ſo ſchwer, daß Oxenſtirn, weil ſich kein ſächſiſcher Staatsbedienter zur Unterredung ihm einſtellte, erſt nach Frankreich zu gehen, und auf der Rückreiſe dem Kurfürſten zuzuſprechen nöthig achtete. Denn weil Venedig gegen Galeaz Gualdo, der dieſen Freiſtaat zur Hilfe vermögen ſollte, ſich entſchuldigte, daß die ſchweren Koſten, welche er zu ſeiner Selbſterhaltung anwende, ihm nicht erlaubten, ſeinen guten Willen durch wirkliche That zu zeigen; der König von England nach alter Gewohnheit immer mit den Schweden Unterhandlungen pflegte, ohne je ſich zu einem Beitrage zu ihrem deutſchen Kriege zu erklären; die holländiſchen Hilfsgelder, weil jede Provinz ihren Theil dazu liefern mußte, ehe das Ganze den Schweden zukam, langſam bezahlt wurden; Baner mit ſeinem Heere in Niederſachſen bleiben mußte, damit ihm der Weg

nach

nach der oſtſeeiſchen Küſte nicht abgeſchnitten würde; Philippsburg mit einem großen Vorrathe von Lebensmitteln, Kriegsbedürfniſſen und Gelde am 14. Jäner, und Speyer am 23. in feindliche Hände gerathen war; der Kaiſer auf ſein Waffenglück, den Abfall der deutſchen Bundesgenoſſen von Schweden, und die Ohnmacht dieſes Reiches, aus ihm ſelbſt genugſames Volk und Geld zu haben, die größten Hoffnungen gründete, und von keinem leidlichen Frieden zu hören begehrte: ſo konnte Oxenſtirn ſich nicht anders helfen, als daß er, weil der franzöſiſche Hof, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen Hugo's Grotius, darauf beharrte, daß Schweden in dem Bündniſſe mit Frankreich das am 1. November des vorigen Jahres zu Paris gemachte zum Grunde legen ſollte, perſönlich denſelben zu Mäßigung der darin für Schweden enthaltenen läſtigen Bedingungen zu bewegen trachtete. Aber er traf Frankreich ſo unbiegſam, daß er, um nicht deſſen in der gegenwärtigen äußerſten Noth unentbehrlichen Beiſtand ganz zu verlieren, ſich dazu bequemen mußte, deſſen Hilfe am 18. April durch Unterſchrift eines ſolchen Vertrages, als ihm Frankreich gewähren wollte, ſich zu verſichern, und nur durch den Vorbehalt,

daß

daß die Genehmigung oder Verwerfung dieſer von ihm mit dem franzöſiſchen Hofe verabredeten Bedingungen ſeiner Königin unbenommen bleiben ſollte, ſeinem Vaterlande zu Erlangung eines beſſern Vergleiches den Weg zu bahnen.

Hierauf kündigte Frankreich am 12. Mai zu Brüſſel Spanien feierlich den Krieg an, und vereinigte ſtarke Heere mit dem Prinzen von Orange, wodurch Spanien mit ſeiner eigenen Sache ſo viel zu thun bekam, daß es ſo wenig dem Kaiſer einige Unterſtützung liefern konnte, daß es vielmehr dergleichen von ihm bedurfte. Da auch die Haupturſache, welche Frankreich in ſeiner Kriegserklärung wider Spanien anführte, eine deutſche Angelegenheit, nämlich die durch die Spanier am 26. März bewerkſtelligte Bemächtigung der Stadt Trier und darin der Perſon des Kurfürſten, eines franzöſiſchen Schutzverwandten, betraf: ſo ſchaffte ſich Frankreich zugleich das Recht, ohne förmliche Kriegserklärung Feindſeligkeiten wider den Kaiſer in Deutſchland auszuüben, und vertheilte alſo deſſen Macht, die ſonſt ganz auf Schweden gefallen wäre. Noch einen größern Dienſt aber erwies er dieſem Reiche durch Vermittelung eines ſechs und zwanzigjährigen Stillſtands

ſtands mit Polen, welcher am 14. September unterzeichnet wurde, obgleich Schweden demſelben alles, was es in Preußen beſetzt hielt, aufopfern mußte. Alle dieſe Umſtände verurſachten, daß Schweden nun noch weniger als vorher aus Deutſchland ohne Entſchädigung ſcheiden wollte, ungeachtet es wohl erkannte, daß, nachdem ihm alle Möglichkeit benommen war, Heere in den obern Kreiſen zu halten, und alſo alles in denſelben entweder durch die Waffen oder Vergleiche dem Feinde zufallen mußte, und der Kurfürſt von Sachſen ſeinen am 20. oder 30. Mai zu Prag mit dem Kaiſer berichtigten Frieden (der für die proteſtantiſche Religion, viele Stände, die der Kaiſer in dem deutſchen Kriege ihrer Länder oder anderer Gerechtſame entſetzt hatte, und alle auswärtige Mächte und deutſche Stände, welche nicht ſchlechterdings ſich den Geſetzen unterwarfen, welche ihnen der Kaiſer durch dieſen Frieden vorſchrieb, noch nachtheiliger als der erſte pirniſche Entwurf zu dieſem Frieden war) öffentlich bekannt gemacht hatte, die Erreichung dieſes Zweckes mehr erſchwert wäre.

Durch

Durch den pragiſchen Frieden verliert Schweden außer Heſſencaſſel alle ſeine deutſchen Bundesgenoſſen, davon die meiſten ſogar zum Feinde ſich ſchlagen.

Denn nun verließ ein Bundesgenoſſe nach dem andern, entweder freiwillig oder durch Zwang und Noth gedrungen, durch Annahme dieſes pragiſchen Friedens Schweden, und trat ſogar auf die feindliche Seite über, und half eine Macht beſtreiten, welcher allein er alles das verdankte, ſo wenig es auch war, was der Kaiſer durch den pragiſchen Frieden ihm zugeſtand. Die Mehreſten, und ſelbſt die Landſtände des Kurfürſtenthums Sachſen, hätten zwar ſowohl andere Bedingungen vom Kaiſer für ſich zu erhalten gewünſchet, als gerne geſehen, daß Kurſachſen den Kaiſer bewogen hätte, im deutſchen Reiche den Zuſtand vor Anfang der böhmiſchen Unruhe wieder herzuſtellen, den Krieg mit Schweden durch Gewährung eines dieſer Krone annehmlichen Frieden zu endigen, und das Reich wegen blos öſterreichiſcher Angelegenheiten in keinen neuen mit Frankreich zu ziehen. Aber der Kurfürſt von Sachſen ließ ſich durch keine beſtgegründeten Vorſtellungen von ſeinem Entſchluſſe abhalten, ſich den Kaiſer durch alle Aufopferungen, die derſelbe ihm zumuthete, verbindlich zu machen, und deſſen Beiſtand

ſtand verſtärkte den Kaiſer dergeſtalt, daß auch die Bundesgenoſſen, welche Schweden eine billige Vergeltung für das wünſchten, was es ihretwegen gethan hatte, ſich zu der Zahl ihrer Feinde ſchlagen mußten. Bereits am 2. Jäner überwarf er ſich zu Sandersleben mit Banern, den er zu einer Unterredung berufen hatte, aufs heftigſte, indem er von dieſem ſchwediſchen Feldherrn beim Trunke die Unterſchrift einer Verpflichtung zu Räumung aller ſchwediſchen Quartiere in Oberſachſen zu erhalten meinte, und, als dieſer ſolche Unterſchrift weigerte, ihn mit Gewalt daraus zu jagen drohte. Baner erwiederte: wer dieſes verſuchen möchte, würde die Finger verbrennen. Hierüber ereiferte ſich der Kurfürſt, daß er herausbrach: ob Baner ihm die Finger verbrennen wolle; die Schweden ſollten aus Deutſchland gehen, oder der Kurfürſt würde ihnen Beine machen. Baner verſetzte: ſo hätte man die Schweden bei ihrer Betretung des deutſchen Bodens nicht bewillkommet; man müſſe es Gott befehlen, daß man ihnen jetzt ſo ſchlecht begegne; er hoffe, der hochſelige König und die Krone Schweden habe eine ganz andere Vergeltung verdienet. Durch ſolche Standhaftigkeit brachte Baner es dahin, daß der Kurfürſt vorjetzt ſich mit den Quartieren begnüg-

gnügte, welche Baner ihm abſtand, und dabei ſagte: er wolle ſelbſt verſchaffen, daß Schweden von den deutſchen Reichsfürſten die wohlverdiente Entſchädigung überkomme. Aber nichts deſto weniger legte er hernach immer mehrere Beweiſe von ſeiner Verächtlichkeit und ſeinem Haſſe wider Schweden ab, je mehr ſich ſeine Unterhandlung mit dem Kaiſer der Endſchaft nahete, und nun die Deutſchen, welche in ſchwediſchen Dienſten ſtanden, aus Verzweiflung einiger Belohnung dafür, (als welche Schweden aus ſeinen eigenen Mitteln nicht geben konnte, aus Deutſchland aber zu verſchaffen das Vermögen nicht mehr zu haben ſchien, weil es mit Herzog Bernhards Heer endlich ſo weit kam, daß es ſich an die franzöſiſche Grenze retten mußte), nur durch Verlaſſung derſelben Sicherheit für die Gefahr, die ihnen der Kaiſer als Oberhaupt ihres Vaterlandes androhete, daß ſie ſich zu Bekriegung deſſelben brauchen ließen, zu verſprechen zu haben glaubten, aus welchem Grunde ſogar eine Verſchwörung wider Banern entſprang, deren Urheber ſich des Vorwandes bedienten, daß dieſer einzige Mann die Beruhigung des deutſchen Reiches hindere.

Doch Oxenſtirns Weisheit und Banners Tapferkeit erhalten und retten das Anſehen ihres Vaterlandes.

Dieſe ſchlimme Verfaſſung nöthigte Oxenſtirnen, am 6. Julius dem Kurfürſten zu ſchreiben, daß Schweden einem anſtändigen Frieden ſich nicht entziehen werde, auch dem Landgrafen von Heſſencaſſel, dem zuverläſſigſten Bundesgenoſſen der Schweden in Deutſchland, weil der pragiſche Friede ihn gar zu ſchlecht bedachte, am 24. Julius zu bewilligen, ohne deſſen Zuziehung und Bewilligung keinen Frieden zu treffen, und ihm nicht zu verargen, falls er, wenn er ſich anders erhalten könne, dem pragiſchen Frieden beiträte, wiewohl der Landgraf ſich dieſer Erlaubniß nicht bediente, ſondern, ungeachtet innerhalb ein Paar Monaten alle übrige deutſche Bundesgenoſſen von Schweden ſich zu dem pragiſchen Frieden bekannten, bei der einmal erwählten Partei bis zu ſeinem Tode verblieb. Zu Beibehaltung der deutſchen Kriegsvölker aber bedienten ſich Oxenſtirn des Mittels, daß er am 15. Julius alle Stabsoffiziere des banerischen Heeres zuſammenberufte, und alsdann denſelben verſtattete, ſelbſt zu berathſchlagen, auf was für Bedingungen ſie fernere Dienſte leiſten wollten. Der Schluß dieſer Berathſchlagungen fiel dahin

hin aus, daß ſich der Reichskanzler am 30. verpflichtete, die Perſonen, welche ſie aus ihrem Mittel erwählen wollten, zu allen Berathſchlagungen wegen Krieg oder Frieden zuzuziehen, und keines von beiden ohne deren Genehmigung zu ſchließen; wenn Schweden mit dem Kurfürſten von Sachſen Krieg führen wollte, jedem die Abdankung zu verſtatten, und dafür zu ſorgen, daß ein ſolcher für ſeinen bisherigen Dienſt Vergeltung erlange, wogegen er, ſo viel an ihm ſey, keinen von ſeiner unterhabenden Mannſchaft aus dem ſchwediſchen Dienſte ziehen ſollte; und endlich denen, welche dieſe Erlaubniß nicht nutzen, ſondern bei einem künftigen Bruche zwiſchen Schweden und Sachſen der Krone beiſtehen würden, wiſſen zu laſſen, wie und von wem ihnen in Betrachtung der Mißlichkeit dieſes Krieges ihre Treue belohnt werden ſollte, worauf er am 11. Auguſt ſich erklärte, daß auf einen ſolchen Fall die Krone Schweden ſie aus eigenen Mitteln dieſes Reiches belohnen werde. Die äußerſte Noth erzwang ſogar ein Nachgeben in das Verlangen des deutſchen Heeres, daß es zween Abgeordnete am 1. September zum Kurfürſten ſchickte, um mit demſelben wegen ſeiner Vorſchläge ſowohl zur Entſchädignng der deutſchen Kriegsvölker als zum Frieden

 mit

mit Schweden ein Vernehmen zu pflegen. Je mehr aber der Reichskanzler die Forderungen ſeiner Krone wegen des deutſchen Krieges mäßigte, um deſto mehr beſtärkte dieſes als ein Merkmal der eigenen Erkenntniß Oxenſtirns von ſeiner Schwäche den Kurfürſten in ſeiner Verachtung der ſchwediſchen Macht. Denn er verlangte von Schweden, daß es den deutſchen Boden unverzüglich räumen, und in Anſehung der deutſchen Stände es gänzlich beim pragiſchen Frieden bewenden laſſen ſolle. Dabei erbot er ſich, ſich zu bemühen, daß die evangeliſchen Stände innerhalb fünf oder ſechs Jahren eine Million meißniſcher Gulden, doch unter der Bedingung, an Schweden bezahlen ſollten, daß von dieſem Gelde Schweden zuvörderſt ſein deutſches Kriegsvolk vergnüge. Zur Sicherheit der Krone für richtigen Abtrag dieſer Gelder hoffe er zu erlangen, daß man Stralſund Schweden ſo lange zum Unterpfande laſſe. Die Verbindung des Kurfürſten und aller andern deutſchen proteſtantiſchen Stände mit Schweden, einander auf den Fall zu helfen, daß der Kaiſer oder andere Katholiſche einen oder den andern Theil beleidigen oder bekriegen möchten, ſchlug er durchaus ab, und wollte Schweden keine weitere Sicherheit für die Zukunft ertheilen, als daß

er

er dieſer Krone einen Schein zuſtellen wollte, daß weder vom Kaiſer noch Spanien oder andern kaiſerlichgeweſenen Helfern der Krone Schweden wegen des bisher in Deutſchland geführten Krieges einige Feindſeligkeit zugefügt werden ſollte. Alſo verſetzte er Schweden ſelbſt in die Nothwendigkeit den deutſchen Krieg fortzuſetzen, ungeachtet der Kurfürſt ſich hiedurch berechtigt hielt, öffentliche Feindſeligkeiten wider dieſe Krone auszuüben, und viele deutſche Befehlshaber ihren Abſchied aus ſchwediſchen Dienſten begehrten, und die mehreſten von denen, welche noch darin blieben, öffentlich ſagten, daß ſie wider den Kurfürſten von Sachſen oder andere deutſche evangeliſche Fürſten kein Gewehr brauchen würden. Bereits am 18. September drangen die Kaiſerlichen durch die Bemächtigung von Garz in Pommern. Der Kurfürſt von Sachſen ermahnete am 24. die Stände dieſes Landes, das Ihrige dazu beizutragen, daß durch Vertreibung der Schweden ſie aufs eheſte von den ihnen ſonſt unvermeidlichen Gefahren und Laſten des Krieges frei würden, und dieſer Rath fand nicht nur am Hofe des Herzoges, ſondern auch bei einer Menge Einwohner dieſes Herzogthums geneigtes Gehör. Aus dieſer Urſache forderte der Reichskanzler das Heer, welches man ſo

lange, bis der Waffenſtillſtand mit Polen richtig gemacht war, in Preußen in Bereitſchaft halten müſſen, zur Bedeckung von Pommern ab, und erſuchte den Herzog von Meklenburg, den Kurfürſten von Sachſen zu vermögen, daß derſelbe der Krone Schweden von dem Kaiſer hinlängliche Sicherheit und völlige Wiederherſtellung des guten Vernehmens und Handlungsverkehres zwiſchen dieſer Krone und dem Kaiſer und deſſen Bundesgenoſſen verſchaffe, mit dem Verſprechen, daß, wenn Schweden dieſes erlange, es wegen ſeiner Entſchädigung und aller andern Forderungen nach äußerſter Möglichkeit nachgeben werde. Der Herzog von Meklenburg übernahm dieſes Geſchäft gerne, und betrieb es mit dem größten Eifer, um ſein Land von den Ungelegenheiten eines Kriegsſchauplatzes zu befreien. Aber alle ſeine Bemühungen richteten beim Kurfürſten nichts aus. Dieſer hatte vielmehr dem Befehlshaber ſeines Heeres, Baudis, (Arnheim verließ nach dem pragiſchen Frieden die ſächſiſchen Dienſte, und vermeinte dadurch, daß er auf dieſen Frieden, ſeinen Kurfürſten und deſſen Oberhofprediger Hoe wegen deſſelben ſchimpfte, die Schweden zu bewegen, daß ſie ihn in die ihrigen nähmen; aber ſie trauten ihm nicht) am 6. Oktober ſeinen Befehl zu Ausübung

übung aller Feindſeligkeiten ertheilet, weswegen Baner in größter Eile ſein Heer zuſammenziehen mußte, um nicht von dem Wege nach der Oſtſee abgeſchnitten zu werden. Es gelang ihm auch, dem Kurfürſten in Gewinnung der Elbe zuvor zu kommen, und beim Uiberſetzen bei Lüdershauſen eine ſtarke ſächſiſche Partei zu überwinden, aus welchem erſten Vorfalle dieſes neuen Krieges ſein Heer eine gute Hoffnung ſchöpfte, welche ſich vergrößerte, als er am 22. Oktober durch Rudwen Baudiſen ſelbſt, welcher mit 7000 Fußknechten Dömitz belagerte, eine ſolche Niederlage beibrachte, daß Baudis mit Zurücklaſſung ſeines Degens und Wehrgehenks flüchten mußte, ſein unterhabendes Heer aber ganz verloren gieng, und theils getödtet, theils gefangen wurde. Die Gefangenen traten mehrentheils in den Dienſt ihres Uiberwinders, deſſen Heere dieſer Erſatz bei ſeinem bisher gehabten Abgange an Leuten vortrefflich zu ſtatten kam. Aber noch einen größern Nutzen zog er davon, daß dieſe glücklichen Vorfälle die ſchon wankende Treue ſeiner deutſchen Mannſchaft befeſtigte.

Inzwiſchen langte auch die aus Preußen verſchriebene Verſtärkung unter Torſtenſohns Anführung in Pommern an, wo man ihrer nicht entbehren konnte, indem der Herzog und

deſſen Räthe ſich nicht ſcheueten, bei den Schweden anzuhalten, daß, da ihr Beiſtand die ſchwediſche Macht nicht verſtärken, wohl aber ſie ſelbſt in den Untergang ziehen würde, man ihnen die Annahme des pragiſchen Friedens nicht wehren, oder doch wenigſtens die ſchwediſche Beſatzung aus Stettin als dem Sitze des Herzoges herausziehen ſollte, auf welchem Fall dieſer ſolche mit ſeinem Kriegsvolke in hinreichenden Vertheidigungsſtand ſetzen werde, und ſich getraue, von dem Gegentheile die Parteiloſigkeit für dieſen ſeinen Aufenthalt auszuwirken. Doch eben dieſe Belegung des Herzogthums Pommern mit dem preußiſchen Heere und der Vorſatz Oxenſtirns, nach Schweden zu reiſen, machte das baneriſche Heer aufs neue ſchwürig, indem es hieraus den Schluß zog, daß beides dahin abziele, daß dieſes durch Mangel und feindliches Schwert zu Grunde gerichtet werden ſolle, damit die ſchwediſche Krone die demſelben ſchuldige Belohnung nicht reichen dürfe. Doch ſtillte ſolches der Reichskanzler durch gute Worte, Verſchaffung der abgeriſſenen Kleidungsſtücke, hauptſächlich aber durch einen Befehl an Torſtenſohnen, daß derſelbe mit ſeinen Kriegsvölkern Banern verſtärken ſollte, damit dieſer in den Stand käme, etwas wichtiges gegen den ihm ſonſt über-

überlegenen Feind vorzunehmen. Hiedurch nöthigte er den Kurfürſten, das in Pommern ſtehende kaiſerliche Heer, welches Stargard durch Begünſtigung eines unverſehens entſtandenen Brandes gewonnen hatte, zu ſich zu berufen, und, bis dieſes anlangte, mit dem ſeinigen nach Havelberg zu weichen. Doch vernichtete Baner, ehe die Vereinigung der Kaiſerlichen und Kurfürſtlichen geſchahe, am 7. Dezember zu Kyritz acht ſächſiſche Regimenter, und als dieſelbe erfolgt war, eroberte er im Angeſichte der ganzen feindlichen Stärke am 9. den Dom und am 12. die Stadt Havelberg. Dieſes ſchlechte Glück des Kurfürſten in den erſten Feindſeligkeiten, die er wider Schweden ausübte, demüthigte dieſen ſo ſehr, daß er verſuchte, ob er durch einen Waffenſtillſtand dieſen Feind zu Grunde richten könne, den er durch ſeine Waffen zu überwältigen verzweifelte. Allein Baner merkte die ihm ſchädliche Abſicht des Kurfürſten bei dieſem Antrage, und wollte daher denſelben nur auf ſolche Bedingungen annehmen, die den Anſchlag des Kurfürſten zerſtörten.

Demnach dauerten die Feindſeligkeiten und zwar mit ſo gutem Fortgange für Banern fort, daß derſelbe ſich in der Mark ausbreitete, der Kurfürſt von Brandenburg

in höchſter Eil nach Peiz flüchtete, und deſſen zu Berlin hinterlaſſene Gemahlin ſich am 28. bei Banern um die Parteiloſigkeit dieſes ihres Sitzes bewarb. Doch bald deckte der durch Ankunft friſcher Völker ſich täglich verſtärkende Feind durch Erwählung eines Lagers bei Bernau die Hauptſtadt der Mark. Baner hatte noch nicht Land genug gewonnen, ſein zahlreiches Heer gebührend zu verpflegen, und mußte noch dazu beſorgen, daß der Feind ihn noch enger einſchränken würde. Daher gieng er im Jäner 1636. über die Elbe, und nöthigte hiedurch den Kurfürſten, ihm zu folgen. Außer dieſem Hauptheere ſollten jetzt zwei kleinere, eines unter dem Feldmarſchall Hermann Wrangel an der Oder, und das andere unter dem Feldmarſchall Alexander Lesle an der Weſer, den Krieg führen. Die größte Schwierigkeit aber machte die Aufbringung der Geldmittel, da kein einziger Bundesgenoſſe, weder in noch außer Deutſchland, das Geringſte beitrug, und Oxenſtirn oft alle Anſtrengung ſeiner Verſtandskräfte brauchte, um auszuſinnen, woher er die kleineſten unentbehrlichen Ausgaben bekommen ſollte. Zwar trugen Dänemark und Kurſachſen immer ihre Dienſte zu Verſchaffung eines Friedens an; aber Schweden waren beide Friedensmittler längſt mit

größ-

größtem Rechte verdächtig. Daher erforderte die äußerſte Noth, zwar die Gelegenheit, welche dieſe zu Erlangung eines Friedens antrugen, nicht auszuſchlagen, und dem Könige von Dänemark zu verſprechen, deswegen Geſandte nach Lübek zu ſchicken, aber zugleich darauf zu denken, wie man Mittel erlangte, den Krieg vortheilhaft zu führen. Daher ſetzte Oxenſtirn die Unterhandlung mit Frankreich fort. Aber dieſes Reich wollte ihm nur ſo ſchlechte Bedingungen bewilligen, daß er ſich damit begnügte, am 1. April zu Wismar auf die Art ſich mit ihm zu vergleichen, daß man, um den Feind zu ſchrecken, ſich ſtellen und öffentlich vorgeben wolle, daß man eine enge Verbindung wider denſelben getroffen habe, und ſich anheiſchig machte, vor dem 1. Auguſt mit dem Kaiſer und deſſen Helfern keinen Frieden oder Waffenſtillſtand einzugehen, und die Friedensvorſchläge, welche inzwiſchen geſchähen, einander getreu mitzutheilen. Auch erlangte Oxenſtirn bei dieſer Gelegenheit die baare Zahlung von 60000 Reichsthalern auf Rechnung der ſchuldigen Hilfsgelder. Sonſt verurſachte der Uibertritt aller vorigen deutſchen Bundesgenoſſen zur feindlichen Seite eine gänzliche Umänderung in der Art des Krieges. Dieſes verringerte zwar in einer Betrachtung

die

die Kräfte, welche Schweden gegen den Feind brauchen konnte, aber dagegen beruhete nun die ganze Sache auf dem einzigen Willen der Krone Schweden, da die Menge der Bundesgenoſſen, von denen jeder ſeine eigenen Entwürfe gemacht, und bei denſelben ſeinen beſondern Vortheil dem allgemeinen und dem ſchwediſchen vorgezogen, ſie vielfältig verhindert hatte, ihren beſten Vortheil wahrzunehmen, auch die unter deutſchen Häuptern ſtehenden Heere es ihrer Hoheit verkleinerlich achteten, den Befehlen eines ſchwediſchen Edelmanns zu gehorchen, wovon hauptſächlich die nördlingiſche Niederlage herrührte. Noch dazu mußte man, um den Abfall dieſer Bundesgenoſſen zu verhüten, ſich mit dem begnügen, was ſie von der Kriegeslaſt tragen wollten. Daher gab man am 20. Jäner den ſchwediſchen Feldherrn Befehl, allen evangeliſchen Ständen, außer Kurſachſen, als welches blos durch die Schärfe auf beſſere Gedanken für Schweden gebracht werden müſſe, zu verſichern, daß Schweden ſeine gute Meinung, ihnen zum Genuß ihrer vorigen Religions- und weltlichen Freiheit zu verhelfen, beſtändig beibehalte; aber doch mittlerweile ihr Gebiet nach Kriegsgebrauch zu nutzen, und, wenn einer verlange, mit Schweden ein Bündniß

zu

zu errichten, ihn mit dieſem Geſuch an Oxenſtirnen zu verweiſen. Denn durch Befolgung dieſes Rathſchlages zog man von ihren Ländern allen möglichen Beitrag zur Erleichterung der Kriegslaſt, und erhielt doch ihr Wohlwollen, und ſeine eigenen deutſchen Kriegsvölker bei der Meinung, daß ſie Schweden nicht wider, ſondern für ihr Vaterland dienten. Da nun in der That die Schweden in allen ihren Unterhandlungen zugleich für ihre Glaubensgenoſſen in Deutſchland ſorgten, und dahin trachteten, daß alle in den Stand, als ſie ſich vor der böhmiſchen Unruhe befanden, wieder hergeſtellt werden ſollten, hingegen die Katholiſchen nicht einmal das weit Wenigere, wozu ſie ſich gegen ſie durch den pragiſchen Frieden anheiſchig gemacht hatten erfüllten: ſo fanden die Schweden ſogar bei den eigenen Unterthanen des Kurfürſten von Sachſen mehr Gunſt, als ihr Landesherr, von welchem ſie mit Grunde muthmaßeten, daß der Kaiſer und die Katholiſchen ihn zu einem Werkzeuge brauchten, alle ſeine lutheriſchen Glaubensgenoſſen (denn die reformirte Religion war durch den pragiſchen Frieden ſtillſchweigend der Willkühr des Kaiſers überlaſſen) zu hintergehen, daß ſie nebſt ihm ihre einzige Stütze, die Schweden, aus Deutſchland verjagten, und in dieſer Un=

Unternehmung ſich ſelbſt dergeſtalt entkräfteten, daß ſie als ein wehrloſer Raub von den Katholiſchen ohne Mühe und um deſto leichter unterdrückt werden möchten, weil ſie durch ihren Undank gegen ihre auswärtigen Beſchützer ſich ſelbſt deren Freundſchaft raubten. Die Nachricht von Baners Zuge an die Elbe bewegte den Kurfürſten, ihm mit ganzer Macht nachzugehen, und ſo verblieben in Pommern keine ſchwediſchen Feinde als die Beſatzung zu Garz. Baner behauptete ſich dieſſeits der Saale gegen den jenſeit dieſes Fluſſes ſtehenden ſtärkern Feind, und hob aus der ganzen Gegend, die ihm hiedurch zu Gebote ſtand, anſehnliche Kriegsſteuern und Verpflegung, bis er dort keinen Unterhalt mehr antraf. Hierunter mußte das arme Land jämmerlich leiden. Denn obwohl jede von den beiden wider einander kriegenden Parteien den Namen haben wollten, daß ſie zur Befreiung Deutſchlands kämpfe, ſo ſchienen ſie doch gleichſam um die Ehre zu ſtreiten, wer die Leute, für deren Beſchützer man ſich ausgab, am ärgſten plagen, und durch Erfindung neuer Qualen, worunter der ſchwediſche Trunk vorzüglich berüchtigt iſt, am beſten zu Entdeckung ihrer verſteckten Habſeligkeiten zwingen könnte. Die ſchärfſten Drohbriefe, durch welche der Kurfürſt

alle

alle Deutſche als Reichsunterthanen aus den ſchwediſchen Dienſten abrief, verminderten das ſchwediſche Heer faſt gar nicht, ungeachtet man ſie an denen, welche man überwältigte, wirklich vollſtreckte, und unter andern den bei der Eroberung von Bernburg gefangenen Hauptmann Müller wegen ſeines Ungehorſams gegen den kaiſerlichen Befehl enthauptete. Der Kurfürſt erhielt vom Kaiſer noch 15 Regimenter unter dem Feldmarſchall Hatzfeld, und hierauf gieng Marazin mit den erſten kaiſerlichen Regimentern nach Pommern. Nun vereinigte Baner, um dieſer ſtarken feindlichen Macht gewachſen zu ſeyn, ſich am 12. Auguſt zu Lüneburg mit Lesle, der auf ſeiner Seite auch glücklichen Fortgang gehabt hatte, indem er, außer daß er in den mehreſten kleinen Gefechten ſiegte, ſein Anfangs nur 4000 ſtarkes Heer am 15. April durch drei Regimenter, die ſo lange beim Herzog Georg von Lüneburg verharrten, vergrößerte, als den bereits unſchlüſſigen Landgrafen von Kaſſel, ob er nicht ſich mit dem Kaiſer vergleichen ſolle, vornämlich durch den Zuſpruch der Landgräfin (die auf die Verſicherung der Unterhändler des Kaiſers, er ſollte innerhalb ſechs Tagen vom Kaiſer einen Frieden nach allem ſeinem Willen erhalten, großmüthig erwiederte, ſie habe

ih-

ihren Herrn dem Schirm des Höchſten nach ſeinem göttlichen Willen empfohlen, und wäre ihm beſſer, redlich gefochten und geſtorben, als ſchändlich verdorben) bei dem Bunde erhielt, und bewegte, daß er, beſonders als die Bedrohung des franzöſiſchen Geſandten noch hinzukam, daß, falls der Landgraf erſt alsdann das Bündniß mit Schweden und Frankreich ſchließen wolle, wenn der Kaiſer, wie gewiß ſey, ihm ſeine Forderungen abgeſchlagen haben werde, man ihn ſeinem ſich ſelbſt zugezogenen Unglücke überlaſſen werde, am 2. Junius ſeine ſchon matt gewordene Verbindung mit Frankreich und Schweden durch einen neuen Vertrag beſtätigte, und nach der hiemit gethanen Verpflichtung mit ſeinen Kriegsvölkern zu Leslen ſtieß, worauf beide am 13. und 14. Junius Hanau mit groſſem Verluſte des kaiſerlichen Heeres, wodurch Lamboy bereits im vergangenen Jahre die Einſchließung dieſer Feſtung unternommen hatte, befreiteten.

Dieſer glückliche Vorfall gab Leslen Gelegenheit zu weit größern Thaten, wenn nicht der Landgraf wegen der Uibermacht des Feindes in ſeinem eigenen Lande genöthigt worden wäre, ſich von ihm zu trennen, und mit ſeinem Kriegsvolke zu Beſchützung ſeiner Unterthanen zurück zu gehen. Alſo wendete Lesle

gleich=

gleichfalls um, und ſtieß auf Baners Anhalten mit Hinterlaſſung einiger Regimenter zu Führung des Krieges in Weſtphalen zu dem Hauptheere. Nun wollte Baner wieder nach den kurſächſiſchen Ländern gehen; aber die Zeitung, daß das ſächſiſchhatzfeldiſche Heer Havelberg, Werben, Ratenau und Brandenburg erobert habe, verurſachte, daß er dieſen Vorſatz änderte, und ſich nach Dömitz begab, um ſich dieſes Ortes zu verſichern, und die Gemeinſchaft mit Wrangeln zu behalten. Weil aber zu gleicher Zeit der Kurfürſt Mazinen aus Pommern zu ſich berufte, und alſo dieſe Landſchaft von ihrem Feinde befreiet wurde: ſo konnte Baner den größten Theil des wrangeliſchen Heeres daraus zu ſeiner Verſtärkung brauchen. Dieſe führte ihm Vitzthum zu, und mit dieſen neuen Ankömmlingen zählte er 9150 Reiter und 7228 Fußknechte unter ſeinen Fahnen. Mit dieſer Macht beſchloß er dem Feinde, ungeachtet derſelbe 16000 Fußknechte und 14000 Reiter ihm entgegen ſtellen konnte, entgegen zu rücken, und ihn hiedurch entweder vor Anlangung noch mehrerer Kriegsvölker, welche er erwartete, zu einer Schlacht zu vermögen, oder falls derſelbe ſein wohlverſchanztes Lager bei Perleberg nicht verlaſſen wolle, ſich an der Havel zu ſetzen, und ſo ihm den Un-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

terhalt abzuſchneiden, welches ihn entweder zu Lieferung einer Schlacht, oder zu Theilung ſeines Kriegsvolkes zwingen werde. Denn ſo viel Baner durch eine Schlacht wagte: ſo blieb doch dieſes gegenwärtig ſeine einzige Rettung. Denn ſonſt wäre er vor Hunger umgekommen, indem ſchon jetzt ſeine Leute wegen Mangel an Lebensmitteln und Ausbleiben ihres Soldes ihn ſtark überliefen. Seinen Zweck erreichte er am 24. September, weil das feindliche Lager von Perleberg aufbrechen mußte, um Klitzingen, den man jenſeit der Havel geſchickt hatte, an ſich zu ziehen. Auf dieſem Zuge nämlich griff er den Feind zu Wittſtock an, und um 3 Uhr Nachmittags fiel die ganze feindliche Macht auf den einzigen ſchwediſchen rechten Flügel, bei welchem ſich Baner und Torſtenſohn befanden. Dieſer bekam alſo einen überaus harten Stand, dergleichen Baner nie beigewohnt hatte, indem kein Glied darin war, welches nicht wenigſtens ſechsmal mit dem Feinde treffen mußte. Hierüber wurden viele getödtet, mehrere verwundet, und alle übrigen ſo entkräftet, daß ſie ſchon zurückzuweichen begonnten, und der Feind den Sieg ausrief, als Lesle, welcher die Mitte der ſchwediſchen Schlachtordnung befehligte, zu Hilfe kam, und ungeachtet der Feind ihnen noch immer

mit

mit gleicher Tapferkeit zuſetzte, und groſzen Schaden zufügte, ſie auf dem Kampfplatze erhielt. Unterdeſſen kam der linke Flügel, welcher einen Umweg nehmen muſzte, zum Angriffe, und das andere Treffen nahete ſich. Hierüber erſchraken die Feinde dergeſtalt, daſz ſie endlich bei ſchon ſo ſtarker Finſterniſz, daſz Freunde und Feinde einander blos an der Loſung unterſchieden, den Schweden die Wahlſtadt räumten, und zugleich 32 Kanonen, tauſend Packwägen, einen groſzen Vorrath von Kriegsbedürfniſſen nebſt der kurfürſtlichen Kanzlei und Silbergeſchirr zur Beute lieſzen. Ihren ganzen Verluſt rechnet man an Todten über 4000 Fuſzknechte und 2000 Reiter, und an Gefangenen über 2000; vornämlich aber war das kaiſerliche Fuſzvolk faſt ganz zu Grunde gerichtet. Die Schweden hingegen hatten 1145 Todte und 2245 Verwundete.

Dieſer unter groſzen Vortheilen des Feindes von den Schweden erſtrittene Sieg riſz ihren Waffenruhm aus der bei Nördlingen erlittenen Verdunkelung, erweckte bei ihren unterdrückten Freunden in Oberdeutſchland groſſe Freude und ihre ehemaligen Hoffnungen, wiewohl ſie ſolche verbergen muſzten, wogegen Frankreich, England und Holland die ihrigen öffentlich zeigten. Er leiſtete Schweden

den Gewähr für die Wiedererlangung ſeines bei Frankreich eingebüßten Anſehens, und daß dieſe Krone ihm nun gerne erwünſchte Bundesbedingungen zugeſtehen werde. Er verurſachte, daß Spanien den Kaiſer antrieb, um Frankreich beſſer angreifen zu können, mit Schweden ſich zu ſetzen, und ſich erbot, Gelder herzuſchießen, falls Schweden durch Geld zu Eingehung des Friedens ſich vermögen laſſe. In einer gleichen Abſicht beſchickte Spanien den Kurfürſten von Sachſen. Dieſer aber hatte noch größere Urſache als der Kaiſer nach einem Frieden mit Schweden zu trachten, weil ſein Land nicht nur die Koſten der Einrichtung und Verpflegung ſeines Heeres tragen mußte, ſondern auch in dieſem ganzen Jahre den Kriegsſchauplatz abgab, und ſo wenig von Freunden als Feinden geſchonet wurde. Zwar hatte der Sieg bei Wittſtock das baneriſche ſchwache Heer noch in ſchlechtern Zuſtand verſetzt. Dem ungeachtet gieng dieſer Uiberwinder auf Vernehmen, daß Hatzfeld mit den aus der Schlacht entkommenen Kaiſerlichen zu Kreuzberg durch Götzen verſtärkt worden ſey, und Heſſen bedrohe, am 10. November dieſem Feinde entgegen, der ihn nirgends erwartete, ſondern in größter Geſchwindigkeit bis über die Fulda wich. Alsdann ſchickte er Leslen nach Weſtphalen;

er

er aber wendete ſich nach Thüringen, und bewegte Erfurt, deſſen Einwohner vom Kurfürſten von Sachſen durch eine unerſchwingliche Forderung an Geld und Getreide (ſie ſollten jeden Monat 18000 Thaler baar und 4000 an Lebensmitteln liefern,) und von Maynz durch die Erklärung, daß ſie als ſeine Erbunterthanen ſich des pragiſchen Friedens nicht zu erfreuen hätten, mißvergnügt gemacht waren, am 22. Dezember wieder auf ſchwediſche Seite überzutreten, und eine ſchwediſche Beſatzung in die Cyriaksburg zu nehmen, ihre eigene ſtädtiſche aber Schweden huldigen zu laſſen, und dem Befehle eines ſchwediſchen Kommendanten zu untergeben. Nach dieſen glücklichen Verrichtungen genoß ſein Heer die Früchte ſeiner Tapferkeit durch die gute Verpflegung, die ihnen ihre Wirthe in Kurſachſen reichen mußten. Wrangel hingegen, an welchen ſich Garz zwo Stunden, ehe die Nachricht vom wittſtockiſchen Siege beim ſchwediſchen Generale anlangte, ergeben hatte, rückte in die Mark und überwinterte in der Neumark.

Doch giengen mitten unter dieſen Kriegsunternehmungen beſtändig die Friedensunterhandlungen fort, indem die Hoffnung der Schweden, ungeachtet mit dem Zuwachſe der Macht des Kaiſers durch die Vereinigung mit

dem Kurfürſten von Sachſen auch deſſen Abneigung ihnen erträgliche Bedingungen zuzugeſtehen ſtieg, dazu zu gelangen nie ganz erloſch. Zwar konnten ſich keine Geſandten wegen der großen Mängel in der kaiſerlichen Vollmacht für den Kurfürſten von Sachſen in ſeinem Namen die Unterhandlung anzuſtellen, nach Lübeck einfinden, und Dänemark, welches dort die Vermittlung führen wollte, ſtärkte den Kaiſer in ſeiner ſchlechten Vorſtellung von den ſchwediſchen Kräften. Hingegen trieben den Kaiſer die Spanier zum Frieden an, und er ſelbſt erfuhr, daß es noch mehr mißlich ſey; ob er die Schweden aus Pommern durch die Waffen vertreiben könne, da ſie in dieſem Lande über die See beſtändig friſche Völker aus ihrem Vaterlande erhalten konnten, er aber nur mit der größten Beſchwerlichkeit ein ſtarkes Heer dahin führen, und, wenn er gleich die hiemit verknüpften Schwierigkeiten überwand, unmöglich demſelben lange Unterhalt darin verſchaffen konnte. Uiberdem führte er mit Frankreich Krieg, und noch dazu mußte er, ſobald ſich der Türke den Krieg mit Perſien abwälzen möchte, einen neuen mit dieſem Feinde befürchten, auch beſorgen, daß die deutſchen proteſtantiſchen Stände ſich aufs neue mit Schweden vereinigten. Der Kaiſer

ſer ließ ſich auch immer deutlicher merken, daß er den Schweden in Anſehung der ihnen verdächtigen Mittler, Dänemark und Sachſen, nachgeben, und ſie von den Unterhandlungen entfernen wolle. Denn beide waren ihm ſelbſt gleich unangenehm, weil einer wie der andere durch dieſen ſchwediſchen Frieden zugleich die Verbeſſerung der Umſtände der proteſtantiſchen deutſchen Stände ſuchte, insbeſondere aber Dänemark um eine Vermählung der Königin von Schweden mit ſeinem Prinzen ſich bemühete, und Kurſachſen durch Stiftung des Friedens ſein Anſehen im Reiche zu vergrößern trachtete. Alſo ließ der Kaiſer das Friedensgeſchäft durch das Kurfürſtenkollegium nun Kurmaynz und Brandenburg übertragen, weil die reformirten Stände, Brandenburgs Glaubensgenoſſen zu ſchwach waren, dem Kaiſer gleichen Verdacht als die Lutheraner zu erregen, und überdem der Graf von Schwarzenberg und das brandenburgiſche Recht auf Pommern dem Kaiſer für die Ergebenheit dieſes Mittlers gut ſagten. Man hielt auch dafür, Schweden würde nicht achten, daß Frankreich, England und Holland ſeine Verharrung im Kriege begehrten. Dem ungeachtet dieſes ihres Begehrens erleichterte keiner von ihnen Schweden die Kriegeslaſt. Von Holland erlangte es nur dann und wann

durch die Drohung, mit dem Kaiſer zu ſchlieſ-
ſen, einige Gelder. England verweigerte ihm
ſogar alle Unterſtützung unter Anführung der
elenden Urſache, daß es mit dem Kaiſer wegen
der Wiedereinſetzung von Kurpfalz in Unter-
handlung ſtehe, da doch der Kaiſer nach alter
Gewohnheit an England und Kurpfalz die
ſchimpflichſten und ſchädlichſten Forderungen
that. Frankreich entzog dem Kurfürſten von der
Pfalz ſeinen ererbten Titel, gab keine Kriegser-
klärung gegen den Kaiſer aus, und unterſtützte
Herzog Bernharden ſehr ſchlecht. Denn da die-
ſer nie in weiterm guten Vernehmen mit Oxen-
ſtirnen gelebt hatte, als in ſo fern der ſchwe-
diſche und herzogliche Vortheil ihr Einverſtänd-
niß einem ſo nothwendig als dem andern
machte; und darauf die nördlingiſche Nieder-
lage ſeinem Anſehen bei den Schweden einen
gewaltigen Stoß gab, und ihm Vorwürfe zu-
zog, die ſein hoher Geiſt nicht ertragen konn-
te; endlich die Folgen derſelben ihn ſeiner
Oberfeldherrnſtelle in Oberdeutſchland und der
Schenkungen, die er an Lande von Schwe-
den empfangen hatte, dergeſtalt beraubten,
daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, als
wenn ſeine Verharrung im ſchwediſchen Dien-
ſte ihm je nutzen möchte: ſo ſchlug er ſich an
Frankreich, und errichtete mit dieſer Krone
ſchon am 26. Oktober zu S. Germain en Laye
einen

einen Vertrag, durch welchen ſich Frankreich öffentlich verpflichtete, ihm vier Millionen Livres alle Jahre, ſo lange dieſer Krieg daure, zu zahlen, er hingegen verſprach, ein deutſches Heer von 6000 Reitern und 12000 Fußknechten zu errichten, und damit den Krieg zu Wiederherſtellung der Freiheit von Deutſchland zum Nutzen der mit Frankreich im Bündniſſe ſtehenden Stände zu führen. Aber durch einen geheimen Anhang machte ſich Bernhard anheiſchig, in Anſehung, daß der König von Frankreich ihm die Bürde des Unterhaltes beſagten Heeres abnehme, daſſelbe nach dem Willen des Königs wider einen jeden Feind deſſelben zu gebrauchen, und ohne deſſelben Bewilligung daſſelbe nicht über den Rhein nach dem franzöſiſchen Gebiete zu führen, kein noch nicht überzogenes Land anzufallen, und keine wichtige Belagerung vorzunehmen. Eben ſo geheim ſollte das Verſprechen bleiben, vermöge welchem der König dem Herzoge gelobte, ihm beim künftigen Frieden zur Landgrafſchaft Elſaß und allen ihm von der ſchwediſchen Krone ertheilten Schenkungen oder einer Erſtattung dafür zu verhelfen. Zu dieſen vielen Urſachen des Mißvergnügens über Frankreich kam noch, daß dieſe Krone dem Pabſte in deſſen Geſuche, unter ſeiner Vermittlung mit dem Kaiſer und Spanien Unterhandlung an-

zuſtellen, gewillfahrt hatte. Denn ob gleich Richelieu wohl wußte, daß der Friede, welchen der Pabſt ſtiften wollte, mit ſeinem Entwurfe nicht übereinſtimme, und deswegen ſich blos, weil ein ausdrücklicher Abſchlag der päbſtlichen Vermittlung eine Beleidigung des Oberhauptes ſeiner Kirche geweſen wäre, zu Erkennung ſeines Mittleramtes erklärte, aber gar nicht geſonnen war, auf die Art Frieden einzugehen, als der Pabſt begehrte, auch kein Bedenken trug, dem Pabſte anzuzeigen, daß die proteſtantiſchen Mächte, die mit in dieſem Kriege begriffen ſeyn, zum Friedensgeſchäfte gezogen werden müßten, und hiedurch den Pabſt nöthigte, ſtatt Rom Kölln zum Orte der Friedenszuſammenkunft anzunehmen: ſo mißfiel doch die ganze Sache den Schweden. Denn ihre Ehre litt darunter, daß Frankreich, ohne vorher etwas davon an ſie gelangen zu laſſen, ſich zu dieſer Friedenszuſammenkunft unter einem Vermittler, mit dem Schweden keine Gemeinſchaft pflegen konnte, verſtanden hatte, und hernach Schweden anſprach, daß es auf keine weitere, als ſeine Einladung, ſich auf dieſer Zuſammenkunft einfinden möchte. Richelieu beſänftigte ſie durch das Verſprechen, daß ihnen die päbſtliche Vermittlung nichts ſchaden werde, weil Frankreich für die Angelegenheiten aller

ſei-

ſeiner proteſtantiſchen Freunde ſorgen wolle, ſowenig, daß ſie vielmehr dieſen Vortrag für eine neue Beleidigung und Verkleinerung der Würde ihrer Krone achteten. Deswegen bewegte Frankreich Venedig, daß dieſer Staat 1637. ſeine Vermittelung den Proteſtanten anbot, und für ihre Geſandten bei dem Kaiſer und Spanien um das Geleite ſchrieb. Doch dieſer neue Mittler verdarbs gleich Anfangs mit Schweden, indem er in der Einladung an die Königin bei ihrem Titel das Wort Großmächtigſte ausließ, auch ſein Geſandter am franzöſiſchen Hofe dem ſchwediſchen etwas von den demſelben gebührenden Ehrenbezeigungen entzog, wiewohl er ſich auf die deswegen erhobenen Beſchwerden in beiden Stücken zu rechtfertigen bemühte. Der Kaiſer und Spanien aber baueten auf die Gunſt des Pabſtes ſo ſehr, daß ſie ihre Gegentheile offenbar verſpotteten. Denn der Kaiſer verlangte in ſeinem Geleitsbriefe, den er den Franzoſen ertheilte, ſie ſollten ſich friedlich und aufrichtig betragen, und dem pragiſchen Frieden keinen Eintrag thun, und eben ſo anſtößig war der Geleitsbrief für die Holländer. Den Schweden und proteſtantiſchen Ständen verſagte er gar das Geleite. Hingegen Spanien ertheilte daſſelbe Schweden, und verweigerte es den Holländern. Weil nun Frank-

reich

reich wahrnahm, daß Schweden aus den beſten Gründen nie zu Anſtellung der Verhandlungen zu Kölln, einer eifrig katholiſchen Stadt, ſich verſtehen werde, und trachten mußte, Schweden auf alle Art bei dem nicht ſonderlichen Glücke der franzöſiſchen Waffen von Schließung eines beſondern Friedens abzuhalten; ſo erbot es ſich gegen dieſe Krone, die ganze Verhandlung nach Lübeck oder Hamburg zu verlegen, wenn aber der Gegentheil darauf durchaus beſtehe, daß er mit jeder Krone insbeſondere handeln wolle, einen ſchwediſchen Gevollmächtigten zu ſeiner Friedenshandlung zuzuziehen, wogegen ein franzöſiſcher der ſchwediſchen beiwohnen ſollte.

Mittlerweile faßten die Schweden durch den Tod des Kaiſers, welcher ſich am 5. oder 15. Februar ereignete, Hoffnung zu mehrerer Nachgiebigkeit des kaiſerlichen Hofes gegen ſie, weil bei deſſen Nachfolger Ferdinand der dritte die katholiſche Geiſtlichkeit weniger galt. Aber bald erkannte es, daß es blos durch eine glückliche Fortſetzung des Krieges einen annehmlichen Frieden von ihm erhalten werde. Denn mittlerweile, daß Markgraf Sigmund von Brandenburg, den Kurmaynz und Kurbrandenburg mit Genehmigung des Kaiſers zu ihrem Unterhändler ernannt hatten, mit Steno Bielke, der des ſeit dem

14. Julius 1636. in ſeinem Vaterlande verweilenden Oxenſtirns Stelle in Deutſchland vertrat, weil Schweden ſich weigerte, nach dem Verlangen des Kaiſers ſeine Gevollmächtigten nach Wien oder Prag zu ſchicken, weil man dieſes als ein Erbetteln des Friedens auslegen möchte, die Königin von Schweden auch aus Beiſorge, Sigmund möchte beim Abſterben des Herzogs von Pommern, welches am 10. März erfolgte, im Namen ſeines Vetters, des Kurfürſten, den Beſitz dieſes Landes ergreifen, denſelben nicht nach Stetin kommen laſſen wollte, zu Vierraden in der Uckermark über Schließung des Friedens unterredete, bemüheten ſich die Feinde, Banern auf allen Seiten einzuſchließen. Wie ihm dieſer Anſchlag nicht verborgen blieb, ſtand er Anfangs zweifelhaft, ob er ſich nach Oberdeutſchland zu den Franzoſen und dem weimariſchen Heere, (ſo fieng man nun das Heer Herzogs Bernhards an zu nennen, weil derſelbe mit demſelben mehr als ein durch den gemeinſchaftlichen Vortheil mit Frankreich verbundener Bundesgenoſſe, als wie ein von dieſer Krone abhängender General handelte,) oder nach Pommern wenden ſolle, bis er den letztern Weg als den ſicherſten vorzog, wozu auch die Urſache mitwirkte, daß an der Behauptung von Pommern alles lag, und das wrangeli-

ſche

ſche Heer wenig über 4000 Mann betrug, und der Kurfürſt von Brandenburg nicht nur ſeine eigenen Landeskinder, ſondern auch alle Pommern unter Bedrohung des Verluſtes aller Güter und des Lebens aus dem ſchwediſchen Dienſte rufte, und durch Vollſtreckung dieſer Strafe an einigen allen Pommern, welches Landes Regierung der vom verſtorbenen Herzoge und deſſen Ständen 1634. errichtete Staatsrath mit Bielkens Zuziehung unter dem gewöhnlichen fürſtlichen Siegel führte, Furcht vor einem gleichen Uibel einflößte, weswegen die Schweden ihn davon durch die Anzeige, dieſes an ſeinen Unterthanen zu ahnden, abzuwenden trachteten. Da aber Baner auf ſeinem nun erwählten Wege bei Landsberg über die Warte gehen wollte, traf er dort ein ihm an der Zahl weit überlegenes feindliches Heer, deſſen Häupter bereits ihren Herren die fröhliche Zeitung zuſchrieben: ſie hätten Banern im Sacke, und er könne ihnen unmöglich entwiſchen. Doch dieſer ſchwediſche Feldherr wies ihnen, daß ſie nach ſeinem Ausdrucke vergeſſen hätten, den Sack zuzubinden. Denn er ſtellte ſich, als wolle er einen Umweg durch Polen nehmen, ſchickte auch ſeine Gemahlin mit dem Frauenzimmer dahin voraus, brach aber in der Nacht des 30. Junius wieder zurück nach der Oder auf, und

ver-

vereinigte ſich am 3. Julius bei Schwedt mit Wrangeln, und begab ſich mit ihm erſt nach Garz und alsdann nach Stetin an den Ort, wo der König Guſtav ſich ehedem verſchanzt hatte, deſſen Werke er leicht wieder herſtellte, und darauf Wrangeln zur Beſchützung von Vorpommern von ſich abfertigte. Beide ſchwediſche Heere befanden ſich in dem kläglichſten Zuſtande. Der mehreſten Reiterei fehlten die Pferde; alles Gepäcke von keinem beträchtlichen Werthe hatte man zu Landsberg, um geſchwinder fortzukommen, und ſich der Packpferde zu Rettung des Geſchützes zu bedienen, entweder vernichtet oder Preis gegeben, die Mannſchaft war von Hunger, Arbeit und Ermüdung ganz kraftlos, entbehrte der nothwendigſten Bedeckung ihrer Leiber, und fand ſich jetzt in einem engen Raume zuſammengepreßt, und endlich gebrach es an Gelde, allen dieſen Uibeln auch nur einigermaßen zu ſteuern. Deswegen ſtarben viele von Hunger und Blöße, und nicht weniger giengen zum Feinde über, und Baner mußte den übrigen in allem nachſehen, um nicht von ſeinem ganzen Heere verlaſſen zu werden. Dabei war dieſes der beſte Troſt, daß der Feind ſich bald ſelbſt zu Grunde richten werde. Denn derſelbe hätte zu viele unnütze Mäuler zu füttern, wie ſich daraus erkennen

kennen läßt, daß er höchſtens 36000 Soldaten ſtark war, und 26300 Packwägen mit ſich führte, und von ſeinen 26 Generalen war eher Hinderung als Beförderung zu vermuthen. Da aber die Wachſamkeit der ſchwediſchen Heerführer ſchon alle Gefahr überwunden zu haben meinte, zeigten zween von den Schweden durch Wegnahme ihrer Pferde beleidigte Edelleute, Ruſſow und Behr, den Kaiſerlichen am 23. Oktober einen Weg bei Tribbſees, deſſen Bewahrer ſich überreden lieſſen, daß ſie Freunde ſeyn, worauf ſie ohne Widerſtand in die Feſtung gelangten, und die Beſatzung theils tödteten, theils lebendig in ihre Gewalt brachten. Ein einziger entkam, und benachrichtigte die in der Nähe verlegte Reiterei von dieſem Unglücke, die ſich darauf zuſammenzog, und ſich zu ihrem Fußvolke und Geſchütze retten wollte. Aber unterweges holte ſie der Feind ein, und brachte ſie durch den erſten Anlauf in die Flucht, daß ſie außer den Gefangenen auf 800 an Erſchlagenen einbüßte, und Wrangel zu Griphswalde (wohin er ſich vorher mit Uibertragung ſeines Amtes an Vitzthumen begeben hatte, da, wenn er ſich nicht entfernet, dieſes Unglück vielleicht nicht geſchehen wäre, indem man Vitzthumen beſchuldigte, daß er den Rückzug der Reiterei nicht genugſam beſchleunigt habe, weswegen

er ſelbſt nach Schweden gieng, und ſich dort zu rechtfertigen bemühte, aber, ob man ihm gleich den von ihm verlangten Abſchied ohne Verkleinerung ſeiner Ehre ertheilte, beſonders, weil bei der wittſtockiſchen Schlacht gleiche Klage wider ihn angebracht worden war, ſchlechten Glauben fand) von den Entkommenen nur 1200 Köpfe zuſammenbrachte. Hierauf überſchwemmte der Feind ganz Vorpommern, und die Schweden waren gezwungen, ſich auf Vertheidigung der Feſtungen einzuſchränken; und bei ihrem gegenwärtigen ganz erbärmlichen Zuſtande und Widerwillen der Pommern, durch Verharrung bei ihnen länger das Ungemach des Krieges zu tragen, (weswegen ſie nicht nur ihren Vorrath an Lebensmitteln ſorgfältig vor ihnen verbargen, und Schwierigkeiten machten, wenn ſie ſo ſtarke Beſatzungen, als zu einer guten Vertheidigung erfordert wurden, einnehmen ſollten, ſondern auch den Kaiſerlichen mit den den Schweden geweigerten Lebensmitteln halfen, und alle ſchwediſche Anſchläge berichteten,) wie auch endlich bei dem großen Mangel an den unentbehrlichſten Kriegs- und Lebensbedürfniſſen und verfallenen Feſtungswerken in allen haltbaren Oertern ſchien jetzt der Zeitpunkt da zu ſeyn, daß die Schweden gänzlich aus Deutſchland vertrieben werden wür-

den. Am 2. November ergab ſich Loitz; hierauf folgte die Eroberung von Uſedom, welche die durch den Irrthum der Schweden, daß die Pommern nach ihrem Befehle alle Fahrzeuge ans andere Ufer gebracht hätten, da ſie doch dieſelben verſteckt hielten, und den Kaiſerlichen zu ihrer Uiberfahrt hergaben, veranlaßte Sicherheit der ſchwediſchen Beſatzungsvölker erleichterte, und die Schweden um deſto höher ſchmerzte, weil durch dieſen Vorfall der Ruhm der Tapferkeit der gebornen Schweden einen gewaltigen Stoß bekam. Hernach gerieth am 1. Dezember Wolgaſt durch Sturm und am 13. Demmin durch Vergleich in die Hände der Kaiſerlichen, daß in Vorpommern nur die Städte Stralſund, Griphswalde und Anklam nebſt der Inſel Rügen den Schweden verblieben. Hiemit beſchloß der kaiſerliche Feldherr Gallas ſeinen diesjährigen glücklichen Feldzug, und führte ſein Heer mit Hinterlaſſung ſeiner Beſatzungen in Wolgaſt, Loiz, Uckermünde und Demmin in andere Länder des niederſächſiſchen Kreiſes ab, wo er daſſelbe überwintern laſſen wollte, weil das ganz erſchöpfte Pommern es den Winter über unmöglich ernähren konnte, bei welchem Abzuge er das ganze Land vollends verheerte, damit er den Schweden

alle

alle Möglichkeit, ſich darin zu halten, benähme.

Unter ſo übeln Ausſichten trat Schweden das Jahr 1638. an, und ſtånd daher in groſſer Verlegenheit, ob es ſich noch einige Hoffnung zu Erlangung eines beſondern Friedens vom Kaiſer machen, und den Weg hiezu wie bisher offen halten, oder durch die ſo lange verzögerte Berichtigung des Bündniſſes mit Frankreich ſelbſt verriegeln ſolle. Aber das Verhalten des Kaiſers in der ganzen abgelaufenen Zeit, welches überflüſſig zeigte, daß derſelbe nur zum Scheine die Friedensunterhandlungen anſtelle, um dadurch Schweden einzuſchläfern und von der Vereinigung mit Frankreich abzuziehen, ſich ſelbſt hingegen die gute Neigung der deutſchen Stånde und derſelben Beitrag zu Fortſetzung des Krieges zu erhalten, und die Sprache, welche derſelbe nun öffentlich führte, daß er ſeinen über die Schweden erhaltenen Vortheil verfolgen wolle, hob dieſen Zweifel. Daher beſchloſſen die Stånde am 17. Jåner, ſich nach äußerſten Kråften anzugreifen, um durch ihre Waffen vom Feinde einen billigen Frieden zu erzwingen, und die Regierung veranſtaltete, daß im Mai Banern aus Schweden 9800 Fußknechte und 2350 Reiter, aus Liefland aber zwölf Fahnen zugeſchickt werden könnten.

 Die

Die Abmachung des franzöſiſchen Bündniſſes geſchahe zu Hamburg durch Salvius von ſchwediſcher und d'Avaux von franzöſiſcher Seite, und man traf hiebei mehr Schwierigkeiten an, als man ſich vorgeſtellt hatte, weil d'Avaux daſſelbe ſeiner Krone auf die beſten Bedingungen zu verſchaffen ſich beſtrebte. Gleich Anfangs lehnte er das Begehren, daß Frankreich dem Kaiſer feierlich den Krieg erklären ſolle, mit der Antwort ab, daß dieſes überflüßig ſey, weil Frankreich bereits zwei Jahre in offenbarem Kriege mit dem Sohne des Kaiſers Ferdinands des Zweiten ſtehe, auch denſelben wegen der Mängel ſeiner Wahl für keinen Nachfolger ſeines Vaters in der Kaiſerwürde erkenne. Denn ſo viel Lob ſonſt Richelieus Wahl der Mittel zur Erhöhung der franzöſiſchen Krone verdienen: ſo tadelt man doch mit Recht an ihm, daß er einen beſondern Ruhm darin ſuchte, auszuſpüren, wie er andern Netze legen ſollte, wenn die Sache gleich ſeine Abſicht nicht beförderte, ſondern wohl gar derſelben hinderlich fiel. So verhielt es ſich mit ſeiner Weigerung, Ferdinands des Dritten Kaiſerwürde zu erkennen, worin ihm deswegen auch die Schweden nicht beitreten wollten. D'Avaux aber hatte ſich ganz nach ihm gebildet. Daher wollte er weiter in dem ſchwediſchen Bündniſſe die Worte:

te: Evangeliſche Religion, nicht dulden. Wie hierauf aber Salvius vortrug, gar nichts von der Religion zu erwähnen, war er wiederum nicht zufrieden. Alſo vereinigte man ſich endlich, dieſe Stücke mit den Worten auszudrücken: Nach dem Tode Kaiſers Ferdinands ſey von dem chriſtlichſten Könige und der durchlauchtigſten Königin von Schweden wider deſſen Sohn Ferdinand und das Haus Oeſterreich und deſſen Anhänger der Krieg, deſſen Führung und Fortſetzung beſchloſſen. Damit man dieſe zu einem billigen und allgemeinen Frieden bringe, ſollten ſich beide Könige, der von Frankreich durch Oberdeutſchland, und die von Schweden durch das Sächſiſche und Brandenburgiſche, nach äußerſten Kräften beſtreben, ſo viel ihnen möglich ſey, ihre Waffen in die öſterreichiſchen Erblande zu bringen, und darin den Kriegsſchauplatz aufzuſchlagen. Die Katholiſchen ſollten in ihrer Religionsübung und Einkünften ungekränkt bleiben; und die Proteſtanten ein Gleiches genießen. Wegen der Hilfsgelder kämpfte d'Avaux noch heftiger, und behauptete, daß Frankreich nicht verbunden ſey, etwas von demjenigen Hilfsgelde, welches es durch den wismariſchen Vertrag verſprochen hatte, zu erlegen, weil dieſer Vertrag durch Schwedens Weigerung, denſelben zu unterſchreiben, ein

 bloßer

bloßer Entwurf geblieben ſey. Zuletzt bewilligte er, daß Frankreich gleich bei Unterzeichnung dieſes Vertrags 400000 Reichsthaler an Schweden erlegen, und dieſe Krone alsdann ſeiner aus dem wismariſchen Vertrage hergeleiteten Forderung ſich völlig begeben ſolle. Dabei erklärte er ſich zum Abtrage der Schuld, welche Schweden noch ſeit 1632. ſtehen hatte, und für das Künftige jedes Jahr von den dreien; die dieſes Bündniß dauern ſollte, nämlich vom 15. März 1638. bis eben den Tag des Jahres 1641, die Summe von einer Million Livres Tournois mit 400000 Thalern Reichsmünze, welche Schweden der franzöſiſchen vorzog, zu erlegen. Uiber das Uibrige kam man leichter überein, und ſo erreichte dieſes Bündniß am 24. Februar oder 6. März ſeine Beendigung. Man verpflichtete ſich dadurch, den freundſchaftlichen Mächten, welche ihre Vermittlung zum Frieden antrügen, anzuzeigen, daß ſie ihrer Seits einen billigen allgemeinen Frieden nie ausſchlagen, aber zu Erreichung dieſes Zweckes nicht anders als gemeinſchaftlich über einen Frieden oder Stillſtand handeln und beide zu gleicher Zeit ſchließen wollten. Am beſten wäre, wenn alle, die dieſe Angelegenheit beträfe, einen Ort zu dem ganzen Friedensgeſchäfte belieben könnten. Wenn aber dieſes ſich nicht

thun

thun laſſe, ſo möchten die Unterhandlungen vom Könige in Frankreich zu Kölln, von der Königin von Schweden aber zu Lübeck oder Hamburg angeſtellt werden, doch zu gleicher Zeit und ohne daß dieſer abgeſonderte Ort die Sache ſelbſt trenne, und jeder von beiden Königen möchte die gemeinſchaftliche Freunde und Bundesgenoſſen aus Deutſchland an den Ort ſeiner Unterhandlungen einladen, daher auch die Angelegenheiten dieſer Bundesgenoſſen an beiden Orten getrieben werden ſollten. Der köllniſchen Verhandlung ſollte ein ſchwediſcher, der hamburg- oder lübeckiſchen hingegen ein franzöſiſcher Agent beiwohnen, beide ohne Macht mit dem gemeinſchaftlichen Feinde zu handeln und ohne Stimme, ſondern zu hören und ihren Gevollmächtigten Bericht abzuſtatten, auch erforderlichen Falls Erinnerungen zu thun. An beiden Orten aber ſollte nichts ohne Wiſſen und Genehmigung dieſer Agenten abgehandelt werden. Beide Könige ſollten einander für ihre und ihrer gemeinſchaftlichen Freunde Abgeordnete vom gemeinſchaftlichen Feinde durch die Mittler Geleite und vollkomene Sicherheit verſchaffen, und keiner, ehe man ſie hierin befriediget habe, Geſandte zu einiger Friedenshandlung an einigen Ort hinſenden. Wenn Ferdinand den gemeinſchaftlichen Bundesgenoſſen in Deutſchland das Ge-

leite abſchlage, ſollten beide Könige bei den Mittlern darauf dringen, daß dieſe wenigſtens von demſelben ſchriftlich Sicherheit für die erlangten, welche beſagte deutſche Fürſten und Städte auf beide Zuſammenkünfte ſchicken wollten. Beide Zuſammenkünfte ſollten an einem Tage angehen, und an einem Tage geendigt werden, und dergeſtalt von einander abhängen, daß nichts weder hier noch dort vor Anzeige des Agenten, daß ſeine am andern Ort befindlichen Geſandten damit zufrieden ſeyn, geſchloſſen werde, und man entweder auf beiden Zuſammenkünften den Frieden zu Stande bringe, oder von einer ſowohl als der andern unverrichteter Sache weggehe. Jeder Bundesgenoſſe wird dem andern für ſeinen geſchloſſenen Frieden auf die Art die Gewähr leiſten, daß, wenn innerhalb zehn Jahren vom Tage der Friedensgenehmigung einer von beiden auf einige Art gekränket, oder ein Bundesgenoſſe aus Urſache und Gelegenheit dieſes Bündniſſes bekrieget würde, beide Reiche ohne Verzug oder Weigerung mit gemeinſchaftlichen Waffen dieſe Beleidigung zurücktreiben ſollten. Dieſe Gewährleiſtung ſollte beiden Friedensſchlüſſen einverleibt werden, und daher jeder an den Ort des Aufenthalts der Gevollmächtigten der andern Krone geſchickt werden, um dort gleichfalls unterzeichnet zu werden. Einen

all-

allgemeinen Waffenſtillſtand auf 8 oder 10 Jahre, während welchem jede Krone im Beſitze deſſen, was ſie eingenommen habe, auf annehmliche Bedingungen bleibe, wolle man nicht ausſchlagen.

Mittlerweile erlangte Schweden gute Urſache, ohne daß ihm ſeine Gegner einen Vorwurf machen konnten, ſich der Gerechtſame eines Landesherrn über Pommen zu bemächtigen. Denn der Staatsrath legte dieſelbe aus Furcht der Ahndung des Kurfürſten von Brandenburg, welche er den Gliedern deſſelben drohete, falls ſolche dieſelbe nicht in ſeinem Namen führen werden, indem die Schweden dieſes durchaus nicht zugaben, freiwillig nieder, und ſo ertheilte der Kurfürſt wider ſeinen Willen den Schweden eine Rechtfertigung eines Vorhabens, welches ſie längſt wünſchten bewerkſtelligen zu dürfen, indem ſie anführten, daß, weil doch eine Regierung ſeyn müſſe, ſie die gegenwärtige Noth gedrungen habe, ſich derſelben anzunehmen. Sie verfuhren auch hiebei ſo behutſam, daß ſie nichts in der Landesverfaſſung und den Geſetzen änderten, die Bedingungen mehrentheils mit Deutſchen beſetzten, und das Regiment unter dem Namen einer gemeinen pommeriſchen Landesregierung führten. Baner aber konnte wegen ſeiner Schwäche nichts

weiter wider den Feind unternehmen, als daß er am 12. Februar Uſedoms ſich wieder bemächtigte. Aber ſeinen Feind plagten gleiche Uibel, indem deſſen Macht durch Hunger, Blöße, Krankheiten, häufiges Ausreißen, und Verachtung aller Kriegszucht ſo ſehr ſich verringerte, daß, da ſie ſich für 120 Regimenter ausgab, ſie doch nur 11000 Fußknechte und 4000 Reiter ausmachte, weswegen ſie auch ſonſt nichts ausrichtete, als daß ſie am 22. Februar Garz mit Sturm eroberte. Bald darauf empfieng Baner von ſeinem Vaterlande einen Beweis von der Hochſchätzung, die daſſelbe für ſeine Verdienſte hegte, indem es ihm, da Bielke, ein Mann, von welchem Guſtav Adolpf urtheilte, daß er, wenn Schweden Oxenſtirnen einbüßte, demſelben dieſen großen Verluſt erſetzen könne, am 13. April ſtarb, und Wrangel wegen ſeiner hohen Jahre und Verwundungen in ſeinem Vaterlande Ruhe ſuchte, alle Gewalt im deutſchen Kriege und zugleich das Regiment in Pommern anvertraute. Er aber wartete mit großer Ungeduld auf die Ankunft der Kriegsvölker aus Schweden, um ſich ſeinem Vaterlande dankbar zu erweiſen. Dieſe Kriegsvölker langten zu Ende des Junius bei ihm an, und ſetzten ihn in den Stand, 20000 Soldaten ins Feld zu führen. Alsdann wech-

ſel-

ſelte er die alten Beſatzungen mit den neuen Ankömmlingen aus, weil dieſe ſich ſchlechter behalfen, guter Kriegszucht gewohnt waren, und weder Weiber noch Troß mit ſich führten, und daher ſowohl die Bürger weniger beſchwerten, als auch zu Bewahrung der Feſtungen ſicherer gebraucht werden konnten, inzwiſchen die ihnen fehlende Ubung in den Waffen erlernten, und ſich an die ausländiſche Luft gewöhnten. Nun eroberte er in kurzem Garz, Loitz, Tribſees, Damgarten und Wolgaſt wieder, verſtärkte ſeine Macht durch die in ſeine Gewalt gerathenen Beſatzungen dieſer Oerter, und that Gallaſen durch kleine Gefechte Schaden. Dem ungeachtet verharrte dieſer in ſeinem Lager bei Malchin, weil er befürchtete, daß ihn Baner, wenn er aufbräche, mit Vortheil verfolgen möchte. Deswegen rückte Baner ſelbſt ihm entgegen, und jagte ihn bis über die Elbe, wobei dieſes Heer ſo viel litt, daß es, um ſich zu erholen, gar nach Böhmen und Schleſien gehen mußte. Zu dieſer für Schweden vortheilhaften Veränderung des Waffenglückes half Herzog Bernhard gar ſehr, welcher bei der ſchlechten Unterſtützung, die er von Frankreich genoß, (weil Richelieu befürchtete, er möchte ſich der franzöſiſchen Hilfe blos zur Verſtärkung ſeiner eigenen Macht bedienen, und

als-

alsdann Frankreich gar nicht achten, ſondern mit dem Kaiſer Friede ſchließen, und alsdann die von Frankreich bekommenen Kräfte wider dieſe Krone ſelbſt anwenden, und wohl gar demſelben durch die Hugonotten einen innerlichen Krieg erregen, blos mit ſeinem eigenen Heere über den Rhein zu gehen wagte, Seckingen und Laufenburg eroberte, ein feindliches Heer, (welches der Umſtand, daß der Herzog, als es zum Entſatze des von ihm belagerten Rheinfelden ankam, nach einem bei Bucken am 18. Februar vorgegangenen ſcharfen Treffen, in welchem er zwar den feindlichen linken Flügel geſchlagen, der Feind aber hinwieder ſeinen rechten überwältigt hatte, die Belagerung verließ, ſicher machte, daß es ungeachtet des klugen Rathes des baieriſchen Generals Johann von Werth, bei Rheinfelden unter freiem Himmel, und in einer verwüſteten Gegend ſtehen blieb, und gar an keine Wiederkunft des Feindes gedachte,) am 21. Februar überfiel, und mit dem geringen Verluſte eines Oberſten, zweener Rittmeiſter und aufs höchſte zwanzig Gemeine in die Flucht trieb, daß faſt kein Oberoffizier entkam, ſondern alle entweder umkamen, oder in Gefangenſchaft geriethen. Das letztere Schickſal traf 4 Generale, und darunter Savellin, welcher auch hier ſein gewöhnliches

Wohl-

Wohlverhalten erwies, und zuerſt die Flucht ergriff, womit er ſeiner Mannſchaft ein Beiſpiel zur guten Nachfolge gab, und Werthen, welcher allein mit einem einzigen Regimente ſeine Pflicht that, und nicht eher ſeine Sicherheit ſuchte, bis er ſahe, daß ſein fernerer Widerſtand dem Feinde nicht ſchaden, ſondern ihn und ſeine Mannſchaft in feindliche Hände liefern würde. Die übrigen Gefangenen beliefen ſich auf 800 Fußknechte und 1200 Reiter, und über 500 gemeine Soldaten verloren das Leben. Die Verlaſſung von Hüningen, die Uibergabe von Rheinfelden, Röteln und Freiburg, der Entſchluß des würtenbergiſchen Befehlshabers über Hohentwiel, den ernſtlich gemeinten Befehlen ſeines Herzogs zu Uiberlieferung dieſer Feſtung ſich ungehorſam zu bezeigen, waren die erſten Früchte, welche Bernhard von dieſem Siege erndtet, und ihm ſowohl als den Schweden eine wohlgegründete Hoffnung gaben, den proteſtantiſchen Ständen in Oberdeutſchland wieder aufzuhelfen. Da aber dieſes ganz wider Richelieus Abſichten lief: ſo war alles Anhalten Bernhards und der ſchwediſchen Regierung fruchtlos, daß er Bernharden aufs ſchleunigſte mit den Mitteln hiezu verſehen möchte, und er ſchickte demſelben nach langer Verzögerung am 21. April

eine geringe Verſtärkung von 3000 Köpfen, ungeachtet er durch dieſes Betragen die Abneigung Bernhards, einer Macht zu dienen, die ihm ſeinen Dienſt ſo übel belohnte, vermehrte, ob er ihm gleich die Auslieferung zweener durch den rheinfeldiſchen Sieg in ſeine Hände gerathener feindlichen Generale abzuſchlagen noch nicht wagen durfte, ob er wohl gut erkannte, daß die Gründe, welche der franzöſiſche Hof gegen ihn anführte, ihn zu dieſer Auslieferung zu vermögen, nämlich man wollte hiedurch das dieſes bishier mit wenigem Vortheile geführten Krieges überdrüſſige franzöſiſche Volk aufmuntern, und ſie würden in Frankreich ſicherer bewahrt werden, bloße Vorwände waren, und die wahre Abſicht dahin gehe, ſich des Vortheiles zu bemächtigen, den dieſe wichtigen Gefangenen Bernharden erwerben konnten. Werth ſelbſt bat, ihn nicht nach Frankreich zum Schauſpiele eines ihm verhaßten und verächtlichen Volkes zu ſenden, ſondern nur noch eine kurze Zeit bei ſich zu behalten, weil er bald gegen Hornen ausgewechſelt werden würde; und man hätte ihn nicht anders als gefeſſelt nach Frankreich bringen können, wäre ihm nicht verſichert worden, er bleibe ungeachtet dieſer Verſendung in Bernhards Gewalt, und ſolle, ſobald er Horns Befreiung auswirke, erledigt werden.

Nichts

Nichts deſto weniger hielt Bernhard ſeine je-
tzige Kräfte zur Einnahme von Breyſach, ei-
ner Feſtung von der höchſten Beträchtlichkeit,
hinreichend, weil er vermuthete, daß er den
beſten Beiſtand in der Stadt ſelbſt am Hun-
ger finden würde. Denn ihr Befehlshaber
Reinacher verkaufte aus Gewinnſucht einen
großen Theil ihres Vorraths, welchen Bern-
hard durch in Bauern verkleidete Soldaten
von ihm erhandelte. Das Glück, welches
er am 21. Mai, da er die Einſchließung an-
fieng, genoß, daß durch einen Zufall das
Magazin in die Luft aufflog, ſchien ihm mit
völliger Gewißheit die Erfüllung ſeines Wun-
ſches zu verſprechen. Doch verzögerte ſich die-
ſelbe länger als er ſich vorſtellte, weil Rein-
acher, ungeachtet der Hunger endlich ſo wü-
thete, daß man Katzen und Hunde aß, ja gar
eine bereits in die Fäulniß gegangene Leiche
aufgrub und verzehrte, ſich durchaus nicht er-
geben wollte. Hiedurch ſchaffte er den Sei-
nigen Zeit, ihm zum Entſatze zu kommen;
doch alle ihre Unternehmungen hiezu vermehr-
ten die Zahl der Lorbeern des Herzogs. Denn
ſo ſchlug er am 30. Julius bei Wittenweier
Götzen und Savellin, welcher zum Unglück
ſeiner eigenen Partei aus der ſchwediſchen Ge-
fangenſchaft entwiſcht war. Adzlreitter rech-
net das herzogliche Heer, welches dieſen Sieg

erfocht, 12400 ſeiner eigenen Soldaten und 3200 Franzoſen; ſeinen Gegentheil aber 18500, und hierunter 14000 bayeriſche Kriegsvölker. Das Gefecht dauerte fünf Stunden. Doch verlor der überwindende Theil dadurch nur wenige Befehlshaber und 500 Gemeine an Getödteten, wogegen das ganze feindliche Heer dergeſtalt zu Grund gieng, daß Götze kaum 2500 davon wieder ſammlete. Doch man wollte lieber einige Heere verlieren, als Breyſach in Bernhards Gewalt kommen laſſen. Deswegen wurden aus verſchiedenen Gegenden Götze, Lamboy und der Herzog von Lothringen berufen. Ehe ſie ſich aber vereinigten, griff Bernhard am 3. Oktober auf dem Ochſenfelde bei Thann den Herzog von Lothringen an, der 3500 Mann ſtark war, und blos die Beſorgniß des Herzogs, daß während ſeiner Abweſenheit die übrigen Feinde ſeine zurückgelaſſenen Kriegsvölker anfallen möchten, hielt denſelben ab, ſeinen über den Lothringer erfochtenen Sieg bis zur völligen Vernichtung dieſes Theiles ſeiner Feinde zu treiben. Hiedurch rettete der Herzog von Lothringen noch ſo viele Mannſchaft, daß er die Belagerung von Enſisheim unternehmen, und ſich der Stadt bemächtigen konnte. Aber ehe er ſich des Schloſſes bemächtigte, langte Roſe mit weimariſchen

Kriegsvölkern an, und vernichtete am 22. Oktober dieſe Uiberbleibſel der ochſenbergiſchen Schlacht.

Inzwiſchen war es Götzen und Lamboyn, welche die ſchärfſten Befehle empfingen, Breiſach zu befreien, eben ſo unglücklich ergangen, und ihre Macht durch die Tapferkeit des weimariſchen Heeres und durch Hunger ſo geſchwächet worden, daß ſie kaum 6000 Soldaten ausmachte. Deswegen mußten ſie ihre Sicherheit ſuchen, und Breyſach ſeinem Schickſale überlaſſen. Deſſen ganze Beſatzung war nun bis 450 Soldaten zuſammengeſchmolzen, und folglich nicht im Stande, einen Sturm abzuwehren. Dieſe äußerſte Noth bezwang endlich Reinachern, daß er ſich am 3. Dezember zur Uibergabe bequemte, deſſen Vergleich Bernhard blos in ſeinem Namen ohne Erwähnung der Krone Frankreich und Schweden, auch nicht einmal des evangeliſchen Bundes, ſchloß, welches Richelieus Haſſe gegen ihn neue Nahrung ertheilte. Unter allen Orten, die den Schauplatz des Krieges abgaben, glückte es dem Kaiſer in Weſtphalen am beſten. Dieſes rührte vom Tode des Landgrafen Wilhelm von Caſſel her, welcher am 21. September 1637. mitten im Lauf ſeiner Siege nicht ohne Verdacht eines beigebrachten Giftes ſein Leben beſchloß. Denn

obgleich nach ſeinem Tode ſich Oſtfriesland zu Einnahme heſſiſcher Kriegsvölker und einer Kriegsſteuer erklären mußte, auch ſeine Wittwe Amalia Eliſabeth, die bei ſeinen Lebzeiten ungezweifelte Beweiſe von ihrer Zuneigung gegen die von ihm ergriffene Partei und unüberwindlicher Standhaftigkeit abgelegt hatte, die Vormundſchaft ihrer Kinder übernahm: ſo machte doch auf ihre Stände die kaiſerliche Acht, mit welcher er ihre Verknüpfung mit Reichsfeinden zu ſtrafen drohete, ſo großen Eindruck, daß die Landgräfin verſtatten mußte, ſich in eine Friedenshandlung einzulaſſen, ja am 23. Jäner 1738. einen Waffenſtillſtand ſchloß, durch welchen ſie ſich verpflichtete, ihren bisherigen Bundesgenoſſen wider den Kaiſer und deſſen Bundesgenoſſen ihre Hilfe zu entziehen. Endlich unterzeichnete ſie ſogar am 12. Auguſt den von Maynz ihr angetragenen guten Vertrag; wiewohl ſie mit reifem Bedacht in denſelben eingerückt hatte, daß auch andere ihrer Religion zugethanene Kurfürſten und Stände in demſelben mit begriffen seyn ſollten, weil ſie ſich verſichert achtete, daß der Kaiſer dieſes Stück des Vertrages nicht genehmigen, und hiedurch ihr ſelbſt ein Recht geben werde, ſich wieder zum Kriege zu wenden. Da nun hiedurch die Heſſen ſich von den Schweden abſon-

ſonderten, fehlten dieſen in Weſtphalen die Kräfte, das Feld zu halten, indem ihre ganze Macht hiezu aus 600 Dragonern und 1300 Reitern beſtand, und von denen Beſatzungen in Minden, Nienburg, Osnabrück und Vecht, die zuſammen 4700 Soldaten austrugen, kein Mann entbehrt werden konnte. Zwar vereinigte ſich King, der Befehlshaber der Schweden, am 30. Auguſt mit den Völkern, mit welchen der Kurfürſt von der Pfalz die Wiedererlangung ſeines Landes zu befördern ſuchte. Aber alle deſſen Macht beſtand nur aus 1900 Soldaten, die ſich bald durch ihr Ausreißen bis zur Hälfte verringerten. Alſo iſt es nicht zu verwundern, daß der Anfang ihrer kriegeriſchen Unternehmungen auch dieſelben endigte. Es bewegte ſie nämlich die Ankunft des kaiſerlichen Generals Hatzfeld mit einer ihnen überlegenen Macht zur Aufhebung der Belagerung von Lemgo. Ihr Rückzug aber verzögerte ſich, daß ſie Hatzfeld bei Flotha antraf, und ihnen nach ſehr unerheblichem Widerſtande eine Hauptniederlage verſetzte, in welcher die Schweden, ungerechnet der Pfälzer, tauſend Mann einbüßten, denen darauf der Sieger am 25. November Vecht entriß.

Durch Herzogs Bernhards Tod wird die ſchwediſche Macht von Frankreich geſchwächet.

Für das Jahr 1639. faßte die ſchwediſche Regierung große Hoffnungen, weil die zween Helden, Bernhard und Baner, ſich nun im Stande ſahen, den in dem hamburgiſchen Bündniſſe zwiſchen Schweden und Frankreich entworfenen Plan ins Werk zu richten, da jener an der Donau durch Bayern, dieſer an der Elbe in die kaiſerlichen Erblande dringen wollte. Baner ſtand zu Anfange dieſes Jahres mit 6000 Fußknechten und eben ſo viel Reitern bei Dönitz, und gieng von dort in größter Geſchwindigkeit nach Lauenburg, wo er ſeine Mannſchaft ohne einige Hinderung von den Lüneburgern, ob ſie gleich bei einem gleichen Vornehmen im abgewichenen Jahre Feindſeligkeiten wider die Seinigen ausgeübt hatten, über die Elbe brachte. Jetzt ſuchten die Lüneburger ſelbſt ſowohl in Schweden als bei ihm die Unparteilichkeit, welche man ihnen unter andern auch wegen der Vorſprache des Königs von Dänemark verſtatten wollte, falls ſie nur Schweden genugſame Sicherheit leiſten würden, daß dieſer Unparteilichkeitsvertrag ihre Angelegenheiten nicht in einen ſchlechtern Zuſtand verſetzte. Aus dieſer Urſache kam man zu keinem völligen Schluſſe; doch enthielt ſich Baner der Feindſelig-

ſeligkeiten, und begnügte ſich damit, daß das Land ſein Heer verpflegte, welches in Meklenburg vor Hunger Hunde und Katzen eſſen müſſen. Als er weiter ins Halberſtädtiſche und Anhaltiſche rückte, genoß er vom Lande, welches die Gewaltthaten der Kaiſerlichen aufs höchſte erbittert hatten, allen Vorſchub. Hier ließ er das Fußvolk mit dem Geſchütze; die Reiterei hingegen führte er nach Thüringen, in dem Vorſatze, den bey Mühlhauſen ſtehenden Feldzeugmeiſter Salis aufzuheben. Dieſer eilete zwar auf die Nachricht ſeiner Ankunft nach Böhmen; aber Pfuhl holte ihn am 24. Februar zwiſchen Reichenbach und Oelsnitz ein, und richtete ſeine ſieben Regimenter ſo zu Grunde, daß nur vier Fahnen davon entwiſchten, Salis aber mit vielen Stabsoffizieren und 600 Fußknechten ſich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten, außer welchen Ergebenen noch mehrere im Treffen oder auf der Flucht gleiches Schickſal hatten. Hierauf beſetzte Baner Zwickau, und ſuchte das ſächſiſche Heer zu Freiberg auf, welches aber unter dem Geſchütze von Dresden ſeine Sicherheit fand, außer vier Regimentern, welche Stallhantſch mit dem ſchwediſchen Vortrabe auf dem Wege einholte, und ſchlug. Nun griff er Freyberg an; aber der Befehlshaber dieſer Feſtung Haugwitz ſchlug ſei-

ſeine Stürme ab; und darauf bewegte das Heranrücken einer überlegenen feindlichen Macht Banern, ſich nach Zeiz zu begeben, wo er Torſtenſohnen mit ſeinem Fußvolke zu ſich forderte. Mit dieſer Verſtärkung brach er gegen Chemnitz auf, die dort unter Marazini ſtehenden Kaiſerlichen und Sachſen anzugreifen, ehe der bereits auf dem Wege ſeyende Hatzfeld zu ihnen ſtieße. Ob ihm nun gleich ſeine Hoffnung, ſie in den Quartieren zu überfallen, fehl ſchlug; und ſie, die ihn an Zahl übertrafen, ihn am 4. April in einer vortheilhaften Stellung erwarteten: ſo erlitten ſie doch, allein durch die ſchwediſche Reiterei, eine gänzliche Niederlage. Dieſe nämlich brachte den linken Flügel in Unordnung, und hieb faſt alle deſſen Mannſchaft nieder, weil ihr zween Graben, durch welche ſie ſich den Rücken zu ſichern meinte, den Weg zur Rettung raubten. Der rechte Flügel aber erſchrak über dieſes Unglück ſeines linken ſo ſehr, daß er, ſtatt demſelben zu Hilfe zu kommen, ohne Erwartung des Angriffes die Flucht ergriff, welchem Beiſpiele auch das Fußvolk folgte. Alſo machten ſie den Schweden weiter keine Mühe, als daß ſie ihnen nachſetzten. So geriethen außer den Erſchlagenen und Erſoffenen ein kaiſerlicher Generalwachmeiſter Buchheim, drei kai-

ſer-

ſerliche und zween ſächſiſche Oberſten und über 150 andere Befehlshaber und mehr als 1000 Gemeine, wie auch alles Geſchütz, aller Kriegsvorrath, und das ganze Gepäcke in die Hände der Uiberwinder. Nichts deſto weniger that Baner nach Erlangung dieſes großen Vortheils nochmals einen vergeblichen Verſuch auf Freiberg, und zog unverrichteter Sache ab, weil er mit Belagerungen ſtarker Feſtungen, deren Beſitz ihm nicht unentbehrlich war, ſich nicht aufhalten, und Volk und Zeit verwenden wollte. Hingegen bekam er am 13. Mannsfeld aus Pulvermangel, und die Stadt Pirna nach einer achttägigen Belagerung und zween abgeſchlagenen Stürmen am 23. durch den dritten, wobei ihm eine eben entſtehende Feuersbrunſt beförderlich war. Das Schloß aber blieb unerobert, und Baner hielt für unnöthig, Gewalt wider daſſelbe zu brauchen, weil er hoffte, daß, wenn er es nur einſchließe, der Waſſermangel es zur Uibergabe zwingen werde. Mittlerweile bereitete Baner die Böhmen zu ſeinem Beſuche durch ein Patent, welches er am 14. herausgab. Denn darin berichtete er ihnen, daß er blos in der Abſicht zu ihnen komme, ſie, ſo viel ihrer ſeine Hilfe annehmen und zu derſelben das Ihrige getreu beitragen wollten, von den Drangſalen, die ſie bisher von

den Katholiken erlitten, zu befreien, und daher ſeinen Soldaten keinen Muthwillen und willkührliches Eintreiben ihres Unterhaltes verſtatten, ſondern jedem Regimente und Fahne denſelben ſelbſt auf eine ſolche Art anweiſen werde, daß weder die Soldaten noch die Böhmen Urſache zu Beſchwerden finden ſollten. In eben dieſem Patente zeigte er an, wie er nicht nur alle Gemeine, die dieſen Befehl zu übertreten ſich nicht ſcheuen möchten, unverzüglich beſtrafen, ſondern auch für deren Verbrechen ſich an ihre Vorgeſetzten, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, halten, und dieſe nach Bewandtniß ihres Toeilnehmens an der Verſchuldung durch ihre Nachläſſigkeit, ihr Nachſehen oder Geheiß, ohne Annahme der Entſchuldigung ihrer Unwiſſenheit, ohne Anſehen der Perſon an Leib, Leben, Ehre und Gut ſtrafen wolle. Auch hatte er bereits durch Stallhantſchen von Außig und Leutmeritz, durch Wrangeln aber von Tetſchen Beſitz genommen, auch an Liljehölk geſchrieben, derſelbe ſolle ſich Landsberg bemächtigen, und gleich nach Ankunft der friſchen Kriegsvölker aus Schweden mit allen in Pommern, deſſen letzte Feſtung, ſo die Kaiſerlichen behaupten, Demmin, am 3. März aus Hunger von ihnen den Schweden geräumt wurde, entbehrlichen Kriegsvölkern nach Schleſien eilen, und da durch

Einnah-

Einnahme des ſchwachbeſetzten Großglogau die Gemeinſchaft mit ſeinem Heere eröffnen. Dabei hatte ihm Bernhard geſchrieben, er ſollte ſich nur ein Paar Monate wacker halten; dann wolle er ihn ablöſen. Denn dieſer Herzog hatte in dem vorjährigen Feldzug, ungeachtet derſelbe eilf Monate dauerte, nach ſo vielen Schlachten und ausgeſtandenem Ungemache ſeine Macht mit 6000 Soldaten vergrößert; weil damals gewöhnlich war, daß alle Uiberwundene dem Schickſale folgten, welches ihre Fahnen traf, und unter dem Herrn Dienſte nahm, in deſſen Gewalt ſolche geriethen. Zu Verſchaffung des Unterhaltes für daſſelbe, und hauptſächlich zu Hebung ſeines Mangels an Pferden, führte er daſſelbe zu Anfange dieſes Jahres in die bisher von keinem Feinde betretene Franche Comte, und erreichte den ſich hiebei vorgeſetzten Zweck; obgleich ſein Heer wegen der vielen Schlöſſer, die ſich widerſetzten, und durch die Gewalt bezwungen werden mußten, in beſtändiger Bewegung blieb, und zu keiner Ruhe gelangte. Aber je mehr er ausrichtete, um deſto mehr Hinderungen legten ihm die Franzoſen in den Weg, um ihm die Mittel zu großen Thaten zu entziehen. Auf ihr Anhalten, er möchte das mit franzöſiſchem Gelde gewonnene Breyſach dieſer Krone übergeben, oder

wenigſtens die Hälfte Franzoſen zur Beſatzung hineinlegen, oder auch verſprechen, daß ſein Kommandant auf den Fall ſeines Todes oder ſeiner Gefangenſchaft es an Frankreich überliefern ſolle, erhielten ſie ausdrückliche Abſchläge, und er ſagte, er ſähe dieſe Anträge mit den Augen an, als ein ehrliches Mädchen, dem man ſeine Jungfrauſchaft, oder als ein braver Mann, dem man ſeine Ehre abſchwatzen wolle. Er weigerte ſich ſogar, die lutheriſche Religionsübung in dieſer Feſtung wieder abzuſtellen, obgleich Frankreich vorwendete, daß die Einführung derſelben in eine katholiſche Stadt Frankreich bey dem Pabſte und allen Katholiſchen verhaßt mache. Die Schweden vertheidigten ihn auch wider die Zumuthungen, und antworteten auf die franzöſiſchen Urſachen: Frankreich habe zwar Geld hergeſchoſſen, welches zur Eroberung von Breyſach verwendet worden, aber es habe nicht den vierten Theil von dem bezahlet, wozu es ſich anheiſchig gemacht habe, und die Soldaten, welche in keiner franzöſiſchen Pflicht ſtünden, ſondern Schweden geſchworen, hätten mehr dabei gethan. Die für die vereinigte Krone gutgeſinnten deutſchen Stände würden von denſelben abgeneigt gemacht werden, wenn ſie ihnen Veranlaſſung zu den Gedanken gäben, ſie ſuch-

ten unter dem Namen, daß ſie die deutſche Freiheit beſchützen wollten, Länder des deutſchen Reiches an ſich zu ziehen. Wenn Frankreich immer von den Gerechtſamen der katholiſchen Religion rede, denen doch dadurch kein Abbruch geſchähe, wenn die Proteſtanten in Ermangelung eigener Kirchen in katholiſchen ihren Gottesdienſt hielten: ſo mache es ſich bei allen Evangeliſchen verdächtig. Auch warnete ihn ihr Geſandter in Frankreich, Grotius, ſeine Sicherheit nicht zu verlaſſen, als die Franzoſen ihn nach Paris einladeten, den Karnevalsluſtbarkeiten beizuwohnen, und dem Hofe und dem ganzen Volke die Ehre zu erzeigen, einen ſo großen Sieger gegenwärtig zu bewundern. Doch vielleicht brachte die Verächtlichkeit, mit welcher er einen Heirathsvorſchlag des Kardinals Richelieu mit deſſen Nichte Kombalet, die dieſer aufs reichlichſte ausſtatten wollte, abwies, mehr als alles Uebrige, weswegen man mit ihm in Frankreich ſchlecht zufrieden war, dieſen ſtolzen Staatsmann wider ihn auf. Denn nun begnügte ſich dieſer nicht, ihm ungeachtet des unaufhörlichen Vortrages des ſchwediſchen Geſandten, Frankreich möchte ſeiner Verbindlichkeit gegen den Herzog und Schweden durch Abtrag der dem Herzoge verſprochenen Hilfsgelder nachkommen, dieſelben

vorzu-

vorzuenthalten, ſondern er ſchickte auch Werber nach Straßburg und Baſel, welche durch großes Handgeld alle Mannſchaft, die ſonſt Bernharden zugekommen wäre, in franzöſiſche Dienſte zogen. Dieſes nöthigte den Herzog, nicht nur die Erfüllung ſeines an Schweden gegebenen Wortes zu verzögern, ſondern auch ſich aller von ihm eroberten Plätze durch gute Beſatzungen zu verſichern, wodurch er ſein Heer dergeſtalt ſchwächte, daß ihm blos 3000 Reiter und 2000 Fußknechte übrig blieben, im Felde zu brauchen. Doch auch mit ſo geringen Kräften traute er ſich ſeinen Entwurf zu vollſtrecken, als ihn ſchleunig eine Krankheit anfiel, und in wenigen Tagen ſo zunahm, daß ſie ihn am 8. Julius ins Grab legte. Die Franzoſen gaben ſich alle Mühe, die Welt zu überreden, ein hitziges Fleckfieber habe den Tod dieſes Helden verurſachet. Aber es zeigten ſich ſo ſtarke Merkmale, daß derſelbe von Gift herrührte, daß Niemand ihnen glaubte, und eben ihr großer Eifer, dieſes den Menſchen aus dem Sinne zu reden, nebſt der Trauer, welche ihr König nebſt ſeiner Gemahlin, dem Kardinale und ganzen Hofe über den Herzog anlegten, vergrößſerten den Verdacht, daß nicht die, mit welchen der Herzog im Kriege ſtand, ſondern ſie, ſeine vorgegebenen Freunde, durch dieſen

Weg

Weg ſich von ihm befreiet hätten. Er ſelbſt ſagte nach Verzehrung einer ihm geſchenkten Pomeranze: Ich befinde mich ſo übel, daß ich glaube, man habe mir Gift gegeben, und ſein Hofprediger gedachte in der Leichenpredigt der Vergiftung. Man nannte ſogar einen gewiſſen Arzt, Bandini, als den Bereiter dieſes Giftes. Sonſt hätte vielleicht Frankreich dieſe Beſchuldigung auf den Gegentheil gewälzet. Denn am 1. Junius richtete man zu Freyburg einen Kerl, welcher bekannt hatte, er und dreizehn andere ſtünden in einer Verſchwörung, daß ſie zuvörderſt Bernharden und hernach auch andern hohen Befehlshabern dieſer Partei das Lebenslicht auslöſchen wollten. Auch warnte man den Herzog längſt aus Mailand und Venedig für Nachſtellungen ſeines Lebens, und bei den Kaiſerlichen ſprach man öffentlich, der Tod werde ſie bald von dieſem großen Feinde entledigen. Einige ſagten auch, ein burgundiſches vornehmes Frauenzimmer habe ſich an ihm wegen ihres zerſtörten Schloſſes rächen wollen. c) Die Franzoſen ſuchten noch bei ſeinem Leben ihm die Gewogenheit der Schweden durch das Vorgeben zu entziehen, als wenn er zu Beförderung ſeines eigenen gröſ-

ſern

c) Freibergers hiſtorico-politica deductio hodierni Status Franciæ, Continuationis p. 24.

ſern Vortheils beide Kronen aufopfern wolle, und deswegen mit einer Vermählung mit der Regentin von Kaſſel umgehe, und ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen denke. Der Kaiſer that ihm auch wirklich Anträge. Aber er drohte, den Uiberbringer mit Prügeln abzuweiſen, und entdeckte die Sache den Augenblick dem bei ihm befindlichen ſchwediſchen Miniſter, und ſagte zu dieſem, er merke wohl, die Abſicht der Gegner ſowohl bei dieſem Friedenserbieten gegen ihn, als auch dem, ſo eben damals Banern in Böhmen geſchahe, gehe auf Erweckung einer Trennung zwiſchen den Verbundenen, und beide zu einer Zeit aufzuhalten, wo man den meiſten Scha[d]en von ihnen beſorgte. Daher ſchmerzte die ſchwediſche Regierung ſein Abſterben nicht viel weniger, als die nördlingiſche Niederlage. Sein letzter Wille beſtätigte die guten Gedanken der Schweden von ſeiner Redlichkeit. Denn obgleich die vier von ihm ernannten Vollſtrecker deſſelben den ſchwediſchen Staatsbedienten von der Oeffnung unter dem Vorwande ausſchloſſen, daß Frankreich zu einem Gleichen berechtigt zu ſeyn, behaupten möchte: ſo enthielt doch dieſer letzte Wille, daß gedachte Vollſtrecker, als die höchſten Häupter des Heeres unter dem Herzoge, ſo lange daſſelbe unter ihrem Befehle zuſammen be-

halten

halten möchten, bis einer von den Brüdern des Herzogs daſſelbe übernähme, und ſo wie der Verſtorbene nach dem Willen der ſchwediſchen Krone zu brauchen ſich entſchlöſſe. Da nun ſeine Brüder bei dem angenommenen pragiſchen Frieden verharren wollten, und dieſerwegen wegen des Gebrauches dieſes weimariſchen Heeres, das jetzt 4200 Reiter und 3000 Fußknechte ſtark ins Feld rücken konnte, Schweden keine andere als unannehmliche Vorträge thun konnten: ſo ertheilte dieſe Verordnung Schweden das Recht, dieſem Heere ein anderes Haupt zu geben, wozu ihm der Kurfürſt von der Pfalz, für welchen ſich England ſehr bewarb, der Zuträglichſte ſchien. Allein Frankreich ſcheute ſich nicht, von Schweden zu begehren, ihm zu dieſem Heere und allen damit beſetzten Plätzen beförderlich zu ſeyn, achtete auch alle erhebliche Widerrede nicht, ſondern bemächtigte ſich durch das Anſehen Erlachs, des gegenwärtigen Oberbefehlshabers, obgleich derſelbe vorher aus Unwillen, daß ihm Frankreich viertauſend Thaler von ſeiner rechtmäſſigen und ſelbſt erkannten Anforderung an dieſe Krone abzog, aus deſſen Dienſte zu dem Herzoge gegangen war, d) und drei Millio-

d) Mémoires du Marechal de Baſſompierre Vol. II. p. 808.

Millionen, welches es an dies Heer bezahlte, ſowohl des Heeres als aller innehabenden Eroberungen, und ſetzte einen franzöſiſchen Prinzen, den Herzog von Longueville, darüber. Ja die Franzoſen entſahen ſich nicht, den Kurfürſten von der Pfalz, (weil ſie ihm unter allen am wenigſten dieſes Heer gönnten, da ſie ſich ſogar ſeiner völligen Wiederherſtellung in Erwägung der vergangenen Begebenheiten, da ſein Haus die franzöſiſchen Hugonotten durch Kriegsvolk ſtärkte, zu widerſetzen Urſache zu haben meynten,) als er, wiewohl zu ſpät, indem er am 3. Oktober ſich in England zu Schiffe begab, da die Befehlshaber des weimariſchen Heeres bereits am 29. September zu Kolmar ihre Verbindung mit Frankreich unterzeichnet hatten, durch Frankreich zu dieſem Heere reiſete, unter dem nichtigen Vorwande eines nie gehörigen franzöſiſchen Geſetzes, daß kein vornehmer Ausländer ohne vorherige Bewilligung durch Frankreich reiſen dürfe, gefangen nach Vinzennes zu bringen, und dort härter als einen Kriegsgefangenen zu halten, bis ſie ihm erſt folgenden 13. Julius die Abreiſe verſtatteten. Sobald ſie auch nur das Heer und die Feſtungen in Händen hatten, war ihnen blos an Behauptung der letztern gelegen, die ſie durch den Frieden

zu

zu behalten begehrten; wie denn dieſe Begebenheit als der Grund von aller nachmaligen Vergrößerung des franzöſiſchen Reiches durch die Verminderung der Kräfte des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes und des ganzen deutſchen Staatskörpers angeſehen zu werden verdienet. Hingegen unterblieb nicht die Unternehmung wider Bayern, deſſen Wohlſtand Frankreich beſtändig aufrecht zu erhalten ſich bemühte, um durch deſſen Macht die Schweden und an dieſes Reich verknüpften deutſchen Proteſtanten einzuſchränken, ſondern die Franzoſen ſuchten auch durch allerhand Mittel, dieſes Heer, gegen welches ſie, weil es aus Deutſchen beſtand, und die Mehreſten darunter durch Verleitung ſich bewegen laſſen, von Schweden zu Frankreich zu treten, ein unüberwindliches Mißtrauen hegten, zu Grunde zu richten, damit die Uiberbleibſel durch Vermiſchung mit andern Kriegsvölkern alles Vermögen, ſich ihren Abſichten zu widerſetzen, einbüßen ſollten.

Außer dieſer mächtigen Verhinderung vereitelten noch mehrere Urſachen die Hoffnungen Baners und des ſchwediſchen Reiches von dem großen Schaden, den man von ſeinem Einbruch in Böhmen für den Kaiſer vermuthete. Zwar ſchlug er, nachdem er ohne Hofkirchs Verhinderung am 17. bey Brandeis

Brandeis über die Elbe gegangen war, deſſen Heer nach einem geringen Widerſtande, und brachte ihn ſelbſt nebſt verſchiedenen andern vornehmen Befehlshabern in ſeine Gewalt, bediente ſich auch dieſes Vortheils, den Flüchtlingen nach Prag zu folgen. Aber zum Glücke dieſer Stadt war den Tag nach der Niederlage Hatzfeld mit 4000 Reitern und 2000 Fußknechten dort angekommen, und hielt Banern von Beſtürmung derſelben ab. Alſo begab er ſich wieder zurück, und vertheilte ſein Heer nach Bemächtigung von Brandeis und Königsgrätz an der Elbe. Inzwiſchen verſtärkten ſich die Kaiſerlichen täglich aus andern Erbländern, da das ſchwediſche Herr, ungeachtet die Gefechte mehrentheils gut für daſſelbe ſich endigten, eben dadurch, daß es wegen der Beunruhigungen ſeiner Feinde keine Ruhe genoß, ſich abmattete, auch Mühe hatte, wegen Niedrigkeit der Elbe ſich an dieſem Strome zu behaupten. Es harrte auch vergeblich darauf, daß einige Bewohner dieſes Königreichs ihnen Beiſtand leiſten möchten. Denn die ehemaligen Proteſtanten darin waren entweder nicht mehr da, oder lebten doch in ſolcher Furcht, daß ſie ſich nicht erkühnten, einige Zuneigung gegen die Schweden zu offenbaren. Die ſogar, welche dieſe Gelegenheit zur Rückkehr in

ihr

ihr Vaterland nutzten, thaten ſo wenig für ſie, die ſie doch in ihre verlornen Güter wieder einſetzten, daß ſie ſich über die Laſten beklagten, mit welchen ſie ihre Wohlthäter zu belegen gezwungen waren. Das übrige Volk bewies ſich ſo erbittert, daß es alle, welche es übermannen konnte, tödtete. Auch empfand das Land noch die Nachwehen der vorigen Kriege, und war allenthalben öde und von Leuten entblößet. Die wenigen jetzt vorhandenen Landleute hatten ſich bei dieſer Ankunft der Schweden in Sicherheit begeben, und daher mußten die Soldaten ſelbſt erndten, und hiedurch gieng noch ſehr viel von dem wenigen Getreide verloren, das der beſtändige Regen übrig gelaſſen hatte. Liljehöcken erlaubte die Gefahr in Pommern und die Verzögerung der Uiberkunft der Kriegsvölker aus Schweden erſt am 9. Julius, mit 3300 Mann aus dieſem Lande aufzubrechen, und auf dieſem Zuge hatte er das Unglück, ein Bein zu brechen, weswegen er in dem am 17. mit Sturm gewonnenen Landsberg zurück blieb, und das Fußvolk Stenbocken, die Reiterei Dewitzen übergab. Dieſe eröffneten ſich nun durch Einnahme des vom Feinde nicht beſetzten Frankfurts am 6. Auguſt den Weg nach Schleſien, und am 19. bekamen ſie eben ſo leicht Kroſſen, deſſen Beſatzung ſich auf das

Gerücht von ihrer Ankunft wegmachte. Allein ihr Zug währte doch ſo lange, daß inzwiſchen ihr Feind ſich Großglogau beſſer verſicherte. Weil auch gleiche Gewalt zweien Häupter die Unternehmungen hinderte: ſo ſchickte Baner Stallhantſchen mit drei Regimentern Reiter zu dieſem Heere, und vertraute dieſem die Anführung des ganzen Heeres an. Doch wegen Schwäche ſeiner Mannſchaft durfte er ſich an Großglogau nicht machen, ſondern mußte ſich damit zufrieden ſtellen, daß er ſich verſchiedener kleiner Städte bemächtigte, und hiedurch Gelegenheit erlangte, ſich in Schleſien aufzuhalten. Den Unterhalt aber mußte er ſehr ſparen. Denn theils hatten die Kaiſerlichen das Land verheert; theils waren die Einwohner nach Polen gezogen, weil ſie, mehrentheils Proteſtanten, ihre gute Geſinnung für die Schweden zu offenbaren bei der gegenwärtigen Schwäche derſelben ſich nicht getrauten. Ja von den im Lande Verbliebenen unterſtand ſich Niemand, auf Ermahnung der Schweden die ihnen von den Katholiſchen abgenommenen und verſchloſſenen Kirchen zu Haltung ihres Gottesdienſtes zu öffnen. Inzwiſchen veranlaßte Baners Entfernung den Kurfürſten zum Angriffe von Pirna; aber nach einigen vergeblichen Stürmen bewegte ihn Stallhantſchens Ankunft, ſich von dort wieder

der nach Dresden zu begeben. Doch bald hernach gieng Hatzfeld auf des Kurfürſten Anſuchen durch einen weiten Umſchweif, damit Baner ſeine Abreiſe deſto weniger merkte, nach Meißen, ihm zu Vertreibung der Schweden aus Zwickau, Kemnitz (durch deſſen Einnahme zugleich ein kurz vorher dahin in Sicherheit gebrachter Vorrath von Pulver, ſo Banern aus Hamburg zugeführt wurde, in die Gewalt der Feinde gerathen mußte) und Pirna zu helfen. Doch alle dieſe Vorſätze mißlangen Hatzfelden, indem Baner, dem ſeine Abweſenheit nicht lange verborgen blieb, nachdem er dieſelbe am 29. Auguſt zu einem Uiberfalle des Lägers der Ungarn bei Prag genutzt, und da er ſie aus demſelben in die Stadt trieb, den Seinigen gute Beute verſchafft hatte, ſelbſt Hatzfelden nachgieng, und hiedurch ihn vermochte, die Belagerung von Kemnitz aufzuheben. Hierauf begleitete er ſein Pulver nach Böhmen; brach aber auf den Bericht, daß Pirna angegriffen werde, wieder zu deſſen Entſatze auf, und bewerkſtelligte denſelben; befand aber doch für gut, Pirna, deſſen Unerheblichkeit die Beſchwerden der Erhaltung ihm nicht lohnte, aller Vertheidigungswerke zu entblößen, und alsdann zu verlaſſen. Unterdeſſen hatte nach Kings Abſchiede, vor welchem er durch die Einnahme von dem vör-

den, Auburg, Ehrenberg und Dreckvörden den Seinigen mehr Ausbreitung und Unterhalt verſchafft hatte, Königsmark den Befehl in Weſtphalen überkommen, welcher das ganze Eichsfeld in ſeine Gewalt brachte, auch vom Biſchofe von Würzburg einen Vergleich erzwang, wodurch dieſer ſich zu Erlegung einer großen Brandſchatzung anheiſchig machte. Da nun der Krieg ſeit einigen Jahren ſo fortdauerte, daß der Kaiſer erkannte, daß zu ſeinem nach der nördlingiſchen Schlacht gefaßten Vorſatz, die Schweden aus ganz Deutſchland zu vertreiben, alle Wahrſcheinlichkeit verſchwunden ſey, wohl aber die ſchwediſchen Waffen leicht ſo glücklich ſeyn könnten, daß er auch Frankreich und den deutſchen Ständen wichtige Vortheile einräumen müßte; die Schweden hingegen die Koſten dieſes langwierigen Krieges immer mehr drückten, und die ſchlechte Treue der franzöſiſchen Krone ihnen unaufhörlich neue Urſachen zu Klagen über ſie gab: ſo gewann der Kaiſer immer mehrere Neigung und Hoffnung, daß die Schweden mit ihm einen beſondern Frieden ſchließen möchten, falls er ihnen ſolche Bedingungen gewährte, bei welchen ihr Reich ſeine Rechnung fände. Im ſchwediſchen Reichsrathe ſelbſt dachten einige, daß man wider die Klugheit verſtoßen würde, wenn man

um

um Frankreichs willen, das doch genugſam gezeiget habe, wie wenig es alle ſeine Verbindungen gegen Schweden achte, und hieraus gewiß ſchließen laſſe, daß es ſich kein Gewiſſen machen werde, mit dem Kaiſer, woran der Pabſt ſtark arbeite, einen beſondern Frieden zu ſchließen, und hiedurch die ganze Kriegslaſt Schweden allein zu deſſen unvermeidlichem großen Schaden aufzubürden, eine ſo gute Gelegenheit, das ſchwediſche Reich von dieſem Kriege zu befreien, ſich entwiſchen laſſen wolle. Ob auch gleich die, welche das Gegentheil riethen, und ſolches unter andern Gründen damit unterſtützten, daß Frankreich nicht blos der nützlichſte, ſondern der einzige Bundesgenoſſe ſey, den Schweden auf den Fall, daß der Kaiſer dieſem Reiche den getroffenen Frieden nicht halte, nutzen könne, im Reichsrathe jetzt die Oberhand behielten: glaubte der Kaiſer doch, der ſchwediſche Reichsrath könne ſeine Geſinnung ändern. Deswegen that er ſowohl Banern als Salvius zu Hamburg Friedensvorträge, und ſetzte dieſelben fort, ungeachtet einer ſowohl als der andere erklärte, daß ſie alles, was in dieſer Sache an ſie gelange, mit den franzöſiſchen Miniſtern überlegen müßten. Banern ſelbſt ſchmeichelte man mit der Würde eines deutſchen Reichs-

 fürſten

fürſten und Belehnung mit dem Herzogthume Glogau. Der Friedensvorſchlag, welchen die Herzoge von Sachſenlauenburg, die bereits im vorigen Jahre ſich dieſer Sache unterzogen hatten, aber von den Schweden wegen des Verdachtes, daß der Kaiſer ſie hintergehen wolle, abgewieſen waren, am 24. Auguſt Salvius übergaben, enthielt nicht ſchlechte Bedingungen. Denn er ertheilte Schweden eine Schadloshaltung am Gelde, und zwar dergeſtalt, daß dieſer Krone Pommern zum Unterpfande des gewiſſen Abtrages des Geldes in den verſprochenen Friſten dienen, falls die Zeit nicht beobachtet werde, der Königin und ihren männlichen Erben als ein Reichslehn übergeben werden, und bei Ausgang oder Ermanglung ſolcher männlichen Erben von dem deutſchen Reiche wieder ausgelöſet werden ſolle. Auch erbot ſich der Kaiſer darinn, ſich mit allen bisher noch nicht mit ihm ausgeſöhnten deutſchen Ständen zu ſetzen, und insbeſondere dem Kurfürſten von der Pfalz die Unterpfalz unentgeldlich einzuräumen, zu verſchaffen, daß ihm die Oberpfalz, falls er Geld dafür erlegen könne, nicht geweigert werde, und wegen der Kurwürde eine Abwechſelung mit Baiern zu bewirken; dem Herzog von Würtemberg aber wegen der geiſtlichen Güter vergnüglich zu

werden

werden. Doch unter andern Zeichen ward die Aufrichtigkeit der Gegner den Schweden dadurch ſehr verdächtig, daß ſie zugleich an zween Orten und mit zwo Perſonen die Unterhandlung anſtellten, und Banern ſo ſehr hiezu nöthigten, da er doch ſagte, er habe mit ſeinen Kriegsverrichtungen genug zu thun, ja durch Hinterbringung verkleinerlicher Reden, die Baner von Salvius, und Salvius von Banern wegen dieſes Friedensgeſchäftes geführt haben ſollten, Uneinigkeit zwiſchen dieſen beiden zu ſtiften ſchienen.

Aus dieſen Urſachen faßten die ſchwediſchen Reichsſtände am 15. Februar 1640. zu Nyköping den Schluß ab, falls ſich kein Mittel zeige, nebſt ihren Bundesgenoſſen den Frieden vom Feinde zu erlangen, noch zwei Jahre all: 1638. zu Fortſetzung des Krieges bewilligte Bürden zu tragen. Zu Anfange dieſes Jahres muſterten die Kaiſerlichen am 14. Jäner zu Tabor, ungerechnet der Kroaten, ein Heer von 13400 Fußknechten und 8350 Reitern, mit welchem ſie den Schweden einen Ort nach dem andern abnahmen, und deren Beſatzungen zu ihren Kriegsdienſten zwangen. Deswegen bot Baner, nachdem er ſich durch Königsmarken verſtärkt hatte, dem bei Gitſchin im Vortheile ſtehenden Feinde eine Schlacht an. Dieſer aber

empfand keine Begierde, ſich deſſelben zu begeben, weil er wußte, ohne einige Gefahr für ihn werde der Mangel an Futter Banern überwinden, und aus Böhmen treiben. Dieſer mußte alſo den Entſchluß faſſen, ſich anderswohin zu begeben, und ſeine Wahl fiel nach Uiberlegung aller Wege auf Meißen, wohin er Königsmarken voran ſchickte, alle übrige Kriegsvölker, welche in Weſtphalen und dem Eichsfelde nicht zu den Beſatzungen unentbehrlich waren, ihm zuzuführen. Die ſächſiſchen Völker räumten ihm den Weg, und zogen ſich nach Leipzig; er aber erlangte hiedurch Gelegenheit, in ihrem Lande Brandſchatzungen einzutreiben. Hieraus ſchloſſen die Kaiſerlichen, Baner werde ſeinem Vortrabe bald folgen, und trachteten daher, ihn auf dem Rückzuge zu beſchädigen. Sie wollen auch durch ihr Nachſetzen ſeine Macht um 4000 Mann vermindert haben, und ſchieben die Schuld, daß ſie ihm auf dieſem Zuge mit ihrem ganzen Heere nicht nachgekommen ſeyn, blos auf die ſchlimmen Wege, und daß er alle Brücken abgeworfen habe. Daß er mehr gelitten habe, als die Schweden melden, läßt ſich daraus urtheilen, daß er auf ſeinem Zuge Longuevillen, die Landgräfin von Heſſenkaſſel und auch den Herzog Georg von Lüneburg, dem der Kaiſer durch das Urtheil

Hildesheim dem Kurfürſten von Köln abzutreten, wie auch durch ſeine Beſatzung in Wolfenbüttel wichtige Urſachen zur Vereinigung ſeiner Waffen mit den Schweden darreichte, erſuchte, daß alle dieſe ihre Kräfte zu ſeinen ſtoßen laſſen ſollten. Die Landgräfin hatte bereits im vergangenen Jahre dadurch, daß der Kaiſer das Stück ihres Vertrages nicht genehmigte, in welchem ſie ſich der Religionsvortheile anderer Reichsſtände annahm, ihren Wunſch erreichet, ihre Waffen mit den beiden Kronen wieder zu verbinden. Daher galten alle Zuredungen ihrer Stände und ihres Generals Melanders, deſſen Rathſchläge ihr beſtändig verdächtig vorgekommen waren, weil ſie aus allen ſeinen Reden und Handlungen urtheilte, daß er den Nutzen des Kaiſers dem Nutzen des heſſencaſſeliſchen Hauſes vorziehe, nicht bei ihr, und ſie hielt feſt dafür, daß ſie durch einen beſondern Frieden die Sicherheit verliere, die ſie blos von einem allgemeinen zu erwarten habe. Deswegen erſuchte ſie Frankreich ſowohl als Schweden um Erneuerung der mit ihrem verſtorbenen Gemahle geſtifteten Verbindungen. Aber weder eines noch das andere bezeigte bei den gegenwärtigen Umſtänden ſtarke Begierde dazu, um hiedurch ihr merken zu laſſen, daß dieſe Kronen durch ihren Friedensſchluß mit dem Kaiſer

ſer von ihr beleidigt worden seyn. Da aber jetzt Baner dachte, man müſſe alles an ſich ziehen, um dem Kaiſer die Spitze bieten zu dürfen, gieng Longueville zur Landgräfin und brachte die Sache mit ihr zur Richtigkeit. Zu Erfurt erhielt alſo Baner am 6. Mai alle von ihm zuſammengeforderte Heere. Das weimariſche befehligte Longueville, das heſſiſche Melander und das lüneburgiſche Klitzing. Die ganze Stärke belief ſich auf 22. Brigaden Fußknechte und 20000 Reiter, lauter auserleſene Soldaten, und die gleich Banern vor Begierde brannten, ſich mit ihrem unter Anführung des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des tapfern Piccolomini bei Saalfeld ſtehenden Feinde zu verſuchen. Die Häupter der übrigen Heere unterwarfen ſich auch Baners Befehlen. Da ſie aber behaupteten, dieſes geſchehe blos aus Höflichkeit; begehrten ſie, daß er ſie wegen jeder Unternehmung zu Rathe ziehe, und nichts ohne ihren Willen thue. Dergeſtalt richtete Baner mit dieſem großem Heere weit weniger aus, als mit einem geringern, das blos von ihm abhieng, und mußte bekennen, daß ihm ſeit König Guſtavs Tode der Krieg nie ſo ſauer geworden ſey. Longueville mußte von ſeinen untergebenen ſelbſt den Vorwurf hören, er räume Banern mehr ein, als ihm die Hoheit ſeines Königs erlaube. Zu Saal-

feld bot Baner dem Feinde eine Schlacht an, und als derſelbe ihm ſolche verweigerte, beſchoß er ſein Lager. Doch dieſes zog nichts weiter nach ſich, als daß der Feind zu verſchiedenenmalen ſein Lager veränderte. Darauf umzog er ihn von allen Seiten, und ſchnitt ihm ſo alle Zufuhr ab.

Nun war Piccolomini entſchloſſen, aus ſeiner Verſchanzung herauszugehen, und lieber eine Schlacht zu wagen, da man dem Feinde an der Menge der Kriegsvölker in etwas überlegen war, und an der Güte derſelben gleich kam, als, ohne ein Schwert zu zücken, zu verderben. Doch der im Lager gegenwärtige geiſtliche Reichsfürſt, Stadian widerſetzte ſich dieſem Vorſatze, und erklärte ſich, ſo lange er ſeinen alten Kopf trage, könne er nie zugeben, daß man die Wohlfahrt des öſterreichiſchen Hauſes der Gefahr einer Schlacht ausſetze. Da nun Baner ſeinen Gegner weder zum Schlagen, noch zum Weichen bewegte, und hier gleich demſelben Hunger leiden mußte; ſo wollte er ſein Heer ins Kulmbachiſche führen, um die Vereinigung der im Anzuge begriffenen Bayern mit den Kaiſerlichen zu vereiteln. Doch der Widerſpruch der Heerführer ſeiner Bundesgenoſſen verhinderte die Ausführung ſeiner Abſicht ſo lange, daß die Bayern ihre Vereinigung mit

den

den Kaiſerlichen vollſtreckten, und dieſe ungehindert unter jener Bedeckung am 7. Junius Neuſtadt in Franken einen Tag vor ihm erreichten. Hier verſchanzten ſie ſich wieder in größter Eile ſo gut, daß ſie den Angriff unmöglich machten. Aber wenn ſie gleich dieſes nicht gethan hätten, vermehrten doch die Bayern ihre Macht ſo ſehr, daß Baner, deſſen Heer noch dazu durch das häufige Ausreißen geſchwächt worden war, ſich nicht getrauen durfte, ihnen im Feld zu begegnen. Deswegen wählte er nun den Weg nach Eſchwege zu großem Mißvergnügen der Landgräfin, die ſich darüber beſchwerte, daß Baner, ſtatt ihr Gebiete vom Feinde zu befreien, demſelben die Laſt aufbürde, beide widerwärtige Heere zu ernähren. Nichts deſto weniger begehrte er ſowohl von der Landgräfin als den Lüneburgern, daß ſie ihm eheſtens alles ihr entbehrliches Kriegsvolk ſchicken möchten. Doch beide entſchuldigten ſich hierüber wegen der Vorſichtigkeit, die ſie gegen das in Weſtphalen ihren Beſitzungen drohende feindliche Heer, unter Hatzfeld und Wahl brauchen müßten, und forderten vielmehr alle ihr Volk zu Beſchützung des Ihrigen von Banern ab, und ſtritten, ſtatt ihn nach Kräften wider den Feind zu unterſtützen, mit ihm über die Art und Weiſe ihrer Vereinigung mit den Schweden.

den. So ſahe Baner kein Mittel, etwas bei ihnen auszuwirken, als daß er ſich ſtellte, als wollte er zu Stallhantſchen nach Schleſien gehen, indem dieſer ſich immer gegen den Feind hielt, auch am 29. April bei Schönau einige Regimenter Reiterei ſehr beſchädigt, und hiedurch ihre vorhabende Vereinigung mit 3000 Sachſen und Brandenburgern zerſtört hatte. Denn nun baten beide, ſie nicht zu verlaſſen, und verſprachen, ihm nicht nur mit Lebensmitteln, ſondern auch mit Mannſchaft nach äußerſtem Vermögen zu helfen. Sie gaben ihm wirklich ſo viel Volk, daß er gerne dem Feinde eine Schlacht geliefert hätte. Aber dieſer bediente ſich der Kunſt, mit welcher er dieſen ganzen Feldzug Baners Abſicht hintertrieben hatte, und erwählte bei allen Veränderungen ſeines Lagers ſolche Stellungen, daß Baner nie Gelegenheit erlangte, ihm beizukommen.

Alſo verſtrich dieſer ganze Feldzug mit Bemühungen der geſchickten Heerführer beider feindlichen Theile, einander durch ihre Züge und Beſchneidung des Unterhaltes etwas abzugewinnen, wobei Baner ſolchen Eifer bewies, daß er auf ſeiner Hochzeit während der Trauung mit ſeiner dritten Gemahlin, Johanna, Tochter Friedrichs des zweiten regierenden Markgrafen von Badendurlach, (die zweite, Eli-

ſa-

ſabeth Juliana, geborne Gräfin von Erbach,
hatte er als Wittwe Grafen Georg Ludwigs
von Löwenſtein auf Empfehlung ſeiner ſter-
benden erſten, einer gebornen Pfuhl, die ih-
ren beiden Kindern an dieſer ihrer beſten Freun-
din eine andere Mutter zu geben verſichert
war, 1634. zu Erſetzung ihrer Stelle erwäh-
let, und am 29. Mai dieſes Jahres 1640.
in ſeinem Lager vor Saalfeld mit großem Be-
dauern ſeines ganzen Heeres und der Ein-
wohner aller Länder, der, die das Unglück
traf, Schaubühnen des Krieges abzugeben,
indem ſie durch ihr Vorwort bei ihrem Ge-
mahl beider Beſtes beförderte, und daher mit
dem Namen einer Mutter beehret wurde,
durch den Tod eingebüßet) zu Arolſen am 15.
September auf die Zeitung von einem Auf-
bruche des Feindes aus deſſen jetzigem Lager
bei Fritzlar augenblicklich abreiſete, und erſt
nach getroffenen Vorkehrungen, demſelben den
Weg ins Lüneburgiſche zu verſperren, zu Voll-
ziehung der Hochzeitfeier zurückgieng. Hie-
durch gewann er den Vortheil, ſeinem ver-
hungerten und durch unaufhörliche Beſchwer-
den ganz ermatteten Heere im Lüneburgiſchen
Ruhe, Pflege und guten Unterhalt zu ver-
ſchaffen, ſeinen Feind hingegen in ſolche Noth
zu bringen, daß er in Franken zu überwin-
tern gehen mußte, und ſeinen ganzen Weg
mit

mit den Todten bezeichnete, die vor Hunger umfielen. Baner hingegen ſtärkte ſein Kriegsvolk dergeſtalt, daß er, nachdem er die Lüneburger und Heſſen von ſich gelaſſen hatte, die Weimariſchen hingegen, die nun wegen Longuevillens durch Krankheit verurſachte Entfernung Guebriant anführte, ihm die Erklärung thaten, mit ihm bis ans Ende der Welt zu gehen, den Vorſatz faßte, in den letzten Tagen des Jahres bei zugefrorner Donau und Zerſtreuung der Feinde in den Winterquartieren einen Verſuch auf Regensburg zu thun, wo ſich gegen das Ende des Junius der Kaiſer zu Haltung eines Reichstag eingefunden hatte. Sein Anrücken verſetzte viele Anweſende in ſolche Furcht, daß ſie durch ihr Wegziehen den Reichstag aufheben wollten. Der Kaiſer aber ermunterte ſie am 12. Jäner 1641, zum Verbleiben, und verſprach, daß er ſelbſt zu Regensburg bis zu Vollendung der Rathſchläge aushalten wolle. Auch verſchaffte ein bald einfallendes Thauwetter und die Unmöglichkeit, welche das Grundeis der Errichtung einer Schiffbrücke in den Weg legte, alle Sicherheit. Ob aber gleich dieſer Anſchlag Baners fehl ſchlug: ſo dachte doch Baner den Krieg in die kaiſerlichen und bayeriſchen Länder zu ſpielen, als ſie Guebriant unter Vorwendung, daß ſein Heer unmöglich länger

in den Gegenden ausdauern könne, und beſonders alle katholiſche Reiter zu den Bayern übergehen würden, ungeachtet der guten Vorſchläge, die ihm Baner, zu Verpflegung der Seinigen that, von ihm trennte, und ins Bambergiſche gieng. Dieſe Verlaſſung bewegte ihn, nach der am 17. Jäner geſchehenen Einnahme von Cham in der Oberpfalz zu verharren, und, nachdem er wahrnahm, daß alle ſeine Bemühungen, Guebrianten wieder zu ſich zu ziehen, bei dieſem kein Gehör antrafen, ſich Stallhantſchen zu nähern, und ſein Heer in Böhmen, Mähren und Schleſien zu beſchäftigen. Aber Piccolomini verheimlichte ſein wahres Vorhaben wider ihn ſo geſchickt, daß er mit gröſzter Macht am 6. März auf ihn zurückte, und ihm kein anderes Mittel, ſein Heer zu retten, übrig blieb, als daß er mit ſo vieler Geſchwindigkeit, als ihm die übeln Wege verſtatteten, alle ſeine zerſtreuten Völker nach Cham zu ſich forderte, und alsdann durch den böhmiſchen Wald nach Annaberg ſich zog. Ja falls nicht Piccolomini durch den Angriff, welchen er auf drei verſpätete Regimenter, die unter Slangen zu Neuburg ſtanden, einige Tage ſich verweilet, ſondern den Weg gerade nach Cham genommen hätte, ſo wäre vielleicht das ganze ſchwediſche Heer zu Grunde gerichtet worden, wenig-

nigſtens alles Fußvolk nebſt den Stücken verloren gegangen. Denn Slange vertheidigte ſich hinter einer ſchlechten Mauer gegen ein Heer, welches ſeine Stärke auf 18500 Soldaten ſchätzte, vier Tage lang mit ſolcher Standhaftigkeit, bis es nur mit Steinen die Anfälle des Feindes abwehren konnte, worauf es ſich am 11. März auf Willkühr ergab. Ob nun gleich den Kaiſerlichen dieſer Vortheil auf ſechshundert Mann koſtete: ſo rühmten ſie ſich doch damit gar ſehr, in Betrachtung der Ungewöhnlichkeit des Vorfalls, daß eine ſo zahlreiche ſchwediſche Mannſchaft ſich auf ſolche Bedingungen ergab. Denn dieſe Ergebenen beſtanden aus vier Oberſten, ſieben andern Stabsoffizieren, 98 geringern Offizieren, 200 Fußknechten und 1800 Reitern, außer dem Troſſe. Auch erbeuteten ſie 26 Reiterfahnen, und darunter Baners eigene Leibfahne, nebſt 4000 Pferden. Deswegen führte man ſie zur Schau nach Regensburg, wo man ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, daß man erkannte, ſie behielten auch gefangen ihren Löwenmuth. Doch ungeachtet dieſer Verſäumniß hieng Baners Rettung von einer einzigen halben Stunde ab, welche Piccolomini, der durch einen kürzern Weg ihm mit Beſetzung des hohlen Weges bei Prießnitz zuvor zu kommen ſich beſtrebte,

zu ſpät anlangte. Hiedurch fand derſelbe endlich am 20. März zu Zwickau gnugliche Sicherheit, aber ſchlechten Unterhalt, weil die Leute dieſer Gegend mit dem meiſten Vorrathe geflüchtet waren. Nun gewann auch Königsmark Guebrianten, daß er mit dem weimariſchen Heere, welches ſich im Bambergiſchen gut erholt hatte, wieder zu ihm kehrte, und ſeine bisherige Abſonderung für die Quelle des gegenwärtigen Uibels erkannte, und damit entſchuldigte, daß er wider ſeinen Willen durch ſeine Kriegsvölker dazu gezwungen worden ſey.

Baner ſtirbt.

Zu eben dieſer Zeit überfiel Banern ein dreitägiges Fieber, welches einige den großen Beſchwerden, die er übernehmen müſſen, andere dem ſtarken Trinken, (von welchem ihn alle Abrathungen der Aerzte nicht zurückhalten konnten, indem er meinte, daß, weil ihn kein Wein an Abwartung ſeiner Geſchäfte hindere, der Trunk ſeiner Geſundheit nicht ſchade, und er ein großes Mittel zu Erwerbung der Freundſchaft ſolcher Leute, die er nicht entbehren konnte, einbüßen müßte, wenn er ihnen nicht rechtſchaffen im Zechen Beſcheid thun wollte,) noch andere einem Gaſtmale

zuſchrieben, welches am 14. November 1640. zu Hildesheim vom Herzog Georg von Lüneburg angeſtellt war. Denn man ſagte, ein franzöſiſcher Mönch habe auf demſelben den Wein vergiftet, und von dieſem Gifte ſey Landgraf Chriſtian von Heſſen nebſt dem Grafen von Schaumburg bald geſtorben, Herzog Georg aber und Baner, auf welche die Nachſtellung vornämlich angeſehen war, hätten eine Uibelkeit verſpüret, die im folgenden Jahre beide ins Grab legte. Georg gieng am 2. April voran, deſſen Hintritt Baner ſehr betrauerte, weil er jetzt mit allem Eifer das Beſte der ſchwediſchen Sache beförderte, und durch ſein Anſehen ſein ganzes Haus regierte. Seine eigene Schwachheit aber nahm dergeſtalt überhand, daß er auf dem Zuge nach Merſeburg ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte. Doch unterließ er deswegen nicht, für den Nutzen ſeines Heeres und ſeines Vaterlandes zu ſorgen, und ließ ſich, ungeachtet ſeine Krankheit ſich durch die unaufhörlichen Bewegungen vermehrte, und er faſt die Sprache verloren hatte, in ſeiner Sänfte beſtändig ins Feld tragen. Der Feind hingegen meinte, daß ihm die gegenwärtigen Umſtände: mit völliger Gewißheit die Uiberwindung der Schweden verſprächen, und rückte ihnen alſo nach. Ob ihm auch

gleich die Verſuche, die er bei Weißenfels und Merſeburg that, über die Saale zu kommen, mißglückten: ſo erreichte er doch am 8. Mai bei Bernburg ſeinen Zweck, und nöthigte hiedurch Banern, mit ſeinem Heere von Merſeburg nach Halberſtadt aufzubrechen, wo man die Lüneburger und Heſſen erwarten wollte. Das Schütteln auf dieſer Reiſe beſchleunigte vielleicht das Ende der Lebenstage Baners, das ſich nach einem harten Todeskampfe, wovon man auf die Dauerhaftigkeit ſeiner Natur ſchloß, am 10. Mai zu Halberſtadt ereignete. Freunde und Feinde beehrten ihn mit dem Namen eines andern Guſtav Adolfs, dem er auch ſo ſehr in allem Aeußern glich, daß man oft einen für den andern anſahe. Dieſer ſelbſt fällte das Urtheil von ihm, daß ihn Gott durch ein Wunder zu großen Dingen aufbewahrt habe. Denn als er wie ein fünfjähriger Knabe auf dem Schloſſe Hurningsholm ſpielte, und mit ſeinen Brüdern bei offenem Fenſter die Gardinen aufſpannte, und ſagte, nun wolle er nach Deutſchland ſegeln, warf ihn der Wind von der ganzen Höhe des Schloſſes auf die Steine herab, ohne daß ihm das Geringſte fehlte. Auf Befragen, wie dieſes zugegangen ſey, erzählte er, es hätte ihn ein Mann im weißen Kleide aufgefangen, und ganz ſanft

nie-

niedergeſetzt. Seine ganze Lebenszeit verwendete er auf den Krieg, und diente ſeinem Vaterlande von der geringſten Stufe eines gemeinen Soldaten Anfangs wider Rußland, hernach wider Polen, und endlich wider den Kaiſer. Seinen größten Ruhm erwarb er, als er, da wegen der nördlingiſchen Niederlage und dem pragiſchen Frieden es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, daß Schweden ſich auf dem deutſchen Boden erhalten möchte, mit wenigen und zum Abfalle geneigten Kriegsvölkern ſich darin erhielt, und durch ſeine Geſchicklichkeit ſeine Kräfte allmählich dergeſtalt zu vergrößern und die feindliche zu verringern wußte, daß er zwiſchen beiden ein Gleichgewicht errichtete. Er vereinigte die Gaben eines großen Heerführers mit der Mannhaftigkeit eines Soldaten. Er verſäumte nichts von allem, was einem Feldherrn die Klugheit auferleget, um ſich des Vortheils oder wenigſtens der Gleichheit auch wider einen überlegenen Feind zu vergewiſſern, ohne gezwungen zu ſeyn, ſich der Mißlichkeit eines Gefechtes anzuvertrauen, und doch war er bei allen gefährlichen Gelegenheiten an der Spitze der Streitenden, und entzog ſich auch den beſchwerlichſten Arbeiten nicht. Dieſe Vereinigung ſolcher Eigenſchaften verſchaffte ihm bei ſeinen Soldaten Liebe, Ehrfurcht,

 und

und Vertrauen. Ihre Vergreifungen verab- ſcheute er; weil er ihnen aber nicht nach ſeinem Wunſche den Sold richtig reichen konnte, mußte er ihnen aus Nothwendigkeit hiebei nachſehen. In Führung des Krieges befolgte er den Grundſatz ſeines großen Lehrers, das Schickſal der Feſtungen beruhe darauf, daß man Meiſter im Felde bleibe, und man müſſe daher Belagerungen lieber aufheben, als auf Eroberungen der Feſtungen viel Zeit und Kriegsvolk verwenden. Die Befolgung dieſes Grundſatzes glückte ihm ſo wohl, daß die kaiſerlichen Länder einen großen Theil der Koſten, die er zum Kriege brauchte, tragen mußten, auch er dem Kaiſer einen Verluſt von 60000, und den Sachſen von 30000 Soldaten verurſachte, und er niemals, mit welcher ſtarken Uiberlegenheit auch ſein Gegner oft gegen ihn anrückte, eine Niederlage erlitt, und ſich durch ſeine klugen Rückzüge noch mehrere Ehre, als durch ſeine erfochtenen Siege, erwarb. Durch Beobachtung der rechten Mittelſtraße zwiſchen den Ausſchweifungen eines Geizigen und eines Verſchwenders verdiente er den Namen eines guten Wirthes. Endlich war ſeine Treue gegen ſein Vaterland und die mit demſelben verbundenen Sache der deutſchen Freiheit ſo über alle Verſuchungen erhaben, daß ihm,

da er kurz vor ſeinem Tode in der Oberpfalz ſtand, der Kaiſer ohne Wirkung die Würde eines deutſchen Reichsfürſten und die Anführung ſeiner ganzen Macht im Kriege wider den Türken antrug, um ihn zu bewegen, daß er entweder in ſeinen Dienſt träte, oder einen beſondern Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Schweden ſtiftete.

Baners Abſterben giebt dem Kaiſer Urſache zu groſſen Hoffnungen, und Schweden zu Beſorgniſſen.

Nach ſeinem Abſterben waren als höchſte Befehlshaber bei ſeinem Heere, welches ungefähr 8000 Reiter und eben ſo viel Fußknechte ausmachte, drei Generalmajors, Adam Pfuhl, Karl Guſtav Wrangel, und Arfved Wittenberg, vorhanden, denen Baner ſchon zu Merſeburg aufgetragen hatte, gemeinſchaftlich demſelben vorzuſtehen, bis ſie aus Schweden andere Befehle erlangten. Doch diſen neuen Häuptern fehlte das Anſehen des Verſtorbenen bei ihren Soldaten. Da ſie alſo dieſelben ermahneten, in ihrer Schuldigkeit gegen die ſchwediſche Krone zu verharren, und, um dieſer Ermahnung den gebührenden Nachdruck zu geben, hinzufügten, daß ſie ſich für ihre Treue gewiſſe Vergeltung von der

Krone verſprechen könnten: ſo verſicherten zwar die drei und zwanzig Oberſten dieſes Heeres den gedachten Generalmajoren, ihren Befehlen zum Nutzen der Königin bis auf andere Verfügung von ihr zu gehorchen; doch bedingen ſie zugleich eine Sendung einiger aus ihrem Mittel an die Königin, welchen ſie einen Brief des Inhalts mitgaben: falls man in Schweden ſie ferner ſo verächtlich zu halten, und ihnen ihre Treue ſo ſchlecht zu belohnen fortfahre, ſolle man ihnen die Schuld nicht beimeſſen, wenn das ganze Heer zu Grunde gehe, wobei ſie zugleich die Geldſummen beſtimmten, welche man ihnen zahlen ſollte. Auch mußten dieſe drei Häupter zugeben, daß dieſe Oberſten ihnen einen Kriegsrath an die Seite ſetzten, mit welhem ſie alle ihre vorhabenden Unternehmungen zu berathſchlagen hätten. Sogar errihteten alle Oberſten eine ſchriftliche Verbindung, wobei ihnen die, welche 1633. von dem an der Donau ſtehenden ſchwediſchen Heere in einer gleichen Abſicht gemaht war, zur Vorſchrift und zum Muſter diente, und verpflichteten ſich darin gegen einander, kein neues Haupt eher anzunehmen, bis ihnen wegen ihrer Forderungen völlige Vergnügung geleiſtet worden ſey.

Doch

Doch erwies der ſonſt den Schweden nicht ſonderlich zugethane Avaux wider ſeine Gewohnheit ihnen jetzt die Freundſchaft, daß er an die Befehlshaber des weimariſchen Heeres ſchrieb, nicht nur das ſchwediſche Heer in ſeiner Pflicht gegen die ſchwediſche Krone zu ſtärken, ſondern auch, wenn ein Befehlshaber, ja gar das ganze Heer ſich erbiete, in franzöſiſche Dienſte zu treten, dieſes nach allen Kräften abzuwenden, und führte zur Urſache einer ſolchen Vorſchrift an, daß ein anderes Betragen nicht blos der offenbärſte Bruch der Verbindung zwiſchen beiden Kronen ſeyn würde, über welcher Erneuerung und Verlängerung er gegenwärtig mit Salvius handle, ſondern auch dem Könige von Frankreich zehnmal weniger nutzen werde, als wenn dieſes Heer in ſchwediſcher Pflicht verharre. Doch bezeigte ſich damals dieſer Staatsmann in Anſehung des Inhalts dieſes neuen Bündniſſes ſo hart, daß die Schweden bisweilen alle Hoffnung aufgaben, daſſelbe zu ſchließen, indem ſtatt daß Schweden zu dem Begehren ſich berechtigt achtete, daß in manchen Stücken der vorigen Urkunde Aenderungen zu ſeinem Vortheile geſchähen, Avaux in allem, was im vorigen Bündniſſe zu Frankreichs vorzüglichem Nutzen gereichte, nichts geändert wiſſen wollte, wohl aber

aber in ſolchen Stücken, die Schweden begünſtigten. Man fieng auch an zu merken, daß Frankreich Schweden eine wichtige Entſchädigung und der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland Verbeſſerung ihres Zuſtandes mißgönne, auch beides, ſo viel ſich ohne Schaden wichtigerer Angelegenheiten thun laſſe, zu verhindern ſich bemühen werde, und hiezu ſelbſt durch ſein Bündniß mit Schweden Gelegenheit zu erlangen ſuche. Ferner offenbarte ſich immer klärer, daß eben unter einem ſo guten Scheine der Beförderung des Nutzens von Schweden, als eines Bundesgenoſſen, Frankreich dieſer Krone und der Sache der deutſchen Proteſtanten das weimariſche Heer und alle deſſen wichtige Erwerbungen entzogen habe. Es zeigte auch von einer ſchlechten Geſinnung Frankreichs gegen Schweden, daß das erſtere Reich immer noch Werthen feſthielt, da doch Bayern längſt bewilligt hatte, gegen ihn Hornen in Freiheit zu ſetzen, zumal, da Frankreich Werthen auf keine andere Art in ſeine Gewalt bekommen hatte, als daß es ſich verpflichtete, Werth ſolle beſtändig als ein Gefangener des in ſchwediſcher Pflicht ſtehenden Herzogs von Weimar angeſehen werden. Aus ſo wichtigen Gründen ſahe Schweden keinen

Nutzen

Nutzen, den ihm die Verlängerung des franzöſiſchen Bündniſſes ſchaffen könnte, außer dem Hilfsgelde, und gegen dieſes Stück eben machte Avaux die meiſten Einwendungen; daher achtete es ſolche wenig, und ließ blos deswegen Salvius die Unterhandlung darüber nicht ausſchlagen, damit ihm die Meinung von ſeiner Vereinigung mit Frankreich ſowohl bei ſeinen wankenden Bundesgenoſſen, den Heſſen und Lüneburgern, als beim Kaiſer, dienen ſollte. Eine Veränderung, auf welche Frankreich am meiſten drang, beſtand in der Wahl anderer Oerter zu dem Friedensgeſchäfte, indem es anführte, daß die weite Entlegenheit zwiſchen den Oertern, wo jede Krone nach dem jetzigen Vertrage ſolches betreiben ſollte, unnöthige Weitläuftigkeiten verurſachte, auch leicht eine gänzliche Abſonderung beider Kronen wirken könne.

Ungeachtet dieſer Streitigkeiten kamen doch Salvius und Avaux am 30. Junius zu Hamburg zum Schluſſe. Die wichtigſten Abweichungen von dem vorigen Bündniſſe ſind dieſe. Das jetzige errichtete man nicht wie das vorige auf gewiſſe beſtimmte Jahre, ſondern man erſtreckte es bis zu einem allgemeinen Friedensſchluſſe. Frankreich vergrößerte nach Erforderniß der Billigkeit, da Frankreich vorher an das damals in ſchwediſcher

diſcher Pflicht ſtehende weimariſche Heer be= ſonders 4 Millionen Livres alle Jahre be= zahlte, das Hilfsgeld für die ſchwediſche Kro= ne, doch nicht in dem Verhältniſſe, als Schweden zu begehren ſich berechtigt glaubte. Denn Frankreich legte ihm nur zwölfhundert= tauſend Livres zu, und bezahlte alſo nun überhaupt jährlich 480000 Reichsthaler. Auf den Fall, daß man ſtatt eines völligen Frie= dens einen langen allgemeinen Stillſtand mit dem Feinde träfe, verſprach Frankreich zwar nicht 480=, aber doch 300000 Reichstha= ler jährlich an Schweden auszuzahlen. Wenn aber dieſer Stillſtand entweder vom Feinde verletzet werde, oder ablaufe, ohne daß der Friede zu Stande gekommen ſey, ſollte das Bündniß ſeine völlige Kraft in allen Stücken dergeſtalt aufs neue haben, als wäre kein Stillſtand geweſen. Bei einem ſolchen Still= ſtande wollten beide Kronen arbeiten, daß die Herzoge von Lüneburg, die Landgräfin von Caſſel und alle Reichsfürſten oder Reichs= ſtände, die ferner dieſem Bündniſſe beitreten möchten, gleichfalls für ſich gute Bedingun= gen erlangten. Zu den künftigen Friedens= oder Stillſtandshandlungen ſollten ſolche Oer= ter gewählet werden, deren Entfernung von einander nur wenige Meilen austrüge, als

Mün=

Münſter und Osnabrück oder andere, deren Abſtand dieſen gleich komme. Unterdeſſen waren beim ehemaligen baneriſchen Heere lüneburgiſche Geſandte angekommen, welche durch die Drohung, daß dem Hauſe Lüneburg vom Kaiſer vortheilhafte Vorſchläge geſchähen, es dahin bringen ſollten, daß man ihm die Geldſteuer, welche es an die Schweden erlegte, erlaſſe, und Nienburg, Minden und alle andere von den Schweden in ihrem Gebiete beſetzte Oerter einräume. Um dieſes deſto ſicherer zu erlangen, richteten ſie ihr Anſuchen nicht blos an die Generale, ſondern zugleich an die Oberſten. So eifrig ſich nun die Generale bemüheten, die Oberſten dahin zu beleiten, ſich in dieſe Angelegenheit nicht zu miſchen, weil ſie es ohne Beleidigung der Ehre der Königin nicht thun könnten: ſo richteten ſie doch nichts bei den Oberſten aus, ſondern dieſelben giengen gar ſo weit, daß die Generale vornämlich auf ihr dringendes Anhalten verſprachen, Jemanden aus ihrem Mittel an Salvius nach Hamburg zu ſchicken, um das Begehren der Herzoge von Lüneburg bei demſelben nach allen Kräften zu unterſtützen, und ſich überhaupt nach Möglichkeit zu bemühen, daß man ihnen eine Genüge leiſte. Nachdem dieſes abgemacht war, ſtieß Klitzing mit 2000 Lüne-

bur-

burgern zu dem ſchwediſchen Heere, welches jetzt ſein Augenmerk dahin richtete, Piccolomini auf dem Wege nach Wolfenbüttel vorzubeugen, und ihm den Entſatz dieſer von den Lüneburgern ſchon lange belagerten Stadt zu verwehren. Es gelang ihnen auch, daß ſie am 18. Junius ſich mit den Belagerern vereinigten, da der Feind bereits im Begriffe war, ſie von denſelben abzuſchneiden. Nichts deſto weniger wagte Piccolomini am folgenden Tage den Angriff. Das Gefecht dauerte fünf Stunden. Den Anfang der Schlacht machte der Feind gegen Mittag mit ſeinem ganzen Fußvolke auf drei in einem Buſchwerke gelegte ſchwediſche Brigaden, wobei ihm der enge Platz nicht vergönnte, die Schweden zu überflügeln, daß er alſo nicht mehr Volk als ſie auf einmal in den Streit brachte, aber daſſelbe häufig ablöſete, welches Vortheils ſich die Schweden gleichfalls bedienten. Beide Theile kämpften ſo lange mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge, bis drei ſchwediſche Brigaden und Reiterſchwader einen Umweg durch den Buſch nahmen, und ſo unvermuthet den damals im Anfall begriffenen Feinden in den Rücken und die Seite fielen, und ſie in gänzliche Verwirrung brachten, daß einige ſich zu den Ihri-

gen

gen retteten, andere ins Lager vor Wolfenbüttel in ihren Tod liefen. Zugleich beſchäftigte der linke Reiterflügel der Kaiſerlichen die ſchwediſche Reiterei, welche die Zugänge zu den erwähnten ſchwediſchen drei Brigaden bewahrte, und trachtete hieneben, hier ins ſchwediſche Lager einzubrechen, und ſeinem vor demſelben aufgeſtellten rechten Flügel den Angriff zu erleichtern.

Hier hielt es mit den Schweden beſonders hart, weil dieſer Flügel die, welche mit ihm fochten, an Menge übertraf, bis Königsmark, der unlängſt angekommen war, einige ſchwediſche Geſchwader, und Tupadel zwei weimariſche Regimenter zu Hilfe führte. Alsdann ward ihr Feind gänzlich geſchlagen, und bis an ſeine Stücke gejagt. Während dieſem Reitertreffen ſetzten ſich die bereits in Unordnung gerathenen Fußvölker wieder, und erneuerten das Gefecht, aber zu ihrem größten Unglücke, indem ſie zuletzt faſt ganz zu Grunde gerichtet wurden. Der rechte kaiſerliche Flügel ward Anfangs nicht gewahr, daß er gerade gegen die Stücke komme, und erlitt daher von denſelben einen ſehr großen Schaden, deſſen ungeachtet ihn doch Piccolomini nicht eher, als bis der geſchlagene linke Flügel nebſt den Fußknechten ſich in Sicherheit befand, mit langſamen Schritten

abführte, ohne daß die hinter den Stücken ſtehenden Weimariſchen und Lüneburger eher einige Bewegung zum Herausrücken machten, als bis alle Möglichkeit verſchwunden war, ihn auf dem Wege in ſein Lager unter die Stücke einzuholen. Die ganze Ehre dieſer Schlacht gebührte alſo blos den Schweden, indem weder die Lüneburger noch die Weimariſchen an derſelben Theil nahmen. Nach ſchwediſcher Angabe erkauften ſie dieſen Sieg nur mit 318 Todten an Gemeinen, außer zweenen Oberſten und 33 andern Befehlshabern. Die Zahl der feindlichen Todten aber ſchätzen ſie auf zweitauſend. Als Gefangene fielen ihnen 2, Oberſten, vier Stabsoffiziere, 25 andere Befehlshaber und 500 Gemeine in die Hände. Die Kaiſerlichen hingegen ſagen nur überhaupt: von beiden Theilen zuſammen ſeyn 4000 umgekommen, und wegen der Vortheile, welche die Schweden vor ihnen gehabt, dürfe man es ihnen nicht zur Laſt legen, daß von ihrer Seite Mehrere getödtet, und auch mehr gefangen worden ſeyn. Nach eben derſelben Anzeige blieben dem Feinde nach dieſer Schlacht 22000, ihnen hingegen 18200 Soldaten übrig. Am 22. rückten noch 6000 Heſſen ins ſchwediſche Lager, Piccolomini hingegen verſtärkte Vor-

ri mit 4000 Mann, die am 7. Zwickau durch Uibergabe gewonnen hatten. Ungeachtet dieſes ſchwediſchen Sieges behauptete Piccolomini ſein Lager, und der Herzog Auguſt von Lüneburg ſchrieb noch an eben dem Tage an den darin dem Namen nach ſeyenden Oberfeldherrn, Erzherzog Leopold Wilhelm, um ſich zu beſchweren, daß der Erzherzog ungeachtet deſſen freundſchaftlichen Erbietungen gegen ſein Haus in daſſelbe als ein Feind gefallen ſey, und hiedurch den Schweden Gelegenheit gegeben habe, ihm nachzugehen, und ſich in dem Lager der lüneburgiſchen Kriegsvölker bei denſelben zu ſetzen. Hiemit wollte er erweiſen, daß der Kaiſer keine Urſache habe, wegen der vorgefallenen Schlacht zu denken, als wenn die Lüneburger von ihren häufig entdeckten Geſinnungen, daß ſie in ihrer ſchuldigen Treue gegen den Kaiſer verharrten, abgegangen ſeyn. Daher mußten die Schweden alle Stunden befürchten, von den Lüneburgern zu der ihnen ungelegenſten Zeit verlaſſen zu werden. Denn ſelten hatten ſie ſich in ſo gefährlichem Zuſtande befunden. Die aufs neue durch die Reichsverſammlung zu Regensburg ausgefertigten Abrufungen an alle Deutſche aus ſolchen Dienſten, wo ſie die Waffen wider ihr Vaterland führten, machten im ſchwedi-

 ſchen

ſchen Lager auf die ohnedem mißvergnügten und zur Verlaſſung dieſer Parthei geneigten Befehlshaber und Soldaten guten Eindruck, und Pfuhl, der zu merken meinte, daß die jüngern Generalmajors als geborne Schweden ſich ein höheres Anſehen, als ihnen gebührete, anmaßten, nahm ſie an, und machte ſie andern bekannt. Da nun den Befehlshabern nicht nur Anſehen und Geld, ſondern auch ſogar der gute Wille fehlte, gieng die Kriegszucht ganz zu Grunde, daß die Soldaten das ganze Land durchſtreiften und beraubten. Hiedurch vermehrten ſie theils die Neigung, welche die Herzoge von Lüneburg hegten, ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen, theils machten ſie ſich bei den Einwohnern dieſes Landes ſo verhaßt, daß ſie ſie allenthalben todtſchlugen. Befehlshabern und Gemeinen zerriß es das Herz, wenn ſie ſahen, wie die Weimariſchen wegen ihrer richtigen Beſoldung im Uiberfluſſe lebten, ſie hingegen Pferde, Sattel und Zeug verſtoßen mußten, um ſich Kleider und Speiſe anzuſchaffen.

Auf dieſe ſchlimmen Zeitungen überſendete zwar Salvius ohne habenden Befehl 60000 Reichsthaler; doch dieſe Kleinigkeit half ſehr wenig, und ob wohl der Feind ſich des ganzen Stiftes Halberſtadt bemächtigte,

ge-

getraute man ſich nicht, das Heer ins Feld zu führen, weil es beſtändig dabei beharrte: wenn man ſie für ihre Dienſte gehörig belohnte, ſo wollten ſie fechten; ſonſt aber müßten ſie durch andere Mittel für ſich ſorgen. So wie man mit ihnen umgehe, müßten ſie denken, Frankreich ſowohl als Schweden ſtellten ſich blos, als wenn ſie zum Wohl des deutſchen Reiches dieſen Krieg führten, um Deutſche zu verblenden, daß ſie ihnen ihre Hände zum Verderben ihres geliebten Vaterlandes und ihrem eigenen liehen, da es doch ihnen nur darum zu thun ſey, daß Schweden durch Pommern, und Frankreich durch Elſaß ſich vergrößere. Am 8. Auguſt zogen die Lüneburger ihre Leute aus dem ſchwediſchen Lager, unter dem Vorwande, daß ſie derſelben zum Schutze ihrer Feſtungen und der Erndte bedürften. Auch kam ein lüneburgiſcher von ſeinen Heeren an den König von Dänemark verſchickt geweſener Oberſter ins ſchwediſche Lager, und ermahnete die Soldaten im Namen des Königs und der Herzoge, nicht länger Werkzeuge zu Verwüſtung ihres Vaterlandes abzugeben, ſondern dafür nach der Ehre zu ſtreben, daſſelbe zu erhalten, und deswegen in den Dienſt des Königs von Dänemark zu treten. Dieſen Vortrag hörten viele gerne. Aber als

Salvius hierüber die däniſchen Staatsbedienten befragte, erhielt er zur Antwort, daß ihr König nicht einen Mann den Schweden entziehen wolle. Dieſe Antwort machte man im ſchwediſchen Lager bekannt, und ſie verurſachte, daß der lüneburgiſche Oberſte als ein überführter Lügner weiter nicht geachtet wurde. Zum guten Glücke kehrten die Abgeordneten dieſes Heeres, die in Schweden geweſen waren, Mortragne und Rochow, mit ſehr guten Geſinnungen zurück, indem man ſie nicht nur höflich aufgenommen, ſondern auch beſchenkt hatte. Denn dieſe wendeten ihr großes Anſehen bei dieſem Heere dazu an, daß ſie ſolches im Gehorſam gegen die ſchwediſche Krone erhielten. Ob man alſo gleich am 22. Auguſt wegen des gegründeten Mißtrauens wider die Lüneburger von Wolfenbüttel aufbrechen mußte, und das Lager am 9. September bei Sarſtedt aufſchlug; Herzog Auguſt am 7. September ſich völlig für den Kaiſer erklärte, und verſprach, die übrigen Fürſten ſeines Hauſes zu einem Gleichen zu bewegen, worauf man zu Goßlar eine Zuſammenkunft anſtellte, die auch die Landgräfin von Caſſel beſchickte, wiewohl ſie dieſe den Schweden mißfällige Sache gegen ſie mit der Abſicht rechtfertigte, daß ſie

zu-

zuſehen wolle, die Lüneburger von Anſchlägen, die Schweden zum Schaden gerichten, abzuziehen; endlich auch die Heſſen unter Anführung der Bedeckung ihres Landes ſich am 26. September aus dem ſchwediſchen Lager wegbegaben: ſo lebte man doch der feſten Hoffnung, die Ankunft des neuen Hauptes dieſes Heeres werde alles in Ordnung bringen.

Torſtenſohn erſetzt den durch Baners Tod erlittenen Verluſt.

Die ſchwediſche Regierung konnte zu Beſetzung dieſer wichtigen Stelle keinen beſſern als den Generalfeldzeugmeiſter Leonhard Torſtenſohn wählen, den Baner vor ſeinem Tode derſelben dazu vorſchlug. Man trug ſie zwar Anfangs dem Reichsfeldherrn, dem großen de la Gardie, und hernach Hermann Wrangeln an. Aber dieſes that man vermuthlich nur deswegen, weil man ſie nicht vorbeigehen konnte, und voraus wußte, daß ſie ſich mit ihrem Alter entſchuldigen würden. Denn beiden fehlte die Bekanntſchaft mit den Soldaten, die ſie anführen ſollten. Aus eben dieſer Urſache ſchickten ſich weder Lars Ragge dazu, der ohnedem ſeit ſeiner Verwundung bei Donauſtauf beſtändig kränkelte

kelte, noch Liljehök, den man auch ältern Generalmajors ohne deren Beleidigung nicht vorziehen mochte. Kingen aber ſchloß die Urſache aus, daß er als ein Schottländer weder den Schweden noch Deutſchen anſtand. Alſo widerſetzte ſich ſonſt Niemand Torſtenſtenſohns Erhöhung, als er ſelbſt, unter Vorwendung, daß er ſich zu dieſem wichtigen Geſchäfte zu ſchwach kenne, und noch dazu durch die Gicht zu den Beſchwerden unvermögend ſey, als welche Krankheit ihn gezwungen habe, vom baneriſchen Heere abzugehen, und in ſeinem Vaterlande ſich in Ruhe zu ſetzen. Doch die erſte Entſchuldigung benahm ihm der Reichskanzler durch den Bericht, daß der große Guſtav Adolf bereits ihn zu Verwaltung dieſer Stelle würdig erkannt habe, und die andere hob man dadurch, daß man Liljehöken ihm zum Gehilfen in den Kriegsgeſchäften und Lars Grubben in andern Angelegenheiten gab. Zugleich erhob man ihn zum Feldmarſchall, Liljehöken hingegen zum Feldzeugmeiſter, und beide erhielten die reichsräthliche Würde. Man gewährte ihm auch, daß er nach ſeinen Einſichten verfahren möchte, und entband ihn von der Nothwendigkeit, bei allen Vorfällen zu Stockholm anzufragen. Nur ſollte er, falls

falls die Sache einigen Aufſchub leide, und von groſzer Erheblichkeit ſey, ſich bei ſeinen Verhandlungen bedingen, daß die Königin ſolche entweder genehmigen oder verwerfen könne und alsdann ſich nach ihrem Entſchluſſe richten. Uiberhaupt ertheilten ihm der Reichsrath und geſamte Stände die Vorſchrift, dafür zu ſorgen, daß er den Krieg in die kaiſerlichen Lande verlege, um mehrere Begierde zum Frieden zu erwecken, auch aus einer gleichen Abſicht dem Kurfürſten von Sachſen nebſt dem Landgrafen Georg von Darmſtadt durch die Waffen Bereuung des durch ſie geſtifteten pragiſchen Frieden abnöthige. Um ihm mehreres Anſehen zu erwerben, greiff ſich Schweden über Gewohnheit mit Aufbringung wichtiger Geldſummen und friſchen Kriegsvolkes an, daß er beides nach Deutſchland überbrächte. Die Stärke des letztern belief ſich auf 6000 bis 8000 Köpfe, und über dem Gelde, das man ihm in Schweden mitgab; lagen in Hamburg 330000 Reichsthaler verſiegelt, von denen er gleichfalls Gebrauch machen ſollte. Ob auch wohl Pfuhl aus Verdruß, daß Liljehök ihm vorgezogen war, gleich nach der Ankunft des neuen Feldherrn abdankte: ſo entſprang hieraus doch kein Uibel, ſondern das Heer empfieng vielmehr Torſtenſohnen mit größter

Freude, und beim Feinde, deſſen Hauptheer Eimbeck, Nordheim und andere umliegende Oerter, das hatzfeldiſche aber Dorſten, Minden und Duderſtadt in ſeine Gewalt gebracht hatte, that ſie die gute Wirkung, daß er die Belagerung von Göttingen aufhob. Dieſes ermunterte den neuen ſchwediſchen Feldherrn zu dem Vorhaben, den Feind aufzuſuchen. Aber die Weimariſchen trennten ſich von ihm, und alſo mußte er dieſen Zug fahren laſſen, und dagegen ſein Lager nach Kloſterbergen verlegen, da inzwiſchen das feindliche Hauptheer im Eichsfeld, Anhaltiſchen und umliegenden Gegenden, Hatzfeld aber in Thüringen überwintern wollte. Dem ſtallhantſchiſchen Heere war es nicht beſſer gegangen, als dem Hauptheere, weil der Feind eine große Uiberlegenheit an Mannſchaft über Stallhantſchen beſaß, und durch dieſelbe einen Ort nach dem andern ihm entriß, und ſein ſchwaches Heer durch die unaufhörlichen Züge und Benehmung aller Mittel, ſich Unterhalt zu ſchaffen, ſo übel zurichtete, als wenn es eine wichtige Schlacht verloren hätte. Ja ſogar, nachdem der Winter bereits hereingebrochen war, und Stallhantſch meinte, ſeinen abgematteten Soldaten in der Neumark Ruhe zu ſchaffen, be-

bemächtigte ſich Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, Anführer des feindlichen Heeres, (der 7000 Reiter und 6000 Fußknechte an Kaiſerlichen, Brandenburgern, die der neue Kurfürſt Friedrich Wilhelm in kaiſerliche Pflicht treten laſſen, und an Sachſen ins Feld führen konnte, und noch mehr ſich verſtärkte, wogegen die Schweden kaum 3700 Fußknechte und 3000 Reiter übrig hatten, und täglich ihre Zahl abnehmen ſahen,) aller derer Oerter, die Stallhantſch geräumt hatte, und rückte ihm ſo nahe, daß er ihn lange in Furcht erhielt, das Gefrieren der Oder möchte Gelegenheit geben, ihn in ſeinen Winterquartieren zu überfallen, bis Thauwetter einfiel, und ihn von der Nothwendigkeit, ſein Heer in Bereitſchaft zum Aufbruche zu halten, entledigte. Ob nun wohl in dieſem Jahre die Waffen der Feinde der verbundenen Kronen in Deutſchland ziemliche Vortheile erhielten, und hiedurch zu Fortſetzung des Krieges ermuntert wurden: ſo zwangen doch den Kaiſer das ernſtliche Dringen faſt aller Reichsſtände und der Verluſt, welchen Spanien im nächſtabgewichenen Jahre 1640 durch den Abfall von Katalonien, welches ſich in franzöſiſchen Schutz begab, und gleich nach dieſem und durch ihn veranlaßter gleichmäßiger Abfall

von

von Portugall, welches ſich einen eigenen König, Johann, Herzog von Braganza, gab, als welche beide Vorfälle Spanien dergeſtalt zu thun machten, daß es mehr Unterſtützung vom Kaiſer bedurfte, als dieſem einige leiſten konnte, Friedensgedanken zu faſſen.

Da nun der Kaiſer nach vielfältigen Verſuchen, bald durch dieſe, bald durch andere Unterhändler, die Schweden durch gute Erbietungen für ihre Krone dahin zu vermögen, daß ſie ohne ihre Bundesgenoſſen mit ihm Frieden ſchlöſſen, aber, ungeachtet ſelbſt Salvius hiezu nicht abgeneigt war, und es der ſchwediſchen Regierung anrieth, weil dieſe urtheilte, daß der Kaiſer durch dieſe Unterhandlung weiter nichts ſuche, als ihnen Verdacht und Haß bei ihren Bundesgenoſſen zu erwecken, und, falls er es gleich ernſtlich meinte, ihnen Pommern ohne Beiſtimmung des Reiches und vornehmlich des Kurfürſten von Brandenburg nicht abtreten könne, den ausdrücklichen Beſcheid erhielt, daß Schweden feſt entſchloſſen ſey, nur gemeinſchaftlich mit ſeinen Bundesgenoſſen zu handeln: ſo unterzeichnete ſein Gevollmächtigter, Conrad von Lützow, am 15 oder 25. Dezember mit Salvius zu Hamburg die Vorbereitungsſtücke zu dem allgemeinen Frieden,

Durch

Durch dieſe ſetzte man feſt, daß die Unterhandlungen mit Schweden zu Osnabrück, mit Frankreich aber zu Münſter geſchehen, beide Verſammlungen für eine gehalten, und am künftigen 15. oder 25. März angehen ſollten. Zugleich beſtimmte man, wem und in welchen Ausdrücken von jedem kriegenden Theile Geleitsbriefe zu Beiwohnung dieſer Friedenshandlung ausgeſtellt werden ſollten. Avaux wollte nach der franzöſiſchen Gewohnheit, in allen Kleinigkeiten ſich zu ſträuben, um ſich ja nichts zu vergeben, dieſer Schrift ſeinen Namen nicht beifügen, ſondern erwählte den Weg, dem Gegentheile ſeine Genehmigung zu verſichern, daß er Lutzowen einen Schein gab, in welchem er überhaupt erklärte, daß der König von Frankreich die Gültigkeit der zwiſchen Lutzow und Salvius errichteten Schrift anerkenne, und den ganzen Inhalt aller weſentlichen Stücke in demſelben, ſo viel davon ihn betreffe, erfüllen werde.

Zwar ſchien ſich die Hoffnung, welche Schweden aus dieſer Willfährigkeit des Kaiſers ſchöpfen konnte, dadurch zu vermindern, daß er Brandenburgs Gerechtſame auf Pommern dadurch erkannte, daß er demſelben wegen dieſes Herzogthums Sitz und Stimme auf dem regensburgiſchen Reichsta-

ge gab. Doch dem ungeachtet zeigte der Kaiſer bereits dem verſtorbenen Kurfürſten an, daß es wider Vernunft und Chriſtenthum ſtreite, bloß um Pommern willen den ganz Deutſchland verderblichen ſchwediſchen Krieg fortzuſetzen, und dieſer hatte, durch die Gründlichkeit der Urſachen, worauf dieſer Schluß beruht, und durch Schwarzenbergs Vielgültigkeit über ſein Gemüthe bewogen, ſich erkläret, nicht dawider zu ſeyn, wenn man durch Verpfändung eines Stückes von Pommern an Schweden Deutſchland den Frieden verſchaffen könne, doch auf die Art, daß man Brandenburg hiefür durch eine gleichwichtige Entſchädigung an Lande bebefriedige, die es ſo lange behalten möchte, bis es das Schweden zum Unterpfande eingeräumte Theil von Pommern bekomme. Nun beſaß zwar bei ſeinem Sohne Friedrich Wilhelm, welcher ihm am 20. November 1640. gefolget war, Schwarzenberg keinen Glauben. Aber die eigene große Einſicht dieſes neuen Kurfürſten wies ihm, daß Schweden unfehlbar wenigſtens einen Theil von Pommern behalten werde, und er nur dafür ſorgen müſſe, daß er die Abtretung des ganzen Herzogthums verhüte, und für das, was er davon fahren laſſe, eine gute Schadloshaltung erlange. Nur in den hiezu zu ergrei-

ergreifenden Maaßregeln dachte er ganz verſchieden von demjenigen, was ihm einzuflößen der kaiſerliche Hof ſich bemühte. Dieſer nämlich gebrauchte die ſchwediſche Abſicht auf Pommern zum Bewegungsgrunde, den Kurfürſten anzutreiben, ſein äußerſtes Vermögen aufs Fortſetzung des Krieges wider Schweden zu verwenden, wogegen der Kurfürſt für das Beſte achtete, ſich um die Freundſchaft der Schweden zu bewerben, als welche alsdann, um desjenigen, was man ihnen von Pommern geben würde, verſichert zu ſeyn, um ſeine Vergnügung ſich bekümmern müßten. Dieſe Wahl war auch deswegen für ihn nothwendig, weil er durch dieſelbe ſich von den Feſſeln entledigte, in welchen er ſich jetzt befand, da ſeit 1637. alle brandenburgiſche Kriegsbefehlshaber und Soldaten, nämlich nicht nur die im Felde dienten, ſondern auch die Beſatzungen, zugleich dem Kaiſer geſchworen hatten, und dabei auch für den Vortheil ſeines in dieſem Kriege durch die Kaiſerlichen, die ſich für deſſen Freunde ausgaben, noch ärger als durch die Schweden behandelten Landes ſorgte.

Viele kaiſerliche Befehlshaber trugen kein Bedenken, während der ganzen Zeit, daß das brandenburgiſche Kriegsvolk und das

Land ihre Waffen wider Schweden unterſtützte, ſich heraus zu laſſen: Friedrich Wilhelm trachte noch immer nach der Vermählung mit der Königin von Schweden, und daher wolle der Kaiſer ihm die Flügel beſchneiden. Hingegen die Schweden entſchuldigten alle ihre Feindſeligkeiten und Beſchwerden der Mark mit der Nothwendigkeit, die ihnen der Kurfürſt durch den Beiſtand auferlege, welchen er dem Kaiſer leiſte. Da dergeſtalt die ſchwediſche Regierung mit dem Kurfürſten über den Nutzen der Errichtung eines guten Vernehmen zwiſchen ihnen übereinſtimmte: ſo willigte jene gerne in einen Stillſtand, deſſen von den Schweden gemachte Bedingungen die kurfürſtlichen Geſandten am 14. Junius zu Stockholm unterzeichneten. Der Kurfürſt weigerte ſich auch der Genehmigung deſſelben nicht; nur ſtieß ſich ſolche an die Bedingungen, die ihm Schweden vorſchrieb. Deswegen unterblieb der förmliche Vergleich, ungeachtet beide Theile keine Feindſeligkeiten weiter gegen einander verübten, obgleich der Mangel an Unterhalt Torſtenſohnen gleich zu Anfang des Jahres 1642. nöthigte, in die alte Mark zu gehen. Ja diejenigen Bauern, welche ſich hiedurch befugt achteten, ſeinen Soldaten als Feinden zu begegnen, wurden durch die kurfürſt-

kurfürſtlichen Beamten eines andern bedeutet. Die Kaiſerlichen aber zogen Torſtenſohnen mit aller Macht nach, und erwählten Stendal zu ihrem Hauptlager. Die größte Hoffnung trieb ſie, einen ſo abmattenden Zug zu unternehmen. Sie glaubten nämlich, das ſchwediſche Heer ohne ein Haupt anzutreffen, weil Torſtenſohn in ſeine gewöhnliche Krankheit fiel, und ein falſches Gerücht ſeinen Tod ihnen verkündigt hatte. Sie verſprachen ſich ſogar, daß der größte Theil dieſes torſtenſohniſchen Heeres, in welchem man 9000 Reiter und 12000 Fußknechte zählte, zu ihnen übergehen werde. Denn bei dem bei Baners Tode ausbrechenden öffentlichen Murren der Deutſchen hatte ein kaiſerlicher Oberſter, Geyling, von proteſtantiſcher Religion, den die wolfenbüttteliſche Niederlage in ſchwediſche Gefangenſchaft brachte, viele deutſche Kriegsbefehlshaber durch das Vorgeben, daß Schweden zu Beförderung ſeines Nutzens den Kaiſer fälſchlich einer Verfolgung und vorhabenden gänzlichen Vertilgung der proteſtantiſchen Religion beſchuldige, wie daraus klärlich erhelle, daß nebſt ihm, Geyling, beſtändig viele eifrige Proteſtanten in ſeinen Dienſten ihr Glück gemacht hätten, dergeſtalt auf kaiſerliche Seite gezogen, daß ſie deswegen ſich in eine ſchrift-

liche Unterhandlung mit dem Erzherzoge und mit Piccolomini einließen. Aber dieſen Anſchlag zerſtörte Torſtenſohns Befreiung von ſeiner Krankheit und die Entdeckung des Verſtändniſſes, welches der Oberſte Seckendorf mit dem Feinde unterhielt. Denn als derſelbe als ein durch ſeine Handſchrift überführter Verbrecher enthauptet war: dachte Niemand weiter daran, vom ſchwediſchen Heere ſich zum Feinde zu ſchlagen, beſonders, da Torſtenſohn nebſt der durch Seckendorfs Beſtrafung gegebenen Warnung die von andern großen Leuten in gleichen Fällen beobachtete Klugheit befolgte, daß er nach keinen Mitſchuldigen forſchte.

Inzwiſchen benahmen die Kaiſerlichen durch die Verwüſtungen, welche ſie in der Mark unter dem Vorwande einer Ahndung des Uibertritts des Kurfürſten zu ihrem Feinde anrichteten, ihnen ſelbſt die Mittel, lange in dieſer Gegend zu verharren, und räumten ſie gegen Ende des Februar in einem ſo ſehr verſchlechtetern Stande, daß nun Torſtenſohn ihnen nicht nur gewachſen, ſondern ſogar überlegen war. Die dabei befindlichen Bayern rufte die große Niederlage, welche Lamboy am 7. Jäner von den vereinigten Weimariſchen und Heſſen erlitten hatte, an den Rhein zu Hatzfelds Verſtärkung. Die angreifenden Weimariſchen

und Heſſen verdankten Lamboys Uiberwindung vornåmlich zwo Urſachen. Denn ſie fielen ihn im untern Erzſtift Cölln unweit Kempen an, ehe Hatzfeld zu ihm gelangte. Hernach geſchahe der Anfall zwar wider ein hinter Schanzen liegendes Kriegsvolk; aber eben dieſes großen Vortheils wegen hielt ſich Lamboy ſo ſicher, daß er nicht möglich glaubte, daß ſein Feind einen Angriff auf ihn wagen werde. Ob er alſo wohl zeitige Nachricht von deſſen Herankunft vernahm: ſo wollte er doch ſein Heer, nach ſeiner Meinung, nicht umſonſt abmatten, und alſo traf man ihn ſowohl als ſeine Soldaten, ausgenommen die ausgeſtellten ſtarken Wachen, bei der Malzeit, und erkaufte um ſehr geringen Preis von ungefåhr 100 Todten einen herrlichen Sieg und große Beute. Denn außer dem Verluſte, welchen man dem Feinde durchs Nachſetzen zufůgte, lagen auf der Wahlſtatt 2500 Todte, und außer 6 Stůcken, allem Gepåcke und einem anſehnlichen Vorrathe von Kriegsbedůrfniſſen geriethen auf 4000 gemeine Soldaten in die Gewalt der Sieger. Die Erheblichkeit ihres Vortheils vergrößerten die Umſtånde, daß von ihren Gefangenen die mehreſten unter ihnen Dienſte nahmen, und von allen feindlichen hohen und geringen Befehlshabern nur ein Generalfeld-

zeugmeiſter, de Grange, ein Oberſter und ſehr wenige andere durch die Flucht Leben und Freiheit retteten, da die übrigen entweder erſchlagen, oder, welches Schickſal die mehreſten und darunter Lamboyn ſelbſt, den berühmten bayeriſchen Generalwachtmeiſter Merci und 15. Oberſte traf, gefangen wurden. Man erndtete als Früchte hievon viele Städte im Kölniſchen und Jülichiſchen ein; würde aber noch weit größere erlangt haben, wenn nicht Guebriant zu großem Verdruſſe der Heſſen nicht nur durch öftere Verletzungen ſeiner eingegangenen Vergleiche den Weg dazu verſperrt, und ſich überdem bei den Einwohnern verhaßt gemacht, ſondern auch ſich ſelbſt der Mittel, größern Fortgang zu machen, beraubet hätte. Endlich bewegte ihn der Anzug der erwähnten bayeriſchen Verſtärkung, die Belagerung von Lechnich, welchen Ort er, weil darin der Kurfürſt von Kölln ſeine Jagdhunde hielt, mit dem verächtlichen Namen eines Hundeſtalls belegte, nachdem er mit Aufopferung vieler Mannſchaft das Städtchen eingenommen, und die Beſatzung ins Schloß getrieben hatte, mit großem Schimpfe aufzuheben, und ſich im Mai an den Fluß Erp zu ziehen. Das kaiſerliche Kriegsvolk aber fand nach ſeinem Abzuge aus der Mark die ganze Nachbarſchaft

ſo

ſo erſchöpft, daß es dieſen Bewegungsgrund gegen den Kurfürſten von Sachſen gebrauchte, einen beſtimmten Theil auf gewiſſe Zeit Aufenthalt und Verpflegung im Magdeburgiſchen zu gönnen. Aber hernach hielt man ihm weder in Anſehung der Zahl noch der einzunehmenden Quartiere oder auch der Zeit der Verweilung Wort, ſondern belegte ganz Meißen und Thüringen, und verübte dabei die gröbſten Ausſchweifungen gegen die Einwohner und beſchimpfte den evangeliſchen Gottesdienſt. Hiedurch aber brachte man den Kurfürſten von Sachſen, dieſen größten Freund und ſtärkſte Stütze der kaiſerlichen Angelegenheit, ſo ſehr auf, daß er nicht blos ſich hierüber in den ſtärkſten Ausdrücken beim Erzherzoge beſchwerte, ſondern auch frei erklärte, daß er kein anderes Mittel kenne, ſeinem Lande einigermaßen nach vieljährigen Verwüſtungen durch Feinde und Freunde wieder aufzuhelfen, als wenn er das Beiſpiel befolge, mit dem ihm Kurbrandenburg und Kurkölln vorgegangen waren, von denen jener um Parteiloſigkeit ſich bei Schweden, dieſer hingegen bei Frankreich gemeldet hatte, und er ſich gleichfalls darum bei Torſtenſohnen bewerbe. In dieſen Gedanken beſtärkte ihn ſein Kurprinz, und die folgenden Kriegsbegebenheiten gaben deſſen Rathe Gewicht. Denn

unter den dreien Ländern, unter welchen Torſtenſohn, nachdem der Feind ſich aus der Mark entfernet hatte, eines zu ſeinen fernern Unternehmungen zu wählen hatte, dem Magdeburgiſchen, Weſtphalen, und Schleſien, zog er das letzte vor, indem er dabei die meiſte Sicherheit fand, und ihm auch am nothwendigſten war; ſein Heer dahin zu führen, indem der Herzog von Lauenburg Stallhantſchen ſchon gänzlich aus Schleſien verjagt hatte, und (obgleich der Anſchlag Arnheims, dieſes heftigen Widerſachers von Schweden, den verſchiedene Gefangenſchaften noch mehr erbittert hatten, ein neues Heer für die Kaiſerlichen größtentheils aus Leuten zu errichten, welche die ſchwediſchen Kriegsdienſte verlaſſen hatten, durch deſſen am 18. April 1641. erfolgten Tod vereitelt war) ſich durch die Uiberläufer und Gefangenen von den ſtallhantſchiſchen Kriegsvölkern und ſeine Werbungen ſo ſehr verſtärkte, daß Stallhantſch Gefahr lief, ihm durch ſein Weichen den Weg nach Pommern öffnen zu müſſen. Damit aber der Feind dieſen Vorſatz Torſtenſohns nicht merkte und hinderte, ſchickte er Königsmarken mit ſechzehn Regimenter auf den Weg nach Weſtphalen, welcher zu Dornburg und Quedlinburg den Kroaten einigen Schaden zufügte, die Belagerer von Mannsfeld wegſchlug,

und

und alsdann den Nachſtellungen der ihm nachſetzenden Feinde durch Einſchlagung des Rückweges um den Harzwald entgieng.

Torſtenſohn erreichte ſeinen Zweck, und kam am 30. März ungehindert nach Zigeſar, wodurch er ſich zwiſchen die Heere Piccolominis und des Herzogs von Lauenburg ſetzte. Auf dieſem Zuge nöthigte er am 7. April Luckau, am 17. Guben und am 18. Sorau zur Uibergabe, und unternahm darauf mit ſeinem durch die ſtallhantſchiſchen Völker bis 9000 Fußknechte, 7000 berittene und 3000 unberittene Reiter vergrößerten Heere die Belagerung der Hauptfeſtung Großglogau. Weil er aber hörte, daß der Herzog von Lauenburg ſeine Macht zum Entſatze derſelben zuſammenziehen, und noch dazu der Mangel am Unterhalte ihm nicht erlaubte, an dieſem Orte ſich aufzuhalten: ſo entſchloß er ſich am 24. April, da er erſt den Tag vorher die Beſchießung der Stadt angefangen hatte, ohne gemachte Breche zum Sturme, und innerhalb vier Stunden ſahe er ſich im Beſitze dieſer ſtarken Feſtung, und aller darin aufgehäuften Kriegs- und Lebensbedürfniſſe, indem ſein Gegner dieſen Ort nächſt Breslau zum Hauptmagazin ſich erwählt hatte. Achthundert Feinden koſtete dieſe Eroberung das Leben, die übrigen 600 fielen in die Gefan-

genſchaft. Wegen der Wuth der Soldaten ſtand es nicht im Vermögen Torſtenſohns, die Plünderung abzuwenden. Auch legte ein durch Wegwerfung einer Lunte verurſachtes Feuer die ſchöne Pfarrkirche nebſt den nächſten Häuſern in die Aſche. Dem Schickſale dieſer Schutzwehr der geringern Plätze folgten dieſelben haufenweiſe; doch die mehreſten nicht ohne angewendete Gewalt, und am 20. Mai hatten die Schweden Gurau, Sprottau, Freiſtadt, Wolau, Drachenberg, Militſch, Parchwitz, Jauer und Strigau inne; auch nach dem gewöhnlichen Schickſale der Uiberwinder ihre Macht auf Koſten ihres unglücklichen Gegentheils verſtärket. Nun ſollte es Schweidnitz gelten, zu welcher Feſtung ſchwachen Beſatzung Verſtärkung der Herzog von Sachſenlauenburg 300. Fußknechte zu Pferde ſetzte, und ſie faſt mit ſeiner ganzen Reiterei, bis 7000 Pferde ſtark, begleitete. Dergeſtalt ſtieß er am 21. auf Königsmarken, welcher mit 1500 Pferden den Vortrab der Belagerer ausmachte, und wegen Ungleichheit der Zahl wich. Dieſer Vortheil ermunterte den Herzog, welchem man fälſchlich hinterbracht hatte, daß noch Strigau Torſtenſohnen beſchäftigt halte, dem vermeintlich flüchtigen Königsmark nachzuſetzen. Aber hiedurch vertiefte er ſich ſo ſehr, daß Torſtenſohn ihn mit ſei=

ſeiner Uiberlegenheit anfallen konnte, worauf die kaiſerlichen Soldaten; ungeachtet der Anfriſchung ihres Anführers zu einer tapfern Gegenwehr, ſogleich die Flucht ergriffen, und auf fünf Meilen weit verfolgt wurden. Dieſes Verſehen des Herzogs brachte den Kaiſer um 3000 ſeiner beſten Reiter, und den Herzog ums Leben, welches er an ſeinen bei dieſer Gelegenheit empfangenen drei Schußwunden am 31. in ſchwediſcher Kriegsgefangenſchaft endigte. Torſtenſohn bewies die Großmuth, daß er, ungeachtet des gegründeten Verdachts von dem durch ihn verurſachten Tode ſeines großen Königs, und den Zeugniſſen, welche die bei ihm gefundenen Schriften von ſeiner höchſtfeindſeligen Geſinnung ablegte, ſeine Leiche ohne Löſegeld dem Feinde überlieferte.

Die erſte Folge dieſes Sieges ward am 24. Schweidnitz, deſſen Beſatzung ihrem Haupte Borri die Ergebung abzwang, und größtentheils ſich unter die Fahnen ihres Uiberwinders ſtellte. Das hieſige Magazin war eben ſowohl als die zwei mit Geld und Silbergeſchirr beladene Maulthiere, welchen man bei der Flucht der lauenburgiſchen Reiterei erbeutet hatte, für die beider Dinge bedürftigen Schweden gut zu nutzen. Darauf führte Torſtenſohn ſein Heer vor Neiße, wo er

auf die Nachricht, daß das geweſene lauenburgiſche Heer ſich aus ſeinem Lager bei Breslau über Troppau nach Mähren ziehe, einen Theil ſtehen ließ, mit den übrigen aber dieſen flüchtigen Feind einzuholen trachtete. Doch dieſen ſicherte das Gebirge wider ſeinem Angriff, und er mußte ſich damit begnügen, daß er einige, die zu ſpät nachzogen, beſchädigte. Nun unternahm er am 31. mit 20000 Mann, die ungerechnet, welche in Schleſien ſtanden, die Belagerung von Olmütz, weil er hörte, daß es wegen ſeiner unzureichlichen Beſatzung keine ſonderliche Gegenwehr thun könne. Der Befehlshaber Miniali glaubte auch, daß dieſe Urſache die baldige Uibergabe rechtfertige, und er ſeinem Herrn einen Dienſt erwieſen habe, daß er durch den am 5. Junius bedungenen Abzug ihm die Beſatzung rettete. Aber dieſer urtheilte anders, und beſtrafte dieſe Uibergabe mit ſeiner Enthauptung, weil er dachte, daß dieſen Befehlshaber mehr die Begierde, ſeine Habſeligkeiten zu behalten, als das Beſte des Kaiſers, dazu angetrieben habe. Ungeachtet ſehr große Reichthümer aus dieſer Stadt noch zu rechter Zeit weggebracht waren, traf doch Torſtenſohn noch einen ſehr anſehnlichen Vorrath von allerlei Kriegs- und Lebensbedürfniſſen, wie auch landesherrliche und aus dem ganzen

Lan-

Lande hieher geflüchtete Güter darin an, und trieb noch über dieſes von der Stadt 300000 Reichsthaler, außer den Geldern, die er der Geiſtlichkeit abforderte, zur Kriegsſteuer ein. Auch erbeutete er in dieſer Stadt eine Bibliothek, die er ſeiner Königin zuſendete. Littau und Möhriſch-Neuſtadt folgten dem Schickſal dieſer Hauptſtadt, und alsdann wendete ſich der ſchwediſche Feldherr wieder nach Schleſien, wo er Troppau beſetzte, und nach empfangener guter Zeitung von der Uibergabe des belagerten Neiße vor Oppeln rückte, und Stadt und Schloß mit ſtürmender Hand bezwang. Nun beſaßen die Kaiſerlichen in ganz Schleſien nur noch Breslau, Brieg, und Liegnitz. Von den Breslauern hoffte Torſtenſohn, daß die Begierde, durch ihn die ihnen als Proteſtanten von der katholiſchen Geiſtlichkeit geraubten Religionsrechte wieder zu erlangen, in Verbindung mit der Vorſtellung ihrer gegenwärtigen Gefahr, wenn ſie ihn zum Zorne reizten, ſolchen Eindruck auf ihre Gemüther machen würde, daß ſie entweder ſich ganz für Schweden, oder doch zur Parteiloſigkeit erklären würden. Die Bürgerſchaft dachte auch bereits daran, dieſer Gelegenheit ſich zu bedienen, die der Stadt aufgedrungenen Jeſuiten zu Räumung derſelben anzuhalten. Allein der Rath wendete die

Aus-

Ausführung dieſes Vornehmens ab. Torſtenſohn hatte alſo Grund zu dem Urtheile, daß nicht wahre Neigung, ſondern nur die Furcht vor den Folgen der Ungnade des Kaiſers Breslau demſelben treu erhalte, und er dieſe einzige Urſache ihrer noch dauernden Ergebenheit für den Kaiſer durch die Einnahme von Brieg und Liegnitz wegräumen werde. Dieſes trieb ihn zur Belagerung von Brieg an. Aber dieſer Ort vertheidigte ſich ſo gut, daß er auf 2000 Mann davor einbüßte, und der Erzherzog nebſt Piccolomini Zeit gewannen, mit 33000 Mann zu ſeiner Hilfe heranzurücken, denen Torſtenſohn, deſſen Stärke die vielen zahlreichen Beſatzungen ſchwächten, nur mit 4000 Fußknechten und 48 Reiterfahnen, die höchſtens 8000 Köpfe ausmachten, begegnen konnte. Dieſe große Ungleichheit zwang ihn, am 15. Julius die Belagerung von Brieg aufzuheben, die Feſtungswerke von Neiße zu vernichten, und, um nicht von Pommern abgeſchnitten zu werden, nach Guben zu gehen. Der Feind verfolgte ihn auf dem Fuſſe, und griff zugleich Großglogau an, weil durch deſſen Einnahme die dahinter liegenden von den Schweden beſetzt gelaſſenen Oerter ihrer Hilfe entblößt werden mußten. Doch die Tapferkeit der Beſatzung und des Hauptes derſelben, des ſo genannten

ſen tollen Wrangels, zerſtörte dieſen Entwurf, ob gleich die Angreiſer ihre Werke bereits ſo nahe an den Graben gebracht hatten, daß ſie ſein Geſchütz nicht beſchädigen konnte. Denn inzwiſchen ſtieß Karl Guſtav Wrangel, welcher mit 4000 Fußknechten und 2500 Reitern aus Schweden kam, am 24. Auguſt bei Liſſa zu Torſtenſohnen, und mit dieſem Zuwachſe getraute ſich ſolcher, dem zwar zahlreichern, aber theils aus neuen, theils durch das vorige Unglück zaghaft gewordenen Leuten beſtehenden kaiſerlichen Heere unter Augen zu gehen. Seine Meinung betrog ihn nicht; denn es erwartete nicht einmal ſeinen Angriff, ſondern hob, wie es ſahe, daß er ihm ſo nahe gekommen ſey, um ſolchen thun zu können, am 30. die Belagerung auf, und gieng über Lüben nach Liegnitz.

Ehe dieſes Heer den abziehenden Torſtenſohn verfolgte, hinterließ es einige Mannſchaft vor Olmütz, welche die Streifereien der Beſatzung verhindern ſollte, bis mehreres Kriegsvolk, mit deſſen Werbung man ſich beſchäftigte, aufgebracht wäre, und die ordentliche Belagerung unternähme. Doch auch dieſe beiden Abſichten mißglückten. Denn der ſchwediſche Befehlshaber, Oberſtlieutenant Wanke, ſetzte ſeine Streifereien unaufhörlich fort, verſahe ſich durch dieſelben mit einem

drei=

dreijährigen Vorrath an Lebensmitteln, und machte die Straßen bis Wien unſicher. Die Feinde, welche ihn hieran hindern ſollten, empfiengen weit mehr Schaden, als ſie ihm zufügten, und hierüber wurden ſie ihres Geſchäftes ſo überdrüſſig, daß ſie ſich haufenweiſe verliefen, die übrigen aber ſich des fernern Dienſtes in Mähren weigerten, und deswegen von Enkeforten zum Hauptheere geführet werden mußten. Denn dieſes bedurfte ihrer wegen ſeines ſeit dem Anfange der glogauiſchen Belagerung gehabten Abganges gar ſehr. Enkefort erlangte kurz vorher ſeine Freiheit, nachdem endlich die Auswechſelung der Kriegsgefangenen, die ſich in franzöſiſcher Gewalt befanden, zu Stande gekommen war. Am meiſten verzögerte ſolche der hohe Begriff der Feinde der beiden Kronen von Horns Fähigkeiten, aus welcher Urſache ſie demſelben höchſt ungerne die Macht, ſolche wider ſie anzuwenden, geben wollten, und daher mußte man endlich dieſelbe durch drei andere wichtige Gefangene, Werthen, Buchheimen und Hofkirchen, an ſich löſen, und noch überdem verlangte man vor ſeiner Entlaſſung von ihm die Bewirkung der Freiheit des lothringiſchen Oberſten Baſſompiere, welche ihm auch der König von Frankreich, als er nach ſeiner Erledigung demſelben die Auf-

war-

wartung machte, und die Ehre genoß, daß ihn das Lager vor Perpignan mit dem groſſen und kleinen Gewehr begrüßte, gar gerne gewährte. Horn reiſete in ſein Vaterland; Werthen aber ſchickten ſeine Obern als Generalleutenant über die Reiterei zu ihrem Heere am Rheine, welches ſolch Vertrauen zu ihm trug, daß es ihm bei ſeiner Ankunft fußfällig verehrte, und bat, den Feind zu vertreiben. Dem ungeachtet trieb ihm ſeine übermäßige Hitze am 16. September in einen ihm zu ſtarken Feind, worüber er faſt alle bei ſich habende 2000 Reiter verlor, und ſich kaum mit 100. Reitern durch die Flucht rettete. Doch bald hernach nöthigte Guebrianten ſeine Schwäche und der Mangel an Futter für ſeine Reiterei, über den Rhein zu weichen, und von dort unter Bedeckung der heſſiſchen Reiterei, da zuletzt ſein ganzes Fußvolk kaum 2000 Köpfe ſtark war, durch Weſtphalen und Niederſachſen ſich in Franken zu begeben, wo er zu Mergentheim überwinterte, und ſowohl als die Heſſen an der Moſel die umliegenden Gegenden frei ſchätzen und plündern konnte, weil die Feinde, nachdem ſie Bedburg, Hülchrad, und Düren erobert hatten, ſich größtentheils vom Rheine nach andern Gegenden, wohin größere Gefahr ſie rufte, zogen. Denn nachdem Torſten=

ſtenſohn ſtatt des am 29. Junius von ihm nach Sachſen verſchickten Königsmark, zu Störung der dort von den Kaiſerlichen vorhabenden Werbungen und ihrer Abſicht, das lüneburgiſche Kriegsvolk, zu deſſen Abdankung ſich die Herzoge in der goßlariſchen Unterhandlung gegen den Kaiſer verſtanden, in ihre Dienſte zu bekommen, andere Kriegsvölker zu ſich genommen hatte; aber, weil ihm der Feind beſtändig zur Seite gieng, und dabei immer ſo vortheilhafte Stellungen erwählte, daß dieſelben wider den Angriff der Schweden ſicherten, in Böhmen nicht gelangen konnte; ungeachtet derſelbe mit aller ſeiner Aufmerkſamkeit, den Anſchlägen ſeines Gegners vorzubeugen, zuſehen mußte, wie Torſtenſohn vor ſeinen Augen ſich am 23. September der Stadt Zittau bemeiſterte: ſo beſchloß er, Königsmarken zu folgen. Ehe er von Zittau gieng, errichtete er mit dem Gegentheile den erſten Vergleich über die Erledigung der Kriegsgefangenen. Denn hierauf drangen die im ſchwediſchen Dienſte ſtehenden Deutſchen, welche der Kaiſer als Verbrecher betrachtete, um wider deſſen Ahndung Sicherheit zu erlangen. Durch dieſen Vertrag verſprachen die Kaiſerlichen und Schweden einander, nicht nur alle ihre gegenwärtigen Kriegsgefangenen entweder gegen Perſo-

ſonen, die eine gleiche Stelle bei dem andern Heere bekleideten, oder gegen das auf ihre Kriegsſtelle geſetzte Löſegeld; (wobei allein auf die Stelle, nicht aber auf die hohe Geburt, geſehen werden ſollte,) ſondern auch alle künftige, ſobald ſie eine oder die andere Bedingung erfüllten, ihrer Gefangenſchaft zu entlaſſen, auch keinen Gefangenen zum Uibertritte zu zwingen. Doch die im ſächſiſchen Dienſt ſtehenden, die Torſtenſohn in ihrer Vereinigung mit den Kaiſerlichen gefangen hatte, behielt er aus der Urſache, weil der Kurfürſt ungeachtet ſeiner Erinnerungen fortfuhr, die Deutſchen, die von ſchwediſcher Seite ihm in die Hände fielen, aufs härteſte zu halten. Gleich bei ſeiner Ankunft in Sachſen unternahm er die Belagerung des ſchwach beſetzten Leipzig, in der Zuverſicht, ſich entweder deſſelben zu bemächtigen, oder den Feind zu zwingen, daß er zu ſeiner Hintertreibung dieſer Eroberung ſich in eine Schlacht mit ihm einlaſſe. Das letztere geſchahe. Denn die Kaiſerlichen urtheilten, daß ein ſo wichtiger Ort durchaus entſetzt werden müßte, und ſie auch nicht warten dürften, bis, wie das Gerücht gienge, die Weimariſchen zu Torſtenſohnen ſtießen, und ihnen ihre jetzige Uiberlegenheit an Reiterei benähmen. Auf die Zeitung von dieſem ihrem Vor-

ſatze hob Torſtenſohn die Belagerung von Leipzig auf, und rückte mit Hinterlaſſung einiger Wachen auſ die Ebene von Breitenfeld, welcher Ort beide Parteien anzufeuern vermochte, die Schweden, um den Ruhm zu verdoppeln, den ſie 1631. unter Guſtav Adolfs Anführung an eben dieſem Orte erfochten hatten, die Kaiſerlichen, den Schimpf der damals erlittenen Niederlage durch Sieg auszutilgen. Er eilte ſo ſehr, daß er ſeinem Gegentheile am 23. Oktober mit Pflanzung des Geſchützes auf den Höhen zuvorkam, und denſelben bei ſeiner Ankunft damit dergeſtalt begrüßte, daß deſſen linker Reiterflügel, ehe er ſich in rechte Ordnung ſtellen konnte, von Wittenbergen, ungeachtet der Erzherzog ſich voran ſtellte, und die Seinigen durch Worte und Schläge zu tapferm Widerſtande anfriſchte, in die Flucht gebracht wurde. Hingegen der Schwediſche linke Reiterflügel gerieth, vornämlich darum, weil Slange, der mit Königsmarken denſelben anführte, das Leben verlor, in Verwirrung, und der ſiegende Feind nutzte dieſen zum Anfall aufs entblößte Fußvolk mit einer anfangs gleich glücklichen Wirkung, als Liljehök beim Angriffe des durch die Flucht des feindlichen linken Fußvolks genoß. Doch dieſer glückliche Erfolg war auf beiden Seiten von keiner

ner Dauer, wobei den Kaiſerlichen half, daß Liljehök tödtlich verwundet wurde. Endlich entſchied der Einbruch des ſchwediſchen rechten Flügels in des feindlichen rechten Rücken die Sache. Denn ungeachtet der Erzherzog und Piccolomini nicht verabſäumten, was nicht nur einem Feldherrn, ſondern auch dem gemeinen Soldaten gebühret, ſank ihrer Reiterei, die ſich jetzt von vorn und im Rücken angegriffen ſahe, aller Muth, und ſie begab ſich auf die Flucht. Folglich blieb das Fußvolk verlaſſen auf dem Kampfplatz, und mußte wider ſeinen Willen dem Feinde gewonnen geben, und die von demſelben angetragene Kriegsgefangenſchaft annehmen. Die Kriegshäupter aber, welche dem Tode oder der Gefangenſchaft entgiengen, mußten alle ſich mit dem Degen den Weg durch den ſiegenden Feind bahnen. Ungeachtet alſo dieſes Gefecht nur drei Stunden anhielt: ſo ward doch in demſelben vieles Blut vergoſſen; und falls der kaiſerliche linke Reiterflügel ſich beſſer gehalten hätte, weswegen auch der Erzherzog über ein Regiment deſſelben hernach Standrecht halten, und den zehnten gemeinen Reiter hängen, und einige Befehlshaber erſchießen ließ: ſo wäre der Sieg vielleicht den Schweden nicht zu Theil geworden. Der Verluſt der Kaiſerlichen an Todten belief ſich

auf 5000, worunter ein Generalmajor und vier Oberſten ſich befanden, und die Zahl der Gefangenen kam dieſer bei, und auch unter dieſen waren nebſt zween Generalzeugmeiſtern und vier Oberſten ſehr viele Befehlshaber von geringerm Range. Uiberdem erbeuteten die Schweden 46 metallene Stücke, alles Gepäcke, und damit das erzherzogliche Tafelgeſchirr, und zum vorzüglichen Schmerze des kaiſerlichen Hofes die geheime Kriegskanzlei. Sie ſelbſt aber erkauften dieſes auch ziemlich theuer, indem von ihnen ungefähr 2000 getödtet, und eben ſo viele verwundet waren.

—

Karl Guſtav zeigt ſich in der Schlacht zu Breitenfeld als einen künftigen würdigen Nachfolger Guſtav Adolfs.

In dieſer Schlacht erlangte Karl Guſtav, Sohn des Pfalzgrafen Johann Kaſimir von der ſchwediſchen Prinzeſſin Katharina, die erſte Gelegenheit, ſich hervorzuthun, und den Schweden zu offenbaren, daß er ihre Krone verdiene. Sein Vater achtete für den nächſten Weg hiezu, wenn er die Königin zur Vermählung mit dieſem ſeinem Sohne bewegen könnte, die wirklich ſtarke Neigung für ihn offenbarte. Um auch den Schweden alle Veranlaſſung zum Verdacht zu entziehen, als wenn

dieſem Sohne von ſeinem Vater, einem Reformirten, der lutheriſchen Landesreligion ungemäße Religionsſätze eingeſtößt worden ſeyn, gab er ihn in ſeinem ſechzehnten Lebensjahre 1637. einem upſaliſchen Profeſſor der Gottesgelahrheit, Johann Kanuti Lenäus, ins Haus, der im folgenden Jahre zu ſeiner Befeſtigung in den von ihm erlernten Lehren ein Buch von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion in Druck gab, und hernach das Anſehen, welches ihm die Erlangung des Erzſtifts Upſal verſchaffte, zu Beförderung der zeitlichen Glückſeligkeit ſeines Zöglings anwendete. 1639. gieng er auf Reiſen, um das, was er bisher aus Büchern gefaßt hatte, (denn er legte ſich auf die Wiſſenſchaften ſo ſtark, als ſelten Herren von ſeiner Geburt und Beſtimmung thun) durch den Umgang mit den vortrefflichſten Leuten, ſowohl in der Gelehrſamkeit, als in Verwaltung der Staatsangelegenheiten oder auch im Kriegsweſen, mehr zu vervollkommen. Sein erſter Weg gieng durch Dänemark und die Seeküſte von Deutſchland nach den Niederlanden und Frankreich. Aus Frankreich aber begab er ſich durch die Schweitz ins Elſaß aus Begierde, den großen Bernhard von Weimar perſönlich zu kennen, und als die Nachricht, welche er zu Straßburg von deſſen Tode er-

 hielt,

hielt, dieſes Vorhaben vernichtete, kehrte er wieder nach Paris, wo er den berühmten Grotius über die beſten Mittel befragte, wie er ſeine Wiſſenſchaft höher treiben könnte, und zur Antwort empfieng: Fürſten von ſeiner Beſtimmung müßten nicht blos mit Büchern ſich beſchäftigen, ſondern eilen, damit die Erfahrung zu verbinden. Dieſem Rathe nachzukommen, beſchloß er, ſich unverzüglich zu den ſchwediſchen Heeren in Deutſchland zu verfügen, nachdem er ſich in der lateiniſchen Sprache ſo feſtgeſetzt, daß er darin ſeine Reiſebemerkungen verfertigte, auch die italiäniſche ziemlich und die franzöſiſche fertig reden gelernet hatte, da die deutſche mit der ſchwediſchen ihm bereits in der erſten Kindheit beigebracht war. Ehe er gedachten Entſchluß ausführte, trug ſein Vater denſelben dem ſchwediſchen Reichsrathe vor, und verlangte aus Klugheit deſſen Meinung darüber. Da nun dieſem nichts ſo ſehr zuwider war, als daß ein Sohn Johann Kaſimirs, den ſie vornämlich wegen der Wirthlichkeit, mit welcher er die Kroneinkünfte verwaltete, nach Guſtav Adolfs Tode von der Regierung ausſchloſſen, ſich einen Zugang zu den Staatsgeſchäften eröffnen möchte: ſo wollte er ſeinem Vater auf ſolche Anfrage aus der Urſache, weil durch dieſelbe vom Reichsrathe der junge Pfalzgraf

für

für einen Prinzen vom königlichſchwediſchen Geblüte erkannt werden mußte, keine gewiſſe Antwort geben. Noch weit gefährlicher aber ſchien es für ihn, demſelben eine anſehnliche Stelle beim Heere zu ertheilen, als wodurch er Vermögen bekäme, ſich durch Unterſtützung der Soldaten eines Anſehens im Reiche zu bemächtigen. Daher erklärte ſich der Reichsrath gegen Johann Kaſimir: dieſe Sache gehe ſie nichts an, ſondern hänge blos von ihm als Vater ſeines Sohnes ab. Doch gab man ihm dabei unter der Hand zu verſtehen: ſein Sohn möchte eine Zeit lang als Freiwilliger und hernach durch Bekleidung der geringern Befehlshaberſtellen ſich bemühen, ſich zu einem Heerführer zu bilden. Da er alſo der Schlacht bei Leipzig als ein Freiwilliger beiwohnte: ſo hinderte ihn nichts, allenthalben, wo die größte Gefahr ſich zeigte, hinzueilen, und dergeſtalt ſeine Herzhaftigkeit zu offenbaren.

Der däniſche Krieg verbeſſert die Umſtände des Kaiſers nicht.

Weil nun dieſer Sieg dem Uiberwinder ſo viel koſtete: ſo befand er ſich außer Stande, den geſchlagenen Feind zu verfolgen; ſondern mußte vorher ſich etwas erholen. Zu

dieſer Abſicht diente ihm vortrefflich, das rei-
che Leipzig in ſeine Gewalt zu bringen, wel-
ches nebſt der Pleißenburg ihm am 28. No-
vember gegen bedungenen freien Abzug der
Beſatzung und kurfürſtlichen Diener geräumt
wurde, ohne daß bei dieſem Vergleiche der
ſächſiſche Befehlshaber der Stadt mit einem
Worte gedachte, weil er mit derſelben in be-
ſtändigem Widerwillen lebte. Ob aber gleich
hiedurch Torſtenſohn das Recht erlangte, die
Stadt willkührlich zu behandeln: ſo bewegte
ihn doch einmal die Menſchlichkeit und her-
nach auch der Vortheil, ſie weder durch ſeine
Soldaten plündern zu laſſen, noch ihr alle
Habſeligkeiten zu nehmen, und verglich ſich
daher, daß ſie ihm 150000 Reichsthaler be-
zahlen ſollte, wovon er noch 30000 Thaler
fallen ließ. Die gegenwärtige Noth des Kur-
fürſtenthums Sachſen bewegte den Kurprin-
zen, ſich bei dem ſchwediſchen Feldherrn um
einen Stillſtand oder Parteiloſigkeit für daſ-
ſelbe zu bewerben. Torſtenſohn ſchlug dieſe
gute Gelegenheit nicht aus, ſich durch einen
ſolchen Vergleich des Rückens zu verſichern,
weil er nach Böhmen gehen wollte. Aber der
Prinz konnte bei ſeinem Vater nicht durch-
dringen. Nachdem inzwiſchen Torſtenſohns
Heer etwas ausgeruhet hatte, und von dem
leipzigiſchen Gelde bekleidet war: ſo gieng er
am

am 28. Dezember vor Freiberg, weil er dieſen zur Verſicherung des Weges in Böhmen zuträglichen und mit einem guten Vorrathe an Lebensmitteln verſehenen Ort innerhalb einer Woche in ſeine Gewalt zu bringen hoffte. Aber die Tapferkeit der zahlreichen Vertheidiger, indem die Bürgerſchaft, das hineingeflüchtete Landvolk, und eine gute Anzahl Bergleute die Beſatzung verſtärkten, die Erfahrung der Bergleute im Miniren, die unbequeme Jahreszeit, und eine monatliche Bettlägerigkeit Torſtenſohns hielten ihn bis zum 16. Februar des folgenden Jahres 1643 auf, da die Ankunft des Erzherzogs und Piccolomini's mit 9000 Reitern und 5000 Fußknechten ihn bewegte, dieſe Belagerung aufzuheben, und ſich an der Elbe bei Strelen zu ſetzen. Die Feinde frohlockten ſehr, daß ſie ihn vermocht hatten, nach einem gehabten Verluſte von 1500 Mann und vieler Zeit von dieſer Belagerung abzuziehen, da doch in der Wahrheit der Vortheil auf Torſtenſohns Seite war, indem er ſie genöthigt hatte, bei dieſem ſchlimmen Wetter ihre guten Quartiere in Böhmen und mit denſelben zugleich die beſte Bequemlichkeit zum Erſatze des erlittenen großen Abganges an Mannſchaft zu verlaſſen, und durch die Beſchwerden dieſes Zuges ſich ſelbſt der Hälfte ihrer Reiterei, die hie-

durch die Pferde einbüßte, und deswegen zurück geſchickt werden mußte, zu berauben. Auch ſchlugen zween Anſchläge, die ſie am 6. und 22. März auf einige ſchwediſche Quartiere machten, nebſt ihrer Belagerung von Oppeln zu ihrem eigenen Schaden aus, und als Torſtenſohn ſich nach Bauzen wendete: ſo kehreten ſie wieder nach Böhmen zurück. Von den fernern Kriegsverrichtungen aber faßte Torſtenſohn aus dem Umſtande große Hoffnungen, weil ſowohl der Erzherzog wegen eines auf den kaiſerlichen Staatsbedienten Trautmannsdorf geworfenen Unwillens als auch Piccolomini, den ſein Herr aus Freundſchaft dem Könige von Spanien überließ, vom kaiſerlichen Heere weggiengen, und Gallas, welcher ſeit 1639. in der Rathsſtube gebraucht war, an beider Stelle zum Heerführer erwählet wurde, und der Geldmangel, dieſes hauptſächliche Hinderniß der ſchwediſchen Unternehmungen, den Gegentheil eben ſo ſehr drückte. Von Bauzen ſendete Torſtenſohn Königsmarken über die Elbe nach Meißen, wo er alles in Schrecken ſetzte, und große Hungersnoth in der Hauptſtadt Dresden verurſachte. Er ſelbſt aber drang, ohne daß ihm Gallas, (der doch aus allen Orten das Kriegsvolk an ſich gezogen, und deswegen auch Enkeforten ungeachtet der Gegenvorſtellungen der niederö-

ſter-

ſterreichiſchen Stände und ihrer Erbietungen, zu engerer Einſperrung der Beſatzung von Olmütz, deren Streifereien noch immer fortdauerten und gemeiniglich glückten, 2000 Mann und deren Unterhalt herzugeben, mit dem ordentlichen Kriegsvolk, ſo, mit Ungarn und Kroaten vereinigt, dieſe Streifereien in einen engern Raum einſchränkte, zu ſich forderte, worauf die Ungarn und Kroaten gleichfalls weggiengen,) da er bei Königsgrätz ſtand, das Geringſte in Weg legte, über Friedland in Böhmen, und bemächtigte ſich vieler Plätze darinnen, ungeachtet ihn ſeine Krankheit eben unter dieſer wichtigen Beſchäftigung viele Tage lang im Bette feſt hielt. Ja nachdem er durch ſeinen am 27. Mai bei Melnik gethanenen Uibergang über die Elbe ſeinen Gegner bewogen hatte, ſein Lager von Königsgrätz nach Brandeis zu verlegen, und durch Stallhantſchens Ankunft aus Pommern ſich verſtärkt ſahe: ſo nahete er ſich bis auf einen Kanonenſchuß in Schlachtordnung dem feindlichen Lager, und als dieſes die ihm hiedurch angebotene Schlacht nicht annahm, gieng er über Böhmiſchbrod nach Mähren. Gallas vermuthete dieſes Vorhaben Torſtenſohns ſo wenig, daß er eben jetzt viele Reiterei auf Fütterung gehen laſſen. Deswegen konnte er demſelben ſogleich nur einige Fahnen leichter

Rei-

Reiter nachſenden, und als er hernach mit ſeiner ganzen Stärke folgte, wählte er zu ſeinem Zuge ſolche Oerter, die ihm völlige Sicherheit gaben, daß er mit den Schweden nicht zuſammengerathen würde. Dergeſtalt eroberten die Schweden in ſeinem Geſichte Littau, Sternberg, Blumenau, Tribau, Kremſier, und Dobitſchow, welches letzte ſo erheblich war, daß Torſtenſohn gewiß glaubte, Gallas werde daſſelbe entſetzen, und deswegen ſich in Schlachtordnung ſtellte. Nichts deſto weniger warf der kaiſerliche Feldherr die ganze Schuld des Verluſtes dieſes wichtigen Ortes auf den Befehlshaber, der dafür mit ſeinem Kopfe haften mußte.

Unter dieſen Begebenheiten ließ ſich Karl Guſtav unter andern aus dem Bewegungsgrunde, damit, falls er in Kriegsgefangenſchaft geriethe, ſeine Befreiung erleichtert würde, zum Rittmeiſter über Torſtenſohns Leibfahne erklären. Beide Heere ſtanden einige Zeit nur eine halbe Meile von einander, Torſtenſohn bei Dobitſchow und Gallas bei Cojentin oder Coytin, bis Torſtenſohn wegen der Ungeſundheit und der Beſchwerde, hier Lebensmittel und Futter zu überkommen, weil die Gegend unfruchtbar war, das Holen aus entfernten Oertern aber die Uiberlegenheit der kaiſerlichen Reiterei und die Feindſchaft des Landvolks

wider die Schweden gefährlich machte, ſein Lager veränderte, und ſich am 25. Julius bei Meſtewitz eine halbe Meile von Prerau ſetzte, wodurch er den Vortheil der Sicherheit behielt, und noch dazu den Mängeln abhalf, die ihn zur Verlaſſung der Stellung bei Dobitſchow bewegten. Denn hier waren keine Moräſte, ſondern fruchtbare Ländereien, und überdem thaten einige Fahnen Wallachen gute Dienſte, aus andern Gegenden Mittel zum Unterhalte zuzuführen. Denn ungeachtet die Klugheit dem kaiſerlichen Hofe ſowohl als ſelbſt der katholiſchen Geiſtlichkeit gebot, in der gegenwärtigen Zeit den proteſtantiſchen kaiſerlichen Unterthanen nachzuſehen: ſo nahm man ihnen doch nun aufs neue in Ungarn eine Meege Kirchen weg, und dieſes veranlaßte, daß ein wallachiſcher Oberſter Torſtenſohnen melden ließ, daß er mit andern ſeiner Glaubensbrüder bereit ſey, zu Behauptung ihrer Gewiſſensfreiheit mit den Waffen, welche ſie im Dienſte des Kaiſers wider die Schweden führten, die ſchwediſche Sache zu vertheidigen. Als nun Torſtenſohn dieſe Abgeordneten mit guter Antwort abfertigte, und hernach Anfangs des Julius Wrangeln mit 3000 Pferden auf die wieneriſche Brücke ſchickte, erfüllte dieſer Oberſte ſein Wort, und trat mit ſeiner Mannſchaft zu ihm. Die

Urſache dieſes Ubertrittes zeigten ihre Fahnen an, in welchen man die Worte las: Pro verbo Dei et patria ſuſcipimus haec omnia; und ſie waren ſo feſt von der Gerechtigkeit dieſer Urſache überzeugt, daß ſie, ungeachtet man ihnen zu verſchiedenenmalen die kaiſerliche Vergebung antrug, ſtandhaft beim ſchwediſchen Heere verharrten. Auf der kaiſerlichen Seite ereigneten ſich glückliche Begebenheiten ſo ſelten, daß ſie, damit den Ihrigen nicht der Muth ganz fiele, dergleichen Vorfall gewaltig vergrößern mußten. Deswegen löſete man die Stücke zu Wien, als man Nachricht von einem nächtlichen Uiberfalle erhielt, durch welchen zwo Fahnen drei ſchwediſche Regimenter im Gebirge gänzlich vernichtet hatten. Torſtenſohn hingegen achtete nothwendig, an den Urhebern des hiedurch den ſchwediſchen Waffen zugefügten Schimpfes andern eine Warnung vor gleicher Verſchuldung zu geben. Er löſete ſie alſo unverzüglich für Geld aus der Gefangenſchaft, weil er ſagte, daß er redliche Kriegsleute verunehren würde, falls er für ſolche dieſe Memmen einlöſen wollte. Doch als er ſie nun in ſeiner Gewalt hatte: ſo ließ er ſich durch Vorſprachen überreden, einen Oberſten, Dewitz, als den einzigen Schuldigen zu verurtheilen, und auch dieſen begnädigte er zu-

letzt,

letzt, und ertheilte ihm eine ehrliche Verabſchiedung. Torſtenſohns Gewinn, als er am 16. Auguſt Buchheimen, den Gallas mit 1500 Pferden nach Schleſien ſendete, ohne Widerſtand in die Flucht jagte, daß er kaum den dritten Theil ſeiner Leute zu Troppau wieder ſammeln konnte, war wenigſtens eben ſo viel werth, als die Heldenthat der zwo Fahnen wider einen ſchlafenden und in den Quartieren zerſtreuten Feind. Die größte Verwunderung aber verdiente der ſchwediſche Feldherr damit, daß er, ohne dieß Jahr einige friſche Völker aus Schweden zu erlangen, die ganze kaiſerliche Stärke beſchäftigte, und durch ſeine Hin- und Herzüge abmattete. Ja bald hätte eine Partei von ihm den Kaiſer auf der Rückkehr aus Ungarn nach Wien aufgefangen, welches Schickſal einige öſterreichiſche Herren aus deſſen Gefolge betraf. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hätte ihn ſein Gegner nie aus den kaiſerlichen Erblanden getrieben, wenn er nicht dieſelben freiwillig geräumt hätte. Denn bereits am 25. Mai ſchrieb ihm die ſchwediſche Regierung, welche Dänemark angreifen wollte, daß er gegen den Herbſt in Holſtein eindringen ſollte. Aber dem Boten dieſes Befehles verwehrte die durch das kaiſerliche Heer abgeſchnittene Gemeinſchaft zwiſchen Torſtenſohnen und deſſen Beſatzungen

in Schleſien, wo er ſich zu Oppeln verweilte, die Uiberbringung deſſelben an dieſen Feldherrn, bis derſelbe ſich ſolche am 26. September durch die Einnahme von Eulenberg eröffnete. Die Schuld der Uibergabe dieſes auch aus andern Gründen wichtigen Ortes, indem die Schweden mit demſelben einen groſſen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen nebſt einem Werthe von einer Million an hineingeflüchteten Gütern überkam, mußte wiederum der Befehlshaber deſſelben tragen, der ſich doch ſo lange als möglich darin wehrte, aber von ſeinem Feldherrn keine Hilfe erlangte. Da nun nach dieſer Einnahme Torſtenſohnen der Befehl in Holſtein zu gehen kund wurde, wendete er nach Zerſtörung der Befeſtigungen aller von ihm beſetzten geringen Oerter in Mähren, und Verſorgung von Olmütz, Neuſtadt und Eulenberg mit allen Erforderniſſen zu einem langen Widerſtande, ſich nach Schleſien, da er ſein wahres Vorhaben unter dem Vorwande verbarg, daß Krokows Einbruch ſeine Gegenwart in Pommern nothwendig machen möchte. Denn Krokow, ein geborner pommeriſcher Edelmann, der dem Kaiſer als Generalwachmeiſter diente, ward wegen der Kenntniß ſeines Vaterlandes und wegen ſeiner darin wohnenden Verwandten und Freunde als der Geſchickteſte

von

von Gallas zu der Unternehmung erſehen, durch einen Einfall in Pommern, zu welchem er ihm 3000 Reiter und Dragoner gab, Torſtensohnen aus den kaiſerlichen Erblanden zu ziehen. Nachdem derſelbe hiezu verſchiedene Wege vergeblich geſucht hatte: ſo wendete er ſich nach Polen, und kam durch dieſes Land nach Hinterpommern, wo er Stargard, Belgard, Schievelbein, Körlin, Kößlin, Treptow und Kamin in ſeine Gewalt brachte, und, die Einwohner zu überreden, daß ſie von den Schweden abfallen und ſich zu ihm ſchlagen ſollten, denſelben die Gedanken beizubringen ſich bemühte, ſeine Abſicht gehe dahin, dieſes Land unter den rechtmäßigen Herrn den Kurfürſten von Brandenburg, zu bringen. Aus dieſer Urſache mußte Königsmark mit allen ſeinen Kriegsvölkern aus dem Halberſtädtiſchen hieher eilen. Vorher hatte derſelbe durch ſeine Streifereien viele böhmiſche Oerter ausgeplündert, hernach aber ſich in Franken gezogen, wo er (weil Guebriant die Bayern zwang, Franken zu räumen, um ihm in Schwaben Einhalt zu thun) die Markgrafen von Kulmbach, die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, wie auch Landgrafen George von Darmſtadt nöthigte, ſich zu Kriegsſteuern und Quartieren zu verſtehen, auch bereits damit umgieng, am Rheine ſich auszubreiten, als

 die

die Nothwendigkeit, den Feind aus dem Halberſtädtiſchen zu bringen, dieſen Entwurf zerſtörte. Alſo begab er ſich durch Fulda und Thüringen dorthin, und brachte nicht nur Quedlinburg, Damm, Aſchersleben, und mehrere geringere Oerter, ſondern auch am 13. Julius durch Liſt Halberſtadt und deſſen Beſatzung, am 6. Auguſt Sladen durch Sturm und am 23. Oſterwick durch Uibergabe in ſeine Gewalt. Bei ſeiner Ankunft in Pommern ſetzte ſich Krokow bei Belgard in ein Lager, welches derſelbe in Vorausſehung dieſes Falles wohl verſchanzet, und mit Lebensmitteln verſorgt hatte. Folglich konnte er zwar Königsmarken die Wiedereinnahme der von ihm beſetzten Plätze nicht wehren; doch in ſeinem Lager befand er ſich vor deſſen Anfällen in völliger Sicherheit, behielt auch den Rückweg durch Polen offen, den er am 2. November in ſolcher Stille antrat, daß er Königsmarken glücklich entwiſchte, ob er gleich von ſeinen 3000 Mann nur 1200 übrig hatte. Dieſer krokowiſche Zug nach Pommern hatte auf einige Zeit die von den Schweden unternommene Belagerung von Dömitz geſtöret, weil Ulfſparr, der ihr vorſtand, vermuthete, die Abſicht dieſes Zuges ſey der Entſatz von Dömitz. Als aber dieſe Sorge wegfiel, nahm er den Angriff wieder vor, und am 11. Oktober

tober räumte ihm der kaiſerliche Befehlshaber die Feſtung. Königsmark hingegen gieng durch Landsberg und Kroſſen nach Luckau in der Lauſitz, und von dort ſendete ihn Torſtenſohn nach Hildesheim zu Zerſtörung der kaiſerlichen und der däniſchen Werbungen, wie auch zu Unterſtützung der Landgräfin von Heſſen.

Torſtenſohns Hauptabſicht bei ſeinem jetzigen Zuge gieng dahin, ſowohl Dänemark in Holſtein unvermuthet zu überfallen, als auch die Kaiſerlichen von der Nachfolge und Einmiſchung in den neuen Krieg wider Dänemark abzuhalten. Deswegen nahm er ſolche Wege, aus welchen Niemand ſein wahres Vorhaben entdeckte, und trug nach einem aus Schweden erhaltenen Befehle, als er zu Kleinglogau ausruhte, dem kaiſerlichen Feldherrn einen Stillſtand an, dem er ſeine in Mähren und Oberſchleſien beſetzten Oerter aufzuopfern ſich erklärte. Zu Verbergung der wahrhaften Urſache dieſes ſeines Erbietens wendete er vor, daß jetzt, da beide kriegende Theile ſich im Gleichgewicht befänden, die Klugheit einem ſowohl als dem andern die Errichtung eines Stillſtandes anrathe, weil in einem ſolchen gleichen Zuſtande beide ſich leichter über die Friedensgeſetze vereinigen würden, als wenn einer große Uiberlegenheit be-

ſätze, indem dieſer alsdann an ſeinen Gegentheil ſo harte Forderungen thun möchte, daß dieſer der Unterwerfung unter dieſelben die Fortſetzung des Krieges vorzöge. Denn auſſer daß die Verlängerung des Krieges beide kriegende Theile immer mehr beſchwerte, und die deutſchen Reichsſtände unaufhörlich den Kaiſer um deſſen Beendigung anlagen, zeigten ſich jetzt den Schweden drei ſtarke Urſachen, welche ſie zum Frieden geneigt machten. Eine war die Neigung ihrer Königin, welche, wie man aus ihren Briefen erkennet, bereits 1641. denſelben aufs baldigſte zu überkommen begehrte, weil ſie argwöhnte, der Reichskanzler ſuche aus Eigennutz denſelben zu entfernen, um deſto länger ſeine Gewalt in Händen zu behalten, und ſie von Uibernahme der Regierung abzuhalten, bis es ihm gelungen ſey, ſie zur Vermählung mit einem ſeiner Söhne, Erik, zu überreden. Viele, welche durch Verminderung des Anſehens des Reichskanzlers ihr Glück zu machen dachten, beſtärkten Chriſtinen in dieſen Gedanken, und fanden um deſto mehr Gehör, weil Chriſtina einen ſehr hohen Begriff von ihrer eigenen Geſchicklichkeit zur Verwaltung der Regierung hegte. Salvius gehörte zu dieſer Gegenpartei des Reichskanzlers, und dieſes muß man für den Hauptgrund der

Gunſt

Gunſt der Königin für ihn anſehen. Er wußte auch, daß er ſich in derſelben feſter ſetze, wenn er bei der deutſchen Friedenshandlung dem älteſten Sohne des Reichskanzlers, Johann, welcher als erſter ſchwediſcher Gevollmächtigter dieſelbe nebſt Salvius beſorgen ſollte, häufig entgegen handeln, und alles, was dieſer Johann thue, der wider ſeinen Willen, indem er ſich nicht traute, einem ſolchen Geſchäfte gewachſen zu ſeyn, daſſelbe übernehmen mußte, da ihn ſein Vater mit den Worten, daß eine ſehr geringe Klugheit die Welt regiere, wider ſeine Kleinmuth waffnete, allenthalben für Anzeigen einer Abſicht ſeines Vaters, das ſchwediſche Reich nie zur Ruhe kommen zu laſſen, ausgeben würde. Denn die Gegner des Reichskanzlers ſagten ſogar, und fanden ſelbſt unter ihren Landsleuten Glauben, der Schluß, Dänemark zu bekriegen, erkenne keine andere Quelle, als dieſen Wunſch des Reichskanzlers, bei welchem auch der Reichsrath und der ganze Adel ſeine Rechnung finde, als wodurch nicht nur der Reichsrath ſein vormundſchaftliches Anſehen länger behalte, ſondern auch der ganze Adelſtand durch Kriegsbedienungen in feindlichen Ländern erhöhet und bereichert werde, und beide eine ſolche Gewalt im Reiche erlangten und befeſtigten, die kein König wegen der vollendeten

 Ent-

Entkräftung der Krone durch unaufhörlich fortgeſetzte Verkäufe und Verpfändungen der Krongüter, welche man durch die Nothwendigkeit, die Kriegskoſten aufzubringen, beſchönige, und wegen der gänzlichen durch den Beitrag zu Führung der Kriege verurſachten Verarmung der übrigen Stände ihnen würde nehmen können. Dieſer däniſche Krieg war alſo die zweite Urſache, welche die Schweden bewegte, zu einem Frieden mit dem Kaiſer ſich williger zu erweiſen, und die dritte beſtand in dem Tode des Königs von Frankreich, der ſich fünf Monate nach dem Abſterben des Kardinals Richelieu, der unter ſeinem Namen alles regieret hatte, am 4. oder 14. Mai dieſes Jahres ereignete. Denn obgleich die Mutter und Vormünderin ſeines fünfjährigen Sohnes und Nachfolgers Ludwigs des vierzehnten in den Verbindungen ihres verſtorbenen Gemahls verharrte, auch das ſchwediſche Bündniß im Julius erneuerte, ſo ſahe man doch voraus, daß das Anſehen des Kardinals Mazarini bei der neuen Regierung innerliche Unruhen erregen würde, aus denen eine Unmöglichkeit, auswärts alle Kräfte anzuwenden, entſprießen mußte. Der Kaiſer hatte auch bereits die Stadt Münſter von dem Eide befreiet, der ſie an ihn als Oberhaupt des deutſchen Reichs band; auch

hatte

hatte endlich Guſtav Guſtavſohn, natürlicher Bruder der Königin von Schweden, dem man die Verwaltung des Stifts Osnabrück gegeben hatte, ſeine Beſatzung aus der Stadt und dem Schloſſe Osnabrück gezogen, und folglich waren beide zu der Friedenshandlung beſtimmte Oerter in den Stand geſetzt, als ſie nach dem vorläufigen Vergleiche zu dem Friedensgeſchäfte ſeyn mußten. Alsdann ſtellten ſich die kaiſerlichen Geſandten am 14. Julius zu Münſter, und die däniſchen als Mittler am 26. Auguſt zu Osnabrück ein, und alle übrige Theilnehmer dieſer Friedenshandlung machten ſich zur Reiſe fertig. Aber die Nachricht von der Einrückung Torſtenſohns in Holſtein, welchem Gallas nur bis in die Lauſitz folgte, und nachdem er ſich Meiſter von Lemberg, Lübben und Zittau gemacht hate, ins Winterquartier gieng, verurſachte eine gewaltige Veränderung bei dem Friedensgeſchäfte; denn nun hörte das däniſche Mittleramt auf, dem Kaiſer aber vergrößerte der Krieg, den ſich Schweden zuzog, die Hoffnung, welche das diesjährige Unglück der franzöſiſchen Waffen in ihm erweckt hatte. Denn nachdem ſich Guebriant lange mit den Bayern unter Mercy's Befehl und mit den Lothringern, bei denen ſich ihr Herzog befand, in Franken und Schwaben herumgezogen, wo-

 durch

durch den würtembergiſchen, durlachiſchen und andern evangeliſchen Ländern nach dem Zeugniſſe der ſich mit dieſer Erzählung ſchließenden Epitome rerum germanicarum mehr Schaden gethan wurde, als ihnen je in dieſem Kriege zu der Zeit, da ſie der Kaiſer als offenbare Feinde behandelte, zugefügt war, weswegen der ſchwediſche Befehlshaber Benfeld Klagen bei dem ſchwediſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe anbrachte: ſo mußte er ſich im Julius wegen der äußerſt kläglichen Beſchaffenheit ſeines Heeres über den Rhein ins Elſaß begeben, und vermochte nicht einmal, ſeine Feinde von der Nachfolge abzuhalten, bis Ranzau im Oktober mit 14000 Mann friſchen Völkern aus Frankreich bei ihm anlangte. Ranzau drang darauf, man müſſe mit einem ſo ſtarken Heere große Dinge ausrichten; und ob ſchon Guebriant ihm hiegegen vorſtellte; daß der herannahende Winter und die Stärke des Feindes ſolches nicht erlaube, ſo beharrte jener doch ſo ſtark bei ſeiner Meinung, daß er ſich erklärte, er müſſe München ſehen oder umkommen, und Guebriant mußte, ungeachtet er ſein Oberer war, ihm wegen der Gunſt Ranzaus bei Mazarini nachgeben. Guebriants Ahndung bekräftigte der Erfolg ſehr zeitig. Denn gleich zu Anfange des Zuges fiel vieler Schnee, daß man

kaum

kaum fortkommen konnte, und der Oberſte Spörke vernichtete durch einen Uiberfall am 21. Oktober drei Regimenter, welche den Vortrab ausmachten. Nun ermahnte Guebriant wiederum Ranzauen zum Rückzuge; aber dieſer trieb ihn zur Belagerung von Rothweil, welches ſchlecht befeſtigten Ortes Uibergabe, ſo am 6. November geſchahe, mit Verluſt vieler Leute und Guebriants Tod, welchen ein empfangener Schuß am 12. nach ſich zog, erkauft, und alsdann mit der Hälfte des alten weimariſchen Fußvolks beſetzt wurde, das hernach als dieſes ganze franzöſiſche Heer von den Bayern, da es in Dutlingen und der umliegenden Gegend zerſtreut in guter Ruhe lag, am 14. und 15. November überfallen, und bis auf Roſas Abtheilung und die Flüchtlinge dergeſtalt aufgerieben war, daß von allen Befehlshabern nur drei entwiſchten, und weit über 4000 gefangen wurden, am 23. die feindliche Macht verſtärken mußte, indem man dieſer Beſatzung nichts mehreres bei der Uiberlieferung bewilligte, als daß die Befehlshaber mit ihren Sachen abziehen könnten, die Gemeinen aber zurückbleiben müßten, von welchen man darauf über zweitauſend zum gegenſeitigen Kriegsdienſte zwang. Durch dieſe unglücklichen Begebenheiten gieng das alte verſuchte weimariſche Fußvolk bis auf

zwei Regimenter zu Grunde, und der Verluſt deſſelben ward durch die Umſtände erhöhet, daß Frankreich aus Deutſchland denſelben nicht erſetzen konnte, die Franzoſen hingegen den Krieg in Deutſchland als einen gewiſſen Gang zum Tode ſcheueten.

Zu der gelegenſten Zeit hatten alſo die Schweden eine Verbindung mit Ragozi, die dieſer ſiebenbürgiſche Fürſt ihnen ſchon ſeit vielen Jahren öfters antrug, (ſie aber aus dem Grunde bisher nicht ſchließen wollen, weil ſie dafür achteten, daß Ragozi ihnen zur Laſt fallen, nichts aber nutzen würde,) zu Stande gebracht, indem dieſer am 18. Jäner 1644. mit Erlaubniß des türkiſchen Kaiſers, ſeines Lehnsherrn, die ihm der franzöſiſche und der holländiſche Geſandte auswirkten, mit 30000 Reitern unter Anführung der Urſache, die Ungarn von den Eingriffen des kaiſerlichen Hofes in ihre weltlichen ſowohl als Religionsrechte zu befreien, in Ungarn rückte, und durch Eroberung vieler Städte an beiden Seiten der Theis den Kaiſer nöthigte, ihm 12000 geübte Soldaten unter Johann Götzens Anführung entgegen zu ſtellen. Denn ob es gleich das Anſehen gewann, Ragozi werde die Waffen, nachdem er ſie kaum ergriffen hatte, auch wieder aus den Händen legen, weil er auf die Unterſtützung

zung mit ſchwediſchem Fußvolk ſeine ganze Rechnung, etwas ausrichten zu können, erbauet hatte, dieſer aber durch Torſtenſohns gänzliche Räumung der kaiſerlichen Erblande verluſtig gieng, und deswegen mit dem Kaiſer ſich bald in eine Unterhandlung einließ: ſo gaben ihm doch die Zuſprache des bei ihm ſich aufhaltenden ſchwediſchen Oberſtlieutenats Rebenſtock, die von der Königin von Schweden am 23. April überkommene ſchriftliche Verſicherung von ihrer Genehmhaltung aller ihm durch Rebenſtocken von Torſtenſohn gethanenen Verſprechungen, die ohne Schwertſtreich von Krankheiten und Mangel herrührende Vernichtung des ihm entgegen geſetzten kaiſerlichen Heeres, und das Geld, welches ihm Schweden übermachte, aufs neue Muth, daß er nur zum Scheine die Friedenshandlung fortſetzte, um ſeine ſiebenbürgiſche Unterthanen zu befriedigen, und Zeit zu gewinnen, bis Torſtenſohn wieder die Waffen gegen den Kaiſer wenden könnte. Dieſes geſchahe gegen Ende des Auguſt, als derſelbe im Angeſichte des kaiſerlichen Heeres, mit welchem ſich deſſen Feldherr Gallas rühmte ihn in Holſtein in einen Sack geſperrt zu haben, aus dieſem Lande heraus zog, und, als dieſer ihm folgte, um nicht ſelbſt in das Unglück zu gerathen, das er vorher ſei-

nem

nem Gegner zuzufügen hoffte, ungeachtet Torſtenſohnen der Brückenbau zu Boitzenburg und ein Anfall ſeiner Krankheit abgehalten hatte, ihn dieſſeits der Elbe einzuſperren, am 16. September ſeinen Wunſch erreichte, indem er ſich ganz unvermuthet bei Alsleben ſetzte, eine Meile von Bernburg, wo Gallas in einem befeſtigten Lager ſich hielt. In dieſer Gegend blieben beide Heere bis zu Ende des Septembers, weil Torſtenſohn den Gegner durchaus nicht entwiſchen laſſen wollte, den er ſo enge einſperrte, daß er ohne große Wagniß nirgends, ausgenommen von Magdeburg, ſich mit Lebensmitteln verſorgen konnte, weswegen eine Menge von Menſchen und Pferden verhungerte, und die Zahl der Schweden durch viele Uiberleifer anwuchs. Königsmark war ſchon vorlängſt zu Torſtenſohnen geſtoßen, nachdem er ſich nicht nur des größten Theils des bremiſchen Erzſtiftes, als welches ein Sohn des Königs von Dänemark beſaß, bemächtiget, ſondern auch in Sachſen den Verluſt von Leipzig abgekehret hatte, wiewohl ſeine hierauf erfolgte Entfernung zum Hauptheere dem Kurfürſten von Sachſen Gelegenheit verſchaffte, Chemnitz, Grimme, Rochlitz, Leißnig, Sonnewalde, Eulenburg und Lucfau den Schweden abzunehmen. Während

rend dem Aufenthalte beim Hauptheere that er ſich am 9. Oktober durch ein Gefecht hervor, worin er mit 2000 Pferden 1500 Kaiſerliche, die eine Zufuhr von Lebensmitteln in ihr Lager bringen ſollen, faſt gänzlich aufrieb, und 3000 Pferde erbeutete. Dieſem Vorfalle wohnte Karl Guſtav als Oberſter des kurländiſchen Regiments bei, und wurde von acht Reitern in einen Winkel getrieben. Drei davon durchſtieß er, und gegen die übrigen wehrete er ſich mit ſolcher Tapferkeit, daß inzwiſchen die Seinigen zu ihm kamen, und ihn befreieten. Nach dieſem unglücklichen Vorfalle erlangte zwar Gallas die ſächſiſche Reiterei und zwei Regimenter aus Schleſien zur Verſtärkung; aber deſſen ungeachtet ſuchte er nichts größeres als unvermerkt nach Magdeburg zu kommen, und ſchaffte daher alle Hähne, Hunde und Eſel weg, um nicht durch deren Geſchrei bei ſeinem Aufbruche verrathen zu werden, und erreichte am 11. November ſeinen Zweck, weil Torſtenſohn mit ſeiner meiſten Reiterei nach Eisleben gegangen war, eine ſtarke Partei aufzufangen, die Gallas auf Fütterung nach Eisleben geſchickt hatte. Denn obwohl der ſchwediſche Feldmarſchall, da ihm ſein Lager durch zween Stückſchüſſe den Abzug des Feindes ankündigte, ſich unver-

zügs

zůglich zurückwendete: ſo war doch Gallas ſchon zu weit voraus, die ſchwediſchen Pferde hingegen ermůdet. Doch bekam Torſtenſohn noch im feindlichen Lager eine große Anzahl Wagen und viele Kranke; auch fieng er am folgenden Tage die von der Fůtterung in ihr Lager vermeintlich zurůckkehrenden Kaiſerlichen auf, daß von 1500, welche die Bedeckung ausmachten, kaum 300 entwiſchten. Auch hiemit beſchloß ſich das Unglůck des gallaſiſchen Heeres noch nicht. Denn als Enkefort und Borri mit der Reiterei aus Magdeburg nach Schleſien in gröſter Stille den Weg antraten, beugte Torſtenſohn ihnen mit gleicher Verſchwiegenheit vor, griff ſie am 23. bei Niemeck unweit Jůterbock an, und richtete ſie dergeſtalt zu Grunde, daß, ohne die Erſchlagenen zu rechnen, Enkefort, zween Oberſten und über 1600 Soldaten nebſt 3500 Pferden in ſchwediſche Gewalt fielen, der Uiberreſt aber bis auf vier Fahnen, die Borri nach Sonnenwald brachte, ſich zerſtreute. Eben jetzt kam Geſſe mit den Heſſen zu Torſtenſohnen, dem nebſt Königsmarken er die Aufſicht über das gallaſiſche Heer überließ, mit der ſtårkſten Macht aber nach Meißen gieng, wo er Pegau zur Uibergabe auf Gnade und Ungnade zwang, und alsdann ſein Hauptlager zu

Zeitz

Zeiz erwählte, auch durch ſeine Parteien nach Böhmen ſtreifte. Hiebei erſuchte er die Franzoſen, eheſtens ihre Winterquartiere zu verlaſſen, um den bisher wider ſie beſchäftigt geweſenen Feind abzuhalten, daß er nicht von dort weggehe und ihm hinderlich falle. Denn Turenne, der als ein Proteſtant und als ein Mitſtreiter des großen Bernhards ſich am Beſten zum Feldherrn des franzöſiſchen Heeres in Deutſchland ſchickte, hatte in Geſellſchaft des Herzogs von Enguien den den franzöſiſchen Waffen im vorigen Jahre zugefügten Schimpf ausgelöſchet. Denn beide beſchloſſen, die Bayern aus ihrem ſowohl gelegenen und vortrefflich verſchanzten Lager bei Freyburg, daß es eine Unmöglichkeit ſchien, ſie darin anzugreifen, ohne in ſeinen unfehlbaren Untergang ſich zu ſtürzen, zu vertreiben, und ließen am 24. Julius nicht eher nach, bis ſie ſolche zur Verlaſſung zwoer Schanzen zwangen, wobei die Angreifer ſolche Erbitterung zeigten, daß viele in Ermanglung eines andern Gewehrs mit Meſſern den Feinden die Kehlen abſchnitten. An dieſem Gewinne begnügte man ſich nicht, ſondern man beſtürmte am 26. das Hauptlager acht Stunden lang, wobei Enguien die Seinigen mit ſeinem eigenen Beiſpiele anfeuerte. Ob nun zwar die Unmöglichkeit alle die Anſtren-

zung der franzöſiſchen Tapferkeit vergeblich machte: ſo mußten doch die Bayern, um nicht alle Gelegenheit, ſich mit Lebensmitteln zu verſehen und ſich zurückzubegeben, zu verlieren, ſelbſt aus ihren unerſteiglichen Verſchanzungen gehen, und auf dieſem Wege beraubten ſie die Franzoſen ihrer meiſten Stücke und faſt alles Gepäckes, und von 17000, mit welchen die Bayern ins Feld gerückt waren, gelangten nur 9000 nach Schönberg zurück. Enguien aber erndtete als Früchte dieſer ſeiner Verrichtungen Mannheim, Speyer, Philippsburg, Worms, Maynz und Landau, und die Lobſprüche ſowohl ſeines Hofes und Heeres, als aller Bundesgenoſſen und ſelbſt der Feinde ein, daß er ſich ſo tapfer im Streite, als gütig gegen die Uiberwundenen und Unbewehrten, vornämlich durch ſtrenge Handhabung der Kriegszucht, erwieſen habe.

Ob alſo zwar die Schweden in dieſem Jahre in Schleſien Drachenberg, Schweidnitz, Oppeln und Wohlau einbüßten; auch endlich Gallas, weil das Eis die ſchwediſche Elbbrücke zerſtört hatte, am 23. Dezember aus Magdeburg wegkam, aber von ſeinem ganzen ſchönen Heere kaum 2000 Soldaten nach Böhmen brachte: ſo ſahe doch der Kaiſer zu Ende dieſes Jahres ſeine Ange-

gele-

gelegenheiten in einem wenigſtens eben ſo ſchlechten Stande, als ſie vor Torſtenſohns Zuge ins holſteiniſche waren, und die große Hoffnung ganz umgeſtürzt, die er ſich von Aufrichtung derſelben durch den däniſchen Krieg machte. Jeder ſchrieb das Meiſte von dem ſchlechten Ausgange dieſes Feldzuges dem übeln Verhalten ſeines Feldherrn Gallas zu, der zu Erſäufung ſeines Verdruſſes ſich in Magdeburg täglich zweimal berauſchte, und ohne des kaiſerlichen Staatsbedienten Trautmannsdorf Freundſchaft vermuthlich zur Verantwortung gezogen worden wäre.

Mit deſto größerm Vergnügen trat die Königin von Schweden am 8. Dezember, da ſie ihre Mündigkeit erreicht hatte, auf dem Reichstage zu Stockholm die Regierung an, welche ihr die gegenwärtigen Vormünder, Gabriel Oxenſtirn Guſtavſohn als Reichsdroſt, Jacob de la Gardie als Reichsfeldherr, Karl Gyldenhielm als Reichsadmiral, Axel Oxenſtirn als Reichskanzler und Gabriel Oxenſtirn Benediktſohn als Reichsſchatzmeiſter in einer Rede des Reichskanzlers überlieferten. Hierauf bedankte ſich die Königin durch ihren eigenen Mund für ihre bewieſene Treue und Sorgfalt, und die Stände bekräftigten alle Verrichtungen dieſer vormundſchaftlichen Regierung. Dem ungeachtet waren weder

die Königin noch das Volk, blos den Adel ausgeſchloſſen, mit der großen Veräußerung der Krongüter zufrieden, die ſolche vorgenommen hatte, und die übrigen Stände, vornämlich die Bauern, hatten bei jedem Reichstage während der Vormundſchaft ſich dawider gereget, und um Abſtellung der Laſten angehalten, die ihnen hiedurch zuwuchſen. Die Vormünder hingegen beruften ſich hiewider auf das Urtheil des großen Guſtav Adolphs, welches derſelbe durch ſein eigenes Beiſpiel beſtätigt habe. Dieſes beſtätige die Erfahrung, indem die Güter beſſer von Eigenthümern als Verwaltern und Pächtern angebauet würden, und die Krone alsdann weit größere Einkünfte von der hiedurch vergrößerten Zahl der Menſchen, Vermehrung der umzuſetzenden Waaren, und Verbeſſerung der Vermögensumſtände der Unterthanen ziehe, wie daraus erhelle, daß, da 1628. alle Zölle in Schweden und Finland ſich nicht höher als auf 110000 Thaler belaufen, hernach der einzige Seezoll zu Stockholm jährlich auf etliche hunderttauſend geſtiegen ſey, zumal nachdem der Adel ſeit 1622. den Landzoll, und ſeit 1640. den Seezoll gleich den übrigen Ständen trage. Zudem habe man bei allen Veräußerungen der Königin das Recht vorbehalten, nicht

nur die verpfändeten; ſondern auch die veräußerten Krongüter in dem erſten Jahre nach Antritt ihrer Regierung durch Erlegung des Pfandſchillings oder des Kaufpreiſes wieder an die Krone zu bringen. Doch ob man ihr gleich dieſes Recht gelaſſen hatte, ſo nutzte es ihr doch nichts. Denn wo ſollte bei den gegenwärtigen Zeitläuften das Geld dazu herkommen, da blos 1638. für 200000 Thaler, und 1641. für 400000 verkauft waren? Und wie viel war nicht unter dem Namen der Belohnungen für geleiſtete Dienſte oder unter der Bedingung, daß der, welcher es erlangte, durch die Nutzung ſich für die Koſten, die er darauf zu verwenden hatte, bezahlt machen könnte, weggegeben worden, worauf dieſer Vorbehalt nicht gezogen werden konnte! Die Königin befand auch für gut, dem Adel, um deſſelben Gunſt zu behalten, die Beſtätigung aller demſelben von ihrem Vater ertheilten Freiheiten nebſt den nachherigen Erläuterungen und Zuſätzen derſelben zu ertheilen, und zwar nicht blos für ihre eigenen Frälſe, ſondern auch für die Krongüter, welche die höchſte Klaſſe des Adels nach der von Guſtav Adolf gemachten Eintheilung dieſes Standes, nämlich die Grafen und Freiherren, zu ihrem ſtandesmäßigen

Unterhalte von der Krone erhalten hätten, daß dieſe jener bei den Auflagen und Stellung der Kriegsmannſchaft gleich gehalten werden ſollten. Inzwiſchen ſehnte ſich Torſtenſohn mitten unter ſeinen glücklichen Kriegsthaten nach der Ruhe in ſeinem Vaterlande, die er wegen der häufigen Anfälle ſeiner Krankheit eifrig bei der Königin ſuchte, dieſe aber wegen des Schadens, den ſie hiedurch zu leiden befürchtete, ihm noch abſchlagen mußte.

Alſo bereitete er ſich zu neuen Arbeiten, und muſterte zu dieſem Ende am 9. Jäner 1645. 9000 Fußknechte und 6500 Reiter. Der Kaiſer hatte daher die größte Urſache, um kräftige Gegenmittel zu Abwendung der ihm drohenden Gefahr, ſich zu bemühen. Deswegen gieng er ſelbſt nach Prag, wo er mit einer von dem Kurfürſten von Bayern erlangten anſehnlichen Volkshilfe 16000 Mann zuſammenbrachte, und dieſelben ſeinem Bruder Leopold und Hatzfelden anvertraute, auch durch häufige Ermahnungen und Verſprechungen aufmunterte; ja auch durch Verſicherungen eines gewiſſen Beiſtands von der Jungfrau Maria, welcher zu Brandeis in ſchwediſche Hände gekommenes und daraus mit 12000 Geld gelöſetes Wunderbildniß er oft beſuchte, und die ihm im Traume den

Sieg verſprochen hätte, deſſen Erlangung er auch dadurch ſich zu erwerben meinte, daß er durch die ſchärfſten Drohungen allen noch in ſeinem Erzherzogthume vorhandenen Proteſtanten alle Andachtsübungen unterſagte, und ſogar die Reiſe an fremde Oerter, um dort ihren Gottesdienſt zu halten, mit der Strafe der Landesverweiſung und des Verluſtes aller ihrer Güter belegte. Der Kurfürſt von Sachſen aber verſprach ſich ſo wenig eine mächtige Hilfe von ihm, daß er endlich im Ernſte, wie es ſeine Söhne längſt gewünſcht hatten, Unterhandlung über einen Stillſtand mit Torſtenſohn durch ſeinen Sohn Auguſt, Adminiſtrator von Magdeburg, anfieng. Noch während der Unterhandlung erkühnte ſich Torſtenſohn, den Weg nach Böhmen ungeachtet des Winters und der überlegenen Mannſchaft des Feindes anzutreten. Dieſer fürchtete ſich am meiſten davor, daß er ſich nach Oeſterreich begeben, und dort die evangeliſchen Bauern an ſich ziehen möchte. Deswegen verſperrte er ihm dieſe Straſſe, und gieng ihm bei ſeinem fernern Zuge, von dem er urtheilte, daß er blos dahin ziele, um ſicher nach Sachſen zurückzukommen, an der Seite, und mattete ihn durch unaufhörliche Anfälle ab. Daher entſchloß ſich Torſtenſohn, ungeachtet aller ſchon er-

wähnten Nachtheile auf ſeiner Seite, zu denen noch zwo andere kamen, nämlich daß er wegen ſeiner Krankheit ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte, und die Kaiſerlichen bei Jankowitz, drei Meilen von Thabor, eine ſehr vortheilhafte Stellung erwählt hatten, am 24. Februar zur Schlacht, welche die Kaiſerlichen wegen ihrer habenden Vortheile, der ausdrücklichen Vorſchrift des Kaiſers, und auch aus der Urſache begehrten, weil Werth mit den Bayern, der den Franzoſen Einhalt thun ſollte, nicht länger bei ihnen verharren konnte. Gleich Anfangs gelang es Torſtenſohnen, Götzen zuvorzukommen, der ihm mit dem linken kaiſerlichen Reiterflügel und einigem Fußvolke an Bemächtigung eines Berges verhindern wollte. Ja eben hiedurch gerieth die götziſche Mannſchaft in einen ungelegenen Ort, welcher den Schweden die Bemühung, ſie in Unordnung zu bringen, erleichterte, worauf der Tod ihres Hauptes, das von zween Schüſſen fiel, ihr Verderben vollendete. Hatzfeld ertheilte zwar dem ganzen Heere Befehl, dieſen Nothleidenden zu Hilfe zu rücken. Weil er aber hiezu zu ſpät anlangte, mußte er mit den Flüchtlingen, die ſich zu ihm retteten, zu der Höhe zurückweichen, wo er vergangene Nacht geſtanden hatte, woran ihn

Tor=

Torſtenſohn, ungeachtet er mit aller möglichen Geſchwindigkeit nachdrang, nicht hindern konnte, weil die Hügel und Gebüſche den Zug der Schweden aufhielten. Ja als zwo ſchwediſche Brigaden durch ein Uibermaß von Tapferkeit ſich hinreißen ließen, voran zu eilen, und den Feind anzufallen, büßten ſie ihre Uibereilung mit großem Verluſte. Nun glaubte Torſtenſohn für diesmal genug gewonnen zu haben, weil er ſeine Abſicht erreicht, und den Weg nach Oeſterreich und Mähren offen hatte, als man ihm berichtete, das feindliche Heer ſey ſchon auf dem Rückwege begriffen, und habe nur weniges Fußvolk zur Bedeckung deſſelben auf dem Berge gelaſſen, welches, wenn man es umringe, gewiß in ſchwediſche Gewalt kommen müſſe. Wie er aber in dieſem Vorſatze hingieng: ſo ſtand der Feind hinter dem Berge in völliger Schlachtordnung, und fiel ihn mit höchſtem Ungeſtüm an, daß Torſtenſohn ſeine ganze Macht zu ſeiner Unterſtützung herbeirufen mußte. Denn beide feindliche Reiterflügel ſowohl als das Fußvolk fochten mit dem größten Eifer, und machten die Uiberwindung zweifelhaft. Doch zum Glücke für die Schweden dachten einige kaiſerliche Regimenter nach erhaltenem Vortheile über den ſchwediſchen rechten Flügel ſo-

ſogleich auf die Beute, und verweilten ſich mit Plünderung des Gepäckes ſo lange, daß inzwiſchen die Schweden die erlittene Unordnung verbeſſerten. Wegen dieſes Verſehens wurden nach einem zwoſtündigen Streite beide kaiſerliche Flügel in die Flucht geſchlagen, und das in der Mitte haltende Fußvolk verlaſſen, daß es von den Schweden umringt werden konnte. Die Kaiſerlichen verſprachen ſich beim Anfange dieſer Schlacht, die zuerſt von 8 Uhr bis über den Mittag, und zum andermale, von 2 bis vier Uhr anhielt, ſo feſt den Sieg, daß ſie die Worte: kein Quartier, zur Loſung nahmen. Jetzt aber betraf ſie dieſes Schickſal ſelbſt, indem die Schweden durch häufige Erfahrungen wußten, daß ſie blos zu Erhaltung des Lebens in ihren Dienſt übertraten, und bei erſter Gelegenheit ſich zurückwendeten. Dergeſtalt erlangten die Schweden einen überaus wichtigen Sieg, ungeachtet derſelbe ihnen nicht wohlfeil zu ſtehen kam, indem ſie ohne die Befehlshaber zweitauſend gemeine Todte vermißten. Den feindlichen Verluſt an Gebliebenen ſchätzte man wenigſtens noch einmal ſo hoch; als Gefangene aber fielen Hatzfeld ſelbſt, zween Feldmarſchallieutenante, drei Generalwachtmeiſter, 187 andere Befehlshaber, und über 4000 Gemeine den Siegern in die

Hän-

Hände, welche auch 26 Stücke, aber weniges Gepäcke, erbeuteten, als welches die Kaiſerlichen hinter ſich gelaſſen hatten. Viel trug hiezu bei, daß Hatzfeld gleich Anfangs die götziſchen Stucke einbüßte, die Schweden hingegen ihre mit der beſten Wirkung brauchten, wozu ihnen der harte Froſt half. Dieſen Froſt nebſt dem Wohlbefinden Torſtenſohns während der Schlacht, daß er zu Pferde ausdauerte, bemerkten die Schweden als ein Zeichen des göttlichen Beiſtandes, weil gleich nach der Schlacht Regen und Torſtenſohns Krankheit ſich einfanden. Dieſer Verluſt verurſachte dem Kaiſer das größte Schrecken, welches der Umſtand vergrößerte, daß er ſich ſo früh im Jahre ereignete, und die Sieger daſſelbe ganz zu Einleſung der Früchte ihres Gewinnes anwenden konnten. Er achtete ſich weder in Regensburg noch in Wien ſicher, ſondern begab ſich mit der Kaiſerin, ſeinen Kindern und ſchätzbarſten Sachen nach Grätz, und veranlaßte hiemit, daß eine Menge ſeiner vornehmſten und reichſten Unterthanen ſich nirgends in ſeinen weitläuftigen Erblanden genug beſchützt hielt, und durch ſcharfe Befehle von ihrem Vorhaben, nach Salzburg oder Venedig ſich zu begeben, abgehalten werden mußten. Dieſe Urſachen machten den Kaiſer zum Frieden ge-

 ſchmei-

ſchmeidiger, und auch ſeine Staatsbedienten, ja ſogar die katholiſche Geiſtlichkeit, thaten das Ihrige dabei, weil man beide zu ſtarken Darlehen zu den nothwendigen Kriegskoſten anſprach, und von der Geiſtlichkeit ungeachtet ihres Murrens und ihrer Berufung auf den Mangel einer päbſtlichen Erlaubniß das geforderte Geld eintrieb. Auch flößte dieſes Glück der ſchwediſchen Waffen dem Könige von Dänemark ſowohl als dem Kurfürſten von Sachſen mehrere Begierde zu Schließung ihrer Verträge ein.

Torſtenſohn eilte durch Böhmen und Mähren der Donau zu, und brachte auf dieſem Wege Deutſchbrod, Neuhaus, Iglau, Znaym, Steinau, und Krems in ſeine Gewalt. Weil er aber wegen Mangel an Fahrzeugen hier nicht über den Fluß kommen konnte, gieng er längs demſelben, und nahm Korneuburg, Laba und andere Oerter, ja gar am 30. März die Schanze an der wieneriſchen Brücke weg, ſtand auch in der Zuverſicht, nach geſchehener Vereinigung mit Ragozi zwiſchen Wien und Presburg über die Donau zu gelangen. Denn an dieſer Sache war ihm hauptſächlich gelegen, weil Ragozi wegen der ſchlechten Wahrſcheinlichkeit, mit ſeiner zwar zahlreichen, aber zu einem rechten Kriege ganz untauglichen Mannſchaft etwas

was ſonderliches wider den Kaiſer auszurichten, den alle katholiſche Unterthanen aus äußerſten Kräften unterſtützten, da hingegen die Evangeliſchen ſich erklärten, falls der Kaiſer ihnen in ihren Religionsbeſchwerden Gerechtigkeit erzeige, Ragozi'n ſeine Sache allein machen zu laſſen, in beſtändiger Unſchlüſſigkeit verharrte, ob er den Krieg fortſetzen, oder die ihm vom Kaiſer bewilligten vortheilhaften Friedensbedingungen annehmen ſollte, wozu ihn auch ein durch reiche Geſchenke des kaiſerlichen Geſandten von der Pforte ausgewirkter Befehl anmahnte; und ob ihn gleich der Abgeſandte, den Frankreich an ihn ſchickte, Croiſſy, überredete, daß er am 21. April zu Mongatſch ein Bündniß mit Frankreich unterzeichnete, ſo behielt er ſich doch in dieſem Vertrage die Freiheit vor, auf ernſtlichen Befehl der Pforte mit dem Kaiſer Frieden ſchließen zu können. Weil aber Torſtenſohn die Zeit bis zur Ankunft der ragoziſchen Völker nicht ungenutzt verſtreichen laſſen wollte, ſo entſchloß er ſich am 24. April, die Belagerung von Brünn vorzunehmen, wozu ihn die Urſachen antrieben, daß die kaiſerliche Macht bei Jankowitz einen ſolchen Stoß empfangen habe, daß ſie noch lange nicht im Felde erſcheinen könne, und daß alle Habſeligkeiten der Mährer hieher in Verwahrung

ge-

gebracht waren. Auch hielt er die Zahl der Vertheidiger geringe, und wußte, daß ihr Pulver und Proviant nicht lange dauern könne. Dieſe Gründe überwogen die Vorſtellungen von ſeinem ſchlechten Glück im Angriffe der Feſtungen, von der großen Feſtigkeit des Platzes und von den überaus ſtarken Bewegungsgründen vieler Soldaten der Beſatzung und ihrer beider Häupter zu dem verzweifeltſten Widerſtande. Denn die Beſatzung beſtand zum Theil aus ſchwediſchen Uiberläufern; und der Befehlshaber über den Spielberg, Onkleben, und Souches, der in der Stadt gleiche Bedienung verwaltete, waren noch ſchlechter bei den Schweden angeſchrieben. Denn der erſtere, ein Schottländer, war nach einem in ihrem Dienſte begangenen Morde entwiſchet, und Souches aus dem Gefängniſſe entkommen, in welches ihn Stallhantſch wegen verrätheriſcher Briefe werfen laſſen. Während dieſer Beſchäftigung ſchickte Torſtenſohn Duglaſſen und Karl Guſtaven, die Ragoziſchen herbei zu holen, die bei ihrer Anlangung ſich ſo unbändig aufführten, daß Torſtenſohn ſich bemühete, ſie zu überreden, entweder Presburg anzugreifen, oder doch dort über die Donau zu gehen, um nicht ſeinem Heere dieſſeits des Stromes den Unterhalt zu verzehren.

zehren. Aber keines von beiden gefiel dem Fürſten von Siebenbürgen; von dem erſtern urtheilte er, daß es ſeine Kräfte überſteige, und in Ungarn wollte er nicht bleiben, um die Stände dieſes Reiches nach aller Möglichkeit zu ſchonen, und ihre Gunſt nicht zu verſcherzen. Torſtenſohn mußte ihm bei den gegenwärtigen Umſtänden in allem nachgeben, weil er Mannſchaft bedurfte, und die Königsmarkiſchen nicht an ſich ziehen konnte, indem Königsmark nach Heſſen gehen mußte, wohin die Bayern nach einem am 25. April bei Herbſthauſen unweit Mergentheim über die Franzoſen unter Turenne, welche von ihnen durch falſche Vorgebungen eingeſchläfert waren, und daher unvermuthet, da ſie nur einen Theil ihrer Macht beiſammen hatten, überfallen wurden, erhaltenen Siege die Flüchtlinge des franzöſiſchen Heeres verfolgten. Denn deſſelben Fußvolk gieng theils in der Schlacht, die den Uiberwindern kaum 300 Mann koſtete, theils im Nachſetzen, oder durch die Hände der Bauern, gänzlich zu Grunde, und die Reiterei empfieng gleichfalls großen Schaden. Als Gefangene bekamen die Bayern vier Generale, 179 Befehlshaber und 2500 Gemeine. Die Zeitung von dieſem Wohlverhalten der Bayern ermunterte die Kaiſerlichen in Oeſterreich zum

An=

Angriffe der Schanze an der wieneriſchen Brücke, die ſie innerhalb zween Tagen am 30. Mai überkamen, weil wider Torſtenſohns ausdrücklichen Befehl kaiſerliche Gefangene zur Beſatzung hineingelegt waren, die beim erſten Sturm das Gewehr wegwarfen, und zu ihrer verlaſſenen Partei wieder traten. Auch half dem Kaiſer, daß Torſtenſohn nicht durch ſeine eigenen Befehlshaber gezwungen wurde, ihm die Löſung ſeiner in der jankowitziſchen Schlacht gefangenen guten Befehlshaber zu gewähren, weil dieſe befürchteten, der Kaiſer möchte den Abſchlag dieſes Geſuchs an ihnen durch Wiedervergeltungsrecht ahnden, obwohl der Geldmangel dem Kaiſer verwehrte, die allgemeine Auflöſung in ſo kurzer Zeit, als er wünſchte, ins Werk zu richten. Dergeſtalt freute ſich Torſtenſohn, daß er endlich ſo viel von Ragozi auswirkte, daß er mit ſeinen 25000 Mann ſich dieſſeits dem weißen Berge und der Morawa bei Gödingen und Luntenburg ſetzte. Denn Brünn vertheidigte ſich immer fort, und zwar deſto leichter, weil das ſchwediſche Fußvolk durch den Winterzug, den Verluſt in der Schlacht und die vielen Beſatzungen ſtark abgenommen hatte, auch das ſchwediſche Geſchütz wegen des ſchlechten Vorraths am Pulver wenig gebraucht werden konnte, das

Mi-

Miniren aber der felſigte Boden vereitelte, weswegen man nur aufs Gerathewohl ſtürmte, und mit weniger Mühe zurückgeſchlagen wurde.

Zu dieſen widerwärtigen Zufällen kam noch das ſtarke Weglaufen der ſchwediſchen Mannſchaft, und ein monatliches Krankenlager Torſtenſohns. Nichts deſto weniger blieb er bei den Gedanken, endlich müſſe der Pulvermangel dieſe hartnäckigen Feinde zwingen. Weil nun hierauf ſeine ganze Hoffnung beruhte, kränkte ihm aufs heftigſte, daß wegen vernachläſſigter Wache bei den Seinigen im Junins ein Vorrath von Pulver den Belagerten, und zwar mit Tödtung einiger in den Laufgräben befindlichen Soldaten, zugebracht wurde, und er fällte über zwei Regimenter wegen beſagten Verſehens das Urtheil, daß ſie zu Wiedererlangung ihrer hiemit verſcherzten Ehre bei dem erſten Hauptſturme an die Spitze geſtellt werden ſollten. Endlich vereitelte Ragozi's Trennung von ihm die wenige Hoffnung, die ihm nach dieſem Vorfalle zur Eroberung gelaſſen wurde. Denn dieſer erklärte ihm am 10. Auguſt, daß er wider ſeinen Willen gezwungen ſey, den Frieden mit dem Kaiſer zu genehmigen, und ſeine Kriegsvölker nach Siebenbürgen zurückzuführen. Denn wiewohl ein Theil der

ragozischen deutschen Fußknechte hierauf die ſchwedischen Dienſte erwählte, ſo bekamen doch die Kaiſerlichen eben ſo viele von dieſen Fußknechten, und konnten nun alles bisher wider Ragozi gebrauchte Volk wider die Schweden nutzen, wiewohl ungeachtet aller dieſer Nachtheile der ſchwediſche Feldherr ſeinen Vorſatz nicht eher aufgab, bis ihm der äußerſte Mangel am Unterhalte für Menſchen und Pferde, nebſt dem von dem langen Verweilen an dieſem Orte herrührenden unleidlichen Geruche den Aufbruch abdrang, worauf er nach Verſtärkung der Befeſtigungen von Kornneuburg und Krems, und guten Beſatzung der Oerter, welche zur Erhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen Ollmütz und Iglau dienten, nach Böhmen, und von dort nach Schleſien gieng, wo gegen Ende des Novembers Königsmarken an ſich zog, dem es inzwiſchen (nachdem er ſich von den Franzoſen getrennt hatte, da er dieſe durch eine von dem Herzoge von Enguien (der im folgenden Jahre durch den Tod ſeines Vaters den Titel Prinz von Conde ererbte, weswegen man ihm wegen ſeiner Kriegsthaten den Namen des großen Conde beilegte, unter welchen man ihn in der Geſchichte kennet) überbrachte Verſtärkung in hinlänglichem Stande ſahe, ihrem Gegentheile auch nach ſeinem

Ab-

Abgange die Spitze zu bieten) geglückt war, am 27. Auguſt den Kurfürſten von Sachſen zu vermögen, daß er endlich die langwierigen Unterhandlungen, durch welche die Schweden ihn von der kaiſerlichen Partei abziehen wollten, durch einen von ihnen gewünſchten Schluß endigte. Der türkiſche Spion e) meldet hievon einen beſondern Umſtand, daß nämlich alle Staatsurſachen und das beſtändige Drängen der Prinzen des Kurfürſten ſo lange vergeblich geweſen ſeyen, bis dieſe eine Gaſterei angeſtellet, und dazu eine ſchwediſche Schönheit mit eingeladen hätten, welche während dem Zechen, woran der Kurfürſt nach Gewohnheit ſich ergötzte, ihn ſo ſehr einnahm, daß ſie die tief eingewurzelte Zuneigung zum Kaiſer überwältigte. Doch mußte auf ſein Begehren dieſer Vertrag ein Waffenſtillſtand heißen, der ſeiner Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich keinen Abbruch thun ſollte. Auch bedung er ſich, von ſeinen jetzigen Kriegsvölkern dem Kaiſer drei Regimenter zuzuſenden. Hingegen verpflichtete er ſich, während dieſem Stillſtande, welchen man auf ſechs Monate errichtete, keine mehrern Kriegsvölker dem

e) B. 60. S. 589—601.

dem Kaiſer zu überlaſſen, auch demſelben keine Werbungen zu verſtatten. Dieſen Werbungen entſagten auch die Schweden; aber den Durchzug und freies Gewerbe, wie auch eine monatliche Kriegsſteuer von 11000 Thalern und den Beſitz der Stadt Leipzig bewilligte ihnen der Kurfürſt. Die Franzoſen überhaupt, und Enguien insbeſondere, verargten Königsmarks Weggehen von ihnen Torſtenſohnen ſehr, und führten an, daß ſie blos auf Torſtenſohns Begehr, um einen Theil der feindlichen Macht von ihm abzuziehen, und um ihren Bundesgenoſſen, den Schweden, den Verdacht zu benehmen, als ſeyen ſie geſinnet, mit dem Kaiſer, oder wenigſtens mit Bayern, das während dem ganzen deutſchen Kriege immer ſich um die franzöſiſche Freundſchaft bewarb, und die Begierde, welche es bei dem franzöſiſchen Hofe antraf, ein gutes Vernehmen mit ihm zu errichten, zum Vortheile des Kaiſers anwendete, einen beſondern Frieden einzugehen, in ſo ſchlechter Bereitſchaft ins Feld gegangen ſeyn, wowider die Schweden behaupteten, die Franzoſen hätten ſich ſelbſt durch ihre Unvorſichtigkeit und falſche Einbildung, daß ihnen Bayern nicht ſchaden wolle, in ihr Unglück geſtürzet, und könnten ihnen Königsmarks Abrufung nicht verdenken, weil ſie

deſ=

deſſen bedürften, und die Franzoſen in Vereinigung mit den Heſſen ſtark genug blieben, angriffsweiſe zu verfahren, wie ſie dann ihre Abſichten dahin richteten, die Bayern bis in ihr eigen Land zu jagen.

Hierüber kam es, nachdem ſie auf ihrem Wege durch Niederhauen und Brennen die vom Landvolke wider die Ihrigen nach der mergentheimiſchen Niederlage begangenen Gewaltthaten gerächt hatten, am 24. Julius um 2. Uhr Nachmittags bei Allersheim unweit Nördlingen zu einem ſcharfen Gefechte, indem die Bayern in einer vortheilhaften Stellung angefallen werden mußten, und Werth erſt in der folgenden Nacht mit dem bayeriſchen Heere nach Donauwerth wich, und hiedurch ſeinem Gegentheile den Sieg zugeſtand, welcher die Ehre dieſer Uiberwindung vorzüglich den Heſſen zueignete, deren Häupter, Geiß und Landgrafen Ernſt, die Königinregentin von Frankreich für dieſen Dienſt reichlich beſchenkte. Denn der Verluſt an Erſchlagenen war faſt gleich, und belief ſich auf jeder Seite zwiſchen 3000 und 4000, und nur an Gefangenen hatten die Franzoſen Uiberſchuß. Für den größten Gewinn aber rechneten ſie den Tod des bayeriſchen Feldherrn Mercy, welcher durch einen unglücklichen Schuß von ſeinen eigenen Leu-

ten das Leben verlor. Die beiden vornehmſten Gefangenen, Gleen von den Kaiſerlichen, und der Franzoſe Grammont, wurden gleich gegen einander ausgewechſelt, und der letztere erhielt bei ſeiner Erlaſſung vom Kurfürſten von Bayern wichtige Geſchenke, weil dieſer aufs neue die Franzoſen bewegen wollte, ihm zu glauben, daß er Freundſchaft mit ihnen zu ſtiften geſonnen ſey. Doch nun ließen ſich die Franzoſen durch ſeine Schmeicheleien nicht abhalten, den Vortheil der Entfernung ſeines Heeres zu verfolgen, indem ſie die bayeriſche Beſatzung in Nördlingen mit Beiſtand der Bürgerſchaft nöthigten, ſich an ſie zu ergeben, und die Zahl ihrer Soldaten zu vermehren, Dünkelſpül aber, deſſen Beſatzung ſich gleichem Schickſal unterwarf, mit einer Beſatzung belegten, nach welchem glücklichen Begebenheiten Enguien wegen ſeiner bei Allersheim empfangenen Verwundung und dazu gekommenen andern ſchweren Krankheiten das Heer verließ, und der Oberbefehl Turennen heimfiel, der bald hernach wegen einer Verſtärkung von dem Erzherzog Leopold und Gallas, dem die von Hatzfelden bei Jankowitz verlorene Schlacht die Achtung des Kaiſers wieder verſchafft hatte, über den Rhein zurückgieng, und vermuthlich nicht ungeſchlagen denſelben erreicht haben würde, falls Leo-

polds

polds und Werths Rathſchläge, ihn anzugreifen, befolgt worden wären.

Wrangel erhält ſtatt des abgehenden Torſtenſohns die Feldherrnſtelle in Deutſchland.

Da nun die Bayern hiedurch Freiheit erlangten, den Kaiſerlichen, welche allein 13000 Reiter und 11000 Fußknechte wider die Schweden gebrauchen konnten, zahlreiche Hilfsvölker zu geben, und ihr Kurfürſt nach vielem Zureden Gleenen, den er ſtatt des gebliebenen Mercy in ſeinen Dienſt gezogen hatte, mit mehr als 8000 Soldaten im Jäner 1646. zu ihnen ſtoßen ließ: ſo achteten weder der Feldzeugmeiſter Karl Guſtav Wrangel, welcher im abgewichenen Dezember Torſtenſohnen in der Feldherrnſtelle abgelöſet hatte, weil Torſtenſohns Krankheit ihm bis ins Genick gekommen war, daß er auch nicht einmal die Bewegung in der Sänfte ertragen konnte, noch dieſer große Mann, welcher ſeinem Nachfolger mit gutem Rathe beiſtand, der Klugheit gemäß, da ſie mit den aus ihrem Vaterlande nach geſchloſſenem däniſchen Frieden überbrachten Kriegsvölkern wegen der vielen Beſatzungen und des Abganges der königsmarkiſchen Mannſchaft, die in Niederſachſen ſich beſchäftigte, nur 15000 Reiter und 8000 Fußknechte in Böhmen bei-

ſammen hatten, durch eine Schlacht zu verſuchen, ob ſie länger in dieſem Lande ſich halten könnten, in welchem ſie ſich entweder mehr ausbreiten oder verhungern mußten. Uiberdem wußten ſie, daß der Kurfürſt von Bayern ſeine Leute nur auf eine ſehr kurze Zeit den Kaiſerlichen geliehen hatte. Aus ſo erheblichen Urſachen räumten die Schweden Böhmen, und giengen nach Meißen, wo ſie ſich an der Saale in die Winterquartiere legten. Währen dieſem Aufenthalte glückte es den Schweden, wider alle Gegenarbeiten des Kaiſer den Kurfürſten von Sachſen am 31. März zu Eilenburg zur Verlängerung des Stillſtandes bis zum Friedensſchluſſe oder einem allgemeinen Waffenſtillſtande zu vermögen. Hier erwählten ſie zu Eröffnung dieſes Feldzuges die Weſer, um im Stande zu ſeyn, mit den Franzoſen gemeinſchaftlich handeln zu können, um den Bayern eine wahre Begierde nach ihrer Freundſchaft zu verurſachen, und ſchickten inzwiſchen Wittenbergen mit 5000 Mann nach Schleſien, damit doch die kaiſerlichen Länder vom Ungemach des Krieges nicht ganz befreiet blieben. Nach dieſem Entwurfe erfolgte Wrangels Aufbruch aus Thüringen zu Anfang des Aprils, worauf er am 24. April Höxter, am 3. Mai Paderborn und am 15. Auguſt Stadtberg ein=

einnahm, von welchen Eroberungen er Paderborn den Heſſiſchen überlieferte, Hörter hingegen und Stadtberg der Befeſtigungen beraubte. Bei Stadtberg empfieng er Nachricht von Turenne, daß er am 1. Junius bei Bacharach über den Rhein gehen wolle, mit dem Erſuchen, daß Wrangel ſich zu ſeiner Unterſtützung dahin begeben, und ſeine Ankunft erwarten möchte. Dieſen Wunſch erfüllte der ſchwediſche Feldherr, bei welchem ſich auch alsdann Geiß mit den Heſſen, und Königsmark aus Weſtphalen einſtellte, als er zu Wetzlar ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Allein am 3. Junius zeigte ihm der franzöſiſche Hof an, daß die dringende Noth in den Niederlanden verurſache, daß man einen Theil der unter Turenne in Bereitſchaft ſtehenden Völker dahin ſchicken müſſe, und aus dieſer Urſache vor dem Erſatze dieſes Abganges den Feldzug in Deutſchland nicht unternehmen könne. Dabei bat man Wrangeln, er möchte ſich nur einen Monat in dieſer Gegend aufhalten, nach deſſen Ablauf das franzöſiſche Heer gewiß bei ihm erſcheinen werde. Hiedurch verſetzten die Franzoſen ihre Bundesgenoſſen, die Schweden, in die äußerſte Verlegenheit, weil die ganze vereinigte kaiſerlichbayeriſche Macht auf ſie andrang. Dieſe Verlegenheit vergrößerte der Umſtand, daß

Gleen dem bayeriſchen Heere in Franken angedeutet hatte, ſich aller Feindſeligkeiten wider die Franzoſen zu enthalten, weil deſſen Friedensgeſandten zu Münſter einen Stillſtand nicht nur mit Bayern, ſondern ſogar mit dem Kaiſer eingegangen ſeyn. Die Widerlegung dieſer Vorwürfe koſtete dem Reſidenten, den der franzöſiſche Hof zu Anfang dieſes Jahres nach Schweden geſchickt hatte, Chanut, (deſſen Memoires von ſeinem Aufenthalt in dieſem Reiche eine Menge von ſchätzbaren Materialien zu der ſchwediſchen Geſchichte von 1645. bis 1654. und dem deutſchen Friedensgeſchäfte enthalten, die aber wegen der Urſachen, die dem Verfaſſer die Freiheit einer vollkommenen Unpartheilichkeit nicht erlaubten, eine ſorgfältige Prüfung verdienen,) viele Mühe, die er auch ſonſt vielfältig anwenden mußte, um den Schweden den auf unzählige Thatſachen gegründeten Verdacht zu benehmen, als wenn Frankreich, um deſto mehr für ſich zu gewinnen, Schweden zu Einſchränkung ſeiner Forderungen bei dem Friedensgeſchäfte zu bewegen ſich beſtrebe. Die erſten Forderungen beider Kronen übergab jede am 1. Junius des abgelaufenen Jahres auf die Art, daß beide ihrer Entſchädigung nur überhaupt erwähnten, hingegen ſich weitläuftig über das Beſte ihrer Bun-

des

desgenoſſen und der deutſchen Stände überhaupt ausbreiteten. Hierin aber fanden die Schweden ſehr viel an den Franzoſen auszuſetzen, indem dieſe nicht nur die Wiederherſtellung des Kurfürſten von der Pfalz und aller Stände, welche der pragiſche Friede drückte, wie auch den Fürſten Ragozi, ſondern auch die Gerechtſame der proteſtantiſchen Religion mit Stillſchweigen übergiengen. Drei Perſonen führten den Titel der franzöſiſchen Friedensgeſandten zu Münſter; aber der erſte, der Herzog von Longueville, begnügte ſich größtentheils mit der Ehre, zu einem ſo wichtigen Geſchäfte gebraucht zu werden; und alſo kamen die zween andern, Avaux und Servient, vornämlich in Betrachtung, die ſich eben ſo ſchlecht vertrugen, als die Schweden, Oxenſtirn und Salvius, und durch ihre unaufhörlichen Streitigkeiten nicht nur den Schweden, ſondern ſogar den Gegnern häufige Blößen gaben, und oft ihre geheimen Befehle verriethen. Da alſo beide vermöge der Beſchaffenheit ihrer Bedienung die Schweden wegen der Beſchwerden, ſo dieſe über ihre Schrift führten, zufrieden ſprechen ſollten, und zu dieſem Endzwecke anführten, daß ihnen dieſelbe von ihrem Hofe überſchickt worden ſey, und in den allgemeinen Ausdrücken alles einſchließe, über deſſen Auslaſſung die

Schweden ſie zur Rede ſtellten: ſo ſchob Servient die Hauptſchuld auf den Religionseifer ſeines Amtsgenoſſen Avaux, um ſich durch deſſen Verkleinerung mehr Vertrauen und Liebe zu erwerben. Avaux ſelbſt trug auch kein Bedenken, auf den Einwurf der Schweden, daß die Dauer des Friedens von gründlicher Abſtellung aller Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände abhange, ſich herauszulaſſen, es ſey eben nicht nöthig, bei Schlieſſung dieſes Friedens allen Saamen zum Kriege auszurotten. Doch zogen die Schweden von dieſem Betragen der Franzoſen in Anſehung der Reichsgeſchäfte überhaupt und der proteſtantiſchen Religion insbeſondere den großen Nutzen, daß ſie in beiden freiere Hände bekamen, und dadurch ſowohl ihnen bei allen Reichsſtänden mehr Anſehen, als bei den Proteſtanten mehr Liebe erwarben, und aus dieſen Urſachen ließen ſie ſich endlich das Verhalten ihrer Bundesgenoſſen, der Franzoſen, gefallen; wozu noch folgende Gründe kamen: daß das Beſte der Proteſtanten in Münſter nicht abgehandelt werden konnte, weil ſich dort der päbſtliche Nuncius aufhielt, der jedem Stücke öffentlich widerſprechen würde, und daß die kaiſerliche Antwort auf das ſchwediſche Begehren erklärte, daß er zu Abſtellung der rechtmäßi-

gen

gen Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände, nämlich nicht nur der Lutheraner, ſondern auch der Reformirten, bereit ſey, wiewohl das Anhalten der Schweden, daß die Reformirten aller Rechte genießen ſollten, zu denen die Evangeliſchen überhaupt befugt ſeyn, bei den lutheriſchen Reichsſtänden die Vorſorge erregte, zu verhüten, daß die Reformirten ſich nicht der Begünſtigung, die ſie durch Schweden vom Kaiſer erlangen möchten, zu Unterdrückung der lutheriſchen Religion gebrauchten, wie unlängſt die Lutheraner in Kleve erfahren, und hierüber ihre Klage bei den ſchwediſchen Friedensgeſandten angebracht hatten.

Hingegen erregten die Entſchädigungen, welche jede Krone für ſich begehrte, nicht nur bei dem Gegentheile Widerſpruch, ſondern auch die Franzoſen tadelten öffentlich die Forderungen der Schweden als übermäßig und theils, was nämlich die Bisthümer beträfe, ſo beſchaffen, daß durch deren Genehmigung ſie nicht nur ihr Gewiſſen und Ehre verletzen, ſondern ſich auch den Haß des Pabſtes und der ganzen katholiſchen Welt zuziehen würden. Denn die Schweden verlangten Schleſien, Pommern, das Stift Kamin, Wismar und Pöhl, Warnemünde, und alle in ihrer Gewalt ſeyende Bisthümer, von

de-

denen ſie Bremen und Verden behalten, mit den übrigen aber ihre Bundesgenoſſen vergnügen wollten. Ob nun gleich die Schweden nicht nur zu Osnabrück dem franzöſiſchen Geſandten Avaux vorhielten, ſondern auch in ihrem Vaterlande Chanuten ſagten, daß ſie den franzöſiſchen Anforderungen kein Ziel ſetzten, und alſo ein Gleiches mit Recht von dieſen ihren Bundesgenoſſen forderten und die geiſtlichen Güter, deren Abtretung ſie begehrten, ſeit langen Jahren nur den Namen der geiſtlichen Güter führten, und bis zum kaiſerlichen Widererſtattungsbefehl, einer der Hauptquellen des gegenwärtigen langen Krieges, die durch den Frieden verſtopft werden müßte, evangeliſche Herren gehabt hätten: ſo verblieben doch die Franzoſen bei dem Vorſatze, die Königin von Schweden zu Minderung ihrer Forderungen zu bewegen, wozu Chanuten das Zutrauen, welches er bei ihr genoß, ſehr wohl bediente, indem dieſe ihre gute Meinung von ihm ſeinen Worten Glauben verſchaffte, daß dergleichen hohe Forderungen blos von der Partei herrührten, welche wider die Abſicht ihrer Königin die Verlängerung des Krieges ſuche, wiewohl Chanut bei Einflößung ſolcher Geſinnungen aller Klugheit bedurfte, um den Reichskanzler, den Urheber der Verhaltungsbefehle der

ſchwe-

ſchwediſchen Friedensgeſandten, nicht zu beleidigen. Denn obgleich Chriſtina den Kanzler gar nicht liebte, und vielleicht aus dem einzigen Grunde das Haus de la Gardie beſonders hervorzog, weil der Reichsfeldherr, das Haupt deſſelben, in beſtändiger Uneinigkeit mit dem Reichskanzler lebte (denn ihre Liebe zu der Perſon ſeines Sohnes Magnus gehöret zu den Nachrichten, die man mit völliger Gewißheit weder bejahren noch verneinen mag:) ſo hatten demſelben doch ſeine großen Gaben und ausnehmenden Verdienſte um ſein Vaterland ſein Anſehen dergeſtalt befeſtigt, daß es eine wahre Unmöglichkeit ſchien, daß es je daſſelbe verlieren könne, wie denn Chriſtina vor kurzem, nämlich am 27. November 1645., mit einer eigenmündigen Rede zum Lobe ſeiner Verdienſte ihn in der Verſammlung des Reichsraths zum Grafen ernannt hatte. In der That forderten die Schweden für ſich ſowohl als für ihre Glaubensgenoſſen ſo viel, daß ſie ſelbſt wußten, daß ſie alles nie erhalten würden. Aber ihre Abſicht hiebei gieng dahin, deſto eher dasjenige zu erlangen, womit ſie zufrieden ſeyn wollten, und wegen der vielen Widerſprüche, die jedes Stück ihrer Forderungen traf, mußten ſie nicht nur vor den Feinden, ſondern auch vor ihren eigenen Bundesgenoſſen und Freunden, als Frankreich

reich, Brandenburg und Sachſen, ſorgfältig verbergen, wie viel ſie von ihren erſten Forderungen nachlaſſen wollten; und da die ſchlechte Unterſtützung, welche Kurſachſen in den Religionsforderungen Schweden leiſtete, nebſt dem offenbaren Widerſpruche der Franzoſen in eben dieſer Sache zu der Entfernung des ſchwediſchen Heeres aus den kaiſerlichen Erblanden kamen, welches den Verluſt aller Eroberungen in Oeſterreich und mancher Oerter in Mähren und Schleſien nach ſich zog, ſo widerſtrebten ihnen die Kaiſerlichen und katholiſchen deutſchen Stände heftiger.

Gleiches Schickſal würde die Schweden um alle übrige Eroberungen in den kaiſerlichen Erblanden gebracht haben, wenn nicht bei Wittenbergen zu Ende des Auguſt 4000 friſche Soldaten aus Schweden angelangt wären, die ihm entgegen ſtehende kaiſerliche Macht aber um eben dieſe Zeit ſich ſchwächen mußte, damit Bayern nicht gänzlich unterdrückt würde. In der Mitte des Junius ſchmeichelten ſich zwar die Feinde der Schweden, ſolche entweder durch das Schwert oder Hunger aufzureiben. Denn ſie ſchätzten ihre Stärke auf 30000 Mann, als ſie aus Franken, wo ſie ſich den Winter über aufgehalten hatten, gegen die vereinigten wrangeliſchen, königsmarkiſchen und heſſiſchen Völker heranrückten,

die

tie ſich bei Amöneburg geſetzt hätten. Der alte Melander, oder mit ſeinem deutſchen Namen, Holzapfel, der ſchon zu der Zeit, als er im caſſeliſchen Dienſte ſtand, in immerwährender Mißhelligkeit mit den Schweden lebte, nun aber ihren Feinden diente, freute ſich ſchon, daß ſein grauer Köpf mit hiezu gebraucht werden ſollte; und durch Torſtenſohns Abgang von den Kriegsgeſchäften, auf welchen wegen ſeiner häufigen Bitten an die Königin bald die Erlaubniß, ſich in ſein Vaterland zur Ruhe und Pflege ſeines kranken Körpers zu begeben, folgte, glaubten die Feinde, wenigſtens 10000 Mann gewonnen zu haben, weil ſie keinem andern ſo große Geſchicklichkeit im Gebrauche des Geſchützes zutrauten. Aber beide Vermuthungen ſchlugen dieſem zahlreichen Heere fehl. Denn ihre Begierde zur Schlacht dämpfte das ſchlechte Glück, welches ſie in verſchiedenen kleinen Gefechten erfuhren, und der Hunger, durch welchen ſie die Schweden zu zwingen dachten, traf ſie ſelbſt. Denn den Schweden reichte Caſſel genugſame Lebenmittel; hingegen mußten ihren Feinden ſolche aus Franken zugeführt werden, wobei nicht nur der weite Weg an ſich Beſchwerlichkeit verurſachte, ſondern auch bei der jetzigen heißen Zeit das Brod verdarb. Zu dieſem Uibel kam der Mangel

an

an Waſſer und Futter für die Pferde; und dieſe Noth des kaiſerlichen Heeres zog die größten Verwüſtungen des Landes nach ſich, worunter das Kurmaynziſche und Darmſtädtiſche eben ſo viel erlitt: als wenn es feindliche Länder wären. Ja dieſe Unglücksfälle zwangen ſie nach einem Abgange von mehr als 4000 Soldaten zurückzuweichen, und ihr Vorhaben, Turennens Vereinigung mit den Schweden zu ſtören, gänzlich aufzugeben. Dieſe Vereinigung geſchahe am 31. Junius bei Gießen, und durch dieſelbe vergrößerte ſich das ſchwediſche Lager, in welches bereits am 7. Böninghauſen mit 3000 Mann gerücket war, die mit franzöſiſchem Gelde geworben waren, noch mit 3500 Reitern und 1500 Fußknechten. Mit einem ſo ſtarken Heere hielt man ſich vermögend, dem Feinde die Schlacht anzubieten, und zeigten ſich deswegen am 3. Auguſt vor deſſen verſchanztem Lager bei dem Kloſter Ilmſtadt. Wie aber derſelbe ſich weigerte, ſeinen Vortheil zu verlaſſen, ſo ſetzten die Schweden bei Bonames über die Nidda, und ſchnitten hiedurch und durch Königsmarks Verſchickung nach Gelnhauſen ihrem Gegentheile faſt alle Wege zu ſeinem Unterhalte oder Entkommen ab. Doch glückte es ihm, am 8. bei der Nacht nach der Lahne aufzubrechen, wohin man ihm durch

ein

ein ganz erſchöpftes Land nicht nachfolgen wollte. Vielmehr eilte man mit größter Geſchwindigkeit der Donau zu, mit großem Schrecken des Kurfürſten von Bayern, welcher ſowohl den Kaiſerlichen als ſeinen eigenen bei ihnen habenden Kriegsvölkern darüber Vorwürfe machte, daß ſie dieſen Weg dem Feinde nicht verſperrt hätten, und in Ermanglung der Soldaten, als welche ſich bei dem kaiſerlichen Heere befanden, das Landvolk zu Beſetzung der Ströme und Päſſe aufbot, auch allenthalben die Brücken abbrannte, welches alles, beſonders weil wegen der Trokenheit des Wetters die Ströme unzählige ſeichte Oerter hatten, ſchlechte Sicherheit verlieh. Dünkelſpül und Nördlingen wurden ſogleich beſetzt, und von hier erreichte eine ſchwediſche Partei die Bayern bei der Arbeit, die Brücke bei Donauwerth einzuäſchern, ſo bald, daß ſie die Bayern in die Flucht trieb, und die Brücke rettete. Alſobald folgte das ganze ſchwediſche Heer nach Beſetzung der Stadt Donauwerth, und griff nach Abſonderung Königsmarks gegen Augsburg zugleich mit den Franzoſen Rain an, deſſen Vertheidiger wegen ihrer geringen Zahl nach kurzer Gegenwehr gegen einen freien Abzug dieſen Ort räumte. Ein gleiches verſprach man ſich von Augsburg. Aber in

dieſem Fall irrte man. Denn dieſe Stadt wurde ſo gut vertheidigt, daß mittlerweile das feindliche Hauptheer, ſo über 24000 Soldaten ausmachte, zu Lechhauſen anlangte, und hiedurch am 3. Oktober die Aufhebung der Belagerung erzwang. Ungeachtet dieſer Fehlſchlagung auf Augsburg verharrte Wrangel, dem Torſtenſohns völlige Abdankung die Würde eines Feldmarſchalls und Reichsraths ertheilt hatte, durch welche ſeine Erhöhung Wittenberg zum Feldzeugmeiſter, und Königsmark zum General der Reiterei hinaufrückten, bei dem Vorſatze, daß Bayern der Kriegsſchauplatz bleiben ſolle. Aber hiemit ſtimmte der franzöſiſche Hof durchaus nicht überein, als welcher blos zu dem Zwecke dieſen Uiberzug der bayeriſchen Staaten unternommen hatte, um den Kurfürſten durch ſeinen Schaden zu bewegen, daß er eine Verbindung mit Frankreich ſuche, und welcher ihn bei Kräften erhalten wollte, damit Frankreich im Stande ſey, durch ihn bald den Kaiſer, bald die Schweden einzuſchränken. Daher mußte Turenne ſeinen Abſchlag, den ihm zu ertheilen befohlen war, damit gegen Wrangeln rechtfertigen, daß ſo zahlreiche Heere in dieſer Gegend keinen Unterhalt fänden, und überhaupt die Mannſchaft in dieſem Feldzuge ſo viel gelitten hätte, daß ſie

un=

unverzüglich zu ihrer Erholung die Winterquartiere ſuchen müſſe.

Bald darauf langte auch ein franzöſiſcher Bote bei Wrangeln an, den man von Münſter abſchickte, um den ſchwediſchen Feldmarſchall zu bewegen, daß er den allgemeinen Waffenſtillſtand in Deutſchland billige, zu deſſen Schließung die Franzoſen geneigt waren. Denn ſie hatten bereits dasjenige erlanget, warum es ihnen bei dieſem Kriege zu thun war, und am 7. September die Einwilligung des Kaiſers und des Reiches zu allem, was ſie begehrten, erhalten. Beide, der Kaiſer und das Haus Oeſterreich, traten ihnen alle Eigenthums, oberherrliche und andere Gerechtſame über Ober- und Unterelſaß, in ſo weit darin das Haus Oeſterreich etwas beſaß, nur mit Ausnahme der Unmittelbarkeit der in dieſem Lande gelegenen Reichsſtädte und anderer unmittelbaren Reichsſtände, der Kaiſer und das Reich aber die Lehnsgerechtigkeit aber Pignerol. Breiſach, und das Beſatzungsrecht zu Philippsburg ab, beide letztere begaben ſich zugleich der bisher noch behaltenen Gerechtſame auf die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, ſo Frankreich bei Gelegenheit des deutſchen Religionskrieges im vorigen Jahrhundert, den der paſſauiſche Vertrag endigte, unter ſeine Herrſchaft

ſchaft gebracht hatte. Der Kaiſer und das Reich ließen ſich auch gefallen, daß Frankreich die Wiederherſtellung des Herzogs von Lothringen auf einen gütlichen Vergleich, den der Herzog bei Frankreich ſuchen ſollte, verwies, welches in der That ſo viel hieß, als dieſe Sache ganz der Willkühr des franzöſiſchen Hofes überlaſſen. Endlich verſprach der Kaiſer und das Reich, daß weder der Kaiſer noch einiger Reichsſtand in den noch dauernden Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien ſich miſchen ſollte. Frankreich bemühte ſich hiebei, die Schweden und deutſchen Stände zu überreden, daß die äußerſte Noth von ihm dieſen baldigen Schluß erzwungen habe, und dasjenige, was es erlangt habe, von einer großen Mäßigung zeuge, und machte ſehr großes Aufheben davon, daß es dem Erzherzoge Ferdinand Karl eine ſehr mäßige Geldſumme von 3 Millionen Livres verſprach, als welche Geldſumme Frankreich für einen Kauf des Elſaſſes ausgab. Die Schweden und deutſchen Proteſtanten aber hegten ganz verſchiedene Gedanken, und urtheilten, die Franzoſen verkleinerten deswegen das, was ſie für ſich überkommen hatten, um ſie zu einem ihnen nachtheiligen Vergleiche anzutreiben, und hätten den Kaiſerlichen, um das Zugeſtandene zu erlangen, genugſam zu

ver=

verſtehen gegeben, daß ſie ihnen behilflich ſeyn wollten, alles desjenige durchzuſetzen, wozu dieſe von ihnen in Anſehung der ſchwediſchen Entſchädigung, der Religionsſache im deutſchen Reiche, des Kurfürſten von der Pfalz und des Herzogs von Würtemberg ihre Hilfe begehrten, ob ſie wohl ihrem Vergleiche den Zuſatz beifügten, um ihre Freunde nicht ſich zu offenbaren Feinden zu machen, daß dieſer Vergleich null und nichtig ſeyn ſollte, wenn der allgemeine Friede nicht zu Stande käme. In der That jagten ſie den deutſchen Proteſtanten Furcht ein, Schweden werde dem Beiſpiele Frankreichs folgen, und, ſobald ſich der Kaiſer zu dem bequeme, woran Schweden meine ſich begnügen zu können, den Frieden abſchließen, ohne ſich ferner um ſeine Glaubensgenoſſen in Deutſchland zu bekümmern, und wegen dieſes Verdachts beſchloſſen ſie, da die Schweden darauf drangen, daß in der Religionsverfaſſung das Jahr 1618 als der Anfang der böhmiſchen Unruhe, aus welcher dieſer langwierige Krieg entſproß, zur Richtſchnur dienen ſollte, ſich mit dem Anerbieten der Katholiſchen, nach welchem das Jahr 1624 angenommen werden ſollte, zu begnügen, wobei ſie ſich aber bedungen, daß dieſe Bewilligung denen, welche vor dieſer Zeit gekränket worden, unnachtheilig ſeyn,

und ſolchen Ständen die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren ſolle. Uiberhaupt verurſachte dieſer Vergleich der Franzoſen, daß die Schweden, die evangeliſchen Stände überhaupt, und alle, die ihre beſondern Forderungen hatten, den Gegentheil viel härter fanden, weil die Franzoſen öffentlich ſagten: ihr Zuſtand leide nicht, um anderer Willen einen ewigen Krieg zu führen, und daher verſprächen ſie ſich von den Schweden und übrigen Bundesgenoſſen, daß ſie ihrem guten Beiſpiele folgen und der Stimme der Billigkeit Gehör geben würden. Alſo erforderte gegenwärtig der Nutzen der Schweden, durchaus nicht die Waffen aus den Händen zu legen, ſondern vielmehr alle ihre Kräfte anzuſtrengen, damit ihre harten Feinde durch den Schaden, den dieſe durch nachdrückliche Fortſetzung des Krieges empfänden, genöthigt würden, ihnen einen anſtändigen Frieden zu bewilligen.

Zu eben der Zeit alſo, da Wrangel, um den Franzoſen doch einige Gefälligkeit zu erweiſen, dem würzburgiſchen Biſchofe, Johann Philipp von Schönborn, weil dieſer vor andern katholiſchen Ständen ſich durch ſeine Nachgebigkeit gegen ſeine evangeliſchen Mitſtände hervorthat, einen Waffenſtillſtand für eine monatliche Kriegsſteuer zugeſtand,

fuhr

fuhr er fort, durch ſeine Parteien Bayern zu verheeren, ob er gleich wegen Verlaſſung der Franzoſen mit ſeinem Heere den Feldzug beſchließen, und mit ihnen nach Schwaben in die Winterquartiere ziehen mußte, worauf er ſich mit dieſen Bundesgenoſſen dergeſtalt verglich, daß ſie die Plätze gegen der Donau und das Würtembergiſche, die Schweden hingegen das Land zur linken Seite überkamen. Nun erreichten die ſchwediſchen Waffen aufs neue den Bodenſee, wo man ſich ihres Beſuchs nach einer zwölfjährigen Befreiung von demſelben gar nicht vermuthete. Daher trafen ſie kein Kriegsvolk darin, ſondern nur 6000 Bayern zogen ſich im Walde hinter Isny zuſammen; und verübten Streifereien wider ihre unwillkommenen Gäſte. Sobald aber Wrangel ſie aufſuchte, flüchteten ſie in der Nacht des 23. Dezembers ins Gebirge gegen die Bregenzer Klauſe. Hier hielten ſie ſich völlig ſicher. Denn dieſe Gegend ſchätzte man unüberwindlich, weil auf einer Seite das Gebirg, auf der andern der Bodenſee ſie ſo enge einſchließet, daß nur ein ſchmaler Weg übrig bleibt, vor welchem eine Schanze und hinter welchem Bregenz mit einem auf dem Felſen erbauten Schloſſe, Pfannenberg, lieget. Allein da mit der Tapferkeit der Schweden ſich ihre Geſchicklichkeit zu

Erkletterung der ſteileſten Felſen vereinigte überwanden ſie am 25. Dezember alle dieſe vermeinten Unmöglichkeiten mit einem ſehr unerheblichen Verluſte ihrer Mannſchaft, und die herrliche Beute, die auf vier Millionen betrug, belohnte ihre Wagniß reichlich. Unter dieſen glücklichen Begebenheiten des ſchwediſchen Hauptheeres behauptete auch Wittenberg in den kaiſerlichen Erblanden wider den ihm entgegen geſtellten Montecuculi die Oberhand, und war bald in Böhmen, bald in Mähren, bald in Schleſien, und ſtreifte ſogar bis unter die wieneriſche Brücke.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1647 erlangte er noch mehr Vermögen zu wichtigen Unternehmungen, indem die Soldaten, welche der König von Polen auf Anhalten ſeiner Stände abdankte, unter ihm Dienſte nahmen, und blos der Geldmangel ihm im Wege ſtand, alle, die ſich hiezu erboten, anzunehmen. Daher getraute ſich Montecuculi von nun an noch weniger, ihm irgendwo zu ſtehen, ſondern verheerte vielmehr auf den Befehl ſeines Herrn deſſen eigenes Land, und gieng, als Wittenberg auf ihn zukam, aus Glatz am 5. Februar mit ſolcher Uibereilung nach Königsgrätz, daß die Schweden ſeine mehreſten Wägen eroberten, worauf Wittenberg zu Oderberg ſich in ein verſchanztes Lager ſetzte, und den übrigen Winter

ter in guter Ruhe und allem Uiberfluſſe zubrachte. Eben ſo wenig nahm das kaiſerliche Hauptheer ſich des Schutzes der Gegenden an, in welchem Wrangel und Turenne ſich aufhielten, ſondern pflegte ſich den Winter über im Bisthume Aichſtädt, und ſchickte die Bayern in ihr eigenes Land zurück; Gallas aber, der nun aufs neue die Obergewalt über die ganze kaiſerliche Macht bekam, weil Hatzfeld abdankte, ſchrieb dem Kurfürſten von Bayern, daß, wenn gleich derſelbe alle ſeine Stärke anſtrengen, und das hiedurch aufgebrachte Kriegsvolk zu dem kaiſerlichen ſtoßen laſſen wolle, er ſich nicht im Stande ſehe, den feindlichen Waffen Einhalt zu thun. Solches Betragen der Kaiſerlichen gegen einen Bundesgenoſſen, der ihnen ſeit Anbeginn dieſes Krieges die größten Dienſte erwieſen, und, nachdem Wallenſtein als ſein erklärter Feind aus dem Wege geräumt war, alle große Erbietungen der Franzoſen ihrentwegen ausgeſchlagen hatte, mußte denſelben aufs empfindlichſte kränken, und zu Errichtung eines Waffenſtillſtandes mit den Feinden geneigt machen, den er ſonſt gewiß ausgeſchlagen haben würde. Seine Abgeordneten wendeten allen Fleiß an, die Schweden ſowohl als die Franzoſen durch die Wichtigkeit dieſes Grundes von der Aufrichtigkeit ihres Herrn bei

dieſer Unterhandlung zu überführen. Doch gelang ihnen dieſe Uiberredung nur bei den Franzoſen, die immer ſuchten, ſich Verdienſte um das bayeriſche Haus zu erwerben, und es durch dieſen Weg vom Kaiſer an ſich zu ziehen. Die Schweden hingegen, welchen der Kurfürſt in ſeiner Vereinigung mit dem Kaiſer ſchadete, ohne daß ſie einige Möglichkeit ſahen, daß er je als Freund ihnen einigen Nutzen ſchaffen werde, thaten ſolche Forderungen an ihn, daß das Werk rückgängig worden wäre; wenn nicht die Franzoſen den Schweden gedrohet hätten, auf den Fall, daß dieſe ſich den Bayeriſchen nicht mehr näherten, ſich ohne ſie mit ihnen zu vereinigen, weil der beſondere Friede, welchen die Niederlande mit Spanien geſchloſſen hatten, ihnen gebiete, alle ihre Kriegsvölker aufs eheſte in die Niederlande zu führen.

Alſo ſchloß man am 15. März den Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Kronen und allen ihren Bundesgenoſſen auf einer Seite und dem Kurfürſten von Bayern, der den Köllniſchen und den Unterrhein mit einſchloß, als welche Länder ſeinen Kriegsvölkern zur Verpflegung und Aufenthalte dienen ſollten. Durch denſelben überließ er Memmingen und Uiberlingen gegen die in ſeinem Kurfürſtenthume mit ſchwediſchen Beſatzungen belegten

Der-

Oerter den Schweden, und verſprach, nach Ausantwortung der königlichen Genehmigungen dieſes Vertrages ſeine Beſatzung aus Augsburg zu nehmen, und dafür zu ſorgen, daß keine kaiſerliche hereinkäme, ſondern dieſe Stadt der völligen Parteiloſigkeit genieße. Dieſer bayeriſche Vergleich ſchlug den Kaiſer gleichſam als ein Donner nieder, und da der Kurfürſt als den Hauptbewegungsgrund dazu anführte, daß er auf keine andere Art das Verderben ſeines den Feinden offen ſtehenden Landes abwenden mögen, zu deſſen Beſchützung die kaiſerlichen Kriegsvölker beſtändig ſo wenig gethan hätten, daß demſelben vielmehr ihr Aufenthalt eben ſo ſchädlich als die Gewalt der feindlichen Waffen geweſen, und auf alle ſeine Beſchwerden nie Aenderung erfolgt wäre; indem der Kaiſer blos aus Liebe zu Spanien den dem deutſchen Reiche unentbehrlichen Frieden aufſchiebe: ſo trachtete der kaiſerliche Hof dahin, Wrangeln ganz andere Gedanken beizubringen, nämlich daß der Kurfürſt von Bayern der vornehmſte Anſtifter dieſes Krieges, und der größte Verhinderer des Friedens ſey, auch bei dieſem Waffenſtillſtande die Abſicht hege, daß er nach Unterdrückung des Kaiſers, als des Haupts der Katholiſchen, in Deutſchland, ſich mit Frankreich, dem Pabſte, und an-

dern

dern italiäniſchen Staaten," zur Vertreibung der Schweden aus Deutſchland und Vertilgung der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland verbinden wolle. Schon ſeit vier Jahren ſey der Kaiſer zu Weltlichmachung der geiſtlichen Güter nach dem Verlangen der Schweden geneigt, und die öſterreichiſchen Gottesgelehrten hätten auf ſeine Befragung hierüber befunden, daß die Umſtände der Zeit dieſe Weltlichmachung erlaubten. Hingegen die bayeriſchen Gottesgelehrten hätten dieſes Vorhaben des Kaiſers hintertrieben, indem ſie daſſelbe als die größte Gottloſigkeit mißbilligten, und hiedurch andern ihren Religionsverwandten den Ton angäben, daß der Kaiſer daſſelbe, um die Gefahr zu meiden, als ein Ketzer verſchrieen zu werden, bei Seite legen müſſen. Es erfordere daher eben ſo ſehr der ſchwediſche als der kaiſerliche Vortheil ein gutes Vernehmen zwiſchen ihnen beiden, zu welchem der Kaiſer beide Hände biete, daß, wenn Wrangel ſeine Vorſchläge thue, der Stillſtand auf beiden Theilen zuträgliche Bedingungen bald ſeine Richtigkeit erlangen, und der Kaiſer Gelegenheit überkommen werde, ihm durch Ernennung zum Reichsfürſten und zwei ſchleſiſcher Fürſtenthümer ſich erkenntlich zu weiſen. Doch Wrangel entſchuldigte ſich, daß

er

er hiezu keine Macht habe, und verwies die Sache nach Osnabrück; verſprach aber, deswegen an ſeine Königin zu ſchreiben. Dieſe hingegen hielt in der Vermuthung einer feſten Verharrung des Kurfürſten von Bayern bei ſeinem Waffenſtillſtande die Fortſetzung des Krieges mit dem Kaiſer für beſſer. Aber der franzöſiſche Hof wollte zwar, daß die Schweden noch ferner des Kaiſers Feinde blieben, um durch ihn Spanien den Frieden nach Frankreichs Sinne abzuzwingen, nicht aber, daß ſie ſolche Vortheile über den Kaiſer gewännen, daß derſelbe ihnen einen beſſern Frieden gewährte, als Frankreich ihnen gönnte, und daher ließ er ſich durch alle Einwendungen, die Turenne machte, um in Deutſchland bleiben zu dürfen, nicht bewegen, die Befehle, daß er ſein Heer in die Niederlande führen ſöllte, zu verändern, und deswegen mußte Turenne in der Mitte des Mai Deutſchland verlaſſen. Sein Abgang ſchwächte Wrangeln, welcher im Anfang des Jahres Königsmarken nach Weſtphalen entlaſſen hatte, und andere Kriegsvölker zu den Beſatzungen der neugewonnenen Oerter am Bodenſee brauchte, daß er, da er ſich zum Aufbruch nach Eger entſchloß, Wittenbergen zu ſich fordern mußte, da es eben an dem war, daß Breslau, dem er

alle

alle Zufuhr beſchnitt, ſich zur Parteiloſigkeit hätte erklären müſſen. Denn nachdem Melander, der ſo lange die weſtphäliſchen Völker als General angeführt hatte, weil eine ſchwere Krankheit Gallaſen zum Feldzuge unvermögend machte, daß er ſein Amt niederlegte, worauf bald ſein Tod folgte, vom Kaiſer in ſeinen unmittelbaren Dienſt berufen, und, um ihn zu Anſtrengung aller ſeiner Kriegsgaben in dieſer neuen Bedienung zu ermuntern, zum Grafen von Holzapfel ernannt war: ſo unterließ dieſer nichts, was zu Rechtfertigung des in ihn geſetzten Vertrauens und Erfüllung ſeines Herzenswunſches, ſeinen Haß ſowohl die Schweden als die Caſſeler empfinden zu laſſen, helfen konnte, und brachte es in weniger Zeit dahin, daß er das faſt ganz vernichtete kaiſerliche Heer aufs neue gleichſam ſchuf, und dem Kaiſer gegen Ende des Junius zu Budweis 21000 wegen der Vorſorge, die ihr neues Oberhaupt für ihre Bezahlung und Verpflegung trug, zum Gefechte muthige Streiter vorſtellte, die mit einer Anſpielung auf ſeinen Namen von demſelben rühmten: wer dem Kaiſer den Zepter zu nehmen verſuche, würde in einen ſauern Apfel beißen müſſen.

So hoher und in die Augen fallender Verdienſte ungeachtet, verurſachte die Menge

der

der mächtigen Feinde, die er hatte, nicht nur ihm mannigfaltigen Verdruß, ſondern auch, daß er ſeinem Herrn weniger nutzen konnte. Denn die katholiſche Geiſtlichkeit haßte ihn, weil er ſich zur reformirten Religion, bekannte, und flößte gleiche Geſinnung den Soldaten ein; die Staatsbedienten fanden ſich beleidigt, daß er ſich in ſeinen Kriegsverrichtungen von ihnen nicht regieren ließ, und die Gunſt der unter ihm ſtehenden Befehlshaber verſcherzte er durch Abſchaffung der vielen Mißbräuche, durch welche ſie ſich mit dem Schaden des Kaiſers und der Soldaten bereichert hatten. Kaum hatte er ſein Amt angetreten, ſo empfieng er bei ſeinem Vorhaben zum Entſatze von Eger einen Befehl vom Kriegspräſidenten, Graf Schlick, auf dieſem Zuge ſeine Güter nicht zu berühren, welcher ſeinen Weg um zween Tagereiſen verlängerte. Nur durch dieſe vorgeſchriebene Verſäumung verlor der Kaiſer Eger, indem der Befehlshaber Paradiß, welcher bisher jeden Gewinn die Schweden mit vielem Blute bezahlen laſſen, durch die Bereitſchaft zum Hauptſturme ſich am 7. Julius, da der Entſatz innerhalb drei Stunden die Feinde zur Aufhebung der Belagerung bewogen haben würde, zur Uibergabe gezwungen ſahe. Nichts deſto weniger zog man dieſen tapfern

Mann

Mann zur Verantwortung, und kaum rettete derſelbe ſein Leben von einem ſchimpflichen Tode. Zu dieſem Unglück des Kaiſers kam die Mißlingung des Anſchlags der bayeriſchen Generale, Werths und Sporks, 13 Regimenter ihres Herrn dem Kaiſer zuzuführen, indem die am 23. Junius ausgeſtellte Erklärung des Kurfürſten, wodurch er die Anſtifter dieſer Sache als Meineidige und Aufrührer ehrlos und vogelfrei machte, die Gemüther der Soldaten dergeſtalt umwendete, daß Werth und Spork eine ſchleunige Flucht ergreifen mußten, und nur mit wenigen Bedienten ſich beim kaiſerlichen Heere einſtellten. Doch obgleich der Kurfürſt durch ſo ernſtliche Gegenmittel dieſen Anſchlag vereitelt hatte, auch wegen der Theilnehmung an demſelben heftige Beſchwerden beim Kaiſer anbrachte; dieſer hingegen ſein Betragen in dieſer Sache damit rechtfertigte, daß das bayeriſche Heer nicht ſo ſehr dem Kurfürſten als dem Kaiſer und dem Reiche gehörte, und auf Koſten der kaiſerlichen Erblande und des Reiches errichtet und unterhalten worden, und deswegen nun öffentlich alle darin dienende abrufte: ſo erregte doch die Weigerung des Kurfürſten, nach angelangter königlichen Genehmigung des Stillſtandsvergleichs ſeine zu geben, bei den Schweden

den Verdacht, daß derſelbe bei erſter guter Gelegenheit denſelben brechen werde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit ihrer Vermuthung. Denn gleich nach der Rückkunft Gronsfelds, den der Kurfürſt nach dem Vertrage nach Frankreich geſendet hatte, fieng derſelbe zu Paſſau Unterhandlung mit dem Kaiſer an, die ſich am 7. September endigte, da der Kaiſer, um die Hilfe des Kurfürſten wieder zu erlangen, demſelben alles, was dieſer begehrte, bewilligte, und unter andern, daß der Kaiſer dieſer Hilfe ſich blos zur Beförderung des Friedens gebrauchen, und der Kurfürſt nur einen einzigen Feldzug zu thun verbunden ſeyn wollte, auch ſeine Völker keinesweges wider die Franzoſen, außer wenn dieſe ſelbſt den Stillſtand aufhüben, und feindlich gegen den Kurfürſten verführen, angewendet werden möchten. Darauf kündigte der Kurfürſt am 18. dem ſchwediſchen Feldherrn den Stillſtand auf, und die Erneuerung des Krieges an, und verſetzte hiedurch denſelben in die Nothwendigkeit, am 20. mit ſeinem Heere Böhmen zu räumen, und zugleich alle darin habende Beſitzungen bis auf Eger, das Schloß zu Brixen und die Schanze zu Königswart, zu verlaſſen. Denn ſo lange hatte derſelbe, ungeachtet die kaiſerliche Macht ſeine auf 8000 Mann übertraf, mit

Geld und Kriegsvorrath beſtändig gut verſorgt wurde (wozu die 3. Millionen Reichsthaler, welche Spanien darreichte, von Melandern dergeſtalt angewendet wurden, daß er ſich hiedurch großen Ruhm erwarb,) auch bei dieſen Umſtänden in ihrem eigenen Gebiete keinen Mangel an Lebensmitteln leiden konnte, welche hingegen ihre Gegner mit vieler Beſchwerde ſich verſchafften, die Uiberlegenheit behauptet, und die Kaiſerlichen dreimal gezwungen, ihm zu weichen und zuerſt aufzubrechen.

Im Anfange des Feldzuges befand ſich der Kaiſer ſelbſt im Lager, weil er vermeinte, das ſchwediſche Heer habe vor Eger ſo viel gelitten, daß es kaum 6000 Reiter und 2000 Fußknechte ſtark geblieben ſey, und deswegen ſich auf das bloße Gerücht ſeiner Anrückung nach Thüringen entfernen werde. Allein der Augenſchein belehrte ihn bald eines andern. Denn die Schweden behaupteten nicht nur ihren Stand, ſondern am 20. Julius überfielen ſogar die Schweden ſein Lager, und zween Reiter gelangten auf die Stiege ſeines Quartiers, wo einer erſchoſſen, der andere gefangen wurde, und man hält dafür, wenn die Schweden der Beſchaffenheit ſeines Lagers beſſer kundig geweſen, ſo wäre er, der ſich in den Nachtklei-

dern

dern rettete, kaum ihnen entgangen. Auch litten bei dieſer Stellung die Seinigen durch die ſchwediſchen Stücke, Unbequemlichkeit der Zufuhr an Lebensmitteln, Beſchwerlichkeit zur Fütterung und Mangel am Waſſer ſo viel, daß ſie deswegen am 29. Julius dieſelbe, die ſie um 6000 Soldaten und 2000 Pferde gebracht hatte, veränderten, und der Kaiſer, da er ſahe, daß ſeine zahlreiche Hofſtatt mehr hinderte, als ſein Aufenthalt beim Heere nutzen konnte, ſich davon wegbegab. In dem neuen Lager, welches ſie nun bei Triebel erwählten, hofften ſie, am 11. Auguſt durch einen unverſehenen Anfall die Schweden zu überwältigen, trieben auch drei wachthaltende Regimenter in Unordnung, und erbeuteten 13 Fahnen. Doch zuletzt ſchlug man ſie nach einem zwoſtündigen harten Gefechte zurück, und ſie verließen auch nun ihr Lager wieder eher, als die ihnen entgegen ſtehenden Schweden. Wenn auch gleich bei dieſem Uiberfall des ſchwediſchen Lagers die Kaiſerlichen mehrere Schweden getödtet hätten, als die Schweden Kaiſerliche erlegten, wovon doch die Schweden das Gegentheil ſagen: ſo richtete doch bald hernach am 28. Wrangel drei ihrer Regimenter im Angeſichte ihrer ganzen Macht zu Grunde. Nach allen dieſen Vor-

 fällen

fällen blieben Wrangeln noch 4530 Fußknechte und 9644 Reiter, von denen vielen die Pferde abgegangen waren. Daher erregte den Kaiſerlichen die Wiedervereinigung des Kurfürſten von Bayern mit ihnen überaus große Freude, in den Gedanken, daß dieſe Begebenheit den Schweden einen tödtlichen Streich beibringen werde, indem ſie glaubten, daß Kurſachſen und Brandenburg dem Beiſpiele des Kurfürſten von Bayern folgen würden, auch Frankreich Schweden ohne Unterſtützung laſſen werde. Denn dieſes widerſetzte ſich immer fort den Vortheilen, welche Schweden theils für ſich, theils für die proteſtantiſchen deutſchen Stände bei der Friedenshandlung begehrte. Denn als ſich Oxenſtirn gegen Avaux herausließ, daß Schweden die deutſchen Staaten, welche ihm abgetreten werden würden, mit der Kurwürde zu beſitzen wünſche, brachte er dieſen dergeſtalt auf, daß er ſagte, nun fehle nichts, als daß man auch das Kaiſerthum für die Lutheraner verlange. Vermuthlich brachte auch dieſer franzöſiſche Geſandte, welchen man in Rom und allen katholiſchen Ländern als einen Heiland und Retter der katholiſchen Religion pries, in der Abſicht, dieſes Vorhaben der Schweden rückgängig zu machen, unter die Leute, der ſchwediſche Reichskanzler

kanzler wolle durch dieſen Weg ſeinem Sohne, den er mit der Königin zu vermählen ſuche, die römiſche Königskrone verſchaffen. Daher hielten die Schweden wider die Klugheit, dieſer Sache öffentlich zu gedenken, und begnügten ſich daran, daß ſie ihrer Krone im reichsfürſtlichen Kollegio drei Stimmen wegen Pommern, Bremen und Verden nebſt dem herzoglichen Titel wegen erwähnter Länder bedungen. Auch war es Schweden unmöglich, ganz Pommern zu erhalten, ſondern man mußte ſich hier mit Vorpommern, Rügen und einem Theile von Hinterpommern befriedigen. Dieſer Theil enthielt Stetin, Garz, Damm, Golnau und die Inſel Wollin nebſt dem Oderſtrome und friſchen Haff mit deſſen drei Ausflüſſen, der Peene, Svine und Dievenov, und den daran liegenden Gegenden. Das Uibrige bekam Kurbrandenburg; doch nach Ausſterben deſſen Mannsſtammes ſollte es gleichfalls an Schweden fallen. Auch bewilligte Schweden, daß die Stadt Bremen bei ihrem gegenwärtigen Zuſtande im Geiſt- und Weltlichen blieb. Die übrige Entſchädigung beſtand in der Stadt und Hafen Wismar, Feſtung Wallfiſch, wie auch den Aemtern Poel und Neukloſter in Mecklenburg, welche die Herrſchaft Wismar genannt wurden. Dieſe Entſchädigungs-

ſache erlangte am 8. Februar ihre Endſchaft. Nichts deſto weniger verharrten die Schweden wider das Denken der Kaiſerlichen bey dem Vorſatze, ſich der Reichsangelegenheiten mit gleichem Eifer anzunehmen. Dieſe ihre Geſinnung mißfiel den Franzoſen aufs äuſerſte, und deswegen erhielt Chanut Befehl, alles Vertrauen, welches er bei Chriſtinen beſaß, dahin anzuwenden, ſie zu überreden, daß Oxenſtirn zu Osnabrück blos aus eigennützigen Gründen ſeines Vaters durch unbillige Forderungen den Friedensſchluß verzögere. Seine Vorſtellungen galten ſo viel, daß die Königin am 10. April ein ſcharfes Verweisſchreiben wegen dieſer Angelegenheit ausfertigte, welches ſie zwar zum Scheine an ihre beiden Friedensgeſandten richtete, aber nur Oxenſtirnen allein angieng. Ob nun zwar dieſer Brief dieſes zur Genüge wies: ſo begleitete ſie doch denſelben mit einem andern an Salvius, in welchem ſie dieſem ausdrücklich ſaget, daß derſelbe ſeinem Mitgeſandten allein angehe, und Salvius dabei den einer ſo klugen Königin, als ſie zu ſeyn meinte, unanſtändigen Auftrag giebt, ihr zu berichten, was für Geſichter Oxenſtirn bei Leſung dieſes Briefes ſchneiden würde.

Wäre

Wäre Frankreich von der großen Anhänglichkeit Chriſtinens an Frankreich, von ihrer großen Gunſt gegen Chanut, und von ihrem gleich ſtarken Widerwillen gegen den großen Reichskanzler nicht ſo feſt verſichert geweſen: ſo hätte es ſich gewiß geſcheuet, dergleichen Chriſtinen eben jetzt vorzubringen, da es in ſie drang, daß ſie, ungeachtet es ihr andeutete, daß Frankreich zu dem ſpaniſchen Kriege aller ſeiner Kräfte bedürfte, und deswegen ſowohl ſein Heer aus Deutſchland ziehen müßte, als ſich außer Stand ſehe, das Hilfsgeld an Schweden zu zahlen, keinen Frieden anders ſchließen möchte, als daß der Kaiſer ſich anheiſchig mache, auf keine Weiſe Spanien wider Frankreich zu helfen. Die Unbilligkeit dieſer franzöſiſchen Forderung leuchtete ſo ſtark in die Augen, daß nicht allein der ſchwediſche Reichskanzler Chanuten ſagte: ſie laufe wider das Völkerrecht, und ſetze Schweden in Gefahr, falls es blos aus dieſer Urſache den Krieg fortſetzen würde, alle Gunſt ſowohl bei Proteſtanten als Katholiſchen einzubüßen, ſondern ſogar die Königin ſelbſt Chanuten fragte, wie Frankreich ſich vorbehalten könne, auf den Fall des Friedens mit Spanien ohne Bruch deſſelben Portugal beizuſtehen, wenn

es dem Kaiſer eben dieſes für ſein eigen Haus, das er leicht beerben könne, abſchlage. Ob aber gleich die Franzoſen ihre Anſchwärzung des oxenſtirniſchen Hauſes zu verbergen ſuchten: ſo gelang ihnen dieſes doch nicht, indem ſowohl der Reichskanzler als der ganze Reichsrath dieſes erkannten. Als ſie alſo ſchon darüber frohlockten, daß ſie dieſen einzigen ihnen im Wege ſtehenden Mann dahin gebracht hatten, daß er bei der Königin um ſeinen Abſchied anhielt, den ihm dieſe gerne gewährte: ſo wendete ſich das Blatt. Denn der Reichsmarſchall und Reichsdroſt nahmen ſich des Reichskanzler an, und ſtellten der Königin vor, daß das Reich der Dienſte des Reichskanzlers unmöglich entbehren könne, und Chanut blos aus der Urſache, weil derſelbe ſich den franzöſiſchen auf den Schaden des Vaterlandes gerichteten Anſchlägen pflichtmäßig widerſetze, ihn von den Geſchäften zu entfernen ſuche, aus welchem Grunde man ſich genöthiget ſähe, ihre Majeſtät zu bitten, ihr bisheriges Vertrauen gegen dieſen Ausländer zu mäßigen, und was derſelbe vorbringe, mit unverdächtigern Rathgebern zu überlegen. Dieſe Vorſtellung wirkte ſo viel, daß die Königin dem Reichskanzler aufs neue Verſicherungen von ihrer Gnade gegen ihn und ſein Haus er-

theilte,

theilte, und ihn erſuchte, ſein Amt zum Beſten des Vaterlandes fortzuführen. Doch ſetzte ſie aufs neue (denn ſie hatte es ſchon im vorherigen Jahre einmal gethan) in denſelben, daß zu Vermeidung alles Verdachtes Erik, Sohn des Reichskanzlerr, ſich vermählen ſolle. Der Reichskanzler ſchreibet von dieſer Sache an erwähnten ſeinen Sohn: „Dergleichen Einbildungen verdienten belacht zu werden, wenn man ſie von einer andern Perſon vernähme. Meine Feinde und Neider ergreifen dieſe Erdichtnng, um uns anzuſchwärzen, ſie, die uns alles übel deuten. Gott wird ſie hiefür zu ſeiner Zeit finden. Ich vertraue ihm, daß alles ein gutes Ende gewinnen werde, und wenn man mir Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird man mich nie anders, als auf dem rechten Wege finden. Uibrigens gehe es nach Gottes Willen.“ Hiemit ſtimmt die Antwort überein, welche er Jemanden, der ihm bei Antritt der Regierung Karl Guſtavs Glück wünſchte, in folgenden Ausdrücken gab: „Ich habe viele und wichtige Urſachen gehabt, die mich bewegen können, ſo wie andere, als ein Radziejovski, oder ein Ulfeld, aus meinem Vaterlande zu gehen, und mich an eine fremde Macht zu ſchlagen. Aber beſtändig waren

meine Gedanken, und ſie werden es immer ſeyn, lieber meinen unſchuldigen Kopf auf die Blutbühne zu tragen, als ſcheelſüchtigen Nachbarn, welche der Freiheit meines geliebten Vaterlandes nachſtellen, deſſen Blöſſen aufzudecken, und hiedurch demſelben das Verderben, mir aber auf ewig die Schande eines Landesverräthers zuziehen. f)"

Ungeachtet aber die Königin bei dieſer Gelegenheit ſich ganz freundſchaftlich gegen Oxenſtirn ſtellte: ſo behielt ſie doch ihren vorigen Verdacht, und überſendete nicht nur Salvius am 6. Julius eine Abſchrift des von ſeinem Mitgeſandten an ſie zu ſeiner Rechtfertigung geſchriebenen Briefes, um den Zwiſt zwiſchen beiden zu unterhalten, ſondern bediente ſich auch in einem andern Briefe an eben dieſen Salvius vom Reichskanzler der Ausdrücke: „Er demüthiget ſich ſehr. Aber er mache, was er wolle, ſo benimmt er mir meinen Verdacht nicht. Ich ſpüre alle Tage, daß die Bemerkung des Tacitus vom Tiberius auch von dieſem Manne gelte. Schon verließ Tiber um das Leben und die Kraft, aber nicht ſeine Verſtellung." Auch brachte alles, was der Reichsrath wider Frankreich anführte, ihr keine ſchlechtern Gedan-

f) Schefferi memorabilia p. 192 u. 193.

danken von der Aufrichtigkeit dieſer Krone bei. Dieſer erhielt hievon zu ſeinem Verdruſſe bei der Sache der Uiberbleibſel des weimariſchen Heeres einen neuen offenbaren Beweis. Denn als dieſe Soldaten beim Abzuge des turenniſchen Heeres aus Deutſchland wegen vieler Beſchwerden, die ihnen theils der franzöſiſche Hof, theils Turenne gab, am 4. Junius ſich verbanden, ehe dieſelben abgethan wären, nicht über den Rhein zu gehen, und, da ihnen Turenne hierüber als Empörern begegnete, weiter erklärten, falls ihnen Frankreich Gerechtigkeit erzeige, in deſſen Dienſte, doch nur in Deutſchland, zu bleiben, ſonſt aber ſich zu den Schweden zu begeben: ſo gaben ihnen die mehreſten Reichsräthe Recht. Die Königin hingegen ergriff offenbar die franzöſiſche Partei, und ſagte in öffentlichem Rathe: es befremde ſie ſehr, daß man eine Feigheit und Treuloſigkeit rechtfertigen wolle; die Befehlshaber dieſer Leute ſeyn unverſchämt, daß ſie lieber nach einem abgefundenen Fürſten als nach einem großen Könige genannt ſeyn wollten. Weil aber der Kaiſer ſie bereits in ſeinem Dienſt einladete, und ſie Königsmarken, der, als ihn Wrangel zu ſich berufte (weil der Kurfürſt von Kölln unter Anführung der Urſache, daß weder Königs-

mark

mark noch die Landgräfin dem Stillſtands-vergleich, in ſo fern derſelbe dieſen Kurfürſten betraf, nachkämen, den Stillſtand am 5. Auguſt aufkündigte,) in Weſtphalen verharren mußte, zu wiſſen thaten, falls Schweden ſie nicht verlange, zwinge man ſie, das Erbieten des Feindes einzugehen: ſo drang dieſe Nothwendigkeit Chriſtinen den Schluß ab, daß, ehe man geſchehen laſſe, daß eine ſo verſuchte Mannſchaft den Feind verſtärke, Königsmark dieſelbe annehmen, aber nicht unter andere Regimenter ſtecken, ſondern beiſammen laſſen ſolle, damit Frankreich, falls ſie ſich eines andern bedächte, ſie immer wieder erlangen könne. Ja ſie warf wegen dieſer Sache einen ſolchen Haß auf dieſe braven Leute, daß ſie Königsmarmarken heimlichen Befehl gab, falls er alle Bemühungen, durch welche er ſie bewegen ſollte, wieder in franzöſiſche Dienſte zu gehen, fruchtlos ſehe, er dahin trachten ſolle, daß ſie zu Grunde giengen. Denn nach aller Wahrſcheinlichkeit rührte dieſer Befehl mehr von der franzöſiſchen Geſinnung der Königin, als von andern Gründen, her, worauf derſelbe beruhen konnte, nämlich, daß entweder ihr übriges Heer durch dieſe Leute mit dem Geiſte der Empörung angeſteckt werden,

den, oder Königsmark auf die Gedanken kommen möchte, wenn er, ein Deutſcher, ſich als Haupt eines deutſchen Heeres befände, ſich für einen Beſchützer der Freiheit ſeines Vaterlandes auszugeben. Denn was den erſten Grund betrifft, ſo verurſachte dieſen Uibergang des weimariſchen Heeres kein Geiſt der Empörung, ſondern der Undank Frankreichs gegen daſſelbe, wie es auch dadurch bewies, daß es nach ſeiner Verlaſſung der franzöſiſchen Dienſte eine ſo gute Mannszucht auf ſeinem Zuge hielt, daß es einige, die auf demſelben im Würzburgiſchen plünderten, am Leben ſtrafte. Das andere Uibel aber durfte man deswegen nicht befürchten, weil die ganze Stärke, die Königsmark hiedurch empfieng, 1660 Köpfe ausmachte.

Je mehr Gefälligkeiten auch Chriſtine Frankreich erwies, um deſto mehr wuchs die Hoffnung dieſes Hofes, ſie zu ſolchen Dingen zu bereden, wovon Frankreich Vortheil, Schweden hingegen Schaden gehabt haben würde. Denn Chanut muthete ihr ſogar zu, zu verſtatten, daß Frankreich ſich in eine nähere Verbindung mit Bayern begebe, und konnte ihr doch nicht einmal ſagen, was dieſe Verbindung enthalten ſollte. Und als ſie dieſes zu wiſſen verlangte, redete er nicht

weiter

weiter von dieſer Angelegenheit mit ihr, und zwar in der Abſicht, daß, wenn Frankreich zuträglich achtete, mit Bayern einen Vertrag zu ſchließen, und Chriſtine ihn hierüber zur Rede ſtellte, er antworten wollte, er habe hierüber mit ihr geſprochen, ohne daß ſie ein Mißfallen daran bezeiget hätte. Als Bayern wieder Feindſeligkeiten gegen Schweden anfieng, entſchuldigte ſich Tureme Anfangs mit ſeiner Schwäche und Mangel der Befehle von ſeinem Hofe, daß er weder Bayern abſagen, noch das von dieſem neuen Feinde belagerte Memmingen, welches ſich daher am 14. November ergab, entſetzen könne. Hernach erklärte zwar Frankreich, daß es nicht geſonnen ſey, ſich in dieſer Sache von Schweden zu trennen. Da aber durch die weimariſchen Reiter Schweden mit Frankreichs Schaden ſich verſtärkt habe, erfordere die Billigkeit, daß das ſchwediſche Heer die 2700 Reiter erſetze, welche Frankreich hiedurch eingebüßt habe (denn in der Zwiſchenzeit, als die Weimariſchen zum königsmarkiſchen Heere ſtießen, hatte ſich ihre Zahl vermindert.) Ungeachtet aber wegen dieſer Schwierigkeit die Franzoſen den Schweden im gegenwärtigen Jahre nicht halfen: ſo ſchlugen doch die großen Hoffnungen des Kaiſers

Kaiſers fehl. Denn nicht nur erklärten die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg, ihre Parteiloſigkeit fortzuſetzen, ſondern es wendete ſich auch das vereinigte kaiſerlichbayeriſche Heer, welches wenigſtens 24000 Soldaten ausmachte, da es dem vor ihm weichenden Wrangel in Thüringen gefolget war, linker Hand in Heſſen, und verlieh hiedurch Wrangeln Friſt, ſich in Sicherheit zu bringen, da es ihm doch beim weitern Nachſetzen großen Schaden zufügen können. Wegen Heſſen lebten die Schweden außer Furcht, und vertrauten darauf, daß die Gebirge und wehrhaften Bauern dieſes Land genugſam vertheidigen würden. Die Urſachen eines den Schweden ſo nützlichen Entſchluſſes ihres Feindes waren die Abſicht, Turennens Vereinigung mit ihnen zu verwehren, Melanders Haß gegen die Landgräfin, und das Anhalten des Landgrafen von Darmſtadt, welchem Caſſel mit Königsmarks Beiſtand zu ſchwer fiel, ungeachtet Lamboy durch einen Einbruch in Oſtfriesland ihn zu befreien dachte. Denn dieſen trieben Königsmark und die Heſſen bei Rheenen dergeſtalt in die Enge, daß er aus Mangel der Fütterung ſeine meiſte Reiterei in kleinen Haufen fortſchicken mußte, worauf ſeine Gegner, denen gleichfalls ihre Zufuhr ſeit kurzem erſchwert wor-

den

den war, von ihm wegzogen, und hiedurch ihm völlige Freiheit ließen, wieder ſeinem Gegentheile Schaden zuzufügen, welcher er ſich zur Eroberung von Windeck, Riedeck, Düren und Caſter bediente. Holzapfeln hingegen mißlang der Verſuch, welchen er im härteſten Winter auf Marburg that. Denn ob er gleich die Stadt in ſeine Gewalt bekam: ſo vertheidigte ſich doch der Oberſte Stauf im Schloſſe ſo männlich, daß er am 23. Dezember die Belagerung aufhob, und die Stadt nach vollzogener Plünderung und Sprengung ihrer Werke wieder räumte. Bald hätte er ſelbſt ſein Leben hiebei verloren. Den Stauf richtete vorſetzlicher weiſe einige Stücke auf das Zimmer, in welchem er Tafel hielt, wodurch ein Soldat den Kopf einbüßte, von deſſen zerſchmetterter Hirnſchale ein Stück dem Feldmarſchall ins Angeſicht ſprang, den auch verſchiedene Splitter des Holzes an andern Theilen des Körpers beſchädigten.

Alle große Vortheile, welche ſich die Kaiſerlichen von dem Stillſtandsbruche des Kurfürſten von Bayern verſprachen, ſchränkten ſich darauf ein, daß am 15. Oktober die Schanze bei Königswart durch Furchtſamkeit des Befehlshabers, am 27. November aber Iglau nach der vortrefflichſten Vertheidigung

in

in ihre Hände geriethen. Vielmehr litten die Kaiſerlichen in dieſem Zuge ſo ſehr, daß, als Melander im Februar des Jahres 1648. wieder ins Feld rücken muſte, ihr Heer kaum aus 4000 berittenen Reitern und 3000 von Hunger und Kälte abgemergelten Fußknechten beſtand, auch aus Mangel der Pferde vieles Gepäcke zurückblieb, und das meiſte grobe Geſchütze nebſt einem Vorrathe an Lebensmitteln dem Landgrafen von Darmſtadt nach Gießen in Verwahrung gegeben wurde. Die Schuld von dieſem übeln Zuſtande legte man auf Melandern; dieſer aber wälzte ſolche theils auf die Bayern, welche ſich die fetteſten Oerter ausgeſucht hätten, theils auf den neuen Kurfürſten von Maynz, indem die Kaiſerlichen durch den Tod des Kurfürſten Anshelm Kaſimir, und Beſetzung der Stelle deſſelben mit dem in Parteiloſigkeit mit den beiden Kronen lebenden Biſchof von Würzburg, der aufs ernſtlichſte am Frieden arbeitete, ein Großes eingebüßt hatten. Zu dieſem Aufbruche zwang ihn Wrangel, welcher inzwiſchen bei Verlegung ſeines Heeres in Halberſtadt, Hildesheim, Minden, Braunſchweig und Schaumburg alle Bequemlichkeit zur Erholung und Verſtärkung genoſſen hatte. Zwar beläſtigte er hiedurch ſeine Glaubensgenoſſen; aber dieſe trugen dieſe Belä-

ſtigung ohne ſonderliche Klagen, weil ſie aus allen Umſtänden erführen, daß ihre Wohlfahrt blos auf Uiberlegenheit der ſchwediſchen Waffen beruhe. Denn im Julius berief der Kaiſer von ſeinen Friedensgeſandten Trautmannsdorfen auf Antrieb der Spanier und der katholiſchen Geiſtlichkeit zu ſich, indem beide dieſen Staatsbedienten einer übermäßigen Nachgebigkeit in ihren Angelegenheiten beſchuldigten, und nach ſeiner Abreiſe ſuchten die Kaiſerlichen, die Evangeliſchen dahin zu überreden, daß ſie über das, was der Kaiſer ihnen bewilligt hatte, aufs neue Berathſchlagungen anſtellten. Hernach aber überreichte der ſpaniſche Geſandte Brun im November dem ſchwediſchen, Oxenſtirn, Abſchriften von allen Berichten der franzöſiſchen an ihren Hof, und deſſelben Befehlen an ſie, woraus das genaueſte Verſtändniß der Franzoſen mit den katholiſchen Ständen, hauptſächlich Bayern, zum Schaden der Evangeliſchen, ja ſelbſt der ſchwediſchen Krone, und die Abſicht, das oxenſtirniſche Haus als das größte Hinderniß zu Ausführung dieſer Anſchläge zu ſtürzen, ſich offenbarten. Denn obwohl Chriſtina wegen ihrer Eingenommenheit für Frankreich dieſe ihr überſendeten Briefſchaften Chanuten überreichte, und

ſich

ſich dabei erklärte, ſie wiſſe wohl, daß der Feind dieſe Dinge erdichtet habe, um ein Mißvernehmen zwiſchen beiden Kronen zu erregen: ſo war doch der Reichskanzler von der Wahrheit derſelben gänzlich überzeuget, und blos Betrachtungen der Staatsklugheit, welche ihm geboten, die ohnedem wider ihn eingenommene Königin nicht härter zu erbittern, und zum Beſten ſeines Vaterlandes einen öffentlichen Bruch zwiſchen beiden Kronen nach aller Möglichkeit zu verhüten, hielten ihn zurück, daß er ſeine gerechte Empfindlichkeit hierüber nicht ausließ. Die evangeliſchen Stände urtheilten eben ſo, wie er, und dieſes vermehrte ihre Zuneigung für die Schweden ſo ſehr, daß der lüneburgiſche Staatsmann Lampadius ſagte, er gönne den Schweden die dreißig von ſeinen Gütern weggenommenen Pferde ſo herzlich, daß er mit Freuden noch einmal ſo viel miſſen wollte, wenn ſie dadurch in Stand geſetzt würden, der Franzoſen zu entbehren.

Da man aus dieſem Bewegungsgrunde nur zum Scheine, und um den Kaiſer nicht augenſcheinlich zu beleidigen, ſich vom wrangeliſchen Heere zwingen ließ, in der That aber demſelben allen Vorſchub that: ſo rückte daſſelbe am 18. Jäner 1648. mit einer ſolchen Uiberlegenheit, daß es, ungeach-

tet es Wittenbergen von ſich nach Schleſien entlaſſen hatte, mit dem dazu geſtoßenen königsmarkiſchen Heere 11000 Reiter und 6000 Fußknechte unter ſeinen Fahnen zählte. durch den Speſſart nach Gemünde an den Mayn, wo es Turennen erwartete, der mit 3000 Reitern und 4000 Fußknechten zu ihm zu ſtoßen verſprach. Aber dieſer verlangte, daß ihm vorher die weimariſchen Reiter oder an deren Statt eine gleiche Zahl anderer von Wrangeln gegeben würden, von welcher Forderung er einmal, weil ſowohl ſeiner Krone als ſeine eigene und der übrigen Häupter dieſer weimariſchen Reiter Ehre daran liege, hernach aber, weil er ohne ſolche Verſtärkung ſich von den Gegenden, die er gegenwärtig inne hatte, mit Sicherheit nicht entfernen könne, durchaus nicht abgehen könne. Dieſes ſein Widerſtreben nebſt dem Thauwetter und dem Anſchwellen der Flüſſe hielt Wrangeln den ganzen Februar über in einer gezwungenen Unthätigkeit, und erlaubte den Kaiſerlichen und Bayern, welche die erſte Bewegung des ſchwediſchen Hauptheeres an die Donau getrieben hatte, einige Zeit, ſich von ihrem Schrecken zu erholen, und in der Oberpfalz und dem Bisthume Aichſtädt Kräfte zu ſammlen, bis die häufig wiederholten Vorwürfe des ſchwedi-

ſchen

ſchen Reiches gegen die franzöſiſchen Staatsbedienten über die ſchlechte Treue der Franzoſen, wenn etwas wider Bayern unternommen werden ſollte, welches im Vertrauen auf dieſe Geſinnung des franzöſiſchen Hofes die vereinigten Kronen immer zu ſpotten ſich erdreiſte, die Drohungen der ſchwediſchen Friedensgeſandten, daß, falls Frankreich Schweden dieſen wohlgegründeten Verdacht nicht benehme, Schweden ein anderes Mittel ergreifen und ſich dem Kaiſer gefälliger erweiſen müſſe, wie auch Wrangels Verſprechen gegen Turenne, demſelben nach Möglichkeit in ſeinen Forderungen zu fugen, am 13. März bei Oettingen die Vereinigung beider Heere bewirkten. Doch als bei ihrem Zuge der Feind über die Donau gewichen war, weigerte ſich Turenne aufs neue, Wrangeln in die Oberpfalz und Böhmen zu vergeſellſchaften, ſondern kehrte in ſeine vorigen Quartiere. Dieſe gegenwärtige Beſchaffenheit der ſchwediſchen Angelegenheiten in Deutſchland bewegte Chriſtinen, ihren Vetter, den Pfalzgrafen Karl Guſtav, als Generaliſſimus nach Deutſchland zu ſenden. Denn von Niemanden konnte ſie gewiſſer verſichert ſeyn, daß er dieſes wichtige Geſchäft völlig nach ihrem Sinne ausrichten werde, und niemand außer ihm beſaß ein gleiches

Anſehen bei Schwedens Bundesgenoſſen und Feinden, als er, weil alle Welt glaubte, daß die Königin ihn zu ihrem Gemahle erſehen habe. Denn ob ſie gleich bereits den feſten Entſchluß gefaßt hatte, nie zu heirathen, und, was die Perſon des Pfalzgrafen betrifft, denſelben zwar hochſchätzte, aber wegen ſeiner körperlichen Bildung eine faſt unüberwindliche Abneigung zu einer ehelichen Verbindung mit ihm an ſich ſpürte: ſo gab ſie doch, wenn entweder der Pfalzgraf oder andere Perſonen wegen ihrer Vermählung, als einer Erfüllung des höchſten Wunſches des ganzen Reiches, in ſie ſetzten, Hoffnung zur Veränderung ihres Vorſatzes, unverehlicht zu bleiben, und verſprach alsdann keinen andern Gemahl als Karl Guſtaven zu wählen. Dieſe allgemeine Meinung von der Beſtimmung des Pfalzgrafen machte auch, daß die Feldherren, welche nun den deutſchen Krieg führten, keinen Verdruß darüber ſchöpfen konnten, daß die Königin denſelben ihnen zum Haupte ſetzte. Denn eben der Mangel eines Hauptes von genugſamen Anſehen verhinderte gegenwärtig den größern Fortgang der ſchwediſchen Waffen, indem Wrangel weder bei den Generalen noch Soldaten das Anſehen und die Liebe hatte, als Torſten=

ſtenſohn vor ihm genoß, indem er ihnen zu jung, zu hitzig, und zu eigenſinnig vorkam, und, da die Länder immer mehr erſchöpft wurden, ihm ſelbſt aber ſowohl eigenes Vermögen als die Statthalterſchaft über Pommern, die Quelle, aus welcher Torſtenſohn ſchöpfte, abgiengen, es dieſem an Freigebigkeit nicht gleich thun konnte, auch ſogar in Anſehung des Wenigen, was er aufbringen konnte, beſchuldigt wurde, daß er daſſelbe auf ſolche Art vertheile, daß ſein Heer nicht ſonderlich davon froh würde. Es gebrach ihm auch an dem Rufe, den Torſtenſohn bereits bei Uibernahme der Feldherrnſtelle beſaß, und es war ihm nicht möglich, ſich denſelben anders als durch Uiberſchreitung einer Vorſchrift ſeiner Königin zu verſchaffen, die ihm ſcharf unterſagte, ohne Zwang der äußerſten Noth keine Schlacht zu liefern.

Weil aber erſt die Aufbringung des Geldes und der Soldaten, die dieſer Generaliſſimus mitnehmen ſollte, theils um ihm ein größeres Anſehen zu geben, theils ihn mit den Kräften zu verſehen, wenn gleich Frankreich Schweden alle Unterſtützung entzöge, den Krieg mit Vortheil zu führen, da man auch wegen des Mißtrauens, welches man in die der Krone dienenden Deutſchen ſetzte,

nöthig achtete, mehrere geborne Schweden nach Deutſchland zu ſchicken; hernach aber der widrige Wind die Uiberkunft Karl Guſtavs verzögerte: ſo erlangten inzwiſchen die ſchwediſchen Waffen entſcheidende Vortheile über ihre Feinde. Zuvörderſt kehrte Königsmark nach vollzogenem Entſatze von Eger glücklich zu Wrangeln zurück, und ſtieß bei Dünkelſpül, welches das Hauptheer am 11. April zur Uibergabe zwang, wieder zu demſelben. Nun fieng auch Turenne an, ſich freundſchaftlicher zu betragen, indem er nicht nur dem ſchwediſchen Heere zu deſſen nothwendigem Ausruhen einen Theil ſeiner Quartiere in Würtemberg räumte, ſondern auch nebſt demſelben gegen den Feind zog, der ihnen allenthalben wich, bis es ihnen am 7. Mai gelang, bei Susmarhauſen ſeinen Nachtrab, welcher aus der kaiſerlichen Reiterei und 14. Fahnen ihres Fußvolks beſtand, unvermuthet anzugreifen, und hiedurch der kaiſerlichen Macht die letzte tödtliche Wunde zu verſetzen, indem bei dieſem Vorfalle über 2000 Soldaten verloren wurden, und der Feldherr Holzapfel zween Schüſſe empfieng, an welchen er an eben dieſem Tage zu Augsburg ſtarb, wobei Chanut nicht vergaß, den Umſtand in Schweden geltend zu machen, daß Turenne bei dieſem Gefechte den Anfall

gethan

gethan, und den Sieg erfochten hatte. Nach demſelben ſendete Wrangel Königsmarken nach Böhmen, dort gemeinſchaftlich mit Wittenbergen, der aus Schleſien in dieſes Land gehen ſollte, zu handeln, und gab ihm die weimariſchen Reiter mit, weil derſelben Gegenwart bei der erfolgten Vereinigung des franzöſiſchen mit dem wrangeliſchen Heere viele Ungelegenheiten verurſachte. Denn die beiden vereinigten Heere entſchloſſen ſich, beiſammen zu verharren, und in Bayern einzubrechen. Bei ihrem Gegentheile herrſchte das äußerſte Schrecken, und als ſie am 15. Anſtalten zum Brückenbau über den Lech machten, räumte derſelbe in der Nacht des 16 mit ſolcher Uibereilung ſein hinter dieſem Fluſſe habendes Lager, daß viele Sachen den Schweden und Franzoſen zur Beute zurückblieben, auch nicht einmal die nicht im Lager ſeyenden Soldaten abgefordert wurden, von denen ſich alſo nicht wenige verliefen. Die Schuld dieſer für Bayern ſo ſchimpflichen als ſchädlichen Entweichung legte man auf das Oberhaupt des bayeriſchen Heeres, Gronsfeld, den man beſchuldigte, daß er durch ein falſches Gerücht, als wenn der Gegner ſchon einen Weg über den Fluß gefunden habe, und mit ganzer Macht auf

ihn los eile, alle Faſſung verloren, und dadurch ſeine untergebenen Generale gleichfalls muthlos gemacht habe, da doch der Kurfürſt aufs ſchärfſte geboten hatte, dieſen Fluß zu bewahren. Dieſes führte man zur Urſache an, weswegen man dieſen General zu München ins Gefängniß legte, ob wohl andere, die von der Urſache dieſer Verhaftung beſſer unterrichtet ſeyn wollten, ſagten, dieſelbe rühre davon her, daß er dem Kurfürſten für gewiß berichtet, die Franzoſen würden ſich nie von den Schweden zu Feindſeligkeiten gegen ihn bewegen laſſen, und hiedurch allein denſelben vermocht habe, den ulmiſchen Stillſtand den Schweden aufzukündigen.

Dergeſtalt verloren in wenigen Tagen ſowohl die Kaiſerlichen als die Bayern ihre Feldherren, und dieſer Umſtand vergrößerte die Verzweiflung, dem andringenden Feinde zu widerſtehen, ſo ſehr, daß der fünf und ſiebzigjährige Kurfürſt, ungeachtet München ſich im beſten Vertheidigungsſtand befand, ſich nach Salzburg flüchtete, und ſein ganzes Land freundſchaftlichen und feindlichen Kriegsvölkern Preis gab. Denn bei der jetzigen Verwirrung der hauptloſen Kaiſerlichen und Bayern verwüſteten die Soldaten beider Heere frei ihr eigenes Land, unter dem Vorwande, dem Feinde ſeine Beute voraus wegzu-

wegzunehmen. Den Feind aber erbitterte man dadurch noch mehr, weil der Kurfürſt alle Handlung ausſchlug, die ihm Wrangel wegen Zahlung einer Brandſchatzung that, und dabei ſeinen Unterthanen gleichfalls gebot, daß ſich keiner zu Zahlung einiges Löſegeldes, um die Verſchonung des Seinigen zu erkaufen, verſtehen ſollte. Der bayeriſche Geſchichtſchreiber Adzlreitter bezeuget, daß die Franzoſen noch ſchlimmer als die Schweden verfahren seyn, indem ſie unter andern die Einwohner von Erdingen von Löſchung des von ihnen angelegten Brandes ihres Städtchens mit Schießen, Hauen und Stechen abhielten. Hingegen rühmet er an den Schweden, daß ſie ſich in Anſehung der Kirchen, der Kirchengeräthe und katholiſchen Geiſtlichkeit beſſer aufgeführet, als ehedem die Weimariſchen, und ſchreibet dieſes der Vorſprache des franzöſiſchen Geſandten Avaugour bei Wrangeln zu, der dieſem hierin deſto lieber willfahret, weil ſeine Königin ihm vorgeſchrieben hatte, alles ſorgfältig zu verhüten, was den Schein geben könne, als wenn man die Katholiſchen der Religion wegen bekriege. Dergeſtalt erlitt alles Land zwiſchen dem Lech und Inn die größte Verwüſtung, indem man daſſelbe

erſt

erſt mit Ausgang des September und zwar aus der einzigen Urſache verließ, weil man es allenthalben ausgezehrt hatte. Das Land über dem Inn rettete Anfangs die Jahreszeit, in welcher dieſer Strom ein ſehr hohes Waſſer hat, welches noch ein fünfwöchentlicher Regen vermehrte. Unterdeſſen aber, ehe ſein Waſſer fiel, erhielten das kaiſerliche ſowohl als das bayeriſche Heer anſehnliche Verſtärkungen und neue Oberhäupter, jenes an Piccolomini, dieſes an Enkeforten. Bei dieſer Verbeſſerung der Gegner konnte Wrangel hier keine Leute entbehren, und mußte daher den Abgeordneten der öſterreichiſchen Bauern ob der Ens, die von ihm einige Reiterei und tüchtige Befehlshaber begehrten, in der Abſicht, vom Kaiſer mit gewaffneter Hand die Ausübung der evangeliſchen Religion zu erzwingen (weil ſie verſicherten, daß ihre Zahl ſich auf 50000, ja wohl 100000 belaufe,) an Wittenbergen und Königsmarken verweiſen, welche ihnen hierin leichter helfen konnten. Denn dieſe beiden Feldherren hatten mittlerweile gleich große, ja wichtigere Dinge ausgerichtet.

Da nämlich Königsmark nach ſeiner Abſonderung von Wrangeln in der Oberpfalz und Böhmen herumzog, und nach einer erlangten

langten Verſtärkung von 2000 Soldaten aus den Beſatzungen in Meißen, Thüringen und Franken viele Oerter in beiden Ländern gewonnen hatte: ſo erweckte im Mai Ernſt Odowalski, dem ſeine große Dürftigkeit die Nothwendigkeit auferlegte, ſich bei ihm um ſchwediſche Dienſte zu bewerben, die Gedanken zur Eroberung der Hauptſtadt des böhmiſchen Reiches in ihm. Denn nachdem Odowalski durch ſein Wohlverhalten in kaiſerlichen Dienſten nach einem ſieben und zwanzigjährigen Dienſte vom gemeinen Soldaten bis zum Oberſtlieutenant geſtiegen war: ſo bewegte ihn ein Schuß, durch welchen er ſeinen rechten Arm verlor, 1639. ſeinen Abſchied zu nehmen, um auf einem Gütchen, welches er bei Eger erkaufte, in Ruhe ſein übriges Leben zuzubringen. Aber das Ungemach des Krieges, welches dieſe Gegend 1647. betraf, brachte ihn um dieſes einzige Mittel ſeines Unterhaltes, und verſetzte ihn in die tiefſte Armuth. Deswegen ſuchte er beim Kaiſer Hilfe wider dieſelbe, und erlangte auch von ihm das Verſprechen der Befehlshaberſtelle über Elnbogen nebſt einer Anweiſung auf 200 Gulden. Aber die kaiſerlichen Räthe achteten ihren Herrn ſo wenig, daß ſie ihn nicht nur drei und zwanzig Wochen vergebens von einem zum andern laufen

ließen,

ließen, ſondern einige fuhren ihn noch dazu an, und zuletzt reichte ihm der Kriegsrath, ſtatt das ihm vom Kaiſer Verſprochene zu bewerkſtelligen, nichts als eine Anweiſung auf acht Portiones Bier und Brod, da ihn doch bereits ſolche Armuth drückte, daß er mit ſeiner Frau und Kindern entweder verhungern, oder durch Betteln ſich um die unentbehrlichſten Lebensmittel bemühen mußte. Daher deutete er dem kaiſerlichen Kriegspräſidenten Schlick an, daß, wenn er hier keine Hilfe finde, er aus dringender Noth einen andern Herrn ſuchen müſſe. Hierauf erfolgte keine Aenderung, und folglich meldete er ſich bei Königsmarken, dem er ſich am 20. Mai zu ſchwediſchen Kriegsdienſten verpflichtete, in welchen er ein Regiment errichten, und demſelben als Oberſter vorſtehen ſollte.

Auf den Antrieb dieſes Mannes beſchloß Königsmark die Unternehmung auf Prag. Der ganze glückliche Ausgang dieſes wichtigen Vorhabens beruhete auf der Verſchwiegenheit. Aus dieſer Urſache getraute er ſich nicht, Wittenbergen davon zu benachrichtigen, ob wohl ſeine eigene Mannſchaft zur Einnahme einer ſolchen großen Stadt nicht hinreichte, und er ſich deswegen auf Feſtſetzung in der kleinen Seite vorerſt einzuſchränken genöthigt

ſahe.

ſahe. Der Urheber dieſes großen Anſchlages ſchickte ſich am beſten zu den unentbehrlichen Vorbereitungen und dem wichtigſten Theile der Ausführung, und erfüllte das in ihn geſetzte Vertrauen aufs vollkommenſte, um ſich den Ehrennamen Streitberg, welchen ihm Chriſitna wegen dieſer Sache beilegte, zu verdienen. Zuvörderſt beſetzte er am 14. Julius mit 200 Pferden die Wege von Rakonitz nach Prag, daß keine Kundſchaft von dem Vorhaben nach Prag gelangte, und dieſe Stadt in der feſten Meinung erhalten wurde, die Feinde befänden ſich noch im Pilſeniſchen viele Meilen von ihr, als er in der dritten Nachtſtunde des 16 mit 100 Fußknechten hinter dem Kapuzinerkloſter den Wall überſtieg. Nachdem er alſo eine dort haltende Schildwache in den Graben werfen laſſen, eilte er auf das ſtrohhofiſche Thor zu, deſſen Wache er nach einem geringen Widerſtande niedermachte, und alsdann Königsmarken mit der ganzen Macht hereinließ, der mit dem Tode eines einzigen Mannes und zweener Beſchädigung eine ſo große Eroberung erkauft hatte. Blos an Mannſchaft mangelte es; ſonſt wäre zugleich die Altſtadt in ſeine Gewalt gerathen. Denn die dahin führende Brücke und das Thor jenſeit der Moldau hatten ſie

bereits inne, und mußten es blos aus dieſer Urſache wieder verlaſſen. Königsmark ſchrieb daher Wittenbergen, mit der möglichſten Geſchwindigkeit zu ſeiner Verſtärkung herbei zu eilen. Denn gegenwärtig war ſeine Macht, höchſtens 2000 Köpfe, eine Hand voll gegen eine Stadt, in deren noch unerobertem Theile über 100000 Bewaffnete ſich befanden. Doch der Umſtand verſchaffte ihm Sicherheit, daß er bei Einnahme der kleinen Seite zugleich alles Geſchütz und den meiſten Kriegsvorrath überkam, und alſo die Altſtadt beſchießen konnte, ohne daß man ihm eine Gleiches erwiedern mochte.

Die Zeitung von dieſem wichtigen Gewinne der Schweden langte an eben dem Tage zu Osnabrück an, als dort am 27. ihr Friede geſchloſſen war. Ganz Deutſchland erhob die Mäßigung Chriſtinens, daß ſie bei dem ſchönſten Anſcheine, große Dinge bei Fortſetzung des Krieges auszurichten, dennoch ſich an dem bereits Zugeſtandenen vergnügte, und nicht nach dem Vorgange des Gegentheiles ſich durch das Lächeln des Glückes bewegen ließ, das einmal Beliebte zurückzuziehen, beſonders da nicht nur die Generale, ſondern auch der Reichskanzler zu Fortſetzung des Krieges riethen. Doch der Vortheil, den ſowohl die Generale als der

Kanz=

Kanzler bei Befolgung dieſes Rathes genoſſen, machte ihre Aufrichtigkeit bei demſelben verdächtig, und ließ die Königin denken, daß ſie hiebei auf ihren beſondern Nutzen wenigſtens eben ſo ſehr, als auf die Ehre und das Beſte ihrer Königin und ihres Vaterlandes, ſähen. Denn die gegenwärtige ſchwediſche Kriegsmacht betrug über 60000 alter und wohlverſuchttr Soldaten, und ſelten hatte ein Staat oder regierender Herr eine ſo große Anzahl der geübteſten Soldaten und ſolche Menge vortrefflicher Heerführer und Unterbefehlshaber beiſammen gehabt. Die kaiſerliche Macht lag faſt ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ſich wieder aufrichten möchte, zu Boden, und den Schweden ſtand der Weg in Oeſterreich offen, wo das kriegeriſche Landvolk mit ihnen die Waffen ergriffen haben würde. Zwar brach eben jetzt eine innerliche Unruhe in Frankreich aus, daß leicht die ganze Kriegeslaſt auf Schweden allein fallen konnte, und zu beſorgen war, dieſes Reich möchte der franzöſiſchen Hilfsgelder entbehren müſſen. Allein aus eben dieſem Umſtande zog Schweden den Nutzen, daß derſelbe Frankreich das Vermögen benahm, ſich den ſchwediſchen Abſichten in Deutſchland weiter zu widerſetzen. Dagegen fehlte es der Königin nicht an Gegengründen zu ihrer

Rechtfertigung. Schon oft nämlich hatte ſich in dem Laufe dieſes dreißigjährigen Krieges das Glück geändert, und den Theil aufs neue erhöben, der ſchon gänz geſtürzt zu ſeyn ſchien; und wenn ſich dieſes wieder ereignet haben würde, ſo hätte Schweden leicht nicht nur alle Früchte ſeiner bisherigen Siege und Eroberungen in Deutſchland verloren, ſondern auch bei der Menge der über ſein Wachsthum eiferſüchtigen Nachbarn, Dänemark, Polen und Rußland, die hauptſächlich die Furcht vor dem nun blühenden Wohlſtande des ſchwediſchen Reiches vom Angriffe deſſelben zurückhielt, auch wohl Holland und Brandenburg an ſich ziehen möchten, manches von ſeinem ſchon beſtätigten Eigenthume eingebüſſet. Die Beherrſcherin dieſes Reiches war ein Frauenzimmer und unbeerbt, und mußte daher ihre Kriegesmacht den Feldherren anvertrauen, die ſich derſelben entweder wider ſie ſelbſt, oder doch, wenn ihr unbeerbter Tod Schweden verwaiſete, zum Schaden dieſes Vaterlandes Chriſtinens bedienen konnten.

Ganz Deutſchland ſehnte ſich nach dem Frieden, und ſo hätte daſſelbe auf die Gedanken gerathen können, alle ſeine Kräfte zu Entfernung der Ausländer aus ſeinen Grenzen zuſammenzuſetzen, wenn dieſe vermuthen

ließen,

ließen; daß ſie blos zu ihrem Nutzen den Krieg verlängerten. Und die Deutſchen konnten um deſto eher auf dieſen Anſchlag fallen, weil Deutſche den meiſten Theil der ſchwediſchen Stärke ausmachten; die auch gut ihr Vermögen kannten, wie häufige Beiſpiele erwieſen hatten, auch gegenwärtig blos wegen der Hoffnung des nahen Friedens und der Belohnungen ihrer Dienſte ihren Vorgeſetzten gehorchten. Hiemit drohete man wirklich den Schweden bei der ſtarken Forderung, die ſie zu Befriedigung ihrer Soldaten machten; bis man ſich endlich am 3. Junius hierüber auf 5 Millionen Reichsthaler vereinigte, die man auf ſieben Kreiſe des Reiches anwies. Denn der bayeriſche und der öſterreichiſche ſollten die öſterreichiſchen und bayeriſchen Heere bezahlen, der burgundiſche aber nahm an dieſer Angelegenheit weder auf der einen noch der andern Seite Theil. Eine andere ſchwediſche Forderung, die Wiederherſtellung der kaiſerlichen Erblande in den Zuſtand, in welchem ſich ihre weltliche und Religionsverfaſſung beim Ausbruche der böhmiſchen Unruhe befanden, verzögerte gleichfalls die Friedenshandlung gar ſehr, indem der Kaiſer kein Wort von einiger Aenderung in dem, wie alles jetzt in demſelben beſchaf-

ſen war, hören wollte. Endlich mußten die Schweden die Wiederherſtellung der Staatsrechte dieſer Länder ganz mit Stillſchweigen übergehen, und ſich damit begnügen, daß ſie für die Perſonen, die bei dieſer Veränderung gelitten hatten, und für die proteſtantiſche Religion etwas Weniges erhielten. Denn den Perſonen bewilligte der Kaiſer, daß ihnen das Vergangene an ihrer Ehre, ihrem Leben, und an der Wiederkunft in ihre verlaſſenen Wohnſitze unſchädlich ſeyn ſollte. In Anſehung ihrer verlornen Güter aber machte er den Unterſchied, daß die, welche ſie vor der Zeit, ehe ſie in ſchwediſche oder franzöſiſche Dienſte getreten, eingebüßt hatten, den nunmehrigen Beſitzern bleiben, welche ihnen aber nachgehends, und zwar wegen ihrer Begebung in die Dienſte dieſer Kronen, entzogen worden, im jetzigen Zuſtande ohne Erſtattung des zugefügten Schadens oder der genoſſenen Früchte und ohne daß dieſe Wiedergabe auf das ausgedehnet werden ſolle, wo die Unmöglichkeit der Wiedergabe im Wege ſtehe, zurückgegeben werden ſollten. Uiber die Religion aber ließ der Kaiſer folgendes der Friedensurkunde einverleiben. Die ſchleſiſchen Fürſten augsburgiſcher Konfeſſion nebſt der Stadt Breslau

ſollten

ſollten bei ihrem vor dem Kriege gehabten Rechte und der Uibung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes gehandhabt werden. Was aber die Grafen, Herren, Edelleute und andere ſchleſiſche Unterthanen, die unter unmittelbarer Herrſchaft des öſterreichiſchen Hauſes ſtehen, wie auch die jetziger Zeit in Unteröſterreich befindlichen Grafen, Herren und Edelleute betreffe, ſo laſſe der Kaiſer zu, daß ſie, ob ihm zwar das jus reformandi zuſtehe, auf Vorſprache der Krone Schweden und den Ständen des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes zu Liebe wegen Bekenntniß dieſer Religion nicht ausweichen dürften, wolle auch ſie an Beſuchung der Oerter in der Nachbarſchaft außer ſeinem Gebiete zu Uibung ihrer Religion nicht hindern, und auf den Fall ihres freiwilligen Abzuges ihnen einen freien Beſuch ihrer unveräußerten Güter vergönnen. Uiberdies wollte er den unmittelbaren ſchleſiſchen Unterthanen außerhalb den Städten Schweidnitz, Jauer und Glogau drei Kirchen zu erbauen erlauben. Und weil von mehrerer Religionsfreiheit und Uibung in erwähnten und übrigen kaiſerlich-öſterreichiſchen Königreichen und Ländern bei gegenwärtigem Friedensgeſchäfte viel gehandelt worden, man aber wegen des Widerſpruches der kaiſerlichen Gevollmächtigten

 nicht

nicht eins werden mögen, ſo behielten ſich Se. königliche Majeſtät von Schweden und die Stände des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes vor, in dieſer Angelegenheit bei Sr. kaiſerlichen Majeſtät ferner Vorſprache einzulegen. Man thut alſo den Schweden mit der Beſchuldigung unſtreitig Unrecht, als wenn ſie gegen Erlaſſung der etwanigen Rückſtände der auf den ihnen durch dieſen Frieden überlaſſenen Ländern haftenden Reichskontribuzionen und einer Summe von 600000 Reichsthalern auf die Art, daß der Kaiſer 200000 davon bezahlen, die übrigen 400000 zu den künftigen Reichsbeiträgen dieſer ſchwediſchen Länder behalten und damit ſelbige, bis ſie zu gedachter Summe geſtiegen ſeyn, abtragen ſollte, das Beſte ihrer Religion in den kaiſerlichen Ländern aufgegeben hätten. Denn dieſes Geld bewilligte der Kaiſer bereits am 18. Februar 1647. und zwar zu einiger Entſchädigung für die vielen Oerter, welche Schweden theils in ſeinen Erblanden, theils im übrigen Reiche zurückgab, da die Schweden erſt am 8. März 1648. und zwar auf Begehren der evangeliſchen Reichsſtände wegen der Religion der öſterreichiſchen Unterthanen in ſo weit, als der Friedensſchluß lautet, nachgaben.

Ob aber nun gleich die Schweden mit ihrem Gegentheile völlig verglichen waren: ſo hängten ſie doch wegen ihrer Bundesgenoſſen, der Franzoſen, die Bedingung an, daß dieſer Vertrag nicht eher, als bis dieſe ihren Frieden gleichfalls geſchloſſen hätten, gültig ſeyn ſollte. Daher dauerten die Feindſeligkeiten noch fort. In der kleinen Seite von Prag bemächtigten ſich Heerführer und Soldaten einer überaus reichen Beute. Drei Tage währte die Plünderung, und der wilde Soldat ließ vielen der reichſten Perſonen ohne Unterſchied des Ranges oder Geſchlechtes nicht einmal die zur Bedeckung ihrer Blöße unentbehrlichen Kleidungsſtücke, und noch dazu mußten ſie für Erlangung ihrer Freiheit Löſegelder bezahlen. Eine zahlreiche Menge Leute vom oberſten Range, und darunter ſelbſt einen Kardinal, Harrach, traf dieſes Schickſal. Der königliche Statthalter, Graf Koloredo, entwiſchte zwar in Nachtkleidern auf einem Fiſcherkahne der Gefangenſchaft; aber ſo viel von ſeinem Vermögen blieb zurück, daß man ſeinen Verluſt auf zwölf Tonnen Goldes rechnet. Den ganzen Schaden der Plünderung ſchätzen einige auf ſieben, andere gar auf zwölf Millionen. Der gemeine Soldat kannte den Werth ſeiner Beute nicht, und verſchleuderte daher die größten Schätzbar-

keiten um ein geringes Geld, wie denn einen Ring von 6000 Reichsthalern am Werthe für fünf Reichsthaler veräußerte. So verſchleppte er das Mehreſte aus der kaiſerlichen Kunſtkammer, ehe Königsmark Anſtalten zur Erhaltung dieſer Koſtbarkeiten machen konnte, der einen Theil von dem, was er rettete, für ſeine Königin beſtimmte, welches er ihr nach dem Frieden nach Schweden überſendete, welches Reich doch dieſes Geſchenk nur wenige Jahre beſaß, indem der ſpaniſche Geſandte, Pimentelli, es Chriſtinen wieder abſchwatzte. Denn ſeiner ſelbſt vergaß Königsmark bei dieſer vortrefflichen Gelegenheit nicht, und unter andern Stücken behielt er das geweihete Schwert, mit welchem ehedem der Pabſt Ferdinanden II. zum Streite der Böhmen als Feinde der römiſchen Kirche begabt hatte. g) Die Altſtädter verſchrieben Buchheimen, der Wittenbergen entgegen geſtellt war, zu ihrer Hilfe, der gleich den andern Tag nach der ſchwediſchen Eroberung bei ihnen anlangte. Ob alſo gleich Wittenberg dagegen am 20. bei Königsmarken anlangte, ſo

g) Eine Abbildung und Beſchreibung dieſes geweihten Schwertes findet man in den erſten Miſcellaneis Lipſienſibus Tom. XII. p. 41—43.

ſo befanden ſich doch die Schweden zur Eroberung der übrigen Stadt viel zu ſchwach. Daher verließ er Königsmarken bald wieder, und begab ſich nach Königsſaal, Prag die Zufuhr auf der Moldau abzuſchneiden. Doch weil ihm dieſe Beſchäftigung zu unerheblich dünkte, machte er ſich auf den Weg nach Tabor, deſſen mehreſte Beſatzung die Prager gleichfalls an ſich gezogen hatten. So fürchterlich kam ihnen die Handvoll ihrer Feinde vor.

Auf dieſem Zuge bewegte Wittenberg am 7. Auguſt Kanopitſch, daß es ſich ohne Bedingung ergab, und am folgenden Tage eroberte er Tabor mit Sturm, und deſſen überaus reiche Beute belohnte ſeine Tapferkeit. Eine ſo ſchleunige Ausführung dieſer Verrichtung erlaubte ihm bald die Freiheit der Rückkehr nach Prag, von welchem Orte ihn der Bericht, daß die Kaiſerlichen ein Heer bei Budweiß zum Entſatze von Prag ſammleten, wiederum entfernete. Aber dieſe erwarteten hier ſeine Ankunft nicht, und darauf nahm er ſeinen Weg nach Prag zurück. Auf dieſem Zuge glückte es ihm, Buchheimen, welcher in der Abſicht, Entſatzvölker aufzubringen, Prag verließ, am 13. September bei der Malzeit zu überfallen, daß nur wenige Reiter entwiſchten. Dieſer Vortheil war ſehr

wichtig. Denn Buchheimen begleiteten nicht nur viele vornehme und geringe Befehlshaber, ſondern auch eine Menge Perſonen, die ſich durch die Flucht der Gefahr der Belagerung zu entziehen meinten. Auch fehlte es nicht an reicher Beute, indem viele Prager bei dieſer guten Gelegenheit ihre Güter wegſchaffen wollten. Dieſe Niederlage vergrößerte daher nicht blos das Schrecken in Prag, ſondern wirkte auch zu Linz ein ſtarkes Flüchten. Die Schweden hingegen verachteten ihren zahlreichen Feind in Prag beſtändig ſo sehr, daß Königsmark von den noch bei ſich behaltenen wenigen Soldaten einen Theil zu der Einnahme von Tetſchen abfertigte, die ſich nach am 6. September vollzogener Verrichtung wieder mit ihm vereinigten.

Karl Guſtav hat die Ehre, den deutſchen Krieg zu ſchließen.

Wie ſehr mußte alſo ihnen die Hoffnung zur Eroberung von Prag wachſen, als der am 16. Junius zu Wolgaſt mit 7360 Schweden und Finnen angelangte Generaliſſimus mit 8000 Mann am 25. ſich mit ihnen vereinigte! Alsbald griff man auch die Stadt mit höchſtem Ernſte an, und gebrauchte alle Mittel der Kriegskunſt, Schießen, Stürme,

und

und Untergrabungen, ſolche in ſeine Gewalt zu bringen, kam ihr auch durch Einnahme verſchiedener Werke immer näher. Doch die Menge der Vertheidiger vereitelte ihre Hoffnung. Denn ſelbſt die Juden zwang man, dazu das ihrige beizutragen, und brachte ſie zum Schanzbau und Graben; h) die Studenten aber ermunterten die Jeſuiten unter ihnen als Befehlshabern, die Waffen zu führen, und Pater Placki that ſich als ihr oberſtes Haupt beſonders hervor. So gewannen die Kaiſerlichen Friſt ein Heer von 8000 Mann bei Budweiß zu ſammlen, mit welchem ſie ſich an einem wohlverwahrten Orte 3 Meilen von Prag lagerten, und der ſchwediſchen Reiterei die Fütterung abſchnitten. Daher hielt es

h) Ein Jude, Rabbi Judas Leo, hat eine Beſchreibung dieſer Belagerung in ſeiner Sprache zu Prag drucken laſſen, welche der altorfiſche Profeſſor, Joh. Chriſtoph Wagenſeil, in ſeine 1687. und 1697. herausgegebenen Exercitationes ſex varii argumenti mit einer lateiniſchen Uiberſetzung eingerückt hat. Dieſer Jude erzählet unter andern beſondern Umſtänden auch folgenden: Wittenberg habe mit ſeinen Gefangenen, Buchheim, die Wette errichtet, wenn die Schweden Prag eroberten, ſollte Buchheim ſein Löſegeld doppelt erlegen, widrigenfalls aber ohne einiges Löſegeld ſeine Freiheit erlangen; und nach dieſem Vergleiche habe ihm Wittenberg bei dem Abzuge der Schweden aus Prag ſeine Freiheit unentgeldlich ertheilet.

es endlich der Pfalzgraf für eine unnütze Aufopferung der Soldaten, länger hier zu verbleiben, und die Schweden hoben am 24. Oktober die Belagerung auf, ohne daß ſie in der ganzen Zeit einen einzigen Befehlshaber von Range (ein Oberſtwachmeiſter war der vornehmſte) verloren, oder die Belagerten einen Ausfall gewagt hätten. Königsmark behauptete darauf ſeinen alten Stand; die übrigen Völker aber verlegte der Pfalzgraf in Böhmen, und am 29. Oktober endigte die Nachricht von der am 14. zu Münſter geſchehenen Unterſchrift der Friedensverträge beider Kronen (von welchen der ſchwediſche den Namen des Osnabrückiſchen, der franzöſiſche hingegen des Münſteriſchen führet, beide zuſammen aber unter der Benennung des weſtphäliſchen Friedens verſtanden werden, und nicht nur als ein Friedensſchluß zwiſchen dieſen beiden Kronen und Deutſchland, ſondern auch als ein Grundgeſetz des deutſchen Reiches gelten ſollten) auch in dieſer Gegend die Feindſeligkeiten, welche ſie bei dem jetzt um Nördlingen ſich aufhaltenden wrangeliſchen Heere ſchon am 27. aufgehoben hatten. Denn bei dem allgemeinen Verlangen nach dem Frieden konnten weder die Forderung der Franzoſen, zugleich den Frieden mit Spanien ihnen zu verſchaffen,

noch

noch die Verwahrung des burgundiſchſpaniſchen Geſandten wider den münſteriſchen Vertrag, oder auch des päbſtlichen Nunzius Fabius Chigi, welcher 1655. unter dem Namen Alexander VII. die dreifache Pabſtkrone erlangte, Widerſpruch wider alle Stücke in dieſen Verträgen, die einigermaßen der römiſchen Kirche und katholiſchen Religion Eintrag thaten, denſelben länger hindern, und dieſer päbſtliche Nunzius ſelbſt gab zu verſtehen, daß er zwar Ehren wegen und wegen des ihm aufgetragenen Amtes dieſe Verwahrung thun müſſe, aber wohl wiſſe, daß die römiſche Kirche und katholiſche Religion in Deutſchland noch weit mehr verloren haben würde, falls die katholiſchen Mächte und Stände ſich nicht auf ſolche Art mit den Proteſtanten vereinigt hätten. i) Doch die Vollſtre-

i) Er vermied zwar mit ſolcher Sorgfalt allen Schein einiger Theilnehmung an den Religionsverhandlungen, daß die Franzoſen, wider ihre gegen Schweden übernommene Verpflichtung deſſen Reſidenten von den öffentlichen Zuſammenkünften zu Münſter unter der Vorſchützung ausſchloſſen, daß der päbſtliche Nunzius ihn dabei durchaus nicht dulden wolle, worin auch die gründlichen Vorſtellungen des Reichskanzlers Oxenſtirn keine Aenderung zu bewirken vermochten. Dagegen aber vermied er den Umgang mit den Proteſtanten ſo wenig, daß er ihn vielmehr ſuchte, und ſich bei manchen

ſtreckung dieſes Friedens war mit großen Schwierigkeiten verknüpfet, und der ſchwedi-
ſche

chen ſolches Vertrauen erwarb, daß ſie ſeinetwegen und weil ſie feſt glaubten, er ſuche einen billigen Frieden zu ſtiften, in verſchiedenen Forderungen ihrem Gegentheil nachgaben. Seine Verwahrung wider den Frieden klinget auch bei weitem nicht ſo hart, als die päbſtliche Bulle, durch welche Innocentius X. unter dem 26. November dieſen ganzen Frieden für nichtig erklärt. Ich bemerke nur folgenden Umſtand. Der Nunzius richtet ſeine Verwahrung ſo geſchickt ein, daß er von einer allgemeinen Friedenshandlung zwiſchen chriſtlichen Fürſten redet, wo er blos mit Gevollmächtigten katholiſcher Fürſten und Staaten gehandelt habe, damit er des andern ſchließenden Theiles Namen nicht einmal erwähnen darf. Hingegen der Pabſt ſpricht von Ketzern, die augsburgiſche Glaubensverwandte heißen, redet nach Erzählung einer Menge einzelner Verfügungen, durch die in den beiden Friedensſchlüſſen der apoſtoliſche Stuhl und die katholiſche Religion gekränkt ſeyn ſoll, von vielen andern Dingen, von deren Anführung ihn die Schaam zurückhalte, und zeiget eine beſondere Befliſſenheit, wenn er bei Meldung der ſchlieſſenden Theile beider Friedensverträge die Namen des Kaiſers und des Königs von Frankreich mit der dem päbſtlichen Stuhle gegen ſie gewöhnlichen Titulatur anführet, auf der andern Seite aber ſchlechtweg die Schweden nennet, da doch bereits alle katholiſche regierende Häupter und Mächte, auch ſogar der König von Polen, Chriſtinen als Königin von Schweden erkannten. Der Kaiſer, ſo eifrig katholiſch er war, fällte von dieſem Betragen Innocentii gegen deſſen Nun-

ſche Generaliſſimus urtheilte mit Recht, daß, wenn Schweden durch Abdankung ſeines Kriegsvolkes den Kaiſer und die katholiſchen Reichsſtände, ehe ſie das Vornehmſte von dem, wozu ſie ſich in dem Frieden anheiſchig machten, ins Werk gerichtet hätten, ihrer Furcht entledige, das Wenigſte davon erfolgen würde. Wenn alſo Deutſchland noch faſt zwei Jahre lang das ganze zahlreiche ſchwediſche Heer ernähren mußte: ſo verlängerte blos die Langſamkeit der katholiſchen Stände, den Proteſtanten an den Orten, wo ſie im Beſitze waren, nach den Friedensbedingungen Gerechtigkeit zu erzeigen, dieſe Beſchwerde ihrem Vaterlande. Blos der unüberwindlichen Standhaftigkeit Karln Guſtavs in dieſer Sache gebühret das Lob, daß ſie endlich wirklich zu Stande kam. Denn außer daß der Kaiſer und der Kurfürſt von Bayern nur höchſt ungerne etwas von dem fahren ließen, was ſie

Nunzius das Urtheil: „Er kann gut den Frieden nichtig erklären. Denn während der ganzen Zeit, als mich die Laſt des Unglücks meiner Waffen niederwarf, ſchlief er ganz ruhig, und ließ mich ihn vergeblich um Hilfe flehen. Ich aber mußte zuletzt aus äußerſter Noth ein Mittel ergreifen, welches das einzige war, wodurch ich mich und die katholiſche Religion in ganz Deutſchland wider den gänzlichen Untergang bewahren konnte.“

ſie beſaßen, und in eben dieſer Angelegenheit ihren Freunden und Religionsgenoſſen nachſahen, zogen ſie ſogar viele proteſtantiſche Stände auf ihre Seite durch Vorſtellungen, als wenn Schweden, um zahlreiche Heere auf Koſten des deutſchen Reiches zu unterhalten und um dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche in ihren Gerechtſamen in Reichsſachen Eintrag zu thun, das Betragen des Kaiſers in Betreibung der Friedensvollſtreckung tadele.

Reſt von Chriſtinens Regierung.

Ja ſeine Königin ſelbſt gerieth zuletzt auf den Verdacht gegen ihren Vetter, als wenn er vorſetzlich aus Begierde zu Erneuerung des Krieges, um Gelegenheit zu überkommen, ſich darin Ehre zu erwerben, den andern Theil unlauterer Abſichten beſchuldige, und die Franzoſen unterließen nicht, dieſe Gedanken bei ihr zu unterhalten, ja, um ſie durch den ſtärkſten Bewegungsgrund anzutreiben, dem Pfalzgrafen die ſchleunigſte Beendigung dieſes Geſchäftes zu befehlen, ihr den Argwohn beizubringen, als wenn derſelbe hierin des Reichskanzlers geheimen Rath befolge, und, weil die Königin ihre Abneigung von der Vermählung mit ihm immer deutlicher ent=

entdeckte, ſich ſeiner gegenwärtigen Gewalt nicht begeben wolle. Denn ſie hielten ihn für keinen ſonderlichen Freund von Frankreich, weil er nicht alles ins Werk richtete, was ſie von ihm begehrten, und beſonders weil ihr Vorſatz, einen guten Theil des von ihm entlaſſenen deutſchen Kriegsvolks in ihren Dienſt zu ziehen, ihnen mißglückte, deſſen Urſache ſie blos auf ihn ſchoben, da doch dieſelbe vornämlich in ihrer ſchlechten Behandlung der weimariſchen Völker zu ſuchen war, welche hinreichte, allen Deutſchen ihren Dienſt zu verleiden, ob ſie wohl von Karl Guſtavs Geſinnung in Anſehung Frankreichs richtig urtheilten, indem dieſer die Franzoſen nicht liebte, und lediglich aus Staatsurſachen, nämlich weil ſeine Königin eifrig franzöſiſch geſinnt war, und das Bündniß zwiſchen Schweden und Frankreich dem ſchwediſchen Reiche nutzte, den franzöſiſchen Vortheil beförderte. Aus eben dieſen Staatsurſachen aber mußte Frankreich ſich bemühen, Karln Guſtaven zum Freunde zu haben, und daher legte ihm der franzöſiſche Hof in den Briefen an Chriſtinen die größten Lobeserhebungen bei, und befahl Chanuten, mit ihr von ihm in gleichem Tone zu ſprechen, da man doch andere Perſonen dazu gebrauchte, die Gewogenheit der Königin für ihn zu vermindern. Denn die

Königin hatte 1549. auf einem Reichstage zu Stockholm ihn zum Erbfürſten und Thronfolger ernennen laſſen. Denn als auf demſelben die Stände aufs heftigſte in ſie drangen, durch ihre Krönung und Vermählung mit Karl Guſtaven dem Vaterlande die Fortdauer ſeines jetzigen blühenden Standes zu verſichern, und daſſelbe von aller Furcht der Nachſtellungen des polniſchen Königshauſes zu befreien: ſo veranlaßte man ſie, ſich am 13. Februar gegen den Reichsrath zu erklären, daß ſie die Gefahr vollkommen erkenne, welche Schweden treffen würde, wenn ſie mit Tode abgienge, ohne daß ein gewiſſer Thronfolger vorhanden wäre, und, da ſie noch keine Neigung, ſich zu vermählen, an ſich ſpüre, kein anderes Mittel zu Vermeidung dieſes Uibels wiſſe, als daß Karl Guſtav zum Thronfolger erkläret würde. Dieſer Vortrag Chriſtinens kam dem Reichsrathe ſo unerwartet, daß in demſelben einige Minuten ein allgemeines Stillſchweigen herrſchte. Nachdem aber man ſich von dieſer Beſtürzung erholet hatte, bemühete ſich ein jeder, ihr die Ausführung dieſes Vorſatzes zu widerrathen. Dieſe Widerſetzlichkeit aber deutete die Königin dahin, als wenn die Reichsräthe wünſchten, nach ihrem unbeerbten Abgange Schweden in ein Wahlreich oder eine Ariſtokratie zu ver=

verwandeln. Dieſe Abſicht warf ſie ihnen vor, und ſagte dabei, ihre Pflicht gegen ihr Vaterland gebiete ihr, dieſelbe zu zerſtören, und dafür zu ſorgen, daß daſſelbe nicht in die Verwirrung gerathe, die jetzt Frankreich und England erführen. Der Reichsrath führe darauf die Treue, welche alle Glieder deſſelben ſeit des großen Guſtavs Tode Chriſtinen erwieſen hatten, zu ſeiner Rechtfertigung wider den Verdacht der Königin an, und bewies durch Erzählung einer Menge von Ungelegenheiten, welche die Ernennung des Pfalzgrafen zum Erbfürſten mit ſich führte, und durch unaufhörliches Anhalten, daß die Königin ihn aufs eheſte heirathen möchte, daß er aus keinen eigennützigen Bewegungsgründen, ſondern reiner Vaterlandsliebe und aus Pflicht gegen Chriſtinens eigene Wohlfahrt ſich gezwungen ſehe, ihr in dieſem Stücke ſeine Beiſtimmung zu verſagen. Aber dieſe Vorſtellungen vermehrten den Eifer der Königin ſo ſehr, daß ſie erwiederte: „Ich weiß gut, daß, wenn ich mich zur Heirath Karl Guſtavs entſchließe, ihr ſeine Kinder auf den Thron ſetzen werdet. Aber wenn ich ſterben ſollte, ſo verwette ich meine beiden Ohren, er kömmt nie auf den Thron. Ihr redet zwar von großen Ungelegenheiten, die daraus entſtehen könnten, wenn der zum Erbfür-

ſten ernannte Pfalzgraf eine andere Gemahlin nähme, ich aber gleichfalls mich verheirathete, und aus beiden Ehen Kinder geboren würden. Aber ihr vergeſſet, daß eben ſo großes Unheil daraus entſtünde, wenn die Häuſer Brahe und Oxenſtirn um den Vorzug ſtreiten würden, durch Wahl den ſchwediſchen Thron zu überkommen.“ Als aber bei dieſer Erwähnung ein Oxenſtirn bat, ſeines Hauſes mit dieſer Beſchuldigung zu verſchonen: ſo gab ſie demſelben doch durch die Antwort einige Genugthuung, daß ſie die angeführten beiden Häuſer nur beiſpielsweiſe angeführt habe, und eben ſo gut andere Häuſer nennen können. Aber in der Hauptſache gab ſie nichts nach; ſondern, da nun der Senat verlangte, ſie möchte ſolche bis zu ihrer Krönung ausſtellen, brachte ſie ſolche wider deſſen Willen an die Stände. Dieſe ſetzten hierauf zwar auch Anfangs wegen der Heirath mit dem Pfalzgrafen in ſie; als ſie ſich aber erklärte, ſie werde ſich nie zur Heirath zwingen laſſen, gebe ihr Wort, falls ſie ſich je hiezu entſchließe, niemanden als Karl Guſtaven ihre Hand zu reichen, und deſſen Ernennung zum Thronfolger ſey das beſte Mittel, ſie zu dieſer Vermählung mit ihm, um welche ſie das ganze Reich anliege, zu vermögen, da ſie viel zu groß denke, ihm, wenn er nur Pfalzgraf

graf bleibe, die Hand zu reichen, ſo bewilligten die Geiſtlichkeit, die Bürger und Bauern die Ernennung des Erbfürſten. Der Adel aber widerſtand, bis die Königin durch Drohung, deſſen Widerſetzlichkeit zu ahnden, und durch Vorhaltung der Gefahr, wenn Karl Guſtav wider den Willen des Adels die Krone überkäme, ſowohl des Adels als des Reichsrathes Beiſtimmuug erzwang. Nur der einzige Reichskanzler getraute ſich, auch nun noch zu ſagen: er wolle ſich dem allgemeinen Schluſſe unterwerfen, aber dieſes geſchehe wider ſeinen Willen; er tröſte ſich hierüber damit, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe, und die ſchädlichen Folgen kaum erleben werde, die dieſer Schluß nach ſich ziehen müſſe.

Alſo ward die Urkunde über die Ernennung Karl Guſtavs zum Erbfürſten am 10. März ausgefertigt. Das Vergnügen der Königin vermehrte die Genugthuung, welche ſie vom Czaren wegen der übergelaufenen Bauern erhielt. Denn wie Schweden auf der ruſſiſchen Seite durch den ſtollbowiſchen Frieden ſeine Grenze ſehr erweitert ſahe, achtete Guſtav Adolf zuträglich, 1637. dem ſeit 1563. mit Abo verbunden geweſenen Bisthum Wiborg einen beſondern Hirten zu geben, in der Abſicht und Vermuthung, daß

durch deſſen Vorſorge das ſich dem Namen nach zur griechiſchen Religion bekennende, aber äußerſt unwiſſende Bauernvolk erleuchtet, und zu wahrhaftigen Chriſten gemacht werden würde. k) Hieraus läßt ſich ſchlieſſen, die ſchwediſche Regierung werde ſich ſehr gleichgültig dabei erwieſen haben, daß die Zahl der griechiſchen Geiſtlichkeit ſich in den abgetretenen Ländern allmählich verminderte. Vielleicht gebrauchte man wohl noch wirkſamere Mittel, ſeinen Endzweck bei den Bauern zu erreichen. Denn dieſe erholten ſich bei der ruſſiſchen Geiſtlichkeit im czariſchen Gebiete Rath, was ſie zu thun hätten, und erhielten den Beſcheid: ſie ſollten ihr Gewiſſen mehr lieben als das Zeitliche. Doch würden ſie ſogar in Anſehung des Zeitlichen ihre Umſtände eher verbeſſern als verſchlimmern, wenn ſie ſich in das Gebiete des Czaren begäben, der ſie als ſeine urſprünglichen Unterthanen mit offenen Armen aufnehmen und verſorgen werde. Nun wanderten ſie zu tauſenden aus. Weil aber der Czar ſich ſehr über dieſe zahlreiche Vermehrung ſeiner Unterthanen erfreute, und dieſe Leute zu behalten wünſchte, l) aber

k) Verelius p. 194. Wexionii epitome deſcript. Sueciae in collectione Hahniana Tom. II. p. 448. 449.

l) Freybergers continuatio p. 185.

aber eben ſo ſehr einen Bruch mit Schweden ſcheute, ſo erbot er ſich durch eine Geſandtſchaft, die er 1649. an Chriſtinen ſchickte, zu einer Entſchädigung von 50000 Dukaten nach dem Pufendorf, oder ſo vielen Rubeln nach Schmidts ruſſiſcher Geſchichte. Die Rückgabe der Leute, ſchützte er vor, machten der Tod vieler von ihnen, die Begebung anderer in das Polniſche, und die Zerſtreuung der übrigen in ſein ganzes Reich zur völligen Unmöglichkeit; überdem ſeyn hinwieder 9200 aus Rußland ins Schwediſche gegangen. Allein da Schweden ſeinen durch die Uiberläufer erlittenen Verluſt zwanzigmal ſo hoch ſchätzte, als ſich die vom Czaren gebotene Summe belief, indem es in wenigen Jahren auf 27000 Familien eingebüßt hatte, ſo kam man am 19. Oktober dergeſtalt zur Einigkeit, daß von einem ſowohl als dem andern Theile alle ſeit dem 1. September 1647. Uibergegangene nebſt ihren mitgebrachten Sachen, in ſo fern es möglich ſey zurückgegeben, inskünftige die ſtolbowiſchen Verbindlichkeiten genau beobachtet, und vom Czaren 190000 Goldgülden oder ſo viele Rubel (das Theatrum Europäum giebt 400000 Reichsthaler an) an Schweden bezahlt werden ſollten. Zur Annahme dieſer Bedingungen trieben Chriſtinen viele Urſachen an: eine, weil der lang-

wierige deutſche Krieg durch eine auch von den allerglücklichſten Eroberungskriegen zum Beſten der Menſchheit untrennbare Folge ſie an Mannſchaft und Vermögen erſchöpft hatte, die andere, um ihrer Krönung ſowohl durch einen allgemeinen Frieden als durch eine in Schweden noch ungeſehene Pracht mehrern Glanz zu geben. So lange ſie ſich alſo eines ſolchen allgemeinen Friedensſtandes nicht ganz verſichert ſahe, und zu Aufbringung ſo großer Koſten, welche ſie auf ihre Krönung zu verwenden begehrte, die Mittel nicht überkommen konnte: wollte ſie dieſe Zeremonie nicht vornehmen. Deswegen mußte Karl Guſtav wider ſeine Meinung, die mit vielen Schweden übereinſtimmte, daß man nämlich die in Deutſchland über den Gegentheil habenden Vortheile nicht eher ganz fahren laſſen ſolle, bis der Gegentheil alles, was ihm vermöge des Friedens oblag, vollſtreckt hätte, ihren mit Vorwürfen über ihn verbundenen Befehlen gehorſamen, und am 16. Junius 1650. mit dem kaiſerlichen Generallieutenant Piccolomini zu Nürnberg einen Friedensexecutionsreceß ſchließen, kraft deſſen Schweden und Frankreich bis zum 14. Julius alle nach dem Inhalte des Friedenſchluſſes anzutretende Plätze räumten, und nur eine feſtgeſetzte Zahl Soldaten in Deutſchland behielten, wobei

man

man in Anſehung mancher Sachen, die der Gegentheil noch zu leiſten hatte, ſich deſſen Treue und Aufrichtigkeit überließ.

Hiemit hörten alle Urſachen auf, wegen welcher Chriſtina ihre Krönung ſo lange verſchoben hatte. Sie verſammelte daher ihren Krönungsreichstag, nachdem ſie am 21. Junius den um den ſchwediſchdeutſchen Frieden hochverdienten Salvius in den Reichsrath eingeführt hatte. Auf demſelben that ſie am 6. Julius einen den Ständen ſo unvermutheten als unbeliebigen Vortrag, indem ſie Geld von ihnen forderte. Denn ſie dachten nicht anders, als daß nun ihnen die ungewöhnlichen Beſchwerden, denen ſie ſich zu Führung des deutſchen Krieges unterworfen hatten, abgenommen werden würden, und man von dem deutſchen Gelde zu Beſtreitung aller gegenwärtigen Nothdurft genug erübrige, durch die ſtattlichen Einkünfte der neuen Erwerbungen aber die Kroneinkünfte einen ſolchen Zuwachs erlangten, daß auch nach Abſchaffung aller blos des Krieges wegen gemachten Auflagen nicht blos alle Koſten, die der Wohlſtand des ſchwediſchen Reiches erfordere, beſtritten werden möchten, ſondern auch jährlich etwas Anſehnliches in die Schatzkammer beigelegt werden müſſe. Daher, als ſie aus dem Vortrage der Königin vernahmen, daß ſie ſich in

dieſer Hoffnung irrten, ſtimmten alle Stände außer dem Adel darin überein, daß die Hauptquelle des Uibels, daß die jetzigen Kroneinkünfte der Königin nicht ausreichten, in der Veräußerung der Krongüter an den Adel liege, eine andere aber in der Neigung der Königin zu einem unnöthigen Aufwande geſucht werden müſſe. Falls alſo nur die veräußerten Krongüter zurückgenommen würden, und die Königin ſich zu einer beſſern Wirthſchaft entſchlöſſe, ſo wäre das Uibel gehoben. Die übrigen drei Stände vereinigten ſich alſo gegen den Adel, ihn zur Wiedergabe der Krongüter zu nöthigen. Dieſer aber mußte ſich um deſtomehr vor ihrer Verbindung ſcheuen, je deutlicher die Urſachen ihres Geſuches jedem vor Augen lagen, und weil, außer dem gemeinſchaftlichen Nutzen, den Geiſtliche, Bürger und Bauern von dieſer Sache erwarteten, der Adel ſich bei jedem der übrigen Stände insbeſondere verhaßt gemacht hatte. Denn weil die Edelhöfe die Befreiung vom Kirchenzehnden genoſſen, baute jeder Edelmann mehr als einen Hof, um das Einkommen der Pfarrer zu ſchmälern. Die Bürger litten darunter, daß die Bauern alles, was ſie zu verkaufen hatten, zuerſt ihrem Herrn antragen mußten, der es dann unmittelbar wider an die Ausländer verhandelte. Die freien Bauern konn-

ten

ken unmöglich dabei gelaſſen bleiben, wenn ſie ſahen, wie geſchwinde der Adel darein willigte, wenn ihnen eine neue Beſchwerde aufgelegt werden ſollte, da doch derſelbe eben dadurch, daß er ſo viel Krongüter an ſich gebracht hatte, ihren vormaligen Beitrag zu den Reichsbedürfniſſen verringerte, und nun ihnen den Erſatz dieſes Abganges aufbürden wollte. Ja er freute ſich über jede Auflage auf die Bauerſchaft, weil er dadurch Gelegenheit überkam, bei Beſorgung derſelben auf ſeinen Gütern ſich mit zu bedenken, indem er alsdann die Bauern, deren Güter ihm anſtunden, entweder um alles Vermögen brachte, oder unter die Soldaten gab, und in beiden Fällen ihre Güter, unter dem Vorwande, daß ſie ſonſt wüſte und ungebaut liegen blieben, ſich zueignete. Aber auch auſſer ſolchem Vorfalle begegnete der Edelmann dem Bauer als ſeinem Leibeigenen, und wenn dieſer gleich ſein Recht ſuchte, auch dnrch einen Richterſpruch wirklich erlangte, ſo half ſolches doch dem Bedrückten nicht, weil die meiſten der zu ſeinem Beſten ergangenen Urtheilſprüche unvollſtreckt blieben. Uiberdem vergrößerte die Spaltung zwiſchen dem Adel ſelbſt, und eine nicht unwahrſcheinliche Möglichkeit, die Königin möchte das Verlangen der übrigen Stände bewilligen, deſſen Gefahr

bei

bei dieſer Gelegenheit. Denn die alten vornehmen Geſchlechter führten bei der Königin über die große Vermehrung der Edelleute durch die Erhebnng ſo vieler von geringen Einheimiſchen und Ausländern Beſchwerden. Denn ſchon übertraf der neue Adel den alten an der Zahl, und unter dieſen neuen Edelleuten befanden ſich gewiß eben ſo viele, die durch bloße Gunſt der Königin oder durch Geld, das ſie dafür erlegten, und oft nicht einmal der Königin zu Nutze kam, ſondern denen, welche dieſe Leute derſelben empfahlen, als die durch wirkliche Verdienſte dieſen Rang erlangten. Denn dieſe alten Geſchlechter erkannten, daß durch dieſe große Vermehrung der ſchwediſchen Edelleute der Adel ein Groſſes von ſeinem bisherigen Anſehen in den Reichsgeſchäften verlieren müſſe. Noch empfindlicher aber fiel ihuen, daß die Königin ihre neuen Geſchöpfe mit ſchnellen Schritten zu den höchſten und einträglichſten Würden erhob, zu denen nach der Auslegung, welche ſie dem dem Adel von Chriſtinen beſtätigten Ritterrechte gaben, nur Abkömmlinge alter adelicher ſchwediſcher Geſchlechter fähig waren. Doch gieng diesmal, ungeachtet hauptſächlich die Geiſtlichkeit ſich die Sache ſehr angelegen ſeyn ließ, das Ungewitter, welches den Adel treffen ſollte, vorüber. Aber die

übri-

übrigen Stände behielten den feſten Vorſatz, dieſe Sache, ſo bald ſich beſſere Gelegenheit zeige, durchzuſetzen. Der Adel hingegen wendete kein taugliches Gegenmittel an, dieſelbe abzuwenden, indem er dafür hielt, daß ſeine gegenwärtige Macht, die Fortſetzung der Maßregeln, durch welche er die übrigen Stände geſchwächt hatte, Drohungen und Schimpfworte ihn dawider vollkommen ſicherten, ohne darauf zu achten, daß die Königin, ſtatt, nach dem Verlangen des Adels, den andern Ständen dieſes Begehren als eine Verletzung der königlichen Hoheit vorzurücken, denſelben für ihre gute Neigung gegen ihre Perſon und das Vaterland dankte, und durch ſolches Betragen merken ließ, daß ſie ſolche bei ihrer jetzigen Geſinnung zu erhalten wünſche. Die drei vereinigten Stände ließen auch in die Urkunde der Verſicherung, welche der Pfalzgraf als ernannter Erbfürſt auf dieſem Reichstage am 20. Oktober ausſtellte, kein Wort davon einrücken, daß er Chriſtinens Veräuſſerungen der Krongüter oder andere Handlungen derſelben zu erhalten ſich verbindlich machen ſollte; ſondern deſſen Verpflichtung beſtand nur in folgenden Stücken: ſich während der Regierung Chriſtinens keiner Reichsangelegenheiten, ohne auf ihren Auftrag, anzunehmen: für ſich und ſeine Kinder ſich al-

ler Forderung auf Einräumung eines Erbfürſtenthums zu begeben; auf den Fall, daß ihm ein Land außerhalb dem Reiche angetragen würde, ſolches nur unter der Bedingung anzunehmen, daß er innerhalb dem Reiche wohnen bleibe; ſeine Vermählung mit der Königin und dem Reichsrathe zu überlegen, und keine einzugehen, aus welcher der Königin oder dem Reiche Schaden entſprießen möchte; keine andere, als eine der ungeänderten augsburgiſchen Konfeſſion zugethanene Perſon, zu heirathen, und in eben dieſer Religion ſeine Kinder zu erziehen; wenn er zum Reiche gelange, daſſelbe mit des Reichsraths Rathe nach dem ſchwediſchen Rechte und den Reichsgeſetzen zu regieren, die gegenwärtige Landesreligion zu erhalten, allen Ständen und Unterthanen überhaupt und jedem insbeſondere alle Gerechtſame und Freiheiten zu bewahren, und allen Verbindlichkeiten ſeiner Vorfahren auf dem Throne mit den darin auf nachmaligen Reichstagen gemachten Veränderungen nachzukommen; die Mutter der Königin Chriſtina (welche 1648. aus Wolgaſt in ihr Vaterland zurückkam, und dort von ihrer Tochter am 29. Auguſt zu Stockholm anſtändig eingeführt wurde, und alsdann zu Nyköping ihren Wohnſitz aufſchlug, wo ſie ohne Theilnehmung an den Staatsgeſchäften ihr Leben ruhig zubrachte)

te) gebührend zu lieben und zu ehren, und bei allem, was ihr von ihrer Tochter zugewendet worden ſey, zu ſchützen; endlich alle dieſe Verſprechungen dahin zu erſtrecken, daß ſie jeden ſeiner männlichen Erben auf eben die Art verpflichtrn ſollten.

An eben dem Tage, als Karl Guſtav dieſe Verſchreibung unterzeichnete, geſchahe die Feierlichkeit der Krönung Chriſtinens, bei welcher ſie die längſt gewünſchte Freude genoß, daß jeder Zuſchauer die Pracht, welche dabei herrſchte, und die derentwegen von ihr getroffenen Veranſtaltungen bewunderte, aber verſtändigen Leuten die Muthmaßung erweckte, daß ſie hierin der ganzen Welt ihre Liebe zum Sonderbaren und Theaterhaften offenbare, und durch dieſe Schwachheit den bisher genoſſenen Ruhm gewaltig verdunkele, indem ſie jetzt zeige, daß ſie denſelben blos den großen Leuten, die unter ihr theils die Staatsangelegenheiten, theils den Krieg führten, zu verdanken habe. Vornämlich tadelte man ihren Triumpfwagen, auf welchem ſie von der Krönung zurückfuhr, und die ſilbernen Hufeiſen der vier weiſſen Pferde, die ihn zogen. Am 6. November beſchloß der Schluß der verſammelten Stände dieſen merkwürdigen Reichstag, und vier Tage nachher that die Königin kund, daß das Wort wanbördig oder

ohne

ohne Geburt, auf welches die alten Geſchlechter hauptſächlich die Ausſchließung aller anderer von vornehmen Aemtern gründeten, blos ſolche Leute anzeige, die ihr ehrliches Herkommen durch ſchlechte Aufführung ſchändeten, folglich kein einziges Reichsglied, aus was für einem Stande es geboren ſey, wenn es ſich um das Vaterland verdient mache, oder Beweiſe von ſeiner Beſſerung ablege, von irgend einer Ehrenſtelle ausſchließe. Doch gar bald, nämlich um 26. Jäner 1651, widerrufte Chriſtina zum Theil, was ſie hier zugeſtand, durch eine Erläuterung, die ſie den beiden oberſten Klaſſen des Adels über deren Gerechtſame ertheilte, wiewohl ſie hiemit dieſen nichts nutzte, indem ſolche neue Beſtätigung ihrer angeblichen Vorzüge vor ihren Mitbürgern vielmehr friſches Oel in die Flamme des Haſſes nicht nur der Geiſtlichkeit, der Bürger und Bauern, ſondern auch des letzten Ranges des Adels gegen den oberſten Adel goß. Wohl aber beraubten ſie häufige dergleichen Handlungen immer mehr der Herzen ihrer Unterthanen, und es währte nicht lange, ſo ſpürte ſie, daß kein einziger Stand mit ihrer Regierung zufrieden ſey. Da ſie dieſes wahrnahm, und zugleich erwägte, daß ſie ihre Gaben nicht ohne Verletzung ihrer Ehre und nicht ohne Gefahr zurücknehmen konnte

te, ſondern gezwungen war, beſtändig mehr wegzugeben, weil die ſchlechte Wahl der begabten Perſonen andere zu gleichen Forderungen ermunterte, die ſie ihnen gewähren mußte, um zu verwehren, daß ſie auf keine verzweifelten Gedanken geriethen, von den geringern Ständen aber, ohne einen Aufſtand zu befürchten, keinen Erſatz deſſen begehren durfte, was ſie ſich durch die Veräußerung der Krongüter entzog: ſo fiel ſie bald auf die Gedanken, ſie befinde ſich in ſolcher Verlegenheit, die ſie zwinge, vom Reiche abzudanken. Ob ſie aber gleich dieſen ihren Vorſatz noch Niemanden eröffnete, ſo unternahm ſie doch verſchiedenes, woraus Chanut denſelben ſchloß. Dieſer überſchrieb ſeine wichtige Entdeckung alsbald der Königinregentin von Frankreich, die unverzüglich dieſem Geſandten auftrug, keinen Fleiß zu ſparen, Chriſtinen von dieſem dem franzöſiſchen Staatsvortheile nachtheiligen Vorhaben wieder abzubringen. Abrr die Abdankung war ſchon dergeſtalt bei ihr feſtgeſetzt, daß alle Gründe, die ein ſo beliebter Mann ihr dawider vorbrachte, keinen Eingang fanden. Damals hatte ſie auch bereits ſich gegen ihren Nachfolger hierüber herausgelaſſen, der, weil er den Wankelmuth Chriſtinens kannte, und daher nicht verſichert war, ob ſie dieſen Entſchluß zur Ausführung

 brin-

bringen werde, zu Vertilgung alles Verdachts bei ihr, als wenn ſie ihm zu lange regiere, auf ihre Rede erwiederte, daß ſie dieſes unmöglich im Ernſte meine, und er ſolche Rede nicht anders als eine Verſuchung aufnehmen könne.

Hierauf mußten der Reichsfeldherr und der Reichskanzler im Oktober an ihn ſchreiben, daß die Königin bei ihrem Vorſatze, abzudanken, unbeweglich verharre, und er ſich zur Uibernahme des Reiches bereit halten möchte. Aber ſtatt der Antwort, die ſich Chriſtina auf eine ſo ſtarke Verſicherung ihres Entſchluſſes der Uibergabe der Regierung an ihn vermuthete, erfolgte ſein Erſuchen an den Reichsfeldherrn und Reichskanzler, nach allen ihren Kräften die Königin zu Fortſetzung ihrer für das Vaterland gleich rühmlichen als nützlichen Regierung zu bewegen. Nichts deſto weniger trug ſie dieſe Sache am 25. Oktober dem Reichsrathe vor, und dieſer ſahe alle ſeine gewiß ernſtlich gemeinten Abrathungen fruchtlos. Daher ſchlug er ſich an den Ausſchuß aller Stände, der alsdann nebſt dem Reichsrathe zur Königin gieng, und nachdem der Reichskanzler mit der ihm natürlichen Beredtſamkeit im Namen aller Unterthanen ſie gebeten hatte, dieſelbe nicht zu verlaſſen, und Chriſtina durch häufige Thränen der Ver-

ſamm-

ſammlung die Wahrheit deſſen, was er rede-
te, beſtätigt ſahe, ſo ließ ſie ſich überwinden,
und verſprach, die Regierung zu behalten.
Ungeachtet aber dieſes Betragen aller Stände
bei Ankündigung der bevorſtehenden Abdan-
kung Chriſtinens den Anſchein gab, als wenn
alle Schweden die Ausführung deſſelben für
ihr größtes Unglück achteten: ſo wollte doch
eine Schrift, welche man Karl Guſtaven (der,
aus Klugheit ſelten nach der Hauptſtadt kam,
wenn aber dieſes ja geſchahe, gleich, nach-
dem er ſeine Aufwartung bei Chriſtinen ver-
richtet hatte, in ſeine Einſamkeit zurückkehrte,
und mehrentheils auf Oeland ſeine Zeit zu-
brachte) zuſendete, denſelben überreden, daß
nur der Reichsfeldherr, deſſen Sohn Magnus
und der Reichskanzler nebſt dem übrigen ho-
hen Adel aus Eigennutze die Fortſetzung des
Regiments der Königin begehrten, und der
Prinz, falls er Muth genug beſäße, ſich mit
Gewalt der Regierung zu bemächtigen, an
allen übrigen Schweden getreue Helfer finden
werde. Doch dieſer überſendete dieſe Schrift
unverzüglich an die Königin, mit einem Brie-
fe, daß er die in dieſer Schrift enthaltenen
greulichen Verläumdungen der Königin und
des hohen Adels und den hierauf gebauten
grauſamen Rath, ſich durch Aufruhr und Hin-
richtung der Königin und ein Blutbad der

vornehmſten Reichsräthe auf den Thron zu heben, äußerſt verabſcheue. Bei Nachforſchung nach dem Urheber dieſer Schandſchrift erfuhr man bald, daß zween Meſſenier, Sohn und Enkel des berühmten ſchwediſchen Geſchichtſchreibers Johann Meſſenius, dieſelbe geſchmiedet hatten, da doch dieſe Leute die höchſten Wohlthaten der Königin verdankten, indem ſie den Vater aus dem Gefängniſſe zog, in welchem derſelbe vierzehn Jahre bei ſeinem Vater lebte, und zu ihrem Hiſtoriographo erwählte, wobei ſie ihn in den Adelſtand erhob, und mit Gütern, die jährlich 2000 Reichsthaler einbrachten, beſchenkte. Anfangs bemühte man ſich, von ihnen ihre Mitſchuldigen herauszubringen, und ſetzte auch verſchiedene, die ſie angaben, feſt. Als aber der Vater ſagte, daß, wenn man ihn auf die Folter legen wollte, er ſolche Dinge entdecken müßte, daß die Königin wünſchen würde, daß ſie ihm dieſe Ausſagen nicht abgepreßt hätte, hielt man der Klugheit gemäßer, ohne auf ein weiteres Geſtändniß zu dringen, ihn nebſt ſeinem Sohne am 22. Dezember hinzurichten, und alle übrige, die viel oder wenig in dieſe Sache verwickelt ſeyn möchten, einer gänzlichen Straſloſigkeit zu verſichern. Ja dasjenige, was Chriſtina bei dieſer Gelegenheit erfuhr, machte einen ſolchen Eindruck auf

ihr

ihr Gemüth, daß ſie ſich zu einer Reiſe durch das Reich entſchloß, um durch ihre Gegenwart allen Samen der Empörung zu erſticken, wiewohl ſie dieſen Vorſatz auf die Vorſtellungen, daß dergleichen Umſtände ihr vielmehr eine Nothwendigkeit, in der Hauptſtadt zu bleiben, auferlegten, und das Geld zu Beſtreitung der Reiſekoſten fehlte, wieder fahren ließ. Doch das einzige Mittel, ſich die verſcherzte Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen aufs neue zu erwerben; ergriff ſie nicht, ſondern ſtieg in ihren Ausſchweifungen immer höher. Ihr großer Verſtand, Liebe zu den Wiſſenſchaften, ausgebreitete Kenntniſſe, die ſie in vielen Fächern der Gelehrſamkeit ſich erwarb, die Menge von Gelehrten, die ſie aus ganz Europa nach Schweden berufte, ertheilten ihrer Eitelkeit und außerordentlichen Hochachtung für ihre eigene Perſon ſo ſtarke Nahrung, daß ſie ſich über die Urtheile der ganzen Welt und aller vernünftigen Leute hinausſetzte, und die übertriebenen Lobeserhebungen der Gelehrten, mit welchen dieſe die Ehre erwiederten, die nach ihrer Meinung der Gelehrſamkeit und den Gelehrten daraus erwuchs, daß eine regierende Königin von Chriſtinens Fähigkeiten der Beſchäftigung mit ihren Lieblingswiſſenſchaften den Vorzug über die Verrichtungen ihrer königlichen Würde zu geben

 ſchien,

ſchien, für ungezweifelte Beweisthümer hielt, daß alles an ihr den höchſten Ruhm verdiene, da doch ihre Wahl die Felder der Gelehrſamkeit traf, wo man, um ſich darin hervor zu thun, nur ein gutes Gedächtniß, viele Beleſenheit und einen erfinderiſchen Witz beſitzen darf, die aber keinen geraden Einfluß auf die Erweiterung der der Menſchheit würdigſten Kentniſſe und Beſſerung des Herzens haben; woher es kömmt, daß dieſe von jenen ſo oft abgeſondert gefunden werden, daß Gelehrte, welche man wegen jener bewundert, wenn man ſeine Betrachtung auf Gründlichkeit, tiefes Erforſchen der Dinge, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, oder Wachsthum in der Klugheit und Tugend, als Früchte einer wahren Gelehrſamkeit, richtet, eine ausnehmende Schwäche verrathen. Das Aufſehen, welches der große franzöſiſche Weltweiſe des Cartes mit ſeinem neuen Syſtem erregte, zog demſelben bereits 1647. eine Einladung nach Schweden zu. Er bedachte ſich aber ſo lange über Annahme deſſelben, daß Christina erſt im Oktober 1649. ihren Wunſch erfüllt ſahe. Nun bezeigte ſie eine ſolche heftige Begierde, dieſen großen Mann zu nutzen, daß er alle Morgen um 5 Uhr in ihrem Bücherſaale ihr ſeine Kenntniſſe mittheilen ſollte. Aber vermuthlich entriß ihr eben dieſer Eifer

dem-

denſelben ſehr früh, indem er ſchon am 1. Februar 1650. ſtarb. Einige behaupten ſogar, durch ſeine Gegenwart habe ſich Chriſtinens Hochſchätzung dergeſtalt verringert, daß der Gram hierüber die vornehmſte Urſache ſeines Todes geweſen ſey. Seinen Verluſt erſetzte ihr Claudius Salmaſius, obwohl deſſen Stärke gewiß nicht in der Philoſophie, ſondern in den gelehrten Sprachen und den Alterthümern beſtand, und ſeine Seele eine der verdorbenſten war. Ein ſo beſchaffener Mann nahm Chriſtinen, die ſich doch die Klugheit und Weisheit ſelbſt zu ſeyn dünkte, völlig ein, und ſein Aufenthalt in Schweden von 1650. bis 51. trug viel zur Verſchlimmerung ihrer Denkungsart und Sitten bei. Seine Rückkehr nach Leiden beraubte ihn ihrer Hochachtung nicht, ſondern ſie fuhr fort, ſeine Urtheile blindlings zu befolgen, und dieſe allein verurſachten, daß ſie ihre gute Meinung von Iſaac Voſſius und Nicolaus Heinſius verlor, hingegen Bourdeloten, Salmaſii Landsmanne, auf ein bloßes Empfehlungsſchreiben von Salmaſio, mit welchem Bourdelot 1652. zu ihr kam, ihr ganzes Vertrauen zuwendete. Und doch erkannte jeder, außer Chriſtinen, daß er der ſchlechteſte Kerl war. Seine Gelehrſamkeit beſtand in der unverſchämteſten Pralerei. Ob er wohl von den Wiſſenſchaften kaum einige

nige Kunſtwörter und aufgeſchnappte Sätze wußte, und nichts als die Apothekerei erlernt hatte: ſo gieng doch ſeine Dreiſtigkeit ſo weit, daß er ſich als den vollkommenſten Arzt rühmte, und den Schweden einbilden wollte, er habe den ihm vom Pabſte Urban dem achten angetragenen Kardinalshut ausgeſchlagen. Alle Schweden behaupteten, daß er ein Erzſtümper in der Arzeneiwiſſenſchaft ſey, und bewieſen die Wahrheit des Urtheils, welches ſie von ihm fällten, mit einer Menge Kranken, die durch ſeinen Marktſchreierton bewogen worden, ihm ihren Körper anzuvertrauen, und von ihm auf den Kirchhof geliefert waren. Deſſen ungeachtet verließ ſich die Königin nicht nur in Erhaltung ihrer Geſundheit und ihres Lebens blos auf ihn, ſondern hielt ihn ſogar auf Salmaſens Wort für ein Wunder der Menſchheit, der alle Vollkommenheiten beiſammen beſäße. Da aber in der That alle ſeine Vollkommenheiten ſich auf die Geſchicklichkeit, Chriſtinens Schwachheiten auszuforſchen, und ſich bei ihr durch Lügen und Verläumdungen aller derer, die ihm bei ihr im Wege ſtanden, Singen der ſchändlichſten Lieder, ſein Spielen auf der Cither, weit ausgebreitete Wiſſenſchaft in allen Arten der Wohlgerüche, und Erfahrung in der Kochkunſt einſchränkten: ſo bewies er ſeine Ge-

ſchick-

ſchicklichkeit zuvörderſt darin, daß er nicht nur Nauden, Bocharten, Courtinen, Meibomen und alle andere Gelehrte, die damals in Chriſtinens Gunſt ſtanden, ſondern auch den Grafen Magnus de la Gardie ſtürzte, obgleich dieſer ſo viel bei ihr galt, daß, wenn ſie ſich je zur Heirath entſchließen mögen, und blos aus Zuneigung ſich einen Gemahl wählen können, kein anderer als er dieſes Glück erlangt haben würde. Ja Chriſtine beſchimpfte ihre eigene Ehre wegen dieſes Unwürdigen ſo ſehr, daß, als Magnus ſich gegen ſie über ihn beſchwerte, und die Zeugen nannte, welche er zum Beweiſe aufführen konnte, daß Bourdelot ihn bei der Königin angeſchwärzt hatte, ſie nicht nur ſagte, Bourdelot habe nichts wider den Grafen gegen ſie geſprochen, ſondern auch zween von den Zeugen, auf die ſich Magnus berufte, insgeheim zu ſich kommen ließ, um ihnen zu befehlen, daß ſie in Magnus Gegenwart denſelben durch ihr Leugnen beſchämen ſollten, die übrigen aber als Betrüger und Schurken ausſchalt. Doch man darf über dieſe Aufführung der Königin nicht erſtaunen, wenn man höret, daß dieſer Nichtswürdige ſie zu überreden wußte, daß es weder einen Gott noch eine Tugend gebe, und daß ſie die ihr von ihm beigebrachten vortrefflichen Grund-

ſätze erkennen zu geben kein Bedenken trug. *) Dieſes ſein Anſehen brachte es auch dahin, daß Chriſtina ihre Geſinnung in Anſehung der auswärtigen Kronen änderte, und ihre Neigung von Frankreich auf Spanien wendete. Sein Bewegungsgrund hiezu war, daß bei dem jetzigen innerlichen Kriege in Frankreich der Prinz von Condé, deſſen Leibarzt ſein Oheim geweſen war, deſſen Namen er mit Veränderung ſeines eigenen Geſchlechtsnamens, Michon, angenommen hatte, nun ſeinen Haß gegen den franzöſiſchen Hof durch die ſpaniſchen Waffen zu ſättigen trachtete, welche Bemühung Bourdeloten die Hochſchätzung Chriſtinens für Condé erleichterte, den ſie nach ihrem Geſchmacke, der allenthalben das Romanhafte aufſuchte, mit dem Namen ihres Helden belegte. Auf ſein Eingeben befahl ſie daher dem Reichskanzler, der und deſſen Haus ſeit dem Anfange des Jahres 1651. aufs neue die größten Gnadenbezeigungen von ihr genoß, den ſpaniſchen Envoyé extraordinaire, Antoine Pimentelli, der den

16.

*) Daß viele von dieſen Behauptungen falſch ſeyen, iſt wohl kaum zu bezweifeln, da die Parteilichkeit, mit welcher hier Chriſtine geſchildert wird, ſo viel Sonderbares ſie auch wirklich an ſich hatte, nicht verkannt werden kann. D. H.

16. Auguſt ſeinen Einzug in Stockholm hielt, mit ſolchen Ehren aufzunehmen, daß ſie dem franzöſiſchen Reſidenten Piques (Chanut verließ bereits 1651. Schweden, um einen Frieden zwiſchen dieſem Reiche und Polen zu Lübeck zu ſtiften) Verdacht erregten.

Bei ſolchem Betragen der Königin darf man ſich nicht verwundern, wenn bei dem diesjährigen Reichstage, ungeachtet der Reichskanzler alle Beredtſamkeit zum Ruhme ihrer Regimentsverwaltung anwendete, um die Stände zu Bewilligung der neuen Auflagen, welche ſie begehrte, zu vermögen, durch ſeinen Sprecher der Königin ihr gegebenes Wort, ſobald man des Friedens verſichert ſey, dem Reiche die zu Führung des Krieges nothwendig erforderlichen Laſten abzunehmen, und daß die Einträglichkeit der in Deutſchland erworbenen Länder die Königin in den Stand ſetze, dieſes Verſprechen zu erfüllen, zu Gemüthe führte; wohl aber, daß ſonſt kein Stand hiebei den Bauernſtand unterſtützte, und daher der Reichstagsſchluß nicht nach dem Wunſche des Bauernſtandes ausfiel. Denn Bourdelot mißbrauchte ſein Anſehen dergeſtalt, daß das Mißvergnügen darüber alle Stände, keinen ausgenommen, aufbrachte, indem ſelbſt von den größten Herren Niemand anders, als wenn er ihm den Zutritt zur Königin verſtattete,

tete, dieſelbe zu ſprechen bekam, und er aus dieſer Urſache von den großen, wiewohl in der Geſinnung, als die Indianer den Teufel anbeten, nämlich ihn abzulenken, ihnen Schaden zu thun, 1653. auf 20000 Reichsthaler Neujahrsgeſchenke empfieng. Der Haß gegen ihn erſtreckte ſich bis dahin, daß man einmal verſuchte, ihn auf dem Wege über eine Brücke ins Waſſer zu werfen, und er ſeit dieſem Vorfall ſich nie ohne gute Begleitung auf die Gaſſe begab. Weil nun in Entfernung dieſes Lieblings der Königin der Vortheil des franzöſiſchen Hofes mit dem Verlangen aller Schweden übereinſtimmte: ſo wendeten einige von dieſen ſich an Piques, bei ſeinem Hofe zu veranſtalten, daß derſelbe ihn durch das Verſprechen einer einträglichen Ehrenſtelle aus Schweden zöge. Aber Piques weigerte ſich wegen Mißlichkeit, ob Bourdelot dieſer Abrufung folgen, und ſich nicht vielmehr dieſer hohen Erbietung dazu bedienen werde, noch aufgeblaſener zu werden, ihnen hierin zu willfahren. Doch dieſes war nicht der einzige Weg, den man einſchlug, das Vaterland von dieſer Peſt zu befreien, ſondern auch die Geiſtlichkeit predigte öffentlich wider die am Hofe herrſchende Ohngötterei und wüſte Lebensart. Die Königinmutter, die jetzt bei ihrer Tochter ſich aufhielt, ärgerte ſich

über die Ausſchweifungen derſelben ſo ſtark, daß ſie ſolche nicht länger anſehen wollte. Ehe ſie aber dieſen Vorſatz ausführte, glaubte ſie, verbunden zu ſeyn, ihre Tochter durch Vorhaltung der Gerichte Gottes von ihrem Verderben zurückzurufen. Doch vorher überlegte ſie dieſe Sache mit einigen Reichsräthen und Geiſtlichen, und der einhellige Rath derſelben beſtärkte ſie darin. Aber ihre Tochter nahm ihre Erinnerung ſo übel auf, daß ſie, ohne wie ſonſt mit dem Namen Majeſtät zu ihr zu reden, ſie aufs heftigſte anfuhr. Weil ſie vergäße, daß ſie Mutter und Unterthanin ſey, müſſe ſie ihr nicht verdenken, daß ſie auf einen Augenblick das Verhältniß einer Tochter bei Seite legte, um die Sprache einer herrſchenden Königin anzunehmen. Sie erſtaune aufs äußerſte über ihre Kühnheit, ſich in ihre Aufführung zu miſchen, beſonders da es Dinge betreffe, von welchen ſie nicht die mindeſte Kenntniß habe. Sie thäte beſſer, ſich blos um ihre Hunde und ihr Bauen zu bekümmern. Denn ſie ſey die armſeligſte und ſchwächſte Weiberſeele, die ſie je gekannt habe, und ſie denke nie ohne Verdruß daran, daß ſie ihre Mutter ſey. Eine ſo unanſtändige Begegnung erregte eine Thränenfluth, die das Geſicht der Königinmutter überſchwemmte. Aber Chriſtina blieb dabei ganz

un-

unempfindlich, und verließ ihre Mutter, ohne daß ſie das geringſte zu Linderung ihres heftigen Schmerzes that. Ja wie man ihr, noch zwo Stunden hernach, berichtete, ihre Mutter wolle keinen Menſchen um ſich leiden, noch ihre Thränen ſtillen laſſen, bediente ſie ſich der unmenſchlichen Worte: So will ichs haben; ſie muß lernen, daß ſie eben ſo gut meine Unterthanin als Mutter iſt. Erſt nach ſechs Stunden, da man ihr berichtete, der Schmerz ihrer Mutter daure noch mit gleicher Stärke fort, gieng ſie zu ihr, und machte ihr ein freundlich Geſicht und einige Liebkoſungen, welche zwar einigermaßen die Heftigkeit der Betrübniß ihrer Mutter minderten, aber ihre Abreiſe nach Nyköping nicht rückgängig machten. Chriſtina ſahe es auch gewiß gerne, daß ſie ſich von ihr entfernete. Aber alle, die nicht zur bourdelotiſchen Partei gehörten, kränkte es, daß die Königin jetzt mit der äußerſten Freiheit Gott, ihre Mutter, ihre Unterthanen, und allen Wohlſtand öffentlich verachtete. Denn ſie machte ſichs zur Ehre, keine Religion zu haben. Man hörte von ihr, die Gerechtigkeit würde nur von ſchwachen Seelen ausgeübt, andere brauchten ſie nicht weiter, als in ſo fern ſie ihnen zum Nutzen gereiche. Sie belegte alle ihre Unterthanen mit

dem Namen Dummköpfe, und würdigte ſie nicht mehr, ſich ihrer Dienſte zu bedienen, oder mit ihnen zu ſprechen; ja ſie gieng in ihrer Kränkung ſo weit, daß ſie ſich ſehr ſelten außerhalb dem Palaſte ſehen ließ, und faſt nie öffentliche Tafel hielt. Mußte es ihr nicht den lauteſten Tadel nicht nur des franzöſiſchen Hofes, ſondern auch aller ihrer Unterthanen zuziehen, wenn Pimentelli faſt täglich zweimal zu ihr kam, und ſie ſich gemeiniglich einige Stunden ganz allein mit ihm verweilete, und ſogar ganze Nächte ihn bei ſich behielt, oder mit ihm und zween oder drei andern Ausländern bis zum Anbruch des Tages herumfuhr, kurz, ſo vertraulich mit ihm umgieng, daß man öffentlich ſagte, daß ihre Neigung gegen ihn die Geſetze der erſten Tugend eines Frauenzimmers verletze. Die noch am gelindeſten urtheilten, meinten, ſie müſſe ſich durch ihre ſeltſame Lebensart eine Verrückung zugezogen haben, und bauten dieſes Urtheil darauf, daß man an dem ganzen waſiſchen Hauſe bemerket habe, daß daſſelbe dieſem Unglücke unterworfen geweſen ſey. In einigen Gegenden von Dalekarlien, Smaland und Nerike erregten die Bauern wegen der ihnen durch den letzten Reichstag aufgelegten Laſten eine offenbare Empörung, und ernannten aus ihren Mittel einen König und

hohe

hohe Reichsbeamte. Doch zum Glücke wä-
ren ſie erſt auf 500 Mann ſtark, als man
ſich bereits ihnen entgegen ſetzte. Alſo ward
dieſer Aufruhr ohne Schwierigkeit und groſ-
ſes Blutvergießen in der Geburt ertödtet, und
am 12. April empfiengen der König und Reichs-
kanzler zu Stockholm die verwirkte Strafe
der Landesverräther. Die Hauptſache aber,
die Pimentelli's Aufenthalt bei Chriſtinen be-
werkſtelligte, verbargen beide aufs ſorgfäl-
tigſte, als welche die Königin und Pimentel-
li'n, falls ſie die Schweden erfahren hätten,
der äußerſten Gefahr ausſetzte. Ich meine
Chriſtinens Uibergang zur katholiſchen Reli-
gion. Denn da ſie immer mehr ihres Va-
terlandes und der Bewohner deſſelben über-
drüſſig wurde, und an dem Stande einer
herrſchenden Königin wegen des Glanzes,
der Verehrung, Gewalt und Einkünft, die
ihn vergeſellſchaften, Vergnügen, aber die
damit eben ſo genau verbundenen Arbeiten
und Verdrüßlichkeiten unerträglich fand: ſo
ſchien ihr die Annahme der katholiſchen Re-
ligion das einzige Mittel, dieſe widerwärti-
gen Neigungen zu befriedigen. Denn wenn
ſie ſich zu derſelben bekannte, war ſie verſi-
chert, falls ſie durch ihre Abdankung vom
ſchwediſchen Reiche ſich von allen ihr läſtigen
Bürden des königlichen Standes entledigte,

und

und zugleich ſich die Freiheit verſchafft: ihr Vaterland zu verlaſſen, das Land, worin ſie Luft, Menſchen, Sprache und überhaupt alles äußerſt ſchlecht, rauh und abſcheulich fand, ungeachtet ſie nie ein anderes geſehen hatte, bei ihrer Begierde zum Reiſen, beſonders in die Länder, die ſie als Wohnſitze des beſten Geſchmacks vorzüglich zu beſuchen wünſchte, weil in allen denſelben die katholiſche Religion die einzige, oder doch mit Unterdrückung anderer Religionen die herrſchende war, allenthalben nicht blos als eine Königin, von der man ſagen konnte, ſie habe lediglich aus Uiberzeugung, daß die katholiſche Religion die allein wahre ſey, eine Krone ihrer Seligkeit wegen fahren laſſen, ſondern als eine Tochter und Erbin eines Guſtav Adolfs, der in Beſchützung der proteſtantiſchen Religion wider den Verfolgungsgeiſt der römiſchen Kirche ſein Leben aufgeopfert hatte, mehr Ehre zu genießen, als ſie wirklich auf dem ſchwediſchen Throne ſchmeckte, und von dem, was ſie aus Schweden mitzunehmen gedachte, dem Gehalte, welches ihr Schweden jährlich zahlen würde, und dem anſehnlichen Zuſchub, den ſie ſich vom Pabſte und allen katholiſchen Fürſten mit unzweifelhafter Gewißheit verſprach, einen weit mehrern Aufwand zu ihrem Vergnügen zu machen, als wenn ſie Königin von Schwe-

den verblieb. Das Gewiſſen und die Wahrheit oder Falſchheit einer oder der andern Religion kam hiebei gar nicht in Anſchlag. Denn weil Chriſtina gar keine Religion mehr hatte, war es ihr gleichgültig, zu was für einer ſie ſich dem Namen nach bekannte, und ſie wählte nach ihren ietzigen Grundſätzen diejenige, welche im Zeitlichen ihr am meiſten nützte. Wenn fölglich katholiſche Schriftſteller Chriſtinens Religionsänderung für den herrlichſten Sieg ihrer Religion preiſen, thun ſie es entweder wider ihr eigenes beſſeres Wiſſen, um den Vortheil aus dieſer Begebenheit zu ziehen, welchen ihnen der Vorwand darreichet, durch welchen Chriſtina ihre wirkliche Gründe bedeckte, oder weil ſie als Lobredner Chriſtinens die Sache von dieſer Seite betrachten müſſen, oder weil ſie aus Schwäche ihrer Einſichten, Eingenommenheit für ihre Kirche, oder Mangel hinlänglichen Unterrichts in Chriſtinens Lebensgeſchichte den Schatten für das Weſen ergreifen. Der Orden der Jeſuiten rühmt ſich, ihrer Kirche die Ehre dieſes Triumphs erworben zu haben. Aber wem darunter dieſes große Verdienſt gebühre, darüber ſtreiten viele Glieder deſſelben mit einander. Philipp Macedo, der unter dem Kleide eines Sekretairs des portugieſiſchen Geſandten 1650.

nach

nach Schweden kam, eifert gegen ſeinen Mitbruder, Gottfried Frank, der ihm dieſe Ehre rauben und ſich zueignen will, obgleich nach den Berichten, die einer und der andere von ſeiner Theilnehmung an dieſer Sache bekannt gemacht hat, beide, wiewohl zu verſchiedenen Zeiten, ſich damit beſchäftigt haben, und der Fehler eines ſowohl als des andern darin lieget, daß er dem andern die Gerechtigkeit nicht erzeigen will, zuzugeben, daß derſelbe etwas zu dieſer Begebenheit beigetragen habe. Beide führen ſo wahrſcheinliche Umſtände an, daß es wider alle Vorſchriften der Beweisthümer in den Thatſachen zu laufen ſcheinet, wenn man ihren Erzählungen den Beifall verſagte. Nichts deſto weniger finden ſich eben ſo wichtige Gegengründe zur Behauptung, daß Bourdelot durch die Grundſätze, welche die Königin von ihm erlernte, erſt 1652. und alſo zwei Jahre hernach, als dieſe Jeſuiten von Chriſtinen vernommen haben wollen, daß ſie den Entſchluß gefaßt habe, ihre Krone und ihr Vaterland, um ſich zur katholiſchen Religion zu wenden, aufzugeben, den erſten Grund zu dieſem Werke geleget, Pimentelli aber daſſelbe vollendet habe. Weil es aber hart zu ſeyn ſcheinet, da beide Erzählungen den Stempel der Glaubwürdigkeit beſitzen, entweder

eine oder die andere, als eine leere Erdichtung zu verwerfen: ſo ließen ſich beide auf die Art vereinigen, daß Chriſtina mit den beſagten Jeſuiten zu den von ihnen angezeigten Zeiten Religionsgeſpräche geführet, und hiedurch ſie zu der Vermuthung veranlaßt habe, als wenn ſie die Königin bereits völlig gewonnen hätten, und blos der Mangel der Gelegenheit eines genugſamen Umganges mit katholiſchen Geiſtlichen ihre gänzliche Erklärung noch zurück halte, oder daß Chriſtina wirklich bereits zu der Zeit mit ſolchem Vorhaben umgegangen ſey, aber, nachdem ſie ſich 1651. zu Fortſetzung ihrer Regierung bewegen ließ, ſo lange wieder aufgegeben habe, bis Bourdelots Unterricht ſie wiederum auf dieſe Gedanken brachte. Der franzöſiſche Reſident alſo ſowohl als ganz Schweden irrte ſich in den Schlüſſen, die ſie daraus zogen, daß die Königin wegen Bemerkung des allgemeinen Haſſes wider Bourdelot ſich entſchloß, ihn aus Schweden nach Frankreich zu laſſen, und zu eben der Zeit Pimentelli nach Spanien zurückſchiffte. Denn Bourdelot ſagte öffentlich, daß die Königin ihn nicht verabſchiede, ſondern nach Frankreich ſchicke, überaus angenehme und nützliche Sachen zu betreiben. Pimentelli aber kehrte, als er kaum ein Paar Tage auf der See geweſen war, unter dem

Vor=

Vorwande eines Schadens zurück, den ſein Schiff erlitten habe, und ſetzte ſeine vorige Lebensart mit Chriſtinen fort, die ihm ſogar im Schloſſe ſeine Wohnung einräumte, und dieſe außerordentliche Gunſt damit rechtfertigte, daß ſie ihn blos hiedurch wider Gewalt ſichern könnte, indem ihn bei ſeiner Abreiſe aus der Hauptſtadt das Volk mit tauſend Unglückswünſchen begleitete, und er ſich frei für den Urheber der neuen Ungnade des Grafen Magnus ausgab, dem nach Bourdelots Entfernung Chriſtina alle vorige Gunſt wieder zu ſchenken ſich geſtellt hatte. Denn alle Umſtände bezeugen, daß Chriſtina nur in der Abſicht dieſem Herrn wieder ihre Gnade auf einen Augenblick zuwendete, um Gelegenheit zu finden, ihn durch die niederträchtigſten Kunſtgriffe und Verhetzungen anderer Perſonen wider ihn ums Leben oder wenigſtens um die Ehre zu bringen, welches letzte Vorhaben ſie durch Benehmung der Verrichtungen ſeines Schatzmeiſteramtes und Verweiſung auf ſeine Güter bewerkſtelligte. Sie ließ ſich auch alle Vorſprache des Erbfürſten, deſſen Schweſter Maria Euphroſina 1647. an ihn verheirathet wurde, des Reichskanzlers und des ganzen Reichsrathes nicht bewegen, ihn wieder nach Hofe kommen zu laſſen. Dieſer Herr bezeugte daher öffentlich die höch-

ſte Freude, als bald nach Antritt des Jahres 1654. Chriſtina ſich zu Niederlegung ihrer Regierung mit allem Ernſte anſchickte, und ſolchen Entſchluß am 25. Februar dem Reichsrathe als unwidertreiblich ankündigte. Ob man nun gleich Ehren wegen ſie bat, denſelben zu ändern, ſo war doch jetzt das ganze Reich ihrer ſchon ſo überdrüſſig, daß blos der Reichsdroſt Brahe und das oxenſtirniſche Haus dieſe Bitte ernſtlich meinten. Nur verzögerte ſich die Ausführung über das jährliche Einkommen, die Landſtücke, von welchen ſie daſſelbe zu heben, und die Freiheiten, welche ſie auf dieſe Landſtücke zu haben begehrte. Denn ſie verlangte ein jährliches Einkommen von 200000 Reichsthalern, und zwar daß man ihr hiezu Gothenburg mit der dazu gehörigen Landſchaft, Pommern und die Inſel Oeland und Gothland mit uneingeſchränkter oberherrlicher Gewalt und der Macht, ſie nach Belieben zu veräußern, einräumen ſollte. Denn das jährliche Einkommen dünkte dem Reichsrathe übermäßig, die Wahl der Länder aber und die Forderung der oberherrlichen und Veräußerungsmacht erregte gar den Verdacht, als wenn ſie dieſelben vom Reiche an das öſterreichiſche Haus bringen wolle. Denn nicht nur die immer fortdauernden geheimen Geſpräche mit Pimentelli und

dem kurz vorher hinzugekommenen kaiſerlichen Staatsmanne, Graf Raimund Montecuculi, ſondern auch das Begehren der Königin, daß ihr Aufenthalt außer dem Reiche ſie der Rechte auf die eingeräumten Länder nicht berauben ſollte, ſondern noch mehr die Anſtalten, welche ſie zu ihrer Reiſe machte, da ſie ſo viel Gut einſchiffte, als wenn ſie nie nach Schweden zurückkommen wollte, machten dieſe Muthmaßung überaus wahrſcheinlich.

Hiezu kam noch, daß ſowohl Montecuculi als Pimentelli eben jetzt nach ihren Höfen zurückgiengen, gleichſam um dieſelben von ihren geheimen Unterhandlungen mit Chriſtinen zu unterrichten, eine Zeitung von Feindſeligkeiten, die Königsmark wider die Stadt Bremen unternahm, ohne daß dieſe wichtige Angelegenheit im Reichsrathe vorgetragen war, ja ohne daß die Königin dem Reichskanzler davon die geringſte Wiſſenſchaft gab, welches vermuthen ließ, als trachte Chriſtina hiedurch dem Kaiſer Gelegenheit und ſcheinbare Urſache zu geben, Schweden zu einer Zeit, da es ſowohl vom Kriegsvolke als Geldmitteln äußerſt erſchöpft war, alle deutſche Länder zu nehmen, und daß das Geheimniß von der Religionsveränderung der Königin ausbrach, und dem ganzen Reiche bekannt wurde, über welches Gerücht Chriſtina ſich

zwar überaus unwillig zeigte, und es zu dämpfen ſich bemühte, aber doch durch die unnatürliche Aufführung gegen ihre Mutter, als dieſelbe ihr wegen dieſer Sache Vorſtellungen that, daſſelbe beſtärkte. Ja ſtatt daß die Klugheit rieth, um die Stände gefällig gegen ihre Fo:derungen zu machen, durch ihre letzten Handlungen das Vergangene zu verbeſſern, handelte ſie jetzt ohne einige Zurückhaltung ſo, als wenn ſie nur deswegen des Reiches ſich begeben wolle, weil ſie alles darauf angelegt habe, daß es zu Grunde gehen ſolle. Hiedurch verlor ſie zuletzt auch diejenigen wenigen Freunde, die ſo lange ſie von der Abdankung zurückzuhalten ſuchten, und der Reichskanzler wies dem Reichsrathe und den im Mai zu Berichtigung der Abdankungsſache zu Upſal verſammleten Ständen bei den Vorträgen der Königin den Schaden, der dem Vaterlande aus Bewilligung derſelben entſprießen würde. Hätte nicht ihr Nachfolger theils aus Erkenntlichkeit, theils aus Beſorgniß und ſchon gehabter Erfahrung der Veränderung der Abdankungsgedanken (wobei er Gefahr lief, nicht nur, daß ſeine Gelangung auf den Thron verſchoben, ſondern auch, daß ſie gar vernichtet, ja eben das ihm von Chriſtinen zu ihrer Nachfolge beſchiedene Recht dieſe wankelmüthige Königin be-

we-

wegen möchte, ihn zu tödten, wie ſie denn gegenwärtig ſich gar ſehr, wiewohl wegen ſtandhaften Widerſpruchs des Reichsrathes vergeblich beſtrebte, auf den Fall, daß er ohne männliche Erben ſtürbe, Klas Totte, den ſie in den Grafenſtand erhob, zum Reichsfolger ernennen zu laſſen,) nebſt dem allgemeinen Wunſche, daß dieſe verderbliche Regierung aufhörte, die Stände geneigt gemacht, alles ohne offenbaren großen Schaden des Reiches Thunliche zuzuſtehen: ſo würde ſie gewiß überaus wenig erhalten haben.

Aus dieſen Urſachen vereinigte man ſich mit ihr auf folgende Bedingungen: Sie übertrug alles Recht auf Schweden ohne einigen Vorbehalt auf Karl Guſtav; behielt ſich aber für ihre Perſon alle Unabhängigkeit und uneingeſchränkte Gewalt über ihre Hausbedienten vor, daß ſie ſowohl von ihren vorherigen als künftigen Handlungen Gott allein Rechenſchaft abzulegen verbunden wäre, doch dergeſtalt, daß ſie nichts wider den Inhalt dieſes Abdankungsvergleichs wider den König und das Vaterland vornähme. Ihre Güter ſollten von aller Gerichtsbarkeit oder Vorenthaltung wegen gemachter Schulden befreit ſeyn. Zu ihrem Unterhalte bekam ſie Stadt und Schloß Norköping, die Inſeln Gothland, Oeland und Oeſel, Stadt und

 Schloß

Schloß Wolgaſt nebſt den Tafelgütern in Pommern, und die Aemter Pöl und Neukloſter in Meklenburg, in welchen Gegenden alle Verſchenkungen und Verſetzungen von der Krone an ſich gebracht werden ſollten, daß ſie die völligen Nutzungen davon heben möchte. Dieſe Länder ſollten ihr den Eid der Treue, doch dem Rechte des Königs und der Krone unbeſchadet, leiſten, und ſie in denſelben die Bedienungen, doch nach Vorſchrift der Geſetze, vergeben dürfen. Das Beſatzungs, Oeffnungs- und Durchzugsrecht aber behielt, die Krone. Nach ihrem Tode ſollten alle dieſe Güter ohne Verminderung, außer daß ſie drei Aemter in Pommern und eines auf Oeſel, doch nur an ſchwediſche Unterthanen, verſetzen dürfte, an die Krone zurückfallen. Die Urkunden hierüber ſtellten ſie, die Stände und Karl Guſtav am 6. Junius Vormittags aus, und nach deren Unterzeichnung trat ſie durch eine Ablegung aller Zeichen der königlichen Würde und durch eine Rede, in welcher ſie die rühmliche Seite ihrer Regierung mit der ihr natürlichen Kunſt vorzeigte, die Regierung an Karl Guſtaven ab. Sie überlieferte ihm dieſelbe wirklich in dem ſchlechteſten Zuſtande. Denn, außer daß faſt alle Krongüter veräußert waren, haftete eine Schuldenlaſt von 5 Millionen Reichsthaler

auf

auf der Krone, und das ganze Einkommen des neuen Königs belief ſich nur auf 800000 Reichsthaler, und bei ſo beſchaffenen Umſtänden ſahe der neue König auch keine Möglichkeit, durch Borgen Geld zu Beſtreitung der dringenſten Bedürfniſſe des Staates und Befriedigung einiger Gläubiger, die auf ſchleuniger Bezahlung beſtanden, aufzubringen. Sogar die nothwendigſten Dinge gebrachen ſeiner Perſon. Denn weil er hoffte, die Königin werde ihm das Schloß zu Stockholm in dem Stande laſſen, als es war, ob wohl das, was er zu Upſal ſahe, das Gegentheil ſchließen ließ, indem ſie dort alles, was nur fortzubringen war, wegnahm, daß ſie nicht einmal der Tapeten in der Kirche verſchonte, und ihrem Nachfolger an beweglichen Gütern nur zwo Tapeten und ein altes Bettgeſtell hinterließ, beſchenkte er ſie mit allem Geräthe ſeines bisherigen Wohnſitzes auf Oeland, und ſahe ſich von allem entblößet. Das ganze Vermögen, welches Chriſtina ſo ſehr zuſammenſuchte, es auf ewig ihrem Vaterlande zu entziehen, ſchätzte man über 6 Millionen franzöſiſche Pfunde. Daher fällte der Reichskanzler wenige Tage, nachdem Chriſtina bei Betretung des däniſchen Bodens in Schonen mit dem Tone der größten Freude ausrief, daß ſie ſich jetzt endlich in Freiheit und außer

Schwe-

Schweden ſehe, wohin ſie nie wieder zu kommen hoffe, von ihr das gerechte Urtheil, daß Schweden innerhalb 40 Jahren keinen gröſſern Feind, als ſie, gehabt habe, und ihr Vater, wenn derſelbe noch lebte, und ſehen möchte, wie ſie ſich für Spanien erkläre, ſie in Stücken zerreißen würde. Ja als dieſer große Staatsmann und eifrige Verehrer ihres großen Vaters am 28. Auguſt in einem Alter von 71 Jahren mit dem großen Vergnügen, ſeinen Sohn Erik als ernannten Nachfolger in dem ſo viele Jahre mit ſo hohen Ehren verwalteten Amte zu ſehen, ſeine Tage mit dem ſanfteſten Tode beſchloß, zeugten ſeine letzten Worte von der Größe ſeiner Betrübniß über Chriſtinen: „Ich ſagte es ihr zum Voraus, ſie würde das, was ſie that, bereuen. Aber ſie iſt närriſch geworden.„ Hier holte er einen tiefen Seufzer, und dann fügte er hinzu: „Doch iſt ſie die Tochter des großen Guſtav.“ m)

Karl

m) Khevehnh. Annales Tom. XII. Chemniz Th. II. Pufendorf ſchwed. deutſche Kriegsgeſch. Buch. V—XXVI. Theatrum Europaeum Tom. III—VII. Loccenius. Mémoires de ce, qui s'eſt paſſé en Suede tirez de depeſches de Mr. Chanut. Tomes III. Wildii hiſt. Sueciae p. 640—672. Adlzreitter. Ludolfs und Junkers Schaubühne der Welt Th. II. und III. Arckenholtz Memoires concernant Chriſtine.

Ge-

In einer ſo erbärmlichen Verfaſſung erlangte Karl Guſtav das ſchwediſche Reich, welches noch ein größeres Elend befürchtete, wenn dieſer neue König, ohne daß er Zeit gehabt, die gegenwärtige Verwirrung zu heben, ſterben ſollte, indem ſeine geſchwächte Geſundheit, weil er wider ſeine Neigung in Deutſchland im ſtarken Trinken den Soldaten und Staatsleuten, an deren Freundſchaft ihm gelegen war, ſich gefällig machen mußte, kein langes Leben von ihm vermuthen ließ. Daher ſorgte man zuvörderſt für ſeine Vermählung, und am 24. Oktober genoß Schweden die Freude, ihn mit der hollſteingottorpiſchen Prinzeſſin, Hedwig Eleonora, ſeine Heirath vollziehen zu ſehen. Zu gleicher Zeit beſorgte man die Wiedererlangung des für das ſchwediſche Reich wegen der Handlung überaus wichtigen guten Vernehmens mit Portugal, welches Reich Chriſtina durch eine Erklärung, die ſie deſſen an ihrem Hofe ſich aufhaltenden Reſidenten aus einer thörichten Gefälligkeit für Pimentelli am 12. Mai mitten unter den Vorbereitungen zu ihrer Abdankung thun ließ, daß

Geheime Geſchichte von Karls XI. Regierung im 35. Eingange des kurieuſen Bücher- und Staatskabinets.

daß ſie von nun an ſeinen Herrn nur für einen bloßen Herzog von Braganza und unbefugten Anmaßer des portugieſiſchen Reiches erkenne, aufs empfindlichſte beleidigt hatte. Auch endigte man die Sache mit der Stadt Bremen am 24. November durch einen gütlichen Vergleich, kraft deſſen, mit wechſelſeitigem Vorbehalt des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen auf die Landſäſſigkeit der Stadt und der Stadt auf ihre Unmittelbarkeit, dieſe an den König und alle deſſen Nachfolger die Huldigung nach dem Formular des 1637. dem Erzbiſchofe geleiſteten Eides leiſtete, auch zu andern dem Könige nützlichen Bedingungen ſich verſtand. Im folgenden Jahre 1655 aber hielt der König nach Vollendung ſeiner Reichsreiſe einen Reichstag, auf welchen er den Ständen vortrug, daß der gegenwärtige Krieg zwiſchen Polen und Rußland Schweden die Nothwendigkeit auferlege, für ſeine eigene Sicherheit und Verwahrung der liefländiſchen Grenze zu ſorgen, dieſes aber nicht ohne Vermehrung der Kriegsmacht zu Lande und Waſſer und Vorſorge für die zu einer ſolchen Rüſtung erforderlichen Geldmittel geſchehen könne. Er fügte hinzu, daß kein anderer Weg der Krone die zu Beſtreitung der Reichsnothdurft erforderlichen Koſten zu verſchaffen ſich zeige, als

daß

daß man eine Unterſuchung über die Veräußerung der Krongüter anſtelle. Der Reichsrath trachtete zwar dieſe Unterſuchung durch Vorwendung, daß dieſelbe lange dauern werde, und daß es daher beſſer ſeyn würde, mittlerweile der Krone durch Auflagen Rath zu ſchaffen, abzukehren. Wie er aber den König unbeweglich und durch den Beiſtand dreier Stände geſtärkt ſahe, unterwarf er ſich, und Karl Guſtav bediente ſich der ihm günſtigen Zeitumſtände mit ſolcher Mäßigung, daß, da die drei Stände darauf drangen, daß die Unterſuchung von der Zeit des norköpingiſchen Schluſſes 1604. anheben ſollte, auf ſeine Verfügung man nur bis zum Todestage Guſtav Adolfs zurückgieng, und feſtſetzte, daß alle ſeit dieſer Zeit verſchenkte Krongüter nach dem Inhalt des beſagten norköpingiſchen Schluſſes, den man aufs neue für ein ewiges unwandelbares Reichsgeſetz erklärte, eingerichtet, und folglich aus Allodialgütern wieder in Lehne verwandelt werden, die Beſitzer aber den vierten Theil davon der Krone abgeben ſollten. Ferner vernichtete man alle Anwartſchaften auf Krongüter. Verkaufte Krongüter, wozu man auch die zu Bezahlung der dem Reiche geleiſteten Dienſte angeſchlagenen rechnete, ſollten den Beſitzern vor geleiſteter Bezahlung nicht

ent=

entzogen werden. Aber unmißliche Krongüter ſollten, wenn ſie ſeit dem 6. November 1632. verſchenkt worden (weil die Beſitzer ihnen ſelbſt zuzuſchreiben hätten, daß ſie ſich um Schenkungen ſolcher Güter beworben, deren Untrennbarkeit von der Krone allgemein bekannt ſey,) ſogleich zurückgenommen, wenn ſie aber verkauft oder verſetzt worden, unverzüglich wieder an die Krone gekauft oder eingelöſet werden. Außer dem Bewegungsgrunde der Billigkeit, welche Karl Guſtaven zu dieſer Mäßigung vermochte, die ſo weit gieng, daß er nicht einmal den vierten Theil, den ihm dieſe Verordnung von allen ſeit 1632. geſchenkten Gütern ertheilte, genau ſuchte, ſondern ſich darüber mit der Schätzung der Beſitzer befriedigte, rieth ihm aber auch ſein Vorhaben, durch Angriff eines von den Nachbarn, welche ſeit einigen Jahren Schweden auf vielfältige Arten beleidigt, und hiedurch offenbart hatten, daß ſie die erſte günſtige Gelegenheit, durch Bekriegung deſſelben ihm etwas abzugewinnen, mit größtem Verlangen erwarteten, den übrigen mehrere Achtung für Schweden zu erwecken, oder auch durch Beſiegung dieſes erſten Feindes ſich den Weg, andere mit Vortheil anzufallen, zu bahnen. Denn wenn die Kriegsgeſchäfte, ſo wie es ſich gebührte, beſorgt

ſorgt werden ſollten, ſo konnte er wenige Zeit auf neue Einrichtungen in den innern Reichsangelegenheiten wenden, und zugleich gebot ihm die Klugheit, keinen Saamen zu innerlichen Unruhen auszuſtreuen, der den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen außerhalb Landes ſtören möchte, und erforderte die Beibehaltung der Freundſchaft des Adels, und daß derſelbe in guten Vermögensumſtänden blieb. Da der König ſich nun bereits völlig entſchloſſen hatte, einen ſeiner verdächtigen Nachbarn zu bekriegen: ſo hatte er die meiſte Urſache, ſeine Waffen wider Polen zu kehren. Die Begebenheiten dieſes Krieges erzählet meine polniſche Geſchichte, und berühret zugleich, daß der ruſſiſche Czar während dem polniſchen Kriege 1656. das ſchwediſche Reich mit Krieg überzogen habe. Die ausführliche Beſchreibung dieſes ruſſiſchen Krieges aber muß ich, weil dieſer Zeitraum der ſchwediſchen Geſchichte weitläuftiger geworden iſt, als ich Anfangs dachte, in die Abhandlung der ruſſiſchen Geſchichte verſchieben. Weil nun auch der däniſch-ſchwediſche Krieg, welcher 1657. angieng, im vorigen Bande ſich befindet: ſo bleiben nur noch wenige einzelne Begebenheiten übrig, um die Regierungsgeſchichte Karl Guſtavs zu beſchließen. Hieher gehört die öffentliche Er-

klärung Chriſtinens wegen ihrer Religions-änderung. Denn ob ſie wohl bereits 1655. am 23. Dezember in die Hände eines Dominikanermönchs, Gremes, ihr katholiſches Glaubensbekenntniß that, ſo geſchahe dieſes doch in größter Stille im Geheimzimmer des Erzherzogs Leopold, in deſſen, ihres großen Lieblings Pimentelli und ſehr weniger anderer Beiſeyn. Aber 1656. ließ ſie ſich durch den neuen Pabſt Alexander VII. dem ſie anzeigte, daß ſie nach Rom kommen, und in dieſer Stadt ihren Aufenthalt nehmen wolle, bereden, auf dem Wege nach Italien am 3. November zu Inſpruck eine feierliche Abſchwörung ihrer väterlichen Religion zu thun, wovon ſie den König von Schweden am 4. in folgenden Worten benachrichtigte: „Bei meiner Ankunft in dieſer Stadt habe ich Erlaubniß und Befehl von Seiner Heiligkeit vorgefunden, mich für das zu erklären, was ich längſt bin, und ich ſchätze mich glücklich demſelben zu gehorchen, und habe dieſen Ruhm dem Ruhme vorgezogen, über die mächtigen Staaten zu herrſchen, welche Ihr beſitzet. Euch muß dieſe meine Handlung lieb ſeyn, wenn Ihr gleich glaubtet, ich habe übel gewählet, weil dieſelbe Euch ſo vortheilhaft iſt, weil ſie nicht im mindeſten der Liebe Abbruch gethan hat, die ich aus

Pflicht

Pflicht für Schweden hege, noch den Geſinnungen der Freundſchaft, die ich für Euch habe, und beſtändig behalten werde.“ Doch als der Krieg Karl Guſtavs mit Polen verurſachte, daß ihre Jahrgelder aus Schweden ihr nicht bezahlt werden konnten, that ſie dem Abte Fantomi den Vortrag, wenn ihr der Kaiſer und das deutſche Reich 20000 Soldaten gäben, ſo wolle ſie dieſes Heer ſelbſt anführen, damit alle ſchwediſche Länder in Deutſchland einnehmen, und bei ihrem Tode dieſe ihre Eroberungen dem deutſchen Reiche überlaſſen. Fantomi theilte dieſen Vorſchlag dem ſpaniſchen Geſandten zu Rom mit, aber dieſer ſagte: wegen ihrer Unbeſtändigkeit und bald verrauchenden Heftigkeit könne man auf ihre Worte nichts Zuverläſſiges bauen. Der Erfolg beſtätigte die Richtigkeit dieſes Urtheils. Denn da Chriſtina mit dieſem Vorſchlage den in ihrem Dienſte ſtehenden Santinelli nach Wien ſendete, und der Kaiſer darauf ſeinem Reſidenten zu Rom befahl, hierüber nähere Erläuterung von ihr einzuziehen: hatte ſie bereits Santinelli'n geſchrieben, er ſollte dem Kaiſer nichts von dieſer Angelegenheit ſagen. Gewiß erkannte ſie, ſobald ſie zu einiger Uiberlegung gelangte, daß dieſe Unternehmung ihr Vermögen überſteige, das ſchwe-

diſche Reich aber als eine offenbare Verle- tzung ihres Abdankungsvergleiches zur Vernichtung deſſelben berechtige. n)

Endlich verdienen noch die Niederlaſſungen der Schweden in Guinea und Amerika erwähnt zu werden. In Amerika bildete ſich vor 1642. eine Pflanzſtadt von eingebornen Schweden und Holländern, die ſo ſtark anwuchs, daß Chriſtina in erwähntem Jahre Johann Prinzen dahin ſendete, ihr als Statthalter vorzuſtehen. Die beiden verſchiedenen Völker, woraus die Anbauer beſtanden, begiengen ſich ſehr gut mit einander, indem die Schweden ſich auf Erzielung der Produkte legten, welche die Holländer verhandelten. Die ganze Landſchaft führte den Namen Neuſchweden, und erſtreckte ſich faſt 30 deutſche Meilen in die Länge. Sie begriff vier Städte, Gothenborg, Helſingborg,

n) Pufendorf de rebus geſtis Caroli Guſtavi lib. I. §. 4—8. §. 41 et 42. lib II. §. 4—8. lib. III. §. 81. lib. V. §. 39. Eben deſſelben ſchwed. deutſche Kriegsgeſchichte B. 23. §. 9. B. 14. §. 75. u. B. 26. §. 2. Arckenholz Tom. I. p. 461. u. 491. Pufend. de rebus Frid. Wilh. VIII. §. 21. Holbergs däniſche Geſch. Th. III. S. 294, 295 u. 622. Müllers Beſch. von Fetu S. 9—11. Allgemeine Geſch. der Länder u. Völker von Amerika Th. I. S. 532 u. Th. II. S. 687.

borg, Chriſtina und Bergen, welche Namen Vermuthung geben, daß auch Dänen und Norweger unter den Pflanzern geweſen ſeyn. Doch bald entſtand ein Streit zwiſchen dieſer neuen Pflanzſtadt und den Niederländern, welche in der Nachbarſchaft an dem ſo genannten großen Fluſſe ſich ſetzten, und dort Naſſau bauten, und allmählich den Schweden alles, was ſie auf dieſer holländiſchen Seite des Fluſſes beſaßen, abnahmen. Auf Guinea waren die Schweden nicht glücklicher, ob man gleich von der Handelsgeſellſchaft, die man auf dieſes Land gleichfalls unter Chriſtinens Regierung errichtete, ſich großen Gewinn verſprach, weil die Schwarzen in Guinea vor allen andern Waaren Eiſen und Kupfer, dieſe Hauptprodukte des ſchwediſchen Reiches, ſuchen, und ihr Gold gerne dagegen vertauſchen. Der Kanzler Oxenſtirn trug daher das Meiſte zu den Koſten dieſer neuen guineiſchen Geſellſchaft bei, die auf der Goldküſte verſchiedene Forte erbaute. Aber bald empfieng dieſes Werk einen großen Stoß durch Wegnahme von vier Schiffen, welche aus Guinea nach Schweden ſegelten. Denn als ſie von den engliſchen Küſtenbewahrern angehalten wurden, dünkte ihnen das Sicherſte, ſich für Holländer auszugeben, weil ſie nicht wußten, daß nun England mit

Holland Krieg führe, und daher ihr falſches Vorgeben die Engländer berechtigte, ſie zur Kriegsbeute zu machen. Zwar gab England hernach auf Anhalten der Königin von Schweden die Schiffe wieder; aber die Güter bekam man nicht. In einem Bündniſſe zwiſchen Schweden und England verglich man ſich darauf 1654. ſowohl in Guinea als Amerika mit einander gute Freundſchaft und Nachbarſchaft zu pflegen, auch auf den Fahrten hieher einander keinen Schaden zuzufügen, und wegen des Schadens, den die Schweden von den Engländern im gegenwärtigen engliſchholländiſchen Kriege erlitten, eine beſondere Kommiſſion nieder zu ſetzen. Der Vergleich wegen dieſer Schäden muß 1656. noch nicht erfolgt ſeyn, weil damals in dem Bündniſſe zwiſchen Karl Guſtav und Kromwell ausgemacht wurde, daß dieſe Sache innerhalb ſechs Monaten durch ſechs Schiedsrichter, drei Schweden und drei Engländern, geendigt werden ſolle. Dabei verſprach Kromwell aus beſonderer Freundſchaft für Karl Guſtav, wenn ein ſchwediſcher Unterthan, mit deſſen Beglaubigungsſchrift verſehen, vom Protektor Erlaubniß ſuche, nach den engliſchen Pflanzungen des Handels wegen zu ſegeln, demſelben, in ſo fern es ihm der Zuſtand ſeiner Staaten zu der Zeit vergönne,

gönne, in ſeinem Geſuche zu willfahren. Es währte aber nicht lange, ſo verloren die Schweden alle ihre Beſitzungen in Guinea und Amerika. Auf der Goldküſte von Guinea beſaßen ſie die Hauptfeſtung Karlsburg, zu der der ernannte Befehlshaber Iſaac Melville 1652. den erſten Stein legte, und zwei Forte, Johannisburg und Annemabo, nebſt einer Faktorei, Alkana, als Heinrich Karlof, geweſener Direktor dieſer ſchwediſchen guineiſchen Geſellſchaft, wegen einer Forderung, die er an ſie machte, unter däniſcher Vollmacht 1658. am 26. Jäner aller dieſer Oerter ſich bemächtigte, und, nachdem er dieſelben Samuel Schmidten, ſie für den König von Dänemark zu halten, übergeben hatte, mit den hier gefangenen Schweden und gewonnener Beute zurückkehrte. Weil aber während ſeiner Abweſenheit der roſchildiſche Friede zwiſchen Dänemark und Schweden geſchloſſen war, verlangten die Schweden, daß man ihm mit aller ſeiner Beute ihnen ausliefern ſollte. Wegen der Beute machte der däniſche Befehlshaber zu Glückſtadt keine Schwierigkeit, aber zu Karlofs Perſon Auslieferung wollte er ſich nicht verſtehen, und während dem Streite zwiſchen dieſem däniſchen Befehlshaber gieng Karlof mit dem Schätzbarſten von der Beute nach Emden fort.

Die Schweden aber nahmen dieſe Sache ſo hoch auf, daß ſie wegen derſelben die Dänen einer Uibertretung des neulich getroffenen Friedens beſchuldigten, und dieſelbe mit als eine Urſache anführten, warum ſie den Krieg erneuerten. Aber im kopenhagiſchen Frieden begaben ſie ſich aller Anforderung auf Dänemark in dieſer Angelegenheit. Dänemark konnte Schweden die Feſtungen auch nicht zurückgeben, weil ſie Schmidt den Holländern verkauft hatte. Die Herrſchaft des ſchwediſchen Reiches über Neuſchweden nahm vermuthlich auch unter Karl Guſtavs Regierung ihr Ende. Denn 1655. trat der ſchwediſche Statthalter Johann Riſing dem holländiſchen alles ſein Recht ab, und ſo kam Neuſchweden unter die holländiſche Herrſchaft, bis es 1666. die Engländer eroberten, und Neujerſey hießen.

Fortſetzung der neueſten däniſchen Geſchichte ſeit der Einführung der unumſchränkten Herrſchaft des Königes bis zur Eintauſchung des gottorpiſchen Holſteins gegen Oldenburg und Delmenhorſt, das iſt, von 1660 bis 1773.

Erſte Einrichtungen Friedrichs III. nach Erlangung der unumſchränkten Herrſchaft.

Die große Veränderung, welche mit Dänemark durch Uibertragung einer unumſchränkten Gewalt an König Friedrich III. und deſſen Erben vorgieng, machte eine Menge Einrichtungen zu Aufrechthaltung der neuen Verfaſſung unumgänglich nothwendig, wobei ſich doch der König ſolcher Weisheit und Mäßigung bediente, daß er alles, was in der alten Verfaſſung ohne Gefahr für die neue beibehalten werden konnte, oder nicht ganz augenſcheinlich zu Unterdrückung des größten Theils der Bewohner des Reichs und Ausſchließung der mehreſten von den allgemeinen Rechten der Menſchen in jeder bür-

bürgerlichen Geſellſchaft und zugleich zu Schwächung der Macht des Reichs wider ausländiſchen Anfälle gereichte, wenigſtens ſo lange in dem gegenwärtigen Stande ließ, bis alle, deren Anſehen und Macht vermindert werden mußte, verſtorben, in einen Stand, der alle ihre etwanige Verſuche wider die neuen Einrichtungen ganz kraftlos machte, verſetzt, oder gewonnen worden wären; ich meine hierunter den ganzen adelichen Stand, und aus demſelben vorzüglich die Reichsräthe und höchſten Reichsbeamten. Als daher am 4. November 1660. die erſte Verordnung zur Verwaltung der neuen Regierung erſchien, die in deutſcher Sprache abgefaßt war, Gabeln zum Urheber haben ſoll, und den Namen einer Proviſionalordnung führte: ſo bemerkte man darin ſtatt der vier Reichsbeamten, die bisher am Ruder der Geſchäfte geſeſſen hatten, nämlich des Reichshofmeiſters, Reichskanzlers, Reichsmarſchalls und Reichsadmirals, fünfe (nämlich den Reichsdroſt, der die Würde des nun eingehenden Reichshofmeiſters bekam, den Reichshofkanzler, den Reichsmarſchall, den Reichsadmiral und den Reichsſchatzmeiſter, welchen der König den Titel Ezellenz ertheilte,) die Zuziehung der Reichsräthe zu allen Angelegenheiten, und ſogar eine Aeußerung, daß der König bei

Ent=

Entſchließungen zum Kriege, Friedensabhandlungen, Bündniſſen, und neuen Schatzungen und Auflagen alle Reichsſtände berufen wolle. Aber durch eben dieſelbe verloren die genannten höchſten Reichsbeamten, der Reichsrath, und der Adel überhaupt ihre bisherige Macht. Denn ſie vertheilte die Berathſchlagungen unter fünf Kollegien, in deren jedem ein hoher Reichsbeamter nebſt drei andern Reichsräthen, außer dem Reichsadmiralskollegio, wozu außer dem Reichsadmirale nach einer Stelle der Verordnung vier Reichsräthe verordnet wurden, da in einer andern auch hier nur drei ernannt werden, Sitz und Stimme bekamen, und wechſelweiſe das Präſidium führten, auch durch die Mehrheit der übrigen Beiſitzer in jedem Kollegio, die gleiches Stimmrecht genoſſen, noch mehr aber durch die tägliche Zuſammenkunft der fünf Reichsbeamten, der fünf dieswöchentlichen Präſidenten und des Staatsſekretairs aufs Schloß, zu Haltung eines geheimen Staatsraths mit dem Könige (wo jeder Präſident Bericht von den neulichſten Vorfallenheiten in ſeinem Kollegio abſtattete, und alle deſſen Verfügungen und Urkunden verlas, worauf man über jede Sache aufs neue durch weiße oder ſchwarze Steine, oder güldene und eiſerne Kugeln die Stimmen ſammelte,

und

und nach Mehrheit derſelben die gefällten Schlüſſe beſtätigte oder vernichtete, wodurch ſich der König doch in ſeinem Rechte, die Mehrheit der Stimmen durch ſein Nein zu vereiteln, nicht hindern ließ,) alle Gewalt einbüßten, welche ſo lange dem Könige und den untern Ständen läſtig geweſen war. Auf den Fall, daß der König dem geheimen Staatsrathe nicht beiwohnte, ſendete ihm derſelbe ſeine Schlüſſe zur Genehmigung oder Mißbilligung zu, und wenn er ſich außerhalb dem Reiche aufhielt, geſchahe dieſes wöchentlich zweimal durch die Poſt, worauf in allen Sachen, in welchen Aufſchub nichts verdirbt, deſſen Verfügung abgewartet werden mußte, da er in Anſehung der übrigen vor ſeiner Abreiſe die Verfügungen getroffen hatte, die darin zur Vorſchrift dieneten. Das erſte Kollegium hieß das Oberhofkollegium, und beſtand aus dem Reichsdroſte, drei Reichsräthen, dem Hofmarſchall, vier adlichen und eben ſo viel bürgerlichen Hofräthen. Es beſchäftigte ſich mit Erhaltung der Einigkeit in Religions- und Staatsſachen, Veränderung, Verbeſſerung und Abfaſſung der Geſetze nach Erforderniß der gegenwärtigen Regierungsart, Polizeiordnungen und Einrichtungen des königlichen Hofes, dem Münzweſen, Einführung guter Verfaſſungen in al-

allen Aemtern, Aufnahme des Ackerbaues, den Bergwerken, Errichtung neuer Manufakturen, Vermehrung des Handels, den Fiſchereien, Errichtung von Wechſelbänken zur Beförderung des Kaufwesens, Aufſicht über den Generalfiskal zu Nachforſchung der Beſtechungen der Richter und Amtleute, Beſorgung der Anlegung der Untergerichte an allen Oertern, wo ſie noch fehlten, Ausfindung der Mittel zu mehrerer Freiheit für die Bauern, und Aufhebung der Leibeigenſchaft dieſes Standes, und der Oberaufſicht über alle niedere Kollegia und Geſellſchaften in allen Städten. Zu Abfaſſung wichtiger Entſchließungen wurden wenigſtens neun Glieder dieſes Kollegii erfordert. Auf das Oberhofkollegium folgte die Kanzlei, die zugleich das Juſtizkollegium hieß. Hiezu gehörten außer dem Reichshofkanzler drei Reichsräthe, vier adliche und eine gleiche Zahl bürgerlicher Kanzlei- und Juſtizräthe. Die perſönlichen Rechte und Pflichten des Reichshofkanzlers waren die Handhabung der königlichen Erbgerechtigkeit, unumſchränkten Gewalt, und aller Majeſtätsrechte, daß er, wofern von den Reichsſtänden oder Kollegien mittelbar oder unmittelbar etwas wider die Gerechtſame des Königs vorgenommen werden möchte, ſolches zu verhindern ſuchen und den

Kö-

König dafür warnen ſollte; die Verwahrung des königlichen großen Reichsſiegels; die Aufſicht über das kleinere Reichsſiegel (welches dem erſten Sekretario in dieſem Kollegio anvertraut wurde, der den Ehrennamen Staatsſekretarius führte, ein Edelmann ſeyn, und wenigſtens deutſch, lateiniſch und franzöſiſch verſtehen mußte;) das Direktorat im geheimen Staatsrathe ſowohl als im großen königlichen Hofrathe, den der König in wichtigen Vorfallenheiten nach ſeinem königlichen Gutbefinden mit allen fünf hohen Beamten, allen Reichsräthen und zween Gliedern, einem adelichen und einem bürgerlichen, aus jedem Kollegio, und, wenn über Krieg, Frieden, Verträge, Bündniſſe, neue Schatzungen und Auflagen Uiberlegungen zu treffen ſeyn, zur Vorbereitung auf einen allgemeinen Reichstag aller Stände zuſammen berufen möchte; und endlich der Vortrag bei allen Verträgen mit Auswärtigen, wie auch die Oberaufſicht über alle königliche Geſandte und geringere Geſchäftsträger in auswärtigen Ländern, und das erſte Gehör aller fremden Miniſter, worauf er derſelben Anbringen ſeinem Kollegio mittheilte, und deſſen Entſchließungen darüber dem Könige berichtete. In dieſem Kollegio ſollte man ſich in den zween erſten Tagen der Woche

blos

blos mit Berathſchlagungen über Angelegenheiten mit Auswärtigen beſchäftigen, und damit dieſelben mit der größtmöglichen Kenntniß und Klugheit angeſtellt würden, ſollten die auswärtigen Reiche unter die Kanzlei- und Juſtizräthe vertheilt werden, damit einer zum Beiſpiel beſonders auf den Kaiſer und Deutſchland, ein anderer auf Frankreich u. ſ. w. alle ſeine Aufmerkſamkeit wenden könnte. Zu gleichem Zwecke mußten alle Sekretarien dieſes Kollegii, deren vier waren, nämlich zween adeliche und zween bürgerliche, der lateiniſchen Sprache, und überdem der erſte der deutſchen und franzöſiſchen, ein anderer der ſpaniſchen und italiäniſchen, ein anderer der engliſchen, und noch ein anderer der polniſchen und ruſſiſchen Sprache mächtig ſeyn. Zu eben dieſer Abſicht hielt das Sekretariatskabinet ein Anwartſchaftsbuch, in welchem ein jeder, der entweder durch Reiſen oder ſonſt Fähigkeiten erlangt hatte, Freiheit erhielt, ſeinen Namen, und zu welchen Geſchäften er geſchickt ſey, aufzeichnen zu laſſen, um ſich den Weg zu ſeiner Beförderung zu bahnen. Die vier letzten Wochentage waren zu den Juſtizſachen beſtimmt. In peinlichen Fällen aber mußten bei dem Urtheile wenigſtens neun, in bürgerlichen hingegen ſieben Räthe gegenwärtig ſeyn. Auch hatten die Parteien das Recht, ſich vom Urtheil

auf

auf den großen Staatsrath zu berufen, zu welchem alsdann alle Reichskanzlei-und Juſtizräthe gezogen wurden. Unter dieſem Kollegio ſtand das Poſtweſen, und bei jeder Ankunft der Poſt ſtellte die Kanzlei die für den König gehörenden Briefſchaften dem Reichshofkanzler oder dem Staatsſekretario zu, die ſie an den geheimen Rath brachten, auch ausſchließungsweiſe den geheimen Briefwechſel unterhielten. Uiberdem ertheilte dieſes Kollegium alle Landpäſſe. Die nächſte Anwartſchaft zu den erledigten Stellen in dieſem ſowohl als in Oberhofkollegio genoſſen die, welche vorher in fremden Ländern als Reſidenten und dergleichen gebraucht waren, und wenn ſich ſolche Miniſters in der Reſidenz befanden, ſaßen ſie als außerordentliche Räthe, doch ohne entſcheidende Stimmen, in einem von beiden Kollegien. Zum dritten oder Kriegskollegio gehörten der Reichsmarſchall, drei Reichsräthe, welche vorher die höchſten Kriegsbedienungen verwaltet, ſechs Generale oder Oberſten als Kriegsräthe, und zween im Kriegsrechte erfahrne Kriegsaſſiſtenzräthe. Von beiden Sekretarien war einer adelich, der andere bürgerlich. Auch ſaßen der Gouverneur von Kopenhagen und alle gegenwärtige Generale, wiewohl ohne entſcheidende Stimmen, in demſelben. Da

ihm

ihm das ganze Kriegsweſen und alles dazu Gehörige angewieſen ward: ſo überſah es alle Rechnungen ſowohl hoher als niederer Kriegsbeamten, und gab ihnen nach geſchehener Unterſuchung Anweiſung an die Schatzkammer zur Bezahlung. Ferner gebührte ihm die Gerichtsbarkeit über alle Kriegsbediente, und alle Klagen wider ſie wurden bei ihm angebracht und entſchieden. Bei Urtheilen über Leben und Ehre mußten neun, in geringern Verſehen aber fünf Glieder gegenwärtig ſeyn. In außerordentlichen Verbrechen ſtand dem Verurtheilten frei, ſich an ein großes Gericht zu wenden, welches alle drei Monate von einigen Räthen aus den Kriegs- Hof- Kanzlei- und Kammerkollegien beſtellt werden ſollte. Die zween jüngſten Kriegsräthe ſollten monatlich die Gefängniſſe dieſes Kollegii beſichtigen, um an daſſelbe gründlichen Bericht zu ertheilen, wie die Gefangenen gehalten würden. Das Admiralitätskollegium beſtand aus dem Reichsadmirale, drei Reichsräthen, welche die Ehrenſtellen des Lieutenantadmirals, erſten und zweiten Unteradmirals bekleideten, ſechs der verſuchteſten Seeleute, deren Herkommen in keine Betrachtung kam (von denen der erſte Befehlshaber über den Holm, der zweite Schout by Nacht, der dritte Kommandeur,

 und

und die übrigen Schiffshauptleute waren,) wie auch zwei Admiralitätsaſſiſtenzräthen, die bei aus dem Bürgerſtande ſeyn konnten, wenn ſie nur im Seerechte erfahren waren. Dieſes Kollegium übte in Anſehung des Seeweſens alle die Gerechtſame aus, welches dem Kriegskollegio über den ganzen Landkriegsſtaat zukamen, und erhielt dabei die Vorzüge vor demſelben, daß es alle Seepäſſe ausfertigte, und eine beſondere Kammer zur Einnahme der Admiralitätseinkünfte hatte, wozu die Gelder angewieſen wurden, die von Begleitungen, Einziehungen, Priſen und Subſidien eiukamen, welche alle königliche Länder zum Unterhalt der Flotte erlegen mußten. Doch mußte dieſe Kammer vierteljährige Rechnung an die Schatzkammer abliefern. Das fünfte Kollegium, dem der König die Beſorgung dieſer Schatzkammer übertrug, ſollte der Brunnen ſeyn, in welchen alle königliche Einkünfte ein- und aus welchem ſie wieder ausfließen ſollten. Daher mußten auch die Vorſteher der eigenen Kaſſe des Königs, welche zu Unterhaltung des königlichen Hofſtaats und der hohen und untergeordneten Kollegien beſtimmt war, alle Vierteljahre ihre Rechnungen demſelben übergeben, und deſſen Erkenntniß unterwerfen. In demſelben ſaßen der Reichsſchatzmeiſter,

drei Reichsräthe; und acht Kammerräthe, von welchen eine Hälfte aus Edelleuten, die andere aus Bürgerlichen gewählt wurde. Daſſelbe erhielt den Befehl, eine genaue Unterſuchung über alle Einkünfte und Ausgaben, wie auch Schulden des Königs und beider Reiche anzuſtellen; und ehſtens Vorſchläge über die beſte und billigſte Einrichtung aller Auflagen zu thun, damit keiner vor dem andern damit beſchwert werden möchte; auch mit dem Oberhofkollegio über die beiden Kollegiis gemeinſchaftlichen Gegenſtände, z. B. über die anzuordnende Polizei, Vernehmen zu pflegen. Es ſollte überlegen, wie die bisher durch Lehnsleute verwalteten Aemtern wirthſchaftlicher eingerichtet würden, und die Bauern von ihren Höfen ein gewiſſes Geld gleichſam zur Pacht zahlten. Zu Wiedererlangung der verſetzten Krongüter hielt man für das beſte Mittel; daß man ſolchen Gläubigern über ihre Forderung ſchriftliche Verpflichtungen gäbe, daß ſie von den Einkünften ihrer Unterpfänder völlig befriedigt werden ſollten, worauf ihnen alle Jahre ihr Zins nebſt einem Theile des Hauptſtuhls bis zu gänzlicher Tilgung derſelben bezahlt werden müßte. Bei Berichtigung ſolcher Forderungen aber ſollte man genau nachforſchen, ob nicht der Gläubiger bereits ſo viele Nu-

tzungen gezogen habe, daß ſolche den Betrag der geſetzmäßigen Zinſen von ſeinem Kapitale überſtiegen, und dieſes dadurch ganz oder doch zum Theil ſchon vergütet wäre. Bei dieſer Unterſuchung ſollte man ſein Augenmerk dahin richten, ob die Schuld von Vorſtreckung an baaren Gelde oder von Lieferung gewiſſer Waaren herrühre, weil im erſten Fall der geſetzmäßige Zins, 6 von 100, bezahlt werden könnte. Wegen der Waarenlieferungen müßte man die Kronrechnungen zu Rathe ziehen, zu erkennen, ob ſie alle richtig geliefert, oder ob die Krone dabei übervortheilt worden, daß nach Bewandniß der Sache der Zins auf 2 bis höchſtens 4 vom Hundert feſtgeſetzt würde, wenn ſich aber Betrügerei offenbare, und man befinde, daß die Lieferanten durch dieſen Betrug ſich bereichert hätten, der Schuldige nach dem Maße ſeines ungerechten Wuchers durch Einziehung ſeiner Forderung Strafe litte. Wegen der Anweiſungen einiger Gläubiger auf den Zoll in Norwegen ſollte man gleiche Vorſicht der Unterſuchung gebrauchen. Wenn nun dieſe für den Gläubiger gut ausfalle, ſollten die Anweiſungen gültig bleiben, aber die Gelder, worauf man den Gläubiger verwieſen, erſt in die Schatzkammer gebracht, und von derſelben an den Gläubiger bezahlt

wer=

werden. Auch ſollte dieß Kollegium das Verhalten der Zöllner in Norwegen genau unterſuchen, und darüber rathſchlagen, ob es nicht zu Abhelfung der Zollbetrügereien, die durch Beſtechung der Zöllner vorgehen ſollten, rathſam ſey, entweder den Zoll zu verpachten, oder den jetzigen Zöllnern den zwanzigſten Theil davon zu ihrem Unterhalte zu ertheilen, damit man nach dem Betrage einiger Jahre beſtimmen könne, wie hoch die Verpachtung des Zolls anzuſchlagen ſey. Wenn aber der Name Pachter den Unterthanen anſtößig wäre: ſo könnte man dafür das Wort Zollrentmeiſter wählen. Weil auch verſchiedene Vögte und Schreiber beſchuldigt wurden, daß ſie zur Beförderung ihres Nutzens den königlichen bei Seite ſetzten, und mit Uiberſehung der reichen Bauern, die ſie beſchenkten, den Armen unerträgliche Laſten aufbürdeten: ſo ſollte dieſes Kollegium daran denken, wie in jedem Herrit Geldkaſten zur Einnahme der königlichen Gefälle errichtet, und ſtatt der Vögte Kontribuzionsrentmeiſter beſtellt würden, welche zur Beſoldung den zwanzigſten Pfennig erhalten, und mit den Gegenſchreibern über das königliche Einkommen Buch halten ſollten. Doch enthielt der Schluß dieſer weitläuftigen königlichen Verordnung, daß der

König ſich vorbehalte, nach eigenem Gefallen dieſelbe zu verändern, ja gar aufzuheben, und eine ganz neue einzuführen.

Wichtige Aenderungen erfolgten ſehr zeitig. Denn in den beſondern Vorſchriften für jedes Kollegium, deren erſte für die Schatzkammer nach Seheſteds Entwurfe vier Tage nach dieſer vorläufigen Verordnung erſchien, blieben die drei Reichsräthe weg, welche darin als erſte Glieder jedes Kollegii ſtanden, und dieſe Vorſchriften redeten blos von einem Präſidenten und deſſen Beiſitzern. Gleich nach dem Tode des erſten Reichsdroſts, des geweſenen Reichshofmeiſters Gersdorf, gieng im April 1661. dieſe Würde ein, und Graf Ranzau erhielt die Präſidentenſtelle im Staatskollegio, welchen Namen die beſondere Vorſchrift dem Oberhofkollegio beilegte. Johann von Schack bekam nicht den Titel als Reichsmarſchall, ſondern hieß Präſident des Kriegskollegii und Feldherr. Die Reichsſchatzmeiſterwürde hörte mit Hannibal Seheſteds Tode auf, und der neue Reichshofkanzler, Peter Reez, bekam den Titel eines Großkanzlers und Kanzleipräſidenten, daß folglich von allen in der Proviſionalordonanz eingeſetzten Reichswürden blos das von Heinrich Bielke bekleidete Reichsadmiralat übrig blieb. Reichstäge aber wurden nie gehal-

ten.

ten. Das Staatskollegium ward 1676. aufgehoben. Die Reichshofkanzlei theilte man bald nach der Errichtung in zwei Kollegien, von welchen eines die eigentlichen Kanzleigeſchäfte, das andere die Verwaltung der Gerechtigkeit beſorgte, und ſchon den 14ten Februar 1661. den Namen des höchſten Gerichts erlangte. Das Kriegskollegium gieng 1678 ein, und den Namen der Schatzkammer veränderte man 1679. in Rentekammer.

Nach Einſetzung dieſer Kollegien nahm man die Abfaſſung eines Geſetzbuchs zur Hand, zu deſſen Ausfertigung man eine auserleſene Geſellſchaft aus allen Ständen und Bedienungen, welche die, ſo ſolche bekleideten, zu dieſer Art brauchbar machten, niederſetzte, und allen Biſchöfen, Pröbſten und Richtern auftrug, ihre Gedanken über Aenderungen des alten Geſetzes dieſer Geſellſchaft mitzutheilen, welche ihre Arbeit 1669. endigte, und dem Könige übergab, der, um ſie zur rechten Vollkommenheit zu bringen, die Einführung dieſes Geſetzbuchs ſo lange verſchieben wollte, bis die Erfahrung einiger Jahre und öftere Prüfung des Geſetzbuchs durch die geſchickteſten Leute demſelben den Stempel einer ſolchen Güte ertheilt haben würde. Die neue Regierung beruhte hauptſächlich auch auf Errichtung einer gewiſſen Gleichheit unter allen

Ständen, und hierin ſtimmte die Klugheit mit der Gerechtigkeit aufs beſte überein. Denn der Mißbrauch der Reichsräthe und des ganzen Adels mit der ſo lange gehabten Macht über die niedern Stände fiel ſo ſtark in die Augen, daß jeder gezwungen war, zu billigen, wenn der König die ihm von den unter dieſer Unterdrückung ſeufzenden Unterthanen übergebene unumſchränkte Gewalt zu Befreiung derſelben von ihrem bisherigen Elende anwendete, und der große Beweis, welchen eben dieſe Unterthanen in Bewirkung dieſer Staatsveränderung von ihrer Liebe und ihrem Vertrauen zum Könige ablegten, machte ſie alle der Erfüllung ihres Vertrauens, die aber, welche ſich vorzüglich hiebei hervorthaten, ſolcher Belohnungen werth, durch welche ihre Verdienſte um den König und deſſen Haus erkannt, und nach der Größe derſelben vergolten wurden.

Belohnung beſonderer Perſonen und ganzer Stände für Beförderung der Unumſchränktheit.

Ein Theil der Belohnungen, die Sehеſted und Schack erhielten, iſt bereits angezeigt, nämlich daß der erſtere zum Reichsſchatzmeiſter, der letztere zum Feldherrn und Präſidenten des Kriegskollegii ernannt wurde.

Uiber dieſes begabte, der König einen ſowohl als den andern mit einträglichen Lehnen und einer wichtigen Summe baaren Geldes. Molesworth ſchreibet, daß Sehe ſted 200000, Svaning 30000 und Nanſen 20000 Thaler empfangen hätten. Doch der Widerleger der Nachrichten dieſes Engländers widerſpricht ihm auch hierin, daß alſo die Summen nicht mit Gewißheit beſtimmt werden mögen. Sonſt bekam Gabel die wichtigen Würden eines Kammerraths von Kopenhagen, Svaning die Stelle eines Präſidenten im Konſiſtorio und Erzbiſchoffs, nebſt zwei Landgütern, Svaneholm auf Seeland, und Sundfiord in Norwegen; Nanſen aber das jetzt neuerrichtete Ehrenamt eines Präſidenten von Kopenhagen, und ſowohl als Svaning aus königlicher Freigebigkeit eine Kutſche, welche damals in Kopenhagen noch ziemlich ſelten waren, nebſt der ſchriftlichen Verſicherung, daß ſich das königliche Haus die Nachkommenſchaft Svanings und Nanſens zu ewigen Zeiten wolle empfohlen ſeyn laſſen. Svaneholm beſitzt Svanings Geſchlecht noch; Sundfiord aber iſt unter dem Namen Svanegads an die Seehuſen gekommen, die daher unter der Benennung Svanenhielm in den Adelſtand erhöhet worden ſind. Ob Svanings erzbiſchöfliche Würde blos dahin abgezielet, ſeine Ehre

zu vermehren, oder ob der König ihm damit gewiſſe Gerechtſame über andere Biſchöfe ertheilen wollen, läßt ſich nichts mit unumſtößlicher Gewißheit ſagen. Das erſtere ſcheint daraus erweislich, weil man nicht von Ausübung erzbiſchöflicher Gerechtſame von ihm antrifft, und der am 24ſten Junius 1661. ausgefertigte Freiheitsbrief für die Geiſtlichkeit enthält, daß der König ſeine Befehle an dieſen Stand nicht durch weltliche Lehnsleute, ſondern durch den Biſchof jeden Stifts ausrichten laſſen wolle. Aber die Folgerung, welche man aus dieſen Gründen ziehen möchte, wird durch andere Gründe in Zweifel geſetzt. Denn zuerſt ſollten kraft eines königlichen Befehls vom 15ten Julius 1661. alle Biſchöfe ihre Erinnerungen über Aenderungen des Geſetzbuchs in kirchlichen Angelegenheiten nach vorgenommener Berathſchlagung mit ihren Pröbſten dem Erzbiſchofe zuſenden. Hernach findet man eine Nachricht daß Svaning wegen ſeines Alters, und weil er mit Verwaltung ſeiner übrigen Aemter genugſam beſchäftigt geweſen, ſich der ihm gebührenden Aufſicht über die untergebenen Biſthümer wenig angenommen habe. Drittens wurde nach Svanings Tode Kloß unter dem Titel als Erzbiſchof und Superintendens Generaliſſimus berufen, wiewohl, da er vor ſeiner Ankunft

nach

nach Kopenhagen zu Flensburg ſtarb, Johann Wandalinus nur Biſchof von Kopenhagen wurde. Der Stadt Kopenhagen Bürgermeiſter und Stadthauptleute bewirthete der König am 24ſten Junius 1661. auf dem Schloſſe, und beſchenkte dabei jeden Bürgermeiſter mit einer güldenen Gnadenkette, 500 Reichsthaler am Werth, jeden Stadthauptmann aber mit einem Gnadenpfennig, und die Stadt mit einem vermehrten Freiheitsbriefe. Gleiche Ehre der königlichen Bewirthung genoſſen am 10ten Julius der Adel, am 12ten aber die Geiſtlichkeit und die neuernanuten 32 Aeltermänner von Kopenhagen, als dieſe ihre Freiheitsurkunden empfiengen. Kopenhagen erhielt durch ſeine das Recht der königlichen Reſidenz, einer freien Reichsſtadt, und Sitz und Stimme eines freien Reichsſtandes, wenn der König einen Reichstag ausſchreiben möchte, wie auch zugleich mit Chriſtianshafen die Gerechtſame der erſten Stapelſtadt auf Seeland. Zur zweiten ernannte der König am 23ſten November Korſöer. Der Präſident, die Bürgermeiſter, und Rath dieſer Hauptſtadt möchten mit Zuziehung der Bürgerſchaft 32 Bürger zur Theilnehmung an der Regierung und Verwaltung der Einkünfte der Stadt wählen, von welchen zween nebſt dem Präſidenten und einem Bürgermeiſter allezeit freien

Zu-

Zutritt zum Könige haben ſollten. Alle Einwohner erhielten alle Vorzüge des Adels im Beſitz adlicher und königlicher Güter, wie auch in Gleichheit aller Beſchwerden und Abgaben, und Zutritt zu Ehrenämtern. Der König befreite ſie von aller Schatzung, Hof- und andrer Einquartierung; wie auch von Jahrs- und Soldatengeldern, indem die Beſatzung und andere Vertheidigungskoſten von der Schatzkammer bezahlt werden ſollten, ausgenommen in Kriegszeiten, wo jeder Stand gleiche Laſt tragen müßte. Alle ein- und ausgehende Waaren, außer wenn des Königs Handſchrift bezeuge, daß etwas für ehn verſchrieben worden, ſollten an die Stadt Acciſe, und alle Schiffe Hafengeld erlegen. Uiberdem ſchenkte der König der Stadt das Lehn Roſchild zum Unterhalte des Rathes und andern nothwendigen und nützlichen Ausgaben der Stadt. Der Freiheitsbrief der Geiſtlichkeit gab dieſem Stande, außer der ſchon erwähnten Befreiung von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Lehnsleute, Ausnahme von Einquartierung, Recht, den Pfahrrhof an ſich auf die Art zu kaufen, daß er dem Nachfolger nach billiger Schätzung, die doch nicht 500 Thaler überſteigen ſollte, gelaſſen würde, das Verſprechen, die hohen im Geſetze auf geringe Verſehen dieſes Standes verordne-

neten Strafen zu mäßigen, Erhaltung der Kirchenzehnden und übriger Einkünfte ohne Verminderung, Verknüpfung des Patronatrechts mit der Beſchwerde, die Kirche in baulichem Stande zu erhalten, und Verwendung aller geiſtlicher Bruchgelder zum Beſten der Predigerwittwen. Dabei verordnete derſelbe die Verpachtung der Kirchenzehnden an den Meiſtbietenden, und verſprach den unvermögenden Kirchen und Pfarrdienſten Zulage. Am 23ſten November wurden alle königliche Bediente, ihre Wittwen und Leute von der Gerichtsbarkeit und bürgerlichen Auflagen der Stadt Kopenhagen, unbeſchadet ihrer Theilnehmung an den adlichen Vorzügen der Stadt, entledigt, und 1662. bekamen ſie zur erſten Inſtanz ein Hofgericht, welches 1682. in das Hofgericht und das Burggericht getheilet ward, da man die Perſonen vom Range an das erſtere, und Hofbediente ohne Rang an das letztere wies.

Ulfeld ſtürzt ſich, ſeine Gemahlin und ganze Nachkommenſchaft ins Verderben.

Zu Befeſtigung aller Einrichtungen der neuen Regierung half ſehr, daß ſich Ulfeld, der gefährlichſte Widerſacher der unumſchränkten Herrſchaft, damals in der Gewalt des

Kö-

Königs befand, und daher noch für Gnade ſchätzen mußte, daß derſelbe ihm auf eine demüthige Abbitte und eigenes Erbieten zu ſolchen Dingen, die er, wenn ſie ihm der König zu anderer Zeit gethan, nicht einmal angehört, ſondern mit den heftigſten Ausdrücken abgewieſen haben würde, ſeine Freiheit gewährte. Da dieſer wegen Beraubung ſeiner Sprache (dieſe Beraubung mag nun von einem Schlagfluſſe hergekommen, oder fälſchlich angenommen worden ſeyn,) vor der Kommiſſion, welche König Karl Guſtav von Schweden zu Malmoe niederſetzte, um die Beſchuldigung ſeines zum Verderben von Schweden mit Dänemark habenden Verſtändniſſes zu unterſuchen, ſeine Sachen nicht führen mochte: ſo ertheilte dieſelbe ſeiner Gemahlin Befehl, ſich für ihn auf die Klage einzulaſſen. Die Beweisgründe ſeiner Schuld waren wirklich unzulänglich. Denn ſie beſtand in bloßen Ausſagen überführter Verbrecher, die bereits wegen ihrer Verrätherei zum Tode verurtheilt waren. Daher fiel die Vertheidigung einem Frauenzimmer von ſo außerordentlichen Fähigkeiten ſehr leicht, da ſie noch dazu ſich darauf berufen konnte, daß Ulfeld weder ein Vaſall noch Miniſter von Schweden ſey, als welcher nie Schweden einen Treueid geleiſtet hatte, und ein Brief des Königs von Schweden aufgezeigt wurde, worin

zu derſelbe ihm für die erwieſenen Dienſte dankte, und hinzufügte, daß der König ſich bemühen wolle, ſo mit ihm zu handeln, daß er demſelben gern mehrere beweiſen möchte. Nach Schließung des köpenhagiſchen Friedens kam Seheſted nach Stockholm, und hielt im Namen ſeines Herrn um Ulfelds Entledigung an, als welche zu fordern, der König von Dänemark kraft dieſes Friedens berechtigt ſey. Aber man vermuthet, daß der verſchmitzte Seheſted hierunter nicht Ulfelds Wohlfahrt, ſondern deſſen Verderben geſucht habe, weil er in der Meinung geſtanden, daß eine Verwendung des Königs von Dänemark für Ulfeld von den Schweden zum Beweiſe ausgelegt werden ſolle, als wenn ein Dienſt, welchen Ulfeld Dänemark erzeiget, die Urſache ſey, warum ſich Dänemark ſeiner annehme. Doch die Königinwittwe von Schweden vereitelte Seheſteds Hoffnung, und fertigte, da auch der franzöſiſche Geſandte Terlon als geweſener Friedensmittler ſich für Ulfelden bewarb, deſſen Losſprechung aus. Nichts deſto weniger wußte Seheſted ſeinen Zweck zu erreichen, indem er den Grafen Peter Brahe überredete, ihm dieſe Losſprechungsurkunde zur Uiberbringung an ſeinen gefangenen Schwager auszuhändigen, Ulfelden aber und deſſen Gemahlin durch den engliſchen Geſandten

Sid=

Sidney die falſche Nachricht beibrachte, daß die ſchwediſche Regierung ihnen das Leben aberkannt habe. Dieſer Warnung glaubten beide mehr als der Verſicherung, die ihnen Terlon von baldiger Erlangung ihrer Freiheit thun laſſen, und flüchteten, der Graf in einem Predigerrocke, den er ſich ungeachtet ſeiner genauen Bewachung ſelbſt verfertigt hatte, ſeine Gemahlin aber, als ein bürgerliches Frauenzimmer gekleidet, auf einem Boote nach Kopenhagen. Durch dieſe Unvorſichtigkeit ſtürzten ſie ſelbſt ſich ins Verderben. Denn in Anſehung Schwedens erklärten ſie ſich hiemit des Verbrechens ſchuldig, deſſen man ſie angeklagt hatte; in Dänemark aber durften ſie ſich bei Ermanglung einer Verſicherung, daß dieſe Krone ihre Vergehungen wider ſie in Vergeſſenheit geſtellt habe, keine Sicherheit verſprechen. Daher zog man ihnen in Schweden alle ihre dort habenden Güter ein, wiewohl die Königin Chriſtina den Troſt gab, daß ſie die Pfandſchaft Barth in Pommern nur deswegen an ſich genommen habe, um ſie dem Grafen aufzubewahren, damit ſie nicht, wenn ſich die Krone derſelben bemächtigt hätte, ohne Hoffnung der Wiedererſtattung für ihn verloren gehe. In Dänemark aber erwartete beide Flüchtlinge eine neue Gefangenſchaft, Anfangs in Roſenburg und hernach

zu

zu Hammerhuus auf Bornholm, wo man ſie am 10ten Julius 1660. der Aufſicht des Generalmajor Fuchs anvertraute. Dieſer verſtattete ihnen, bei einander zu bleiben, und ſtiftete eine Aufwärterin an, ihnen den Antrag zu thun, daß ſie für 500 Thaler ein Schiff zur Flucht verſchaffen wolle. Ihre Annahme dieſes Erbietens gab ihm Gelegenheit, ihnen ein Käſtchen mit Koſtbarkeiten und Schuldverſchreibungen wegzunehmen. Hernach führte er mit ihnen verſchiedene Geſpräche, daß er ihnen für 50000 Reichsthaler zur Flucht behilflich ſeyn wolle. Doch wie ſie nur 20000 geben wollten, ſagte er; ſeine Abſicht ſey geweſen, ſie auszuforſchen, um ihre Anſchläge zur Entkommung beſſer zu vereiteln, und ſpeiſete nicht nur den Grafen, ſondern auch deſſen Gemahlin mit den empfindlichſten Worten ab. Ja wie beide im April 1661. Gelegenheit fanden, ſich an einem Seile von einer Höhe von 21 Ellen herabzulaſſen, aber an der Seeküſte ertappt wurden, trennte er ſie, und warf den Grafen in ein unterirdiſches häßliches Gefängniß. Dieſes Elend demüthigte den Grafen ſo ſehr, daß er in den kläglichſten Ausdrücken das Mitleiden des Königs und der Königin zu erregen ſich bemühte, und alles, was ihm der König vorſchreiben würde, einzugehen gelobte,

 wenn

wenn er nur ſeine Freiheit erlangen, und von der grauſamen Behandlung Fuchſens erledigt werden möchte. Darauf ſchickte der König den Grafen Ranzau an ihn, dem er wiederum am 27ſten Oktober eine Bittſchrift übergab. Darauf ließ ihn der König nach Kopenhagen kommen, und ertheilte ſowohl ihm als ſeiner Gemahlin, nachdem beide ſchriftlich eidliche Verpflichtungen am 22ſten und 23ſten Dezember ausgeſtellt hatten, Verzeihung ihrer Vergehungen und ihre Freiheit. In dieſen Schriften verſprachen ſie dem Könige und deſſen Hauſe alle Treue, begaben ſich für ihre Perſonen und Erben aller ihnen im roſchildiſchen Frieden zugeſtandenen Vortheile, wie auch aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter auf Seeland, gelobten auch, keine fremden Dienſte oder Schutz anzunehmen: ohne königliche Erlaubniß nicht aus dem Reiche zu gehen oder nach Seeland zu kommen, ſondern an einem ſolchen Orte, den ihnen der König benennen würde, ihre Wohnung aufzuſchlagen. Alsdann reiſeten ſie am 27ſten Dezember nach Fühnen, wo ſie zu Ellensborg, einem Gute, das der Gräfin aus der Erbſchaft ihrer Mutter zukam, ihren Aufenthalt nahmen, und auf königlichen Befehl mit drei Kanonenſchüſſen der Feſtung Nyborg bewillkommt wurden, zu Ende des

Jä-

Jäners 1662. aber einem königlichen Rentſchreiber einen Verzichtſchein auf ihre Güter in Seeland, zween Höfe in Norwegen, verſchiedene Gründe in Jütland, und eine königliche Handſchrift auf 64000 Reichsthaler wegen der Einkünfte überlieferten, die der König von den ulfeldiſchen Gütern gehoben, und nach dem roſchildiſchen Frieden Ulfelden zu erſtatten ſich verbunden hatte, wogegen der Graf zwei ſo lange in der Verwahrung des Königs geweſene Käſtchen mit Verſchreibungen der Schuldner deſſelben zurück erhielt, wiewohl viele in dem zu Bornholm ihm abgenommenen gelegene Koſtbarkeiten Fuchſen und andern zu Theil wurden.

Weit ſchwerer war das Schickſal Georg Löwenklaus, in deſſen Sache Friedrich III. 1661. zum erſtenmale das höchſte Gericht hielt. Dieſer Mann, ein Deutſcher von Geburt, hieß erſt Schröder, verwandelte aber dieſen Namen, als man ihn in ſchwediſchen Dienſten des Adelſtandes würdigte, in den gegenwärtigen Löwenklau. Nachdem er in dieſen 20 Jahre geſtanden, trat er in däniſche über; verhielt ſich aber in denſelben ſo, daß er wider das rechtliche Urtheil, welches er befürchtete, in Schweden aufs neue Sicherheit ſuchte. Als man aber hier ihn für einen unverſöhnlichen Feind der däniſchen Krone

achtete, indem er öffentlich ſagte, er hoffe, noch alle drei nordiſche Reiche unter ſchwediſcher Herrſchaft zu ſehen: ſo entdeckte er dem däniſchen Geſandten 1654, daß ihm ein gefährlicher Anſchlag wider dieſes Reich bewußt ſey, welchen er eröffnen wolle, falls man ihn einer Erlaſſung von allen Beſchuldigungen, die ihm in Dänemark zur Laſt gelegt werden könnten, und einer der Wichtigkeit ſeiner Entdeckung gemäßen Belohnung verſichere. Als er dieſes erlangte, gieng er nach Dänemark, und erhielt dort 1658. Beſtallung als Oberſter und Generalproviantkommiſſarius in Norwegen mit einem Gehalte von 2000 Thalern und Verſprechen, ſeine Dienſte noch mit höhern Vergeltungen anzuſehen. Doch auch dieſer ſein Wohlſtand dauerte nur kurze Zeit. Denn er betrug ſich darin ſo, daß ihn der Statthalter über Norwegen, Niels Trolle, zwiſchem welchem und ihm vielleicht noch ein alter von einer unter Chriſtians IV. Regierung durch Löwenklau 1646. geſchehenen Unterſuchung des Verhaltens Holgers Roſenkranzens, als Trolens Schwiegervaters, bei der Uibergabe von Hammerhuus an die ſchwediſche Flotte herrührender Groll herrſchte, von ſeiner Bedienung abſetzte. Nach dieſer Abſetzung verklagte Löwenklau Trollen nicht nur wegen derſelben, die er als einen Eingriff

griff in die königlichen Gerechtſame angeſehen wiſſen wollte, ſondern auch wegen weit wichtigerer Dinge, durch welche im letzten Kriege die ſchwediſchen Waffen Vorſchub gefunden hätten. Ob auch gleich eine vom Könige hierüber ernannte Kommiſſion Trollen von allen dieſen Beſchuldigungen frei ſprach: ſo begnügte ſich Löwenklau doch damit nicht, ſondern forderte wegen eben derſelben den Statthalter vor das höchſte Gericht; allein zu ſeinem noch größern Schaden. Denn dieſes beſtätigte nicht nur am 4ten März das Urtheil der Kommiſſion, ſondern beſtrafte auch Löwenklauen als einen Verläumder und Verletzer der Majeſtät des Königs durch muthwillige Beſchimpfung eines hohen Beamten mit dem Verluſte ſeines Adels. Hierauf verließ derſelbe die däniſchen Staaten, und begab ſich nach Holland, wo er 1663. eine an den König gerichtete Vertheidigung drucken ließ, die ihm ſo wenig, als das Memorial half, welches er nach ſeines Gegners Tode in gleicher Abſicht aufſetzte. Eine andere Sitzung des höchſten Gerichtes verurſachte in eben dem Jahre ein Brief des Oberſten Kay Lycke, eines der reichſten Edelleute und dabei großen Wollüſtlings, in welchem derſelbe eine Edelfrau erſuchte, einem Manne, wie er, die Gunſt nicht zu verſagen,

 die

die er bei der Allerhöchſten ihres Geſchlechts und bei der Königin ſelbſt nicht vergeblich ſuchen würde. Dieſem fällte man, ungeachtet ſeines ſchriftlichen Geſtändniſſes und ſeiner demüthigen Abbitte, am 2ten September das Urtheil, daß er als ein Majeſtätsverbrecher aller ſeiner Güter, ausgenommen einer Summe von 20000 Reichsthalern, die ſeiner Frau als ihr Eingebrachtes blieb, ſeines Adels und Lebens verluſtig ſeyn ſollte. Weil er aber ſein Leben durch die Flucht rettete: ſo vollzog man das Todesurtheil an einem hölzernen Bilde, dem der Scharfrichter die rechte Hand und das Haupt abhieb. Die Krone erlangte durch dieſes Urtheil fünfzehn reiche Güter nebſt einem Hauſe auf Chriſtianshafen, wohin man das kopenhagenſche Zucht- und Kinderhaus verlegte. Bei dieſer Gelegenheit ward zuerſt ein Kronfiskal ernannt, und Severin Kornerup erhielt dieſe Bedienung, büßte ſie aber auch bald wieder ein, da er einen Vogt des verurtheilten Lycke, der ſich zweier unter den der Einziehung unterworfenen Gütern deſſelben befindlicher Pferde, die ſein geweſener Herr ihm nicht bezahlt hätte, und der Kronfiskal nicht herausgeben wollte, mit Gewalt bemächtigt hatte, als einen Dieb hängen ließ, indem die Verwandten des Vogts vor dem höchſten Gerichte klagbar

wur-

wurden, welches 1662. den hingerichteten Vogt unſchuldig erkannte, hingegen den Kronfiskal zu eben der Lebensſtrafe verurtheilte, mit welcher derſelbe den Vogt belegt hatte. Denn obgleich der König demſelben das Leben ſchenkte: ſo verlor er doch ſeine Bedienung und Ehre. Pontoppidan bemerkt in dieſer Angelegenheit des Vogts ein Beiſpiel des göttlichen Vergeltungsrechtes, indem eben dieſe Pferde, welche den Vogt an den Galgen brachten, von demſelben einem armen Bauer ohne Bezahlung weggenommen waren, der, nachdem er vergeblich die Bezahlung geſuchet, ſolche als ſein Gut dem Vogt vom Felde wegführte, und dieſerwegen auf deſſen Betrieb den Tod eines Diebes leiden mußte.

Inzwiſchen konnte ſich Ulfeld an ſeine gegenwärtigen Umſtände nicht gewöhnen. Daher erbat er ſich im April 1662. einen anderthalbjährigen Urlaub unter dem Vorwande einer nothwendigen Pflege ſeiner Geſundheit unter einer auswärtigen Himmelsluft, vornämlich durch den Gebrauch der warmen Bäder zu Aachen, da doch ſeine Abſicht dahin gieng, eine ausländiſche Macht zu bewegen, die vorige Regierungsform in Dänemark wieder herzuſtellen, wobei er behauptete, daß der ganze Adel, die ſämmtliche Geiſt-

lichkeit und ein großer Theil der übrigen Unterthanen ihn um Bewerkſtelligung dieſer Angelegenheit erſucht, und Beiſtand dazu angetragen hätten. Aber Schwedens gegenwärtige Verfaſſung verſagte dieſem Reiche das Vermögen, ſich einem demſelben ſonſt höchſt angenehmen Geſchäfte zu unterziehen, und in Amſterdam bemerkte Ulfeld bei den Staaten der vereinigten Niederlande ſo ſchlechte Neigung, daſſelbe zu übernehmen, daß er ihnen ſeinen Wunſch aufs ſorgfältigſte verbarg, weil er bei Entdeckung deſſelben von ihnen das Schickſal der Engländer befürchtete, welche die Niederländer auf das Geſuch des Königs von England als Staatsverbrecher überantwortet hatten. Deswegen beſchloß er, ſich an den Kurfürſten von Brandenburg zu wenden, in Hoffnung, daß das Anerbieten einer Krone, die Freundſchaft des Kurfürſten mit dem Könige von Dänemark überwiegen werde, und ließ ſich gegen den zu Amſterdam ſeyenden kurprinzlichen Informator, Daniel Stephani, heraus, daß er dem Kurfürſten, wenn derſelbe einen Mann von Anſehen zu ihm ſenden wollte, Eröffnungen von der äußerſten Wichtigkeit zu thun hätte. Auf die erſte Meldung dieſes ulfeldiſchen Vorſchlags achtete der Kurfürſt denſelben ſeiner Aufmerkſamkeit unwerth; hernach

nach aber befand er der Klugheit gemäßer, ſolchen anzuhören, und deswegen den Generalmajor Alexander Span zu bevollmächtigen. Dieſer traf Ulfelden zu Brügge, wohin derſelbe ſeinen älteſten Sohn Chriſtian aus Paris zu ſich beruffen hatte, welcher den Generalmajor Fuchs, der ſich jetzt in dieſer Stadt aufhielt, in deſſen Kutſche erſtach, und darauf die Flucht ergriff. Ob nun wohl die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß der Graf durch die Hand ſeines Sohnes an Fuchſen die Beleidigungen, die er in ſeinem Verhaft von dieſem erlitten hatte, gerächt habe, ungeachtet er in ſeine Verpflichtung vom 23. Dezember 1661. eingerückt hatte, daß weder er ſelbſt noch ſeine Gemahlin oder Erben ſich wegen ſeiner Gefangenſchaft und deſſen, was hiebei vorgegangen, an Fuchſen oder ſonſt jemanden jemals einige Ahndung ſuchen wollten; ſo wußte er ſich doch ſo gut zu entſchuldigen, daß Ranzau, deſſen gute Geſinnung für ihn er bereits aus dem kannte, was derſelbe zu ſeiner Befreiung aus der Gefangenſchaft beigetragen hatte, ihm am 11. Februar 1663. verſprach, ſein Möglichſtes zu thun, den König über dieſe Begebenheit zu beſänftigen. Doch lag es es nicht an Ranzauen, dieſes Verſprechen zu erfüllen, weil der König am

 18ten

18ten vom Kurfürſten von Brandenburg um Zuſendung eines der treueſten Staatsbedienten erſucht wurde, als welchem der Kurfürſt ein auf den gänzlichen Untergang des Königs gerichtetes Vorhaben mitzutheilen wünſche. Hiezu ernannte der König den Generalkriegskommiſſarius, Detlef Ahlefeld, welchem der Kurfürſt am 21. April Spans Bericht an ihn übergab, aus welchem erhellte, daß Ulfeld verſichert habe, falls der Kurfürſt Neigung zur däniſchen Krone hätte, es in die Wege zu richten, daß dieſes Reich ihn zur Annahme derſelben einladen ſollte. Hierauf bat Ahlefeld im Namen ſeines Königs, Ulfelden genauer auszuforſchen, und der Kurfürſt gewährte ihm dieſes, ungeachtet er ſolche Ausforſchung Anfangs ſeiner Würde unanſtändig achtete. Allein der König hielt dafür, daß ſeine Sicherheit nicht geſtatte, die Nachricht von der weitern Ausforſchung abzuwarten, ſondern befahl, ehe dieſelbe ankam, dem höchſten Gerichte, am 23. Julius die vorhandenen Beweiſe vorzulegen, und gleich darauf das Urtheil zu ſprechen. Durch daſſelbe verlor Ulfeld für ſich, ſeine Kinder und deren ganze Nachkommenſchaft alle Würden und Güter. Allen ſeinen Kindern ward auf ewig der Eingang in die königlichen Länder verboten, ihm ſelbſt

ſelbſt aber ſollte die rechte Hand und der Kopf abgehauen, alsdann aber der Körper geviertheilt, und Kopf, Hand und Viertheile zu einem warnenden Beiſpiele an öffentliche Oerter aufgeſteckt, und dieſes Urtheil, falls man ſeiner Perſon nicht habhaft werden möge, an ſeinem Bildniſſe vollſtreckt, endlich eines von ſeinen Häuſern in Kopenhagen niedergeriſſen, und auf demſelben eine Schandſäule errichtet werden. Darauf erfolgte ein ſcharfer Befehl an alle Gläubiger, Schuldner, Inhaber einiger Güter oder Briefſchaften des Verurtheilten, wie auch an jeden, dem etwas von ſeiner vorgehabten Verrätherei bekannt ſeyn möchte, ſolches alles anzuzeigen; und ein anderer an die Biſchöfe wegen eines im ganzen Reiche anzuſtellenden Dankfeſtes. Seine Perſon konnte der König nicht in ſeine Gewalt bringen, ungeachtet er nicht nur demjenigen der ihn lebendig überliefern würde, 20000, und dem, der erweislich machen könnte, daß er ihn getödtet, die Hälfte dieſes Preiſes verſprach, ſondern auch auswärtige Mächte um die Auslieferung erſuchte. Alſo vollzog man das Urtheil am 13. November an einem hölzernen Bildniſſe; die ſteinerne Schandſäule aber ſtehet noch auf dem Graubrüdermarkte in Geſtalt einer Pyramide, auf

auf deren vier Seiten man die däniſche Schrift lieſet: Dem Verräther Corfiz Ulfeld zu ewiger Schmach und Schande. Der Adelſtand bezeugte am 20ſten, die kopenhagenſche hohe Schule am 7ten, und die Geiſtlichkeit an eben dem Tage ſchriftlich die Unſchuld ihrer Stände an dem Vorhaben, für deſſen Theilnehmer Ulfeld ſie ausgegeben hatte. Der Adel berufte ſich hierin vornämlich auf die Thatſache, daß zur Zeit des letzten ſchwediſchen Krieges, da es mit Dänemark ganz aus zu ſeyn ſchien, kein Edelmann weder durch Güte noch böſe Behandlung, oder auch durch eben dieſes Ulfelds Anreizungen ſich zu einiger Untreue gegen ihre angeborne Landesherrſchaft bewegen laſſen. Von der hohen Schule und der Geiſtlichkeit aber wäre es gar unbegreiflich geweſen, daß ſie ſich zu Umſturz einer Regierung, deren Einſetzung ſie in der Gewißheit befördert hatten, daß dieſelbe ihnen vortheilhafter als die abgeſchaffte ſey, wollen gebrauchen laſſen, und noch dazu ſich zu einer ihren Vortheilen ſchädlichen Sache mit einem Manne einlaſſen, der ſich allezeit als ein Feind der Glieder der hohen Schule und des Amtes der Geiſtlichkeit aufgeführt hatte. Corfiz Ulfeld war bei ſeinem jetzigen Unglücke, in welches er ſich ſelbſt geſtürzt hatte, noch in ſo weit glücklich, daß ihn ein

na=

natürlicher Tod bald von ſeinem Elende und der unaufhörlichen Unruhe, in die Gewalt des von ihm aufs höchſte beleidigten Königs zu gerathen, erlöſete. Er kam mit drei Söhnen und einer Tochter nach Baſel, wo ſie alle unter falſchen Namen lebten, und der Vater den Hofmeiſter ſeines jüngſten Sohnes und Mann ſeiner Tochter vorſtellte. Bei dieſer nahmen ſich zween ſchweizeriſche Hauptleute, die ſie für ein unterhaltenes Weibsbild anſahen, ungebührliche Freiheiten heraus, und wurden deswegen von ihren Brüdern vor die Klinge gefordert. Als aber dieſe Ausforderung vor die Obrigkeit kam, veranlaßte ſie eine Erkundigung um die Umſtände dieſer Unbekannten. Zu Vermeidung der Folgen, die aus dieſer Erkundigung entſtehen möchten, brachten die Brüder ihre Schweſter, auf einem mit Stroh bedeckten Wagen nach Riechen, einem Dorfe eine halbe Meile von Baſel, in ein Haus ihres Wirthes, wohin ſich ſchon vorher ihr Vater begeben hatte, und wo er krank lag. Aber eben dieſe Entfernung aus Baſel verſtärkte den Verdacht wider ſie, und da ſie dieſes merkten, flüchteten die Söhne nach Lauſanne. Der Vater aber bat einen Bürger von Baſel, ſich ſeiner, eines Mannes, den mächtige Feinde unſchuldig verfolgten, zu erbarmen, und ihn heim-

lich

lich nach Neuburg zu bringen. Doch als dieſer ihn mit gróßter Vorſichtigkeit am 20. Februar 1664. in ein Schiff auf dem Rhein gebracht hatte, uͤberfiel ihn eine toͤdtliche Schwachheit, bei welchen er den Buͤrger ſeinen Namen offenbarte, und ihn bat, dafuͤr zu ſorgen, daß ſein Koͤrper vor einer ſchimpflichen Ausgrabung geſichert wuͤrde. Weil man viele Schaͤtzbarkeiten bei ihm antraf, ſo gewaͤhrte man ihn gerne dieſes Geſuchs, und die Moͤnche in dem benachbarten Kloſter Neuburg nahmen die Leiche an. Doch ſeine Soͤhne fuͤhrten ſie nach erlangter Nachricht von ſeinem Abſterben wieder weg, und verſcharrten ſie unter einem Baume. Von den Soͤhnen welche ihn uͤberlebten, ſtarb Chriſtian als Abbé in Frankreich, Ludwigen ſprengte eine Miene auf Kandien in die Luft; Corfiz ſtarb in franzoͤſiſchen Kriegsdienſten. Nur dem juͤnſten, Leo, der 1651. geboren war, gluͤckte, den verlornen Glanz ſeines Hauſes durch die Wuͤrden eines kaiſerlichen Generalfeldmarſchalls und 1691. erlangte Erhoͤhung in den Stand eines deutſchen Reichsgrafen aufs neue herbei zu bringen, und auf ſeine aus der mit Anna Maria, Graͤfin von Sinzendorf, 1697. vollzogene Ehe erzielte Nachkommenſchaft zu vererben. Hiemit gieng

die

die Hoffnung in Erfüllung, mit welcher die Gräfin ſich und ihren Gemahl aufrichtete, als ſie im Mai 1663. von einander zu Amſterdam den letzten Abſchied nahmen, weil ſie nach England reiſete, Geld vom Könige Karl II. einzufodern, welches der Graf demſelben zu der Zeit vorgeſtreckt hatte, als er, ſeiner Erbreiche beraubt, in äußerſter Dürftigkeit lebte, und die, welche ihm Geld liehen, keine große Wahrſcheinlichkeit ſahen, daß er ihnen es je werde wieder geben können. Daher verdachte es die ganze Welt Karln, als er, um ſich von Bezahlung einer ſolchen Schuld zu befreien, die Gräfin auf Anhalten des däniſchen Geſandten am 9. Julius nicht nur zu Dower feſtſetzte, ſondern ſogar durch eine ihr an die Hand gegebene Bequemlichkeit zur Flucht in die Gewalt des auf ſie wartenden däniſchen Jagdſchiffes lieferte. Dieſes brachte ſie am 8. Auguſt nach Kopenhagen, wo man ſie in den blauen Thurm einſperrte, und, ungeachtet man bei dem ſchärfeſten Verhör und genaueſten Unterſuchung aller ihr überkommenen Schriften und übrigen Sachen, ſogar ihrer Kleider, die ſie auf dem Leibe hatte, und ihrer Haare keine Spur einiger Wiſſenſchaft um das Verbrechen ihres Gemahls entdecken konnte, drei und zwanzig Jahre lang aufs härteſte behan-

handelte, indem man ihr keine Bücher, Federn oder Papier, kein Meſſer, ja nicht einmal Nadeln und Zwirn erlaubte, und ſie in ein Zimmer geſetzt hatte, welches der Tag nie erleuchtete, daß ſie die erſten Zeiten ihrer Gefangenſchaft in völliger Finſterniß zubrachte, bis man ihr doch in ſo fern Barmherzigkeit erzeigte, daß man ihr Licht reichte, für die ſie manchmal von ihren Wächtern Nadeln und Zwirn eintauſchte. Dieſe ihre langwierige Gefangenſchaft und harte Begegnung rührte blos von der Unverſöhnlichkeit der Königin Sophia Amalia her, die ſowohl ihren Gemahl, als nach deſſen Tode ihren Sohn Chriſtian V. verhinderte, ihre Geſinnungen des Mitleidens zu befolgen, obgleich die Unglückliche durch verſchiedene Bittſchriften an die erzürnte Königin, den König Friedrich III. deſſen damaligen Kronprinzen und deſſelben Gemahlin, die am 27. April 1650. geborne Tochter des Landgrafen Wilhelms VI. Landgrafen zu Heſſenkaſſel, Charlotta Amalia, ſich demüthigte, und aufs kläglichſte um Erleichterung ihres Elendes flehte, und Charlotta Amalia gleich bei der Thronbeſteigung ihres Gemahls ſie zu erledigen wünſchte. Nur der Tod Sophiens Amaliens verſchaffte ihr folglich am 19. Mai

1685.

1685. die ſo lange entbehrte Freiheit nebſt dem Lehne Marieboekloſter auf Laaland, und einem Jahrgehalte von 1500 Thalern. Hier ließ ſie ihre älteſte und an Geiſtesgaben ihr am meiſten ähnliche Tochter Anna Katharina, Wittwe des ehemaligen Oberſtallmeiſters ihres Vaters Ulfeld, Vigli von Caſſette, aus Flandern zu ſich kommen; die ſich nebſt ihr durch Leſen, Verfertigung däniſcher und deutſcher geiſtlicher und weltlicher Gedichte, und darunter däniſcher Schauſpiele, durch die Tonkunſt, Drechſeln und künſtliche Stickereien beſchäftigte. Man ſiehet ein von ihr ausgenähtes Bildniß Chriſtians V. mit einer das Lob deſſelben beſingenden däniſchen Randſchrift noch auf dem Schloſſe Roſenburg, für welches dieſer König 1689. ihrem Jahrgehalte 200 Thaler zulegte. In dieſer Lebensart ſchloß der Tod am 16. März 1698. ihre Augen in einem Alter von 76 Jahren, acht Monat und acht Tagen, und der Ruhm begleitete ſie ins Grab, mit Ausnahme einiger Handlungen zu der Zeit, da ſie ſich gleichſam von der ganzen Welt geſchmeichelt und geehrt ſahe, ein Wunder an allen Vollkommenheiten geweſen zu ſeyn, die ſie nicht nur über ihr Geſchlecht erhöhten, ſondern auch den größten Männern gleich ſetzten, wie man aus den ſchon gemeldeten Lebensum-

ſtänden erkennet, zu deren Ergänzung noch angezeigt werden muß, daß ſie der lateiniſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Sprache vollkommen kundig war, und zugleich mit ihrem Ehegatten in dem glänzendſten und geſchäftvolleſten Theile ihres Lebens ſich der Erziehung ihrer Kinder ſo ſorgfältig annahm, als wenn ſie auf dieſe einzige Angelegenheit alle ihre Aufmerkſamkeit zu wenden hätte. Ihre Lebensumſtände hat ſie in lateiniſcher Sprache handſchriftlich hinterlaſſen, von welcher 1754. eine deutſche, aber von der Handſchrift oft abweichende Uiberſetzung erſchien. Das Unglück des ulfeldiſchen Hauſes traf auch den Vertrauten deſſelben, Otto Sperling, welcher ſeit der Sache mit Dina ſich zu Hamburg ſeßhaft gemacht, und ein Kanonikat daſelbſt erlangt hatte. Denn als der däniſche Hof unter Ulfelds zurückgebliebenen Sachen verſchiedene Zifferbriefe dieſes Doktors entdeckte, übertrug derſelbe dem Oberſten Hagedorn, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, der denſelben 1661. unter dem Vorgeben, ſeiner kranken Frau mit ſeiner Wiſſenſchaft zu helfen, in ſein Quartier brachte, und, nachdem ſich der Doktor mit der bettlägerigen Perſon beſprochen, in ſeine Kutſche nöthigte, damit er nicht zu Fuſſe zurückgehen dürfte, worauf

er ihm im Wagen den Mund zuband, und ſo aus Hamburg nach Glückſtadt lieferte. Aus Hamburg führte man ihn nach Kopenhagen, wo er alle ihm vorgelegte Fragen zu beantworten gezwungen, und darauf zur ewigen Bewahrung auf der Feſtung von Kopenhagen verurtheilt wurde, in welcher er ſein Leben beſchließen mußte, obgleich außer der Stadt Hamburg auch die ſchwediſche Regierung, deren Unterſaſſe er wegen ſeines Kanonikats war, ſeinetwegen nach Dänemark ſchrieb.

Gegenwärtiges Verhältniß Friedrichs III. gegen Schweden und Kurbrandenburg.

Denn Dänemark befürchtete jetzt keine üble Folge des Unwillens, den Schweden hierüber bezeigte, weil Schweden wegen der Nachwehen von den neulichen Kriegen und der natürlichen Beſchaffenheit einer vormundſchaftlichen Regierung jeden Krieg ſcheute, wobei demſelben vortrefflich zu Statten kam, daß die drei ihm gefährlichen Nachbarn, Polen, Rußland und Dänemark, in eben dieſem letzten Kriege erfahren hatten, daß, wenn ſie gleich zuſammen Schweden zu bekriegen ſich entſchlöſſen, dieſes Reich doch im Stande ſey, ihnen die Waage zu halten,

und dem Könige von Dänemark insbesondere die Neulichkeit der Einführung ſeiner Unumſchränktheit die Unternehmung eines auswärtigen Krieges unterſagte. Aus dieſen Urſachen legten die Gevollmächtigten bei der Krone die Sache zwiſchen den däniſchen Unterthanen, die in den durch den kopenhagenſchen Frieden an Schweden abgetretenen Landſchaften Güter beſaßen, und dieſes ihr Eigenthum kraft des Friedesſchluſſes zurückbekamen, und denen welche während dem Kriege vom ſchwediſchen Könige mit dergleichen Gütern beſchenkt waren, über die Art und Weiſe der Wiedererſtattung zu Malmoe am 23. März 1661. dergeſtalt gütlich bei, daß dieſer Ausſpruch den auf den Frieden ſich gründenden Rechten der Eigenthümer völliges Genüge leiſteten, ob man wohl aus den auch nachher geführten Klagen vieler Eigenthümer erkennet, daß denſelben, weil ein ſolcher Ausſpruch ſich leichter im Allgemeinen fällen, als in den unzähligen darunter begriffenen Fällen vollſtrecken läßt, und dabei natürlicher Weiſe die Schweden bei ihrer Herrſchaft mehr Gehör als Fremde fanden, Urſache zu Beſchwerden gegeben wurde. Doch verurſachte die Ungewißheit des Beſtandes der gegenwärtigen Freundſchaft mit Schweden, daß

Fried=

Friedrich III. nicht nur die Vertraulichkeit mit dem Kurfürſten von Brandenburg ſorgfältig unterhielt, ſondern auch den Herzog von Hollſteingottorp von der Verbindung mit Schweden ab- und an Dänemark zu ziehen trachtete. Daher antwortete er auf die Anfrage des Kurfürſten 1661, ob es ihm gefiele, daß bei Gelegenheit des letzten Krieges am 21. Jäner 1659. getroffene Bündniß nach den durch den Frieden veränderten Umſtänden einzurichten, daß eine Veränderung in dieſem Bündniſſe der Verbindlichkeit desſelben eher Eintrag thun als dieſelbe beſtärken möchte, weil bei Unterhandlung über die zu ändernden Bedingungen leicht ein Widerſpruch entſtehen, und darüber das ganze Bündniß für aufgehoben geachtet werden möchte, welches in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit beiden Bundesgenoſſen genugſame Sicherheit wider die ſchwediſchen Verſuche auf einen oder den andern ertheile, indem es enthielt, daß, falls auch nach dem Kriege, auf welchen man es ſchloß, Schweden dieſen oder jenen beunruhige, dem Angefallenen innerhalb drei Monaten nach geſchehenen Anhalten von ſeinem Bundesgenoſſen eine Hilfe von 4000 Fußknechten, oder dafür nach der Wahl des Anſuchenden entweder monatliche 16000 Thaler oder Schif-

 fe,

ſe, die monatlich ſo hoch zu ſtehen kämen, zugeſchickt werden ſollten. Doch hernach bedachte er ſich anders. Denn als Friedrich Wilhelm 1662. eine Unterhandlung mit Schweden über Errichtung einer genauern Freundſchaft anſtellte, und ſolche ſich in die Länge verzog: ſo hielt derſelbe für nöthig, falls ſie fruchtlos ablaufen ſollte, ſich durch Verlängerung des Bündniſſes mit Dänemark ſicher zu ſtellen, worauf aber Friedrich ſich am 19. Dezember erklärte, daß er ein neues Bündniß für nöthig halte, welches, um den Verdacht von Schweden zu verhüten, in der Stille abgemacht werden müſſe. Ob nun gleich damals das ſchwediſchbrandenburgiſche Bündniß am 27. März 1666. zu Stockholm zur Wirklichkeit kam, wobei ſich Dänemark in den Streit nicht miſchte, den Schweden dem Kurfürſten über ſein Admiralitätsrecht in der Oſtſee erregte, und ungeachtet dieſe Angelegenheit beide nordiſche Kronen betraf, dazu ſchwieg, daß, weil der Kurfürſt ſich dieſes Rechtes durchaus nicht begeben wollte, deſſelben im Bündniſſe keine Erwähnung geſchahe: ſo ſchonte doch der Kurfürſt Dänemark hiebei ſo ſehr, daß er ſich zu keiner Vertheidigung desjenigen verpflichtete, was Schweden und Gottorp Dänemark abge-

wonnen hatten. Bald offenbarte auch eine feindſelige Unternehmung der Schweden wider die Stadt Bremen, mit welcher ſie ſeit dem weſtphäliſchen Frieden in einem Streite lebten, der niemals ausgemacht wurde, obwohl durch Vermittlung machmal Verträge errichtet wurden, durch welche Schweden einige Zeit über an Betreibung ſeiner Forderungen mit gewaffneter Hand abgehalten wurde, wie klug der Kurfürſt hierin verfahren habe, daß er ſowohl Schweden nichts bewilligte, wodurch ſeine alte Freundſchaft mit Dänemark leiden möchte, als auch unbetrachtet ſeiner neuen Verbindung mit Schweden faſt zu gleicher Zeit, nämlich am 23. Mai, eine andere mit Dänemark traf, kraft welcher ſie ſich einander zu Vertheidigung aller ihrer Länder, damit verknüpften Gerechtſamen, wie auch Anwartſchaften des Kurfürſten auf acht Jahre anheiſchig machten, daß, wenn einer angefallen werde, und der Angreifer deſſelben auf die Erinnerung des andern, von der Gewalt abzuſtehen und dem Beleidigten Genugthuung zu leiſten, kein Gehör gebe, jeder den andern mit 4000 Fußknechten, oder nach der Wahl des angefallenen mit Reitern, daß für 1000 Fußknechte 400 Reiter gerechnet würden, unterſtützen, der Hilfleiſtende aber auf die durch ſeine dem an-

andern zugeſchickten Kriegsvölker, die, falls es die Sache fordere, vermehret werden ſollten, gemachten Eroberungen keinen Anſpruch machen ſollte. Der Hilfleiſtende ſollte ſeine Mannſchaft beſolden, und zu Ausgang jeden Jahres wieder vollzählig machen; der Hilfbegehrende hingegen ihr von dem Augenblicke, daß ſie ſeine Grenze betrete, den Unterhalt reichen; denn die Gefahr der Stadt Bremen, und die Beſorgniß, daß die Schweden durch dieſe Unternehmung Gelegenheit ſuchten, ein zahlreiches Heer nach Deutſchland zu führen, wie den bereits der ſchwediſche Geſandte zu Wien dem Kaiſer drohte, und Wrangel öffentlich ſagte, daß Böhmen die Parteilichkeit des Kaiſer für die Stadt Bremen büßen ſollte, bewegten den König, den Kurfürſten, die Niederlande, und die Herzoge Ernſt Auguſt und Georg Wilhelm, ſich im Haag durch ein vierfaches Bündniß zu Abwendung dieſes Uibels auf ſechs Jahre dergeſtalt zu vereinigen, daß ſie ſich aller in Europa gelegenen Länder der in dieſes Bündniß getretenen ſowohl, als derer, die ſie inskünftige rechtmäßig erlangen möchten, dergeſtalt im Falle eines feindlichen Anfalles annehmen wollten, daß Dänemark 1800 Reiter und 3000 Fußknechte, die Niederländer

eine gleiche Zahl, der Kurfürſt 1200 Reiter, und 2400 Fußknechte, die Lüneburger aber die Hälfte ſo viel als der Kurfürſt, oder nach Belieben des Fordernden ſtatt der Soldaten Geld oder Kriegsbedürfniſſe liefern ſollten, weswegen man 1000 Fußknechte auf einen Monat 10000, und 1000 Reiter 20000 Gulden ſchätzte. Weil aber der Kurfürſt nach aller Möglichkeit den Krieg mit Schweden zu vermeiden wünſchte, ſo eröffnete er bei der Unterhandlung dieſem Reiche, daß er mit einem ſolchen Bündniſſe umgehe, worunter er nichts anders ſuche, als daß ein jeder wegen ſeiner Länder nichts befürchten dürfe, weswegen er auch kein Bedenken trage, bei Schweden ſich zu erkundigen, ob daſſelbe dieſer Verbindung beitreten wolle. Da nun bereits der Kurfürſt von Kölln und die Lüneburger nur die brandenburgiſche Hilfe erwarteten, um wegen Bremen wider Schweden die Feindſeligkeiten anzufangen: ſo befand Schweden unrathſam, Unwillen über dieſes Bündniß blicken zu laſſen, und entſchuldigte vielmehr die Führung ſeines Heeres in das Herzogthum Bremen mit einer erhaltenen Nachricht, daß der Kaiſer den Vorſatz gefaſſet habe, Schweden durch Brandenburg und Lüneburg aus ganz Deutſch-

 land

land zu treiben, nahm auch zum Beweiſe ſeiner Friedfertigkeit den Kurfürſten zum Mittler in dieſer Sache an, und bewilligte demſelben am 15. November zu Habenhuſen im wrangeliſchen Lager einen Vertrag mit der Stadt, in welchem dieſes der wichtigſte Vortheil für Schweden war, daß die Stadt gelobte, ſich bis zum Jahre 1700. des Sitzes und der Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, auch in allen Schriften an den König von Schweden und deſſen Unterthanen oder Beamte des Titels einer kaiſerlichen freien Reichsſtadt zu enthalten. Ja ſo wenig dieſer Vertrag die anfängliche Erwartung der ſchwediſchen Regierung befriedigte, die auch gewiß ein Mehreres erlangt haben würde, wenn der Schluß der Unterhandlung bis zur Ankunft der ſchon auf dem Wege begriffenen Geſandten von Frankreich und Holland, die zugleich mit dem Kurfürſten dieſe Angelegenheit vermitteln wollten, verzögert werden mögen: ſo freute ſie doch die Erledigung von der Furcht des Ungewitters, welches bei dieſer Gelegenheit wider Schweden aufzog, ſo hoch, daß ſie dem Kurfürſten für ſeine Vermittlung als einen wichtigen Dienſt dankte.a)

An-

a) Pufendorf res Friderici Wilhelmi lib. VII. §. 72, 73. lib. IX. §. 6, 66—70, 82. lib. X. §. 26, 27.

Was die Verknüpfung der Angelegenheiten Dänemarks, unter Friedrich III. mit Holſteingottorp betrifft, ſo hielt der König dafür, daß Chriſtian Albrecht mit Schweden in der Stille verabredet habe, wenn ſich zwiſchen den nordiſchen Kronen ein Bruch ereignen möchte, die däniſchen Unterthanen in Schleswig und Holſtein zur Unparteilichkeit zu zwingen, für welchen Dienſt ihm Schweden bei erſter günſtiger Gelegenheit den königlichen Theil dieſer Herzogthümer verſchaffen wolle, obgleich die Holſteiner ſolche Verabredung niemals geſtanden haben, ſondern keine andern Bedingungen der Verbindungen zwiſchen dieſem Herzoge und Schweden einräumen, als welche die von ihnen erkannte am 24. Mai 1661. zu Gottorp errichtete Urkunde enthält, in welcher ſich beide ſchlieſſende Theile anheiſchig machen, zu Abwendung aller Gefahr, die einem oder dem andern wider die ihnen im kopenhagenſchen Frieden zugeſtandenen Befugniſſe erregt werden möchte, wie auch zur Behauptung desjenigen, was Gottorp aus der oldenburgiſchen Erbſchaft auch den hierüber mit Dänemark habenden Verträgen zu erwarten hätte, ſich beſtändig in guter Vertheidigungsverfaſſung

zu halten, damit beide, wenn einer oder der andere an dieſen ſeinen Rechten beeinträchtigt werden möchte, mit vereinigten Kräften zu bewerkſtelligen im Stande wären, daß ihnen dieſelben ungekränkt blieben, und daß, wenn zwiſchen beiden nordiſchen Kronen Weiterungen ſich hervor thun ſollten, der König von Schweden die ſchleswigholſteiniſchen Lande däniſchen Antheils, wenn ſie bei Zeiten ſich dazu verſtünden, in Ruhe zu ſtehen, und dafür zu ſorgen, daß Schweden kein Schaden daraus zugefügt werden ſolle, weder mit Kriegsmacht überziehen, noch ſonſt auf einige Art beſchweren wolle. Dergleichen Vereinigung mit Schweden war dem Herzoge nicht zu verdenken, weil die Erfahrung aller Zeiten denſelben belehrte, daß Dänemark nichts verabſäumen werde, ſich einen ſo beſchwerlichen Dorn, als ihm die Unabhängigkeit des Herzogs auf den Fall jeden ſchwediſchen Kriegs war, eheſtens aus dem Fuſſe zu ziehen, da es überdem Dänemark, ſo lange die auf rendsburgiſche Urkunde von 1533. und die in folgenden Zeiten zwiſchen dem königlichen und dem gottorpiſchen Hauſe geſchloſſenen Verträge ſich gründende Vermengung der Gebiete Unterthanen und Regierung in den Herzogthümern dauerte, an Gelegen-

hei-

heiten hiezu nicht fehlen konne. Zu Hebung dieſer Unbequemlichkeit drangen bereits 1658. zu Kopenhagen die Herzoglichen auf Abſchaffung der gemeinſchaftlichen Regierung, und erhielten im Vergleiche vom 27. Mai, daß man hierüber nächſtens in Unterhandlung treten, und gütlich ſich vereinigen wolle. Ob aber gleich der kopenhagiſche Friede dieſe Abrede beſtätigte: ſo war doch die Sache nicht ins Werk gerichtet worden, weil die Abmachung derſelben einmal Dänemark zum Schaden gereichte, hernach aber auch wegen der überaus großen Vermengung faſt unmöglich war. Allein es lag dem Herzoge gar zu viel daran, daß wenigſtens die gemeinſchaftliche Landeskaſſe, in welche die Abgaben der beiderſeitigen Unterthanen gelegt, und zu Beſtreitung der Vertheidigung der beiderſeitigen Länder angewendet wurden, wegen welcher Einrichtung die herzoglichen Kriegsvölker zugleich dem Könige ihre Treue ſchworen, abgeſchafft würde, als daß er ſich ſeiner Forderung hätte begeben können. Daher bewilligte ihm endlich der König eine Theilnehmung der Einkünfte in zwo gleiche Hälften. Kaum war aber dieſes geſchehen, ſo drang der König aufs neue auf Wiederherſtellung dieſer Sache in den vorigen Stand, weil er ſähe, daß er durch den Vergleich ge-

fähr-

fährdet worden ſey. Doch vereinigte man ſich am 28. Junius 1661. zu Gottorp wiederum, und, wie auch dieſer Vergleich mangelhaft ſchien, am 5. Mai 1663. durch einen Peräquazionsrezeß, welcher dem Könige von den Gütern der abgetheilten holſteiniſchen Linien, inſonderheit Sonderburg, doch ohne Schmälerung der ſonſtigen darauf haftenden gottorpiſchen Rechte, 573½ Pflüge zu Gleichmachung ſeiner Hebung mit den gottorpiſchen zuerkannte, worauf Gottorp eine beſondere Kriegskaſſe zu Gottorp anlegte, in welche die gemeinſchaftlichen Unterthanen die Hälfte ihrer Anlage bringen mußten, da die andere Hälfte dem Könige zu Rendsburg bezahlt wurde. Die abgetheilten Herzoge vermeinten zwar nicht ſchuld zu ſeyn, ihre Unterthanen an den König und Gottorp Steuern abtragen zu laſſen, und führten hierüber eine langwierige Klage bei den deutſchen Reichsgerichten. Der König Friedrich genoß das Glück, blos den Herzog von Plön zum Gegner zu behalten, indem Sonderburg und Nordburg ſo ſehr mit Schulden überhäuft waren, daß der König von dem Herzoge von Sonderburg, nachdem ihm bereits deſſen Gläubiger 1664. Sandberg überlaſſen hatten, 1667. deſſen Landtheil, vom Herzoge von Nordburg 1669. Nordburg und was ihm

auf

auf Arroe gehörte, käuflich an ſich brachte. Doch auch die durch den Peräquazionsrezeß geſtiftete Einigkeit zwiſchen Dänemark und Gottorp war zu unvermögend, dieſelbe zu erhalten. Denn als der König 1663. eine Feſtung, Frederiksöde oder Friedrichsort, an der Stelle des 1648. geſchleiften Chriſtianpriis aufbaute: ſo beſchwerte ſich der Herzog. Der König hingegen hielt ſich durch die Theilung der Steuer unverbunden, und drang auf Vernichtung eines Vergleiches des gottorpiſchen Hauſes mit dem lübeckiſchen Domkapitel, nach welchem neben dem damaligen Biſchofe und Koadjutor, doch unbeſchadet der freien Wahl des Kapitels, sechs Prinzen aus dem gottorpiſchen Hauſe nacheinander erwählt werden ſollten. Allein 1667. ſchien eine Vereinigung über alle und jede Veranlaſſungen zum Streite, die beide Häuſer am 12. Oktober zu Glückſtadt trafen, und am 18ten durch Vermählung des Herzogs mit einer 1649. gebornen Tochter des Königs, Friderica Amalia, verſiegelten, ein beſtändiges gutes Vernehmen zu verſichern. Darin genehmigte der König den Vergleich des lübekiſchen Domkapitels mit dem herzoglichen Hauſe, und der Herzog verſprach, bei dem Kapitel dahin zu arbeiten, daß hernach wechſelsweiſe einer aus dem königlichen

und einer aus dem herzoglichen Hauſe zum Bisthume gelangten. Im Amte Sonderburg geſtand der König, mit Vorbehalte ſeiner Oberherrlichkeit und allen hievon abhängigen Gerechtſamen, in den zugekauften Allodialgütern die Gemeinſchaft der Regierung zu. Die wegen der Uiberſchwemmung aus der Landesmatrikel gelöſchten, aber nachmals wieder beteichten Länder ſollten in dieſelbe aufs neue eingetragen werden. Zu den Reichs- und Kreishilfen ſollte von jetzt an jede Herrſchaft ihre Mannſchaft nach Maßgebung der Pflüge einer jeden in Holſtein ſtellen. Aus Friedrichsort ſollte den herzoglichen Landen und Unterthanen weder im Kriege noch zu Friedenszeiten einiger Schaden zugefügt, auch das Gewerbe zu Kiel nicht beeinträchtigt, noch die Schiffe bei Friederichsort anzulegen oder auszuladen genöthigt werden. Endlich gelobten beide Theile, ſich zu bemühen, alle noch übrigen Gelegenheiten zu Irrungen freundſchaftlich zu heben. Sonſt trieben beide Häuſer gemeinſchaftlich Rechtsſachen ſowohl mit der Stadt Hamburg als auch mit dem Herzoge von Plön, der ihnen theils die Steuerbarkeit ſeiner Unterthanen, theils die Erbfolge in den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt beſtritt.

Der

Der König und der Herzog von Holſtein ſetzen ſich in Beſitz der oldenburgiſchen Grafſchaften.

Denn obwohl der letzte Beſitzer, Anton Günther, vermuthlich in der Hoffnung, noch eheliche Erben zu überkommen, weil er 1633. mit der Freyin Eliſabeth von Ungnad einen natürlichen Sohn, Anton, erzeugt hatte, im folgenden Jahre 1634, da er ſchon das fünfzigſte Jahr ſeines Lebens zurückgelegt hatte, eine ſiebenzehnjährige Tochter Herzogs Alexander von Sonderburg, Sophia Katharina, heirathete: ſo erkannte er doch durch vieljährige Erfahrung die Vergeblichkeit dieſes Wunſches ſowohl, als eines andern, den er wegen Fortpflanzung ſeines Stammes auf ſeinen Vetter, Chriſtian, Grafen von Delmenhorſt, gründete, als dieſer 1647. unvermählt die Welt verließ. Daher ſuchte er nun, ſich um Dänemark und Gottorp verdient zu machen, damit aus Erkenntlichkeit ſeine nächſten Blutsfreunde, nämlich ſeiner an Fürſten Rudolph von Anhaltzerbſt 1612. verheiratheten Schweſter Sohn, Johann, und ſein eigener natürlicher Sohn, Anton, welchen er vom Kaiſer 1654. zum Reichsgrafen von Altenburg ernennen ließ, bei den Vortheilen, welche er ihnen zuwenden wollte, ungeſtört bleiben möchten, obwohl der Her-

zog von Plön, als nächſter Schwerdtmagen, einziger rechtmäßiger Lehnserbe, und die um eine Stufe entferntern, den König von Holſteingottorp, gänzlich auszuſchließen berechtigt zu ſeyn behauptete. Denn Dänemark und Gottorp ſtützten ſich auf die Anwartſchaft, welche 1570. König Friedrich der zweite, und deſſen Vettern, der 1580. erblos verſtorbene haderslebiſche Johann und Adolph, Stammvater des gottorpiſchen mit Uibergehung des königlichen Bruders Johann, von dem alle abgetheilte herzogliche Linien herrührten, vom Kaiſer Maximilian den zweiten, empfangen hatten, ob wohl nicht nur die in eben dieſer Anwartſchaft geſetzte Einſchränkung, daß ſie das Recht eines Dritten nicht kränken ſolle, ſondern auch die nachherige Betreibung Königs Friedrich des zweiten für ſeinen Bruder in dieſer Angelegenheit nebſt vielen kaiſerlichen Anmahnungen an Gottorp, hierin Johann dem Jüngern, Gerechtigkeit zu erzeigen, dieſe Handlung den plöniſchen Gerechtſamen unſchädlich machte, die auch Ferdinand der dritte, 1642. dadurch aufs vollkommenſte anerkannte, daß er dem jeztlebenden erſten Herzog zu Plön, Joachim Ernſt, ſeinen Brüdern und Vettern gleichermaßen, wie dem däniſchen und gottorpiſchen Hauſe, ohne einige Einſchränkung oder Verſchiedenheit die Anwart-

ſchaft

ſchaft ertheilt hatte. Nichts deſto weniger trafen König Friedrich der dritte, und Herzog Friedrich von Gottorp 1646. und 1648. Verträge, wie die oldenburgiſche Erbſchaft unter ihnen allein getheilt werden ſollte, und 1649. und 1654. genehmigte Anton Günther dieſe ihre Verfügung, welche auch der Kaiſer 1653. beſtätigte. Ja am 1. Oktober 1664. ſetzte der Graf königliche und gottorpiſche Gevollmächtigte in den wirklichen Beſitz ſeines Landes. Alles dieſes bewegte doch den Herzog von Plön nicht zu Entſagung ſeines Anſpruchs, ſondern derſelbe wirkte am 31. Oktober 1664. beim Kaiſer eine neue Bekräftigung der Anwartſchaft auf ſich und ſeine männlichen Leibslehnserben aus. Doch mußte er ihm blos mit dem Rechtswege genügen laſſen, weil der Graf aus Beſorgniß eines feindlichen Anfalls vom Biſchofe zu Münſter, welcher aus den B. 61. S. 473. und B. 62. S. 306. angeführten Urſachen Delmenhorſt ſeinem Stifte zueignen wollte, königliche und gottorpiſche Beſatzungen einnahm, über welche der König und der Herzog ſeinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Altenburg, den Befehl auftrugen, welcher nach dem am 19. Junius 1667. erfolgten Tode ſeines Vaters als däniſcher und gottorpiſcher gemeinſchaftlicher Statthal-

ter und geheimer Rath den gräflichen Unterthanen die Huldigung abnahm, außer daß von den Allodialgütern die Herrſchaft Jevern auf Anhaltzerbſt, die Herrſchaft Kniphauſen aber nebſt den Aemtern Varel und Jade auf ihn, den Grafen ſelbſt, vererbten, wie denn auch der König und Gottorp 1668. die Lehn über das Butjadingerland von den Herzogen von Braunſchweiglüneburg empfiengen. b)

Verbindungen Friedrichs III. mit Karl II. von England.

Zwiſchen den Königen Karln II. von England und Friedrich von Dänemark ſchien Anfangs die Dankbarkeit Karls für die ihm in ſeinen höchſt unglücklichen Umſtänden von Dänemark erwieſenen vielen Gefälligkeiten und die beiden Königen nützliche Behutſamkeit, die ſie wider mißvergnügte Unterthanen anwenden mußten, ein immerwährendes Freundſchaftband zu knüpfen. Daher verſprachen beide am 23. Februar 1661. einander in den ſtärkſten Ausdrücken, einer dem andern in

b) Kurzgefaßte Geſchichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holſteingottorp mit Dänemark S. 30—38. Köhlers Münzbeluſtigungen Th. XII. S. 98—101.

in allen und jeden Vorfällen wider Anfälle Auswärtiger oder Empörungen der Unterthanen mit ganzer Macht zu helfen, auch keine Feinde oder Empörer wider den andern in ihren Staaten zu dulden, ſondern beim erſten Geſuch gefänglich anzuhalten, und in die Hände ihres Landesherrn zu überliefern. Zu dieſen Urſachen der engſten Vertraulichkeit zwiſchen beiden Königen kam noch der Unwille, den beide wider die vereinigten Niederlande faßten. Denn die Holländer drohten nicht nur, ſich wegen der Koſten, die ſie auf die Vertheidigung von Dänemark verwendet hatten, ſelbſt bezahlt zu machen, ſondern bemühten ſich auch, die Dänen von der guineiſchen Küſte zu vertreiben. Nachdem nämlich der in den dort 1658. den Schweden von Karloſen abgenommenen Feſtungen und Handelsniederlagen hinterlaſſene Befehlshaber Samuel Schmid dieſelben am 16. April 1659. den Holländern überlaſſen hatte: ſo waren ihnen dieſelben durch die Eingebornen, welche gut ſchwediſch geſinnt waren, nach einer ſechswöchentlichen Belagerung wider entriſſen worden. Bald hernach kam Joſt Kramer mit däniſchen Schiffen hieher, und foderte ſie ſowohl von den Holländern als den Eingebornen vergeblich wieder, weil die erſtern Willens waren, ſie aufs neue ent-

entweder mit Güte oder mit Gewalt an ſich zu bringen, die letztern aber auf die Wiederkunft der Schweden hofften. Doch erboten ſich die letztern auf den Fall, daß dieſe Wiederkunft nicht geſchähe, den Dänen gefällig zu ſeyn, und verkauften, um die Aufrichtigkeit dieſer guten Geſinnung zu erklären, einen Berg an Kramern, worauf der däniſche Befehlshaber Hennig Albrecht die Feſtung Frederiksborg erbaute. Weil nun 1660. Schiffe der ſchwediſchen afrikaniſchen Geſellſchaft anlangten: ſo ſetzten die Fetuer oder Eingebornen dieſelben in den Beſitz ihrer vormaligen Oerter; wiewohl ſie dieſelben nicht lange behielten. Denn die Freunde der Schweden in der fetuiſchen Regierung ſtarben; und bei ihren Nachfolgern fanden die Vorſtellungen der andern Europäer, die hier Forte beſaßen, nämlich der Dänen, Engländer und Holländer, von denen jede ſich ſchmeichelten, aus den Händen der Eingebornen die jetzigen ſchwediſchen Feſtungen zu bekommen, daß es mit der ſchwediſchen Handelsſchaft aus ſey, weil man, ſeitdem die Fetuer derſelben ihr voriges Eigenthum wieder gegeben hatten, keine ſchwediſchen Schiffe geſehen hatte, offene Ohren und Glauben. Sie rüſteten ſich daher zum Kriege, hielten aber

den

den Feind geheim, welchen ſie angreifen wollten. In dieſer Ungewißheit war die Furcht der Dänen auf Frederiksborg größer als der Schweden, weil Frederiksborg gegen Kabo Korſo als ein offener Ort gegen eine gute Feſtung ſich verhielt. Die Furcht der Dänen und das Vertrauen der Schweden gieng ſo weit, daß viele Dänen ihre Habſeligkeiten den Schweden zu vermeinter ſicherer Verwahrung überlieferten. Aber eben durch dieſe Vorſicht verloren ſie das Ihrige. Denn der fetuiſche Braſo oder Feldherr bemächtigte ſich am 22. April 1663. bei Abweſenheit des ſchwediſchen Handelsvörſtehers, Anton Voß, unter dem Scheine eines freundſchaftlichen Beſuches der Feſtung und aller darin befindlichen Güter, und darunter 150 Pfund Goldes. Alsdann überlieferte er am 2. Mai ſeine Eroberung den Holländern, bedingte aber hiebei den Dänen eine gute nachbarliche Begegnung. Allein dieſe ſtimmte mit dem Vorſatze der Holländer, ſo viel möglich, ſich des guineiſchen Handels allein zu bemächtigen, nicht überein. Daher verübten ſie wider die Dänen im Lande offenbare Gewalt, und ſperrten ihre Häfen mit Fahrzeugen, welche die aus und einfahrenden Kähne beſchoſſen. Ja am 23. März 1664. überfielen ſie das däniſche Handelshaus an Kabo Korſo, woraus

 ſie

ſie einen Handelsbedienten nach Mina ſchleppten, und am folgenden Tage fiengen ſie an, Frederiksborg zu beſchießen, würden auch die Feſtung erobert haben, wenn nicht am 14. April ein engliſcher Seebefehlshaber, Holmes, mit 14 Segeln angelangt wäre. Denn derſelbe befreite Frederikborg, deſſen Befehlshaber ſowohl als die Fetuer ihm hierauf alle Unterſtützung gewährten, daß er die holländiſche Beſatzung in Kabo Korſo am 3. Mai zwang, dieſe Feſtung den Engländern zu räumen, unter deren Herrſchaft ſie ſeit dieſer Einnahme verblieben iſt. c) Bei ſo beſchaffenen Umſtänden ſchmeichelte ſich Karl II. Dänemark ſowohl als Schweden zu überreden, mit ihm die vereinigten Niederlande zu bekriegen. Er ſchickte deswegen zu gleicher Zeit Talboten an den erſtern und Coventry an den letztern Hof, deren Unterhandlungen der Graf von Carlisle auf der Rückkehr von ſeiner ruſſiſchen Geſandtſchaft an beiden Orten durch ſein Anſehen befördern ſollte. Allein ob ſich wohl jeder König insbeſondere nach Wunſche erklärte: ſo machte doch auſſer andern Hinderungen die Unmöglichkeit, beide Könige zu Hintanſetzung ihrer uralten Staats-

c) Müllers Fetu S. 10—22.

Staatseiferſucht in dieſer Angelegenheit zu bewegen, das Vorhaben zuletzt fruchtlos, obwohl die Vorſchläge allen dreien Reichen zu großen Vortheilen zu gereichen ſchienen, indem dieſelben darauf abzielten, die Einwohner eines jeden in den Reichen der beiden andern Bundesgenoſſen gleich den eignen Unterthanen zu begünſtigen, damit ſie in der oſtſeeiſchen Handlung allen andern Völkern den Rang abgewännen, zu welchem Zwecke der König von Dänemark die Erbietung that, den Schweden ihre Zollfreiheit im Sunde abzukaufen, hingegen den Unterthanen des Königs von England dieſe Zollfreiheit für einen Jahrgehalt von 200000 Thalern zu geſtatten, oder wenn England dieſe Zollfreiheit für ſolches Geld nicht annehmlich finde, eine beſondere Zollrolle für alle ruſſiſche durch den Sund gehende Waaren zu errichten, ferner die holländiſchen Sundabgaben auf den Fuß des Jahres 1642. wieder zu ſetzen, und endlich zwanzig Schiffe mit tauſend Kanonen und einer Beſatzung von 5000 Menſchen auf engliſche Koſten auszurüſten. d) Auch verabſäumten die Niederländer nicht, durch Schickung eines Geſandten, Amerongen, zu ver-

d) Trois ambaſſades du Comte de Carlisle p. 234, 258 — 262.

ſuchen, ob ſie den König von Dänemark ab- und auf ihre Seite bringen möchten. Dieſer entſchuldigte die Einnahme von Kabo Korſo damit, daß die Niederländer dieſelbe durch freiwilligen Abtritt des däniſchen Befehlshabers überkommen, und blos deswegen von ihm angenommen hätten, weil dieſe wichtige Feſtung ſonſt wegen Wenigkeit der Dänen darin den ungläubigen Guineern zu Theil geworden wäre. Wider die übrigen Beſchwerden der kopenhagiſchen guineiſchen Geſellſchaft führten die Holländer an, daß dieſelbe alle holländiſche Schleichhändler beſchütze, und denſelben erlaube, unter dem Namen und der Flagge der Dänen die holländiſche Handelsgeſellſchaft zu beeinträchtigen. Aber der König erklärte ſich zwar für einen Freund der Generalſtaaten, ſetzte aber hinzu, daß ihn ſeine Verbindung mit England zur Unparteilichkeit in dem gegenwärtigen Kriege verpflichte. Amerongen wendete hingegen den Beiſtand, den ſein Staat Dänemark im letzten Kriege geleiſtet, und die daraus herfließende Erkenntlichkeit ein. Man antwortete, Dänemark könne vielmehr Holland alle in dieſem Kriege gehabte Einbuße zurechnen, indem dieſes Reich erwähnten Krieg auf Antrieb der Niederländer angefangen habe, hernach aber durch Verweigerung ihrer Flotte, die Schweden

den auf Seeland anzugreifen, zu dem für das Reich ſo nachtheiligen kopenhagiſchen Frieden gezwungen worden ſey, welcher die Nothwendigkeit nach ſich gezogen, daß Dänemark zu ſeiner Verſicherung wider einen Nachbar, deſſen Macht durch dieſen Friedensſchluß auf däniſche Koſten vergrößert worden, anderer Freunde Hilfe annehmen müſſen. Nichts deſto weniger gewährte zuletzt der König die Holländer ihres Wunſches, und dieſe Veränderung ſeiner Geſinnung rührte vom engliſchen Hofe ſelbſt her.

Veranlaſſung eines Bündniſſes Friedrichs III. mit Holland wider Karln II. von England.

Denn da nach aller Wahrſcheinlichkeit Karln II. die Begierde, Geld zu ſeinen Verſchwendungen zu überkommen, vornämlich zu Unternehmung des Krieges wider Holland antrieb: ſo ertheilte er ſeinem Admiral Montagu, Grafen von Sandwich, 1665. Befehl, die holländiſchen Kauffſchiffe, welche aus der Türkei, der Straße und Oſtindien zurückkamen, und von dem Kriege nichts wußten, zu kreuzen, und ſich der Reichthümer derſelben zu bemächtigen. Aber Sandwichs Nachläſſigkeit rettete ſie aus dieſer Gefahr, indem ſie auf der Fahrt durch Berichtſchiffe den Ausbruch

bruch des Krieges erfuhren, und Befehl erhielten, in den norwegiſchen Häfen die Kriegsſchiffe zu erwarten, welche ſie nach Hauſe begleiten ſollten, worauf auch alle dieſe Häfen glücklich erreichten, und ſechszig zu Bergen, die zwei übrigen aber zu Drontheim einliefen. Weil aber Montagus Befehl alſo lautete, daß er ſich der holländiſchen Schiffe allenthalben, wo er ſie finde, bemächtigen ſollte: ſo ließ er die däniſche Regierung zu Bergen am 10ten und 11ten Auguſt befragen, ob ſie dieſe holländiſchen Schiffe entweder ihm ausliefern, aus dem Hafen treiben, oder doch wenigſtens denſelben keine Hilfe leiſten wolle, wenn er ſie im Hafen angreifen würde. Ungeachtet ihm auf dieſe Anfrage der königliche Statthalter, Klas Ahlefeld, und der Befehlshaber der Feſtung, Caſpar von Cicignon, alle ſeine Forderungen abſchlugen, und gegentheils meldeten, daß ſie vermöge der Unparteilichkeit ihres Königs dieſe niederländiſchen Schiffe in ihren Schutz aufgenommen hätten, und wider jeden Feind beſchirmen müßten: ſo ſendete er doch am 11ten ſeinen Unteradmiral Tiddymann mit ſiebenzehn Kriegsſchiffen in den Häfen. Wenn dieſer ſein Vorhaben ſogleich unternommen hätte: ſo würde er vermuthlich die mehreſten Schiffe weggebracht haben, weil die meiſten Leute auf dem Lan-

de in den Wirthshäuſern ſich luſtig machten. Aber er ließ dieſen Tag verſtreichen, und gab hiemit ſowohl den Schiffen als der Stadt Zeit, beſſere Anſtalten zur Gegenwehr zu treffen. Am folgenden Tage, den 12ten Auguſt, verſuchte er zuerſt wiederum, die Dänen durch das Verſprechen, ſeine Beute mit ihnen gleich zu theilen, von Einmiſchung in den Streit abzuhalten. Wie dieſe aber bei ihrer vorigen Erklärung blieben, drohte er, ſeinen Vorſatz auch wider ihren Willen auszuführen, weil vier von ſeinen Fregatten ſtark genug ſeyn, die Feſtung in Grund zu ſchieſſen. Allein beim Angriffe fugte der Wind den Holländern, und wehte allen Pulverdampf den Engländern ins Geſicht, daß das holländiſche Geſchütz auf den engliſchen Schiffen vieles Volk erlegte, die engliſche Kugeln hingegen über die holländiſchen Schiffe hinweg und in der Stadt Häuſer beſchädigten und Leute tödteten. Zu Anfange des Gefechtes hatten die Dänen die weiße Friedensfahne aufgeſteckt, nach einer Stunde aber verwechſelten ſie ſolche mit einer rothen oder kriegeriſchen, und ließen ihr Geſchütz gleichfalls auf die Engländer ſpielen, die hiedurch vollends allen Muth verloren, und ſich zu ihrer Hauptflotte in die See zurückbegaben, welche ſich wegen jetziger Vereitlung ihres

Anſchlages durch eine baldige Rückkunft mit ihrer ganzen Macht an der Stadt zu rächen drohte. Aber ihr erlittener Schade und der Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen verhinderte ſie an Erfüllung dieſer Drohung, und die niederländiſche Kriegsflotte brachte dieſe Kauffſchiffe ohne Anfechtung nach Hauſe. e) Dieſe Feindſeligkeit der Engländer in einem däniſchen Hafen erzürnte den König aufs höchſte wider den engliſchen Hof, und alle Entſchuldigung der Geſandten deſſelben, Clifford und Talbot, daß Sandwich und Tiddyman hierin ohne Befehl gehandelt hätten, hintertrieb ſeinen Entſchluß nicht, dieſe Beleidigung durch Schließung des Bündniſſes zu ahnden, welches die Generalſtaaten bei ihm ſuchten. Nur das verzögerte es noch eine Weile, daß die Holländer den Unterhalt der Flotte, welche er zu ihrem Dienſte halten wollte, blos mit Zurückgabe ſeiner Schuldbriefe zu bezahlen willens waren. Denn als ſie ſich 1666. zu einer Zulage von 600000 Thalern erboten, kam die Verbindung am 1. Februar 1666. zu Stande, durch welche ſich der König zu Aus-

e) Walter Schulzens oſtindiſche Reiſe S. 258—278. Biſchofs Burnet Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat, Th. I. S. 249—252.

Ausübung aller Feindſeligkeiten wider England, und Verſtärkung der niederländiſchen Seemacht mit zwanzig Kriegsſchiffen, deren Admiral bei Vereinigung beiderſeitigen Flotten die Ehre des Oberbefehls genießen, aber den niederländiſchen Admiral in allen wichtigen Unterehmungen zu Rathe ziehen ſollte, und Verdoppelung dieſer Zahl der Schiffe, wenn Schweden als ein engliſcher Bundesgenoſſe dem Feinde wirklichen Beiſtand leiſte, anheiſchig machte. Nach dem Inhalte dieſes Bünduiſſes bemächtigte ſich Friedrich aller engliſchen Schiffe und Güter, und Karl that ein Gleiches mit den däniſchen, bemühte ſich aber nichts deſto weniger noch durch Talboten, Friedrichen von Holland an ſich zu ziehen. Aber Friedrich gab ſeinen Vorſchlägen kein Gehör, welches ihm ſo ſehr aufbrachte, daß er den däniſchen Hof mit der Drohung verließ, daß die ganze engliſche Seemacht eher auf den däniſchen Küſten erſcheinen als Dänemark ein einziges Schiff in die See bringen werde. Karl aber verwandelte jetzt ſeine ehemalige Freundſchaft mit Friedrichen in einen ſo bittern Haß, daß er zu deſſen Beſchimpfung eine Schrift drucken ließ, in welcher Talbot erzählte, daß, da er im Junius 1665. aus dem Munde des Königs von Dänemark vernommen habe,

daß

daß derſelbe ſich eine Gelegenheit wünſche, den Holländern ihre ihm im letzten ſchwediſchen Kriege bewieſenen Falſchheiten zu vergelten, er demſelben vorgetragen, daß jetzt eine Menge reichbeladener holländiſcher Schiffe zu Bergen läge, und noch mehrere dazu erwartet würden, und ſein Herr gerne eine Flotte zu Bemächtigung derſelben herſenden, und die Beute mit dem Könige von Dänemark theilen werde. Dieſes habe der König von Dänemark angenommen, und darauf auf deſſen Verlangen Talbot an ſeinen Hof überſchrieben. Deswegen ſey die engliſche Flotte nach Bergen gekommen, und blos dem Umſtande, daß der Statthalter von Bergen den Befehl ſeines Königs, bei einem Angriffe der Engländer auf die Holländer dieſen keinen Beiſtand zu leiſten, bei Sandwichs Ankunft noch nicht empfangen gehabt, und der Verſicherung, die ihm der engliſche Admiral von ſolcher Verabredung mit ſeinem Könige gegeben, keinen Glauben gegeben, der engliſche Admiral aber ſich geweigert, nach dem Vorſchlage des Statthalters bis zu Anlangung des erwähnten Befehls der Feindſeligkeiten ſich zu enthalten, ſey es zuzuſchreiben, daß dieſe Sache einen ganz andern Ausgang gewonnen habe. Dieſer engliſchen Erzählung wi-

der-

verſprach der König von Dänemark durch Veit Bering unter dem verſtellten Namen Oroſius Annilo, und führte für ſich die Ermanglung alles ſchriftlichen Beweiſes wider ihn, ſeinen aller Welt bekannten Gemüthscharakter, die Entſchuldigungen Cliffords und Talbots gegen ihn wegen dieſer Begebenheit, da ſie, wenn dieſe engliſche Erzählung ſich auf Wahrheit gründen ſollte, ſich beſchwert haben müßten, und die Unmöglichkeit an, daß in den wenigen Tagen vom Ende des Junius bis Anfang des Auguſt alle im engliſchen Bericht angeführte Botſchaften beſtellt werden mögen. Ferner rede Talbot ſelbſt für ihn, als welcher beſtändig leugne, dieſe Beſchuldigung aufgeſetzt zu haben, ja ſich erbiete, den König von Dänemark dawider zu vertheidigen. Und wenn man die weltkundige Aufrichtigkeit Friedrichs gegen die berüchtigte Falſchheit Karls und deſſelben Staatsbedienten auf die Waagſchale leget: ſo iſt man gewiß geneigter, dem erſtern wider den letztern zu glauben. Zu einem ſo wichtigen Kriege rüſtete ſich Dänemark nach allem Vermögen durch gute Verwahrung aller Häfen und Vermehrung ſeiner Seemacht auf dreißig Kriegsſchiffe, welche 1472 Stücke und 7000 Mann führten, ſendete auch ſeinen Admiral Cord Siverſen Ade-

ler nach Holland, acht ihm von den Generalſtaaten überlaſſene Kriegsſchiffe in Empfang zu nehmen.

Friedrich III. zieht ein im Seekriege berühmtes Landeskind, Adeler, aus fremden in ſeine Dienſte.

Dieſer große Seemann aber traf keine Gelegenheit, in den Dienſten ſeines angebornen Landesherrn die Tapferkeit zu zeigen, durch welche er unter der Flagge von Venedig wider die Türken Ruhm erworben hatte. Dieſer Seeheld ward 1622. am 16. Dezember zu Brewig in Norwegen geboren, und erkannte einen königlichen Verwalter über das Salzwerk zu Langeſund im Stifte Chriſtiana, Sivert Jenſen, für ſeinen Vater. In ſehr jungen Jahren gieng er nach Holland, und, nachdem er in dieſer damals beſten Schule zu Bildung eines tüchtigen Seemanns ſowohl als guten Soldatens die zu ſeinem Zwecke dienlichen Kenntniſſe erlangt hatte, unter dem großen Martin Tromp als Adelsburſche auf die niederländiſche Flotte. Im Jahr 1642. verwechſelte er den holländiſchen Dienſt mit dem venezianiſchen, worin ihm das Vorhaben der Türken, die Inſel Kandia den Venezianern zu entreißen, zum Mittel diente, die Stelle eines Seehauptmanns des Schiffs St. Geor-

gio

zio Grande zu überkommen. Der Staat, welcher ihm daſſelbe anvertraute, erfuhr, ſo lange er es führte, durch unzählige wichtige Dienſte, daß er keinen Würdigern hiezu erwählen könnte. Denn 1651. vertheidigte er nach dem Zeugniſſe des Admirals, Jacob Riva, ſein Schiff wider den Angriff vieler feindlichen Segel in der Schlacht bei der Mündung des Helleſponts mit ſolchem unbeſieglichen Heldenmuthe, daß dieſes ſein Verhalten vorzüglich den großen Sieg der Venezianer beförderte. Hernach rettete er in einem heftigen Sturme, in welchem er ſich mit äuſſerſter Lebensgefahr in einer Schaluppe bis zum Admiralſchiff durcharbeitete, erwähntem Admirale das Leben, indem das Schiff zu Grunde gieng, als der Admiral kaum in die Schaluppe geſtiegen war. 1652. drang er häufig durch die türkiſche Flotte, und brachte Leute und Bedürfniſſe in die venezianiſchen Feſtungen auf Candia, daß man zu Ausführung der ſchwerſten Unternehmungen Vertrauen auf ihn ſetzte. Allein alle ſeine bisherigen Thaten übertraf er in der Schlacht, als die Venezianer wiederum 1654. am 16. Mai an eben dem Orte, wo er 1651. ſo viele Ehre erfocht, mit den Türken zuſammengeriethen. Denn ungeachtet jetzt 77 türkiſche Schiffe das ſeinige, worauf der Admiral Joſippo

ſippo Delfino am Bord war, ſo ſcharf angriffen, daß es faſt ſchon erobert war, im Brand ſtand, und zu ſinken anfieng, ſo überwand er doch alle ſolche Gefährlichkeiten, daß er fünfzehn türkiſche Schiffe verſenkte, und 5000 Feinde tödtete. An dieſem dem Feinde zugefügten Schaden begnügte er ſich noch nicht, ſondern ſuchte mit ſeinem übel zugerichteten Schiffe den türkiſchen Unteradmiral und Schwager ſeines Kaiſers, Ibrahim Baſſa, bei der Inſel Tenedos auf, und ob gleich ſein Bruder an ſeiner Seite durch einen Säbelſtreich umkam, und er ſelbſt von Ibrahim eine Wunde am rechten Arm empfieng, entwaffnete er doch dieſen tapfern Gegner, und hieb ihm mit dem eroberten eigenen Säbel ſein Haupt ab. Ein Denkmal dieſer bewundernswürdigen That bewahret die königliche kopenhagiſche Kunſtkammer an der Kleidung und den Waffen Ibrahims; ein anderes aber das venezianiſche Archiv an den Berichten der Befehlshaber ſeiner Flotten, die dieſen Ausländer als die vornehmſte Urſache ihres herrlichen Sieges prieſen, und wegen der Geſchwindigkeit, mit welcher er ſeine Unternehmungen ins Werk richtete, mit einem Vogel verglichen, welche Vergleichung ihn vermuthlich auf die Gedanken brachte, in folgenden Zeiten den Namen Adler ſich beizulegen. Sie

blieb

blieb auch nicht ohne Vergeltung. Denn allenthalben, wo er hinkam, verehrte man ihn als das Schwert der Chriſtenheit wider die Ungläubigen mit den höchſten Ehrenbezeugungen und lauten Segenswünſchen, und der Rath von Venedig, welcher ihn dreimal mit einer güldenen Kette beſchenkt hatte, erhob ihn endlich zum Generaladmirallieutenant und Ritter des heiligen Marcus, und eignete ihm und ſeinen Nachkommen bis in das dritte Glied ein Jahrgeld von 1400 venezianiſchen Bankodukaten zu, um deſſen Auszahlung doch ſchon ſeine Söhne vergeblich anhielten, und 1660. verfertigte der Herzog von Modena auf ihn ein lateiniſches Lobgedicht, worin er ihn das Schrecken der Ottomannen nannte. Nicht deſto weniger verlangte er 1661. ſeinen Abſchied aus den venezianiſchen Dienſten, und begab ſich, nachdem er ſolchen erhalten hatte, noch Holland. Nun bemühten ſich verſchiedene Mächte, vornämlich Spanien, Genua und die Generalſtaaten, durch Uiberbietung, ihren Staaten einen ſolchen Vertheidiger zu verſchaffen. Aber Adeler zog ſein Vaterland allen vor, und trat 1663. am 25. September in Friedrichs des dritten Dienſt, der ihn zum Admiralitätsrath und Admiral mit einem Jahrgehalte von 7200 Thalern erklärte, und hernach die große Verbeſſerung

der däniſchen Seeverfaſſung, wobei er die holländiſche zum Muſter erwählte, durch eine Vermehrung ſeiner Beſoldung, Beſchenkung mit Bradsbierg und Giemsökloſter, wie auch am 7. Februar 1666. durch Ertheilung des däniſchen Adelſtandes und zugleich der Würden eines Generaladmirals und Vizepräſidenten der Admiralität, und 1669. durch Hinzufügung des Direktorats der oſtindiſchen Geſellſchaft erkannte.

Friedrich III. ſchließt mit ~~Holland~~ England Frieden.

Die Haupturſache, warum in dieſem Kriege zwiſchen Dänemark und England nichts Wichtiges vorgieng, war darin zu ſuchen, daß Hollands Kräfte nach der zu Anfange des Krieges erlittenen Einbuße den engliſchen das Gleichgewicht hielten, und hiedurch Dänemark vor den engliſchen Anfällen ſicher ſtellten, anderer Seits aber Schweden mit England im Bündniſſe ſtand, und Dänemark von der Hilfe abhielt, die es ſonſt ſeinen Bundesgenoſſen, den Niederländern, hätte leiſten mögen. Schweden begehrte eben ſo wenig, mit Dänemark in Feindſeligkeit zu gerathen, und trachtete aus dieſen und andern Gründen dahin, beide kriegende Theile zum Frieden zu bewegen, welchen Zweck es bald erreichte, weil

weil Holland ungern und nur vertheidigungsweiſe an den Krieg gegangen, Karl der zweite hingegen deſſelben bereits überdrüſſig war. Sie ſchloſſen daher am 21. Julius alten Kalenders 1667. unter ſchwediſcher Vermittlung Frieden, in welchem Dänemark und England zwiſchen ſich alles in den Stand vor dem Kriege wieder herſtellten, und einander alle Gefangene ohne Löſegeld, wie auch das, was jeder von den dem andern genommenen Schiffen und Gütern noch beſaß, zurückgaben, aber die Angelegenheiten wegen einer andern Einrichtung des Sundzolles und des däniſchen Anſpruchs auf Orkney zu einer andern Gelegenheit ausſetzten.

Friedrichs III. Verhalten gegen andere Mächte.

Außer dem Angeführten iſt von Angelegenheiten mit fremden Staaten unter dieſer Regierung wenig zu melden. Der Beſuch, den der Khan der krimiſchen Tatarei dreimal durch eine Geſandtſchaft an Friedrichs Hof ablegte, zog keine weitern Folgen nach ſich, als daß dieſe Gäſte, deren Herr Dänemark weder ſchaden noch nutzen kann, auf königliche Koſten unterhalten, und mit Geſchenken für ſich und ihren Herrn nach Hauſe abgefertigt wurden. 1664. erhielt der kaiſerliche Geſandte,

 wel-

welcher um Hilfsvölker wider den Türken Anſuchung that, von Friedrichen die Antwort, er wolle hierin den Vorgang ſeiner Nachbarn erwarten, und in eben dieſem Jahre endigte ſich dieſer türkiſche Krieg durch Schließung eines Friedens, daß das weitere Anhalten um Hilfsvölker wegfiel. Zwiſchen Friedrich dem dritten und Ludwig dem vierzehnten in Frankreich ſtiftete Hannibal Seheſted als däniſcher Großbotſchafter eine ſolche Vertraulichkeit, daß dieſelbe bei Schweden Aufſehen erregte, und dieſe Krone 1664. hauptſächlich zur Abwendung des ihr aus dieſer neuen Freundſchaft des nützlichſten Bundesgenoſſen mit einem Nachbar, wider welchen derſelbe Schweden oft gedient hatte, zu erwachſenden Nachtheils einen Geſandten an den franzöſiſchen Hof ſchickte. Denn derſelbe errichtete für ſeinen König 1663. und 1664. mit Frankreich verſchiedene Verträge über den Sundzoll, die Handlung beider Reiche, und Beſchützung des däniſchen mit Volk und Gelde zu ſolchem groſſen Vergnügen Ludwigs des vierzehnten, daß er dafür 1663. Seheſted in den Grafenſtand erhob. Eben ſo beliebt machte ſich dieſer kluge Staatsmann in andern Geſandtſchaften bei den Generalſtaaten und dem Könige Karl dem zweiten von England, und beſchloß, da er ſich beſſer in die Zeiten und Menſchen zu

ſchicken

ſchicken wußte, als die zween großen Staatsmänner, die zugleich mit ihm in Dänemark lebten, Ulfeld und Griffenfeld, deren Unbedachtſamkeit in dieſem Stücke ſie zuletzt ſtürzte, in völligem Genuß ſeines Glückes 1666. am 23. September zu Paris am Schlage ſein Leben. f) Während ſeinem Aufenthalte in Paris beherbergte er den Kronprinzen ſeines Herrn, Christian den fünften, welcher (nachdem er in der Belagerung von Kopenhagen ſolche Beweiſe einer ſeine Jahre weit überſteigenden Tapferkeit, daß man daraus auf die Erfüllung der Scherzworte ſeines Großvaters Chriſtians des vierten bei ſeiner Taufe: Wenn du einmal den Schweden ſo drücken wirſt, als du mich gedrückt haſt, wirds ihm übel gehen, eine vortheilhafte Hoffnung baute, und 1661. beim Beſuch des norwegiſchen Reiches, von welchem er für ſeinen Vater am 15. Auguſt 1661. die Huldigung nach der neuen Einrichtung der Staatsverfaſſung zu Aggerhuus oder Chriſtiania abnahm, Beweiſe ſeines guten Herzens, ſeiner Liebe zu ſeinen künftigen Unterthanen, und Verabſcheuung des Mißbrauches ſeiner unumſchränkten

f) Sein unehlicher Sohn war ein glücklicher Dichter, und ſtarb als däniſcher Generallieutenant.

ten Herrſchaft über ſie abgelegt hatte) ſich durch Reiſen in fremde Länder mit Kenntniſſen zu Vermehrung der Glückſeligkeiten des Volkes, deſſen Beherrſchung er künftig übernehmen ſollte, zu bereichern trachtete, wobei ihn der Kanzler Reetz und ſein Hofmeiſter Chriſtoph Parsberg begleiteten. 1662. am 29. Mai fuhr er mit einem Kriegsſchiffe von Nypen nach den Niederlanden ab, und gieng darauf nach Beſichtigung der vornehmſten Städte dieſes Landes nach Frankreich, wo er ſich zu Calais nach England einſchiffte. In dieſem Reiche verweilte er zween Monate, und empfieng am 8ten November von Karl dem zweiten den Orden des Hoſenbandes. Hierauf begab er ſich an den franzöſiſchen Hof, und, als er dieſen verließ, auf den Weg nach Italien. Allein zu Grenoble empfieng er einen Befehl von ſeinem Vater, umzukehren und durch Deutſchland nach Dänemark zurück zu kommen, worauf er am 16. Auguſt 1663. zu Kopenhagen wieder anlangte. Mit dem kurfürſtlichſächſiſchen Hauſe traf Friedrich der dritte eine enge Verknüpfung vermittelſt ſeiner älteſten am 1. September 1647. gebornen Tochter Anna Sophia, welche er 1664. an den damaligen Kurprinzen, Johann Georg, Sohn des gleichnamigen Kurfürſten Johann Georg des zweiten verlobte, und am 9. oder

19.

19. Oktober 1666. zu Kopenhagen mit demſelben vermählte. g) Aus dieſer Ehe entſproſſen 1668. Johann Georg der vierte und 1670. Friedrich Auguſt, die, nach dem däniſchen Staatsgeſetze, nach geſchehener Meldung ihrer Geburt an den König von Dänemark das Recht zur Erbfolge in dieſem Reiche in der durchs Staatsgeſetz beſtimmten Ordnung, und zur Anzeige eines ſolchen habenden Rechtes die Führung des Titels, Erbe von Dänemark und Norwegen, durch eine königliche Urkunde erlangten, deſſen ſich ſeitdem das Kurhaus in allen Schriften, die nach Dänemark und Norwegen giengen, bediente, ungeachtet nach geſchehener Religionsänderung Friedrich Auguſts und deſſen Nachkommen der däniſche Hof dawider ſich regte. h)

Friedrich III. macht ein Grundgeſetz für alle ſeine Nachkommen.

Denn das däniſche Staats- oder Königsgeſetz, an welches Friedrich der dritte am 15. November 1665. alle ſeine Nachfolger bis ins

g) Sie endigte ihre Lebenstage 1717. auf ihrem Wittwenſitze zu Lichtenburg.
h) Glaſeys Kern der Geſchichte des Hauſes Sachſen, Auflage von 1753. S. 227—231.

ins tauſende Glied band, als das einzige, deſſen Abänderung ihre Macht überſteiget, erfordert, daß jeder König ſich zu der im 1530. zu Augſpurg übergebenen Glaubensbekenntniſſe vorgetragenen Religion halte, und dieſelbe in ſeinem Reiche handhabe und wider alle Irrlehrer vertheidige. Sonſt giebt dieſes Staatsgeſetz ihm eine unumſchränkte Gewalt über alle ſeine Unterthanen geiſtlichen und weltlichen Standes, und ſpricht ihn von aller Verbindlichkeit an menſchliche Geſetze frei, berechtigt ihn auch zu Abfaſſung einer Vorſchrift zur Verwaltung der Vormundſchaft ſeines minderjährigen Thronfolgers. Es beſtimmt den Eintritt in das vierzehnte Jahr zur Mündigkeit des Königs, welcher alsdann bekannt machen läßt, daß er ſeine Mündigkeit erreichet und die Regierungsgeſchäfte durch ſich ſelbſt ohne einen Beiſtand beſorgen wolle, auch von dieſer Zeit an alle Reichsangelegenheiten, Briefe und Urkunden eigenhändig unterſchreiben werde. Obwohl der Tod des Königs den nächſten Anverwandten ſogleich in den Beſitz aller deſſen gehabten Gerechtſame ſetzet: ſo verordnet doch Friedrich, daß alle ſeine Nachfolger, um der ganzen Welt zu zeigen, daß ſie für ihre höchſte Ehre ſchätzen, ſich vor Gott zu demüthigen, ſich durch die Diener des göttlichen Wortes einweihen

weihen zu laſſen, ſich öffentlich ſalben laſſen ſollen. Ja weil der göttliche Segen für den neuen König nie zu früh erbeten werden könne, ſo möge dieſe Salbung bei noch dauernder Minderjährigkeit deſſelben vollzogen werden. Aber der König ſoll keinen Eid thun, oder irgend eine andere mündliche oder ſchriftliche Verpflichtung von ſich geben, weil er als ein unumſchränkter Herr von ſeinen Unterthanen auf keine Art gebunden werden kann. Hinterläßt der verſtorbene König keine Verfügung über die Vormundſchaft ſeines unmündigen Nachfolgers, ſo fällt die Vormundſchaft an die verwittwete Königin, welche des unmündigen Königs ächte und leibliche Mutter iſt, daß ſie mit Zuziehung der ſieben vornehmſten königlichen Räthe die Reichsverwaltung dergeſtalt führet, daß alles nach den meiſten Stimmen abgemacht wird, die Königin aber zwo Stimmen hat. Wenn keine ſolche verwittwete Königin vorhanden iſt, oder ſich wieder vermählet hat, tritt der Prinz vom Geblüte, welcher der nächſte Verwandte des Königs, und im Reiche gegenwärtig iſt, auch immer gegenwärtig ſeyn kann, und das achtzehnte Jahr erreicht hat, an ihre Stelle. In Ermanglung einer ſolchen Königin und eines ſolchen Prinzen verwalteten die ſieben Räthe allein die Vormundſchaft, und jeder

hat

hat eine Stimme. Wenn aber durch den Tod oder andern Zufall ein Vormund abgehet: ſo ernennen die übrigen einen andern zur Erſetzung der erledigten Stelle. Der Reichsverwalter und alle deſſen Mitvormünder ſchwören vor Antritt ihres Amtes nicht nur dem Könige Treue, ſondern auch einen beſondern Vormundſchaftseid, daß ſie die ununmſchränkte Gewalt des Königs nebſt dem Erbrecht in allen Stücken unverändert und unverletzt demſelben und ſeinen Nachfolgern erhalten, auch alles ſolchergeſtalt regieren wollen, daß ſie ſich hievon Gott und dem Könige Rechenſchaft abzulegen getrauen. Gleich nach gedachter Eidesleiſtung ſollen ſie ein genaues Verzeichniß alles deſſen, was zum Reiche gehöret, wie auch aller königlichen Güter, Koſtbarkeiten, Gelder, der Kriegsmacht zu Lande und Waſſer, wie auch aller königlichen Einkünfte und Ausgaben verfertigen, und nach dieſem Verzeichniſſe dem Könige nach erlangter Volljährigkeit auf alles antworten. Während der Minderjährigkeit unterſchreiben die Vormünder alle Befehle, Briefe und dergleichen; aber alles wird unter dem Namen des Königs ausgefertigt und bekannt gemacht. Alles, was gegenwärtig zu den beiden Erbreichen an Land und Leuten, wie auch an beweglichen Gütern gehöret, oder künftig

von

von einem Könige durch die Waffen, Erbſchaft oder andere Wege erlangt wird, ſoll unzertheilt dem Könige verbleiben, und nichts davon an einen Prinzen oder Prinzeſſin vom Geblüte oder ſonſt Jemand weggegeben werden, ſondern der König ſoll die übrigen königlichen Kinder mit einem ſtandesmäßigen Unterhalte an Gelde oder liegenden Gründen verſehen, dergeſtalt, daß ſie von den angewieſenen Gründen, unter welchem hohen Titel ſie ſolche gleich überkommen, nur auf ihre Lebenszeit die Nutzungen ziehen, der Grund ſelbſt aber und alles oberherrliche Recht darüber beſtändig dem Könige verbleibe. Auf eben dieſe Weiſe ſoll es mit den Gütern der Königin gehalten werden. Kein Prinz von Geblüte, der ſich innerhalb den Grenzen des königlichen Gebietes aufhält, ſoll ohne königliche Erlaubniß heirathen, aus dem Reiche reiſen oder in auswärtige Dienſte gehen. Die königlichen Töchter und Schweſtern ſollen bis zu ihrer Vermählung ſtandesmäßigen Unterhalt, alsdann aber ihre Ausſteuer an baarem Gelde nach dem Belieben des Königs empfangen, und hiebei ſich aller fernern Anforderungen, bis die Erbfolge im Reiche an ſie fallen kann, für ſich und ihre Kinder ſchriftlich begeben. Wenn die Reichsfolge Jemanden trifft, welcher ſich zu der Zeit außerhalb dem

Rei=

Reiche befindet: ſo ſoll derſelbe unverzüglich ſich ins Reich begeben, und hier ſeinen Sitz aufſchlagen. Wenn er aber innerhalb drei Monaten von dem Tage, da man ihm den Tod ſeines Vorfahren berichtet hatte, ohne Hinderung einer Krankheit oder andern gültigen Urſache, wegbleibet: ſo wird der, welcher in der Reihe der Erben zunächſt auf ihn folget, König. Den Prinzen und Prinzeſſinnen gebühret der Rang gleich nach dem Könige und der Königin in der Ordnung ihrer nähern Anwartſchaft aufs Reich; ſie erkennen auch keinen andern Richter als den König, oder den, welchen der König zu dieſem Geſchäfte ernennet. Zu Verhütung des daraus entſtehenden Schadens, wenn Könige und Fürſten ſich ihre Gewalt und Rechte von andern, ja bisweilen von ihren vertrauteſten Staatsbedienten entwenden laſſen, befiehlt Friedrich allen ſeinen Nachfolgern aufs ernſtlichſte an, ihre vornehmſte Sorgfalt dahin zu richten, daß ſie ihr Erbrecht und unumſchränkte Gewalt nach Inhalt ſeines Königsgeſetzes ungeſchmälert behalten. Wenn aber Jemand, wer es auch ſey, ſich erdreiſte, etwas zu verlangen oder an ſich zu bringen, was einigermaßen zum Abbruch der Unumſchränktheit des Königs gereichen mag: ſo ſoll nicht nur alles, was ſolchergeſtalt verſprochen oder erlangt wor-

den

den, nichtig ſeyn, ſondern auch eine ſolche Perſon als ein Majeſtätsverbrecher beſtraft werden. Endlich beſtimmt dieſes Königsgeſetz die Erbfolge im Reiche aufs genaueſte. Es verordnet, daß zuerſt ſein älteſter aus rechtmäßiger Ehe geborner Sohn und deſſen Nachkommen, wenn aber keine von denſelben vorhanden ſeyn, deſſen ächte Brüder und deren Nachkommen nach der Ordnung der Geburt, wenn aber alle dieſe männliche Linien ausgegangen ſeyn, die ehelich gebornen Töchter und derſelben Nachkommen in der Ordnung ihrer Geburt die Krone erben ſollen. Alle Könige ſollen aus einer rechtmäßigen Ehe entſproſſen ſeyn, die ältere Linie ſoll allezeit die jüngere, die nähere die entferntere, und die männliche die weibliche dergeſtalt ausſchließen, daß eine Tochter aus männlichem Stamme einem aus einer weiblichen Linie herſtammenden Prinzen vorgehe. Unter den Perſonen, ſo in einer Linie einander gleich ſind, ſoll man zuvörderſt auf das Geſchlecht, und hernach auf das Alter ſehen, daß der Sohn beſtändig der Tochter, und der Erſtgeborne vor dem jüngern Geſchwiſter den Vorzug habe, und ein jüngerer, der während der Regierung ſeines Vaters zur Welt gekommen, dem ältern, der vor der Thronbeſteigung ſeines Vaters geboren werden, nachſtehe. So lange von der einen Li-

nie noch ein Erbe, wenn gleich im tauſendſten Gliede, lebet: kann keiner aus den folgenden das allergeringſte Theil des Reiches durch Erbſchaftsrecht überkommen. Unter die Zahl der Nachkommen ſollen auch die gerechnet werden, welche erſt nach ihres Vaters Tode ans Licht der Welt treten. Zu Vermeidung aller Irrungen in der Erbfolge müſſen bei jeder Geburt eines Kindes aus königlichem Geſchlechte die Aeltern bei Verluſt des dieſem Kinde zukommenden Erbrechtes deſſen Namen und Geburtstag dem Könige melden, und beim Könige um eine Beſcheinigung ihrer geſchehenen Anzeige anſuchen, der von dieſer Beſcheinigung eine Abſchrift in ſeinem Archive bewahret, und beſtändig ein richtiges Stammregiſter des königlichen Erbhauſes verfertigen und fortſetzen läßt. Wenn die Thronfolge eine Prinzeſſin trifft: ſo ſoll derſelben Gemahl mit der Regierung des ihr zugefallenen Reichs nichts zu thun haben, ſondern vielmehr, wenn er gleich anderswo mit höchſter Gewalt herrſchet, ſeine Gemahlin in Dänemark als regierende Königin ehren, und ihr die rechte Hand und Oberſtelle geben.

Erſte Schritte Peter Schumachers zu ſeiner Erhöhung.

Für den Verfaſſer dieſes Königsgeſetzes halten einige den holſteiniſchen königlichen Kanzler Reinking; andere hingegen mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit Peter Schumacher, welcher durch ſein Verdienſt dieſen König bewegte, ihm, ſo jung er noch war, die wichtigſten und ſchwerſten Verrichtungen aufzutragen. Denn er war 1637. am 24. Auguſt zu Kopenhagen geboren, wo ſein Vater, Johann Schumacher, ein Weinhändler, wohnte. Seine Fähigkeiten und ſein Fleiß machten ihn im dreizehnten Jahre ſeines Alters zu Beziehung der hohen Schule würdig, wo ihn nach ſeines Vaters Abſterben ſein Vetter, der Biſchof Caſpar Brochmannd, ſowohl zu beſſerer Anleitung in Erlernung der Wiſſenſchaften, als wegen ſeiner ſchlechten Vermögensumſtände, unter ſeine Haus- und Tiſchgäſte aufnahm. Weil nun König Friedrich als ein Gönner der Gelehrſamkeit und Freund von würdigen Geiſtlichen oft zum Biſchofe kam, ja auch bei demſelben ſpeiſete: ſo zog bei einer ſolchen Gelegenheit der bei der Tafel aufwartende Schumacher durch ſeinen vortreflichen Anſtand alsbald die Augen des Königs ſo ſehr auf ſich, daß derſelbe den Biſchof um

die Umſtände dieſes Knaben befragte, welcher in ſeiner Antwort ihm die größten Lobeserhebungen gab, und dabei beklagte, daß ihm das Geld fehle, welches er haben müßte, um ſich in fremden Ländern alle Geſchicklichkeiten zu erwerben, zu welchen ihm die Natur Fähigkeiten ertheilt hätte. Auf dieſe Empfehlung beſchenkte ihn der König mit einem Jahrgelde von 300 Thalern, und ſetzte ihn hiedurch in den Stand, 1653. auf deutſche hohe Schulen zu reiſen. Aus Deutſchland gieng er 1655. nach Leiden, 1657. nach Oxford, und hernach nach Spanien, Frankreich und Italien, und ſetzte ſich in allen Arten der Kenntniſſe, nämlich Anfangs in der Gottesgelahrheit und Arzneikunde, hernach aber in der Rechtsgelehrſamkeit und Staatswiſſenſchaft ſo feſt, daß ihn die Gelehrteſten in allen Fächern der Wiſſenſchaften, wo er nur hinkam, als ein Wunder betrachteten, und die oxfordiſche hohe Schule ſeinem Bildniſſe einen Platz unter den größten Männern einräumte, mit welchen ſie ihren Bücherſaal ſchmücket. Aber nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland wollte es ihm Anfangs nicht glücken, ſich dem Könige zu zeigen, und er mußte ſich damit begnügen, daß er als Secretär beim geheimen Rathe, Holger Wind, ankam. In dieſer Bedienung überbrachte er einmal eine

von

von ſeinem Herrn verfertigte Schrift für den däniſchen Geſandten in Frankreich verſiegelt nach Hofe, und entſchloß ſich, dieſen Umſtand zu gebrauchen, ſich dem Könige aufs neue bekannt zu machen. Daher ließ er, ungeachtet ihm ſein Herr befohlen, das Papier einem Pagen einzuhändigen, ſich beim Könige melden, und überreichte es demſelben. Dieſer gethane Schritt glückte ihm über ſeinen Wunſch. Denn Winds Aufſatz war nicht nach dem Sinne des Königs gerathen, und ward mit Geberden des Mißvergnügens auf den Tiſch geworfen. Nun wagte Schumacher, den König anzureden, und mit aller Beſcheidenheit unter der Einkleidung ſeiner ſchuldigen Dankſagung für die königliche Wohlthat, ihm die Koſten zu reichen, durch Beſuchung fremder Länder ſich mehr zu vervollkommenen, zu berichten, daß er dieſe Wohlthat nach dem Zwecke ſeines hohen Wohlthäters angewendet habe. Auf dieſen Bericht legte ihm der König verſchiedene Fragen vor, welche er alle ſo gut beantwortete, daß Friedrich ihn auf ſeine Bitte die überbrachte Schrift durchleſen ließ, ob er, wie er ſich herausgelaſſen hatte, die Gedanken des Königs beſſer als ſein Herr treffen möchte. Wirklich ſetzte er in ungleich kürzerer Friſt, als der König ihm gegeben hatte, einen ſolchen Auf-

 ſatz

ſatz auf, den der König mit den Worten billigte: So iſts recht, mein Sohn, ſo wollen wirs haben. Ja der König faßte durch dieſe Begebenheit einen ſo guten Begriff von der Nutzbarkeit dieſes Mannes, daß er ihn erſt zum Kanzleiſekretair und Mitgliede der Schatzkammer, und hernach zum Archivarius und Bibliothekarius des königlichen Bücherſchatzes erklärte. Weil nun der König, unter welchem dieſe Bücherſammlung zuerſt durch die Bibliotheken des Staatsrathes Petrus Scavenius und des Reichsdroſts Gersdorfs ſo anwuchs, daß ſie den Namen einer Bibliothek verdiente, täglich ſeine Bücher beſuchte: ſo lernte derſelbe Schumachers Brauchbarkeit immer näher kennen, und dieſelbe bewegte ihn, demſelben allmählich wichtigere Geſchäfte anzuvertrauen. Denn er erhob ihn, nachdem er neue Beweiſe von ſeiner erſtaunenswürdigen Geſchicklichkeit im Königsgeſetze, welches dieſer Schumacher ganz geſchrieben hat, wie auch in Beantwortung der lateiniſchen Rede eines kaiſerlichen Geſandten, die Niemand ſonſt aus dem Stegreif übernehmen wollte, abgelegt hatte, zum Kanzleirathe, und 1668. zum erſten Kanzlei- und königlichen Kabinetsſekretair. Weil er aber auf ſeine Verdienſte zu ſehr trotzte, und dabei Geſchenke nahm, ja ſogar ungeachtet des Mißfallens, ſo ihm

der

der König hierüber durch den Herrn von Gabel bezeugte, ſolches Betragen nicht änderte: ſo ſtand er ſich bei Friedrichen an Erlangung höherer Würden ſelbſt im Wege, und dieſer weiſe Monarch rieth ſeinem Nachfolger auf ſeinem Sterbebette, ſich ſeiner als eines zu allen Geſchäften brauchbaren Mannes ſtets zu bedienen, aber ihn ja nicht zu hohen Ehrenſtellen zu befördern.

Verfügungen Friedrichs III. zur Vermehrung ſeiner Einkünfte, und Nutzen ſeiner Unterthanen.

Gleiche Weisheit bewieſen alle andere Verfügungen dieſes erſten unumſchränkten Königs, indem er ſich ſeiner Gewalt blos zum Beſten der Unterthanen bediente, und den Ruhm des beſten Herrn dem Glanze eines unternehmenden Geiſtes vorzog, welcher andere unumſchränkte Beherrſcher blendet, daß ſie zur Erwerbung deſſelben nicht nur ihre, ſondern auch fremde Länder und Unterthanen ins Elend ſtürzen. Denn ſobald er wahrnahm, daß der 1661. Caſpar Kohluſen ertheilte Kommißhandel oder ausſchließende Verkauf aller Arten von Waaren und Sachen, welche die Beſitzer veräußern wollten, ſeinen Unterthanen ſchade, hob er denſelben auf, und gab einem jeden die Freiheit zu Verhandlung ſei-

 nes

nes Eigenthums wieder. Die Urſachen, weswegen er 1662. die Salzgeſellſchaft und die isländiſche Geſellſchaft aufhob, waren beider ſchlechter Zuſtand und Verabſäumung der Leiſtung der Bedingungen ihrer Freiheitsbriefe, vielleicht auch die Theilnehmung der Bürger von Malmoe an dieſen Geſellſchaften, welche man, weil Schonen unter ſchwediſche Hoheit gekommmen war, darin zu laſſen unrathſam achtete. Der ſchlechte Zuſtand der isländiſchen rührte hauptſächlich von dem 1627, da die Algierer auf Island landeten, gehabten Verluſte her, und ihr Hauptſtuhl hatte ſich ſo verringert, daß die, deren Einlage tauſend Thaler betrug, nur die Hälfte, die hingegen, welche 2000 darin ſtehen hatten, gar nichts zurück empfiengen. Die Salzgeſellſchaft führte den Grund ihrer Verderbens zugleich mit ſich, indem die Ausländer das Salz allemal um ein Drittheil wohlfeiler verkaufen können, als die Einheimiſchen, welche ſolches mit ihren Schiffen ins Reich holen, und von einem ſolchen Lande, als Dänemark, welches aus einer Menge Inſeln beſtehet, und ſonſt auch ganz an der See liegt, fremde Schiffe unmöglich abgehalten werden können. Aus dieſer Verſchiedenheit iſt es herzuleiten, daß erſt 1665. eine neue Salzgeſellſchaft entſtand, die bereits 1669. ihr Recht der königlichen

Ab-

Admiralität wieder überließ, zu Island aber gleich nach Aufhebung der bisherigen Geſellſchaft ſich Liebhaber fanden, die die Handlung dieſer Inſel dem Könige für jährliche 4000 Thaler abpachteten, und, weil ihrer viere waren, die Inſel unter ſich in vier gleiche Theile theilten. Die Wiederherbringung der von der Krone abgekommenen Lehne ſowohl als die Einziehung der Kanonikate geſchahe mit ſolcher Mäßigung, daß die Unterthanen, welche dergleichen beſaßen, keinen Schaden litten. Denn 1661. machte Friedrich der dritte ſeine Verordnung wegen der Kronlehne, in welcher er anführte, daß er von ganzem Herzen wünſchte, ſolche einem jeden, der ſie gegenwärtig beſitze, mit allen Vortheilen zu laſſen, die derſelbe im gegenwärtigen Zuſtande davon genieße, und daß blos die äußerſte Verarmung des Landes durch den letzten äuſerſt verderblichen Krieg und Trockenheit aller Quellen der königlichen Einkünfte ihn wider Willen zwinge, hierin Veränderung zu machen, und ſeinen jetzigen Lehnsmännern ihre Lehne auf ein Jahr unter dieſen Bedingungen zu verlängern, daß die Lehnsmänner, welche Reichsräthe ſeyn, die Hälfte, die aber, welche keine Reichsräthe ſeyn, das Drittheil der Einkünfte behalten, von dem Ubrigen dem Kö-

nige Rechnung thun, und die Vorwerke, wo keine Stuttereien ſeyn, an die Meiſtbietenden einzeln auf die Art überlaſſen möchten, daß die Pachter die Felder und Wieſen auf eigene Koſten, ohne von den Bauern Dienſte oder Geld dafür zu fordern, zu beſtellen übernähmen; wie auch daß die, welche Krongüter pfandweiſe hätten, in Betrachtung ihrer guten Vortheile von den Pfandſchaften den Bauern mit Vorſtreckung des Saatkornes und andrer Bedürfniſſe, imgleichen zu Aufbauung ihrer Höfe behilflich ſeyn, wie auch denſelben aus den zu den verſetzten Gütern gehörigen Wäldern das nöthige Bauholz liefern, dabei aber darüber wachen, daß die Holzungen nicht unter dieſem Vorwande verwüſtet würden, und endlich die Bauern nicht mit unbilligen Fuhren und Arbeiten oder einigem Arbeitsgelde beſchweren, ſondern der Schonung des Königs gegen ſeine andern Lehnsbauern nachahmen ſollten. In eben dieſem Jahre ergieng ein Befehl an alle Lehnsmänner oder derſelben Erben, vom Jahre 1628. an ihre Rechnungen abzulegen. Weil nun dieſe Rechnungen aufs deutlichſte darthathaten, daß ſich die Lehnsmäner mit Schaden des Königs bereichert hatten: ſo durften dieſelben nicht klagen, wie der König nach Ablauf dieſes Jahres alle Lehne in Aemter

ver

verwandelte, und in dieſelben Amtmänner zur Verwaltung der Gerechtigkeit und Amtsverwalter zu Hebung der Nutzungen ſetzte, welche die Lands- und die Kriegskommiſſarien für ihre Obern erkannten. Die Einlöſung der Pfandgüter aber könnte wegen Geldmangel nicht ſo bald bewerkſtelligt werden. Es war auch noch eine Schwierigkeit hiebei zu überſteigen. Denn obwohl alle Verpfändungen auf die Art geſchehen waren, daß der Inhaber des Pfandes daſſelbe, wenn es ihm ein Jahr vorher aufgekündigt würde, und alsdann die völlige Bezahlung erfolgte, der Krone wieder geben ſolle: ſo waren doch die mehreſten Pfandgüter durch die Länge der Zeit durch Erbſchaften und Veräußerungen zerſtückt worden. Dieſer Umſtand veranlaßte 1664. die königliche Verordnung, daß die Aufkündigung und Einlöſung eines Pfandgutes nur von dem verſtanden werden ſolle, was der, an den die Aufkündigung ergehe, davon beſitze; welche Verordnung den König in den Stand ſetzte, nach Bequemlichkeit mit kleinen Summen die großen Pfandgüter ſtückweiſe an ſich zu bringen. Und doch gieng es ſo langſam hiemit zu, daß erſt Friedrich IV. die meiſten Kronpfandſchaften mit der Krone wieder vereinigte. Die Einziehung der Kanonicate war gleichfalls unanſtößig. Denn

die

die Geiſtlichkeit ſelbſt war ſchlecht damit zufrieden, daß dieſelben häufig an Perſonen aus andern Ständen vergeben wurden, und die Biſchöfe insbeſondrre beſchwerten ſich über die Eingriffe, welche ihnen die Domkapitel thaten, und ſahen ſich oft genöthigt, wider dieſelben den königlichen Schutz zu ſuchen. Ob auch gleich Friedrich 1665. allen Beſitzern geiſtlicher Pfründen gebot, den Treueid nicht weiter den Kapiteln, ſondern dem Könige zu leiſten, und die Beweisurkunden ihres Rechtes zu ihren Pfründen der königlichen Kammer vorzuzeigen: ſo ſchlug doch der König keine Pfründe eher, als bis der jetzige Beſitzer dieſelbe durch ſeinen Tod erledigte, zur Krone, und ließ bei jedem Stifte einige zu beſſerer Verſorgung der Kirchen und Schulbedienten oder auch des Landſchaftarztes, die an den ſo genannten Tampertagen unter dem Vorſitze des Stiftamtmanns die Eheſachen entſchieden.

Den geiſtlichen ſowohl als den gelehrten Stand überhäufte dieſer König, der ſelbſt ein überaus gottesfürchtiger und gelehrter Herr war, mit Wohlthaten. Er ſchätzte beide ſo hoch, daß er oft lateiniſche Predigten vor ihm halten ließ, die kopenhagiſchen Profeſſores nicht ſelten der Ehre ſeiner königlichen Tafel würdigte, und den öffentlichen Reden, Disputazionen und Zergliederungen im anatomi-

komiſchen Theater, wie auch 1657. Einwei-
hung der unter ihm vornämlich durch die vom
Biſchofe Brochmannd hinterlaſſene Bücherſam-
lung ſehr angewachſenen großen Univerſitäts-
bibliothek über der von ihm vollendeten und
reichlich begabten Dreieinigkeitskirche beiwohn-
te, und zugleich der hohen Schule das Pa-
tronatsrecht über dieſe Kirche ſchenkte. Aber
der Verluſt von Schonen und die durch den
Krieg verurſachte große Verringerung der
übrigen königlichen Einkünfte, nebſt der Reiſe-
ſucht des däniſchen Adels, bewegte ihn, wie-
wohl ungerne, 1665. die Ritterakademie zu
Soroe wieder in die vorige Schule zu ver-
wandeln. Von ſeinem Eifer für Erhaltung
der Reinigkeit der Landesreligion zeuget die
durch ihn 1647. in dem königlichen Antheil
der Herzogthümer auf den Rath des Gene-
ralſuperintendenten Stephan Klotz geſchehene
Aufnahme des Einigkeitsbuches unter die kirch-
lichen Symbola, ſeit welcher Zeit dieſes vor-
her in Dänemark verbotene Buch (S. B. 62.
S. 424. f.) im ganzen Reiche daſſelbe Anſehen
behauptet, ob es gleich durch kein Geſetz auſ-
ſer dieſem, das nur den Herzogthümern ge-
geben wurde, daſſelbe erhalten hat, wie auch
der Ernſt, mit welchem er den Predigtamte
bei den Bewegungen, die ein Leſer der Got-
tesgelahrheit, M. Nicolaus Svendſen Chro-

Ni-

nichius, 1655. durch weigelianiſche Lehren zu Kopenhagen erregte, ſein Anſehen erhielt. Den Chronichius ward aufs Schloß Dragsholm in Verwahrung gebracht, i) und der König gebot allen Unterobrigkeiten, dafür zu wachen, daß jeder Unterthan das Predigtamt und die, welche ſolchem vorſtehen, als Gottes eigene Ordnung und Dienſt halte und ehre, und keine beſondern Zuſammenkünfte zu Verrichtung eines andern Gottesdienſtes geſchähen, als des gegenwärtig üblichen. Als wichtige Urſache eines ſolchen Befehls ziehet er an: man müſſe ſich in allen Dingen von der Hoheit des heiligen Amtes höhere Gedanken machen, als von menſchlicher Tugend und Geſchicktheit, und wer Gottes eigene Regierung, Dienſt und Diener verachte, der halte auch keinen weltlichen Regenten und ſein Regiment in Hochachtung. Zugleich aber ſchärfet er allen Kirchendienern ein, durch ein gutes Leben ihr Amt ſelbſt zu ehren, und ihren Vorgeſetzten, darauf Acht zu haben, daß die ärgerlichen Glieder ihres ehrwürdigen Standes erkannt und geſtraft werden, ehe die Gemeine durch ihr Verhalten Anlaß nimmt, das Amt wegen der Perſonen zu verachten.

Aus

i) Die Schweden befreyten durch ihren Einbruch ihn 1658. aus der Gefangenſchaft, worauf er nach Holland zog, wo er zu Amſterdam ſtarb

Aus eben dieſem Grundſatze Friedrichs dritte floß, daß er zugleich die den fremden Staatsbedienten erlaubte Uibung ihrer Religion auf ihre Wohnungen und Leute einſchränkte, und allen und jeden, die ſich zu dieſer Religion bekannten, und nicht zu den Hausgenoſſen dieſer Staatsbedienten gehörten, unterſagte, inn- oder außerhalb ihrer Häuſer den Gebrauch eines fremden Gottesdienſtes zu ſuchen oder ſich deſſen zu bedienen, und noch weit mehr den Bekennern der Landesreligion gebot, ſich unter keinerlei Vorwande an Orten finden zu laſſen, wo eine fremde Religion ausgeübet wird. (*Folglich traute der gelehrte polniſche Sozinianer Stanislaus Lubieniezki ſich zu viel, da er in der Meinung ſeinen Glaubensverwandten (für welche die Schweden zu Oliva ſich vergeblich bei den Polen um Vernichtung ihrer Verbannungsurtheile aus den polniſchen Staaten bemühet hatten, ob wohl dieſe ihre Beſchützer ſelbſt Bedenken trugen, ſie in ihren Ländern irgend wo aufzunehmen,) im däniſchen Reiche einen Wohnſitz auszuwirken, 1660. nach Kopenhagen kam. Denn ob gleich in ſeinem von ſeinem Sohne und Glaubensgenoſſen beſchrie-

be-

*) Gewiß höchſt intolerante Grundſäze. D. H.

denen Lebenslaufe gemeldet wir, ſeine Religionsgeſpräche hätten dem Könige ſo gefallen, daß bei der Geiſtlichkeit die Furcht erwecket worden, der König werde ſelbſt Lubieniezkis Religion annehmen: ſo lehret doch die Sache ſelbſt das Gegentheil. Denn dieſer ganze Bericht gründet ſich darauf, daß Friedrich der dritte nicht nur 1661. ein Religionsgeſpräch zwiſchen ihm und einem Jeſuiten anhörte, wo der Sozinianer den Jeſuiten in die Enge trieb, ſondern auch deſſen Anhalten, um zu zeigen, daß er für ſeine Religion auch von den Einwürfen des gelehrteſten Widerſachers nichts befürchtete, oft zwiſchen demſelben und verſchiedenen däniſchen Gottesgelehrten Streitunterredungen in ſeiner Gegenwart anſtellte. Denn ob er ſchon den Katholiſchen 1658. theils aus Gefälligkeit für die Vorſprache des franzöſiſchen Geſandten Terlon, theils weil zu Altona bereits unter den Grafen von Schauenburg fremde Religionsverwandten, nämlich Reformirte, Mennoniten und Juden, das Recht der Religionsübung erlangt hatten, welches ihnen allen 1641. von König Chriſtian dem vierten beſtätigt war, in dieſem Orte, der nach der größten Wahrſcheinlichkeit, weil er Hamburg zu nahe liegt, ſeinen Namen, wiewohl über ein Jahrhundert eher, als die gemeine Erzählung den

Ur-

Urſprung deſſelben angiebt, erhalten hat, die Ausübung ihres Gottesdienſtes, doch ohne viele Gebräuche und ohne alle öffentliche Umgänge verſtattet hatte: ſo verſagte er doch den Sozinianern mit den nachdrücklichen Worten allen Aufenthalt in ſeinen Ländern, daß er ihnen denſelben ſogar auf den Fall, wenn ſie ihm eine Stadt von Kopenhagen bis Helſingör bauten, nicht verſtatten würde, ob er wohl die perſönlichen Verdienſte dieſes Mannes ſo hoch ſchätzte, daß er ihm, doch daß er ſeine Religionsſätze nicht ausbreitete, zu Altona zu wohnen, und in der daſigen Kirche ein Begräbniß zu erkaufen vergönnte, ja ihn mit einem jährlichen Gehalte und dem Titel eines königlichen Sekretairs verſahe, welche Bedienung ihn verpflichtete, auswärtige Staatsneuigkeiten dem königlichen Hofe zu überſchreiben, aus welcher Urſache er nicht Altona, ſondern Hamburg zu ſeiner Wohnung erwählte, bei welcher ihn der däniſche Hof, ſo oft als ihm der Rath die Räumung der Stadt gebot, bis 1675. ſchützte, da der Rath auf dieſem Befehle ſo feſt beſtand, daß er ſich zur Verlaſſung der Stadt anſchicken mußte. Weil er aber bei Andeutung dieſes Schluſſes gefährlich krank lag, ſo ſtarb er doch noch am 18ten Mai in Hamburg, ſeine Leiche aber ward nach Altona gebracht, und dort begra-

ben. Eben ſo ſchlecht gelang dieſem Sozinianer ſeine Bemühung bei dem Herzoge von Holſtein. Denn der Befehl deſſelben hielt ſeine Glaubensgenoſſen an, aus Friedrichsſtadt, bei deſſen Stadtobrigkeiter ihnen 1662. die Freiheit zu wohnen und in der Stille ihren Gottesdienſt anzuſtellen ausgewirkt hatte, wieder auszuwandern. k) Der Eifer Friedrichs für die Landesreligion trug vermuthlich auch etwas zu der Ungnade bei, in welche 1667. ein Lehrer der Gottesgelehrheit zu Kopenhagen, D. Chriſtian Noldius, durch eine von demſelben verfaßte Vernunftlehre fiel. Denn als man dieſes Buch bei den gelehrten Streitunterredungen des königlichen Tiſches auf der hohen Schule einführte, beſchrieben verſchiedene Profeſſores daſſelbe als ein gefährliches Buch, welches Sätze wider die Religion und die gegenwärtige Staatsverfaſſung enthalte, und fanden ſo viel Gehör, daß Noldius dieſerwegen ſeines Amtes entſezet wurde.

Von dem Augenblicke an, als dieſem König die Erlangung der Unumſchränktheit die Macht ertheilte, daß er ohne Widerſtand des Adels an der Glückſeligkeit ſeines ganzen Reiches

k) Vita Lubieniecii praemiſſa ejusd. hiſtoriae reformationis Polonicae.

ches arbeiten konnte, ſahe er dieſe Arbeit als ſeine Hauptbeſchäftigung an, und empfand den äußerſten Schmerz, daß die Größe und der weite Umfang des Uibels ihn hinderte, dieſe Abſicht in der Art und mit der Geſchwindigkeit, als ſein gutes Herz begehrte, zu erreichen. Denn die Nothwendigkeit, das auf den Beinen habende Kriegsvolk zu befriedigen, welches aus der Urſache, weil es nicht bezahlt werden konnte, ſelbſt in der Hauptſtadt auf dem Markte Leute plünderte, wie auch die Einrichtung einer beſtändigen guten Kriegsverfaſſung, von welcher Unentbehrlichkeit der letzte Krieg zeugte, zwang ihn, gleich bei Anfang ſeiner unumſchränkten Herrſchaft jeden Unterthan mit einer Kopfſteuer zu belegen, zu welcher der Edelmann für ſich vier, für ſeine Frau zween, für jedes von ſeinen Kindern zween, und jeden ſeiner Bedienten einen Thaler, der Biſchof die gleiche Summe mit dem Edelmanne; der Hauptprediger die Hälfte, der Kaplan für ſich einen Thaler, für ſeine Frau einen Thaler, für jedes Kind und Diener einen Mark, der Kaufmann, der einen großen Handel trieb, ſo viel als der Edelmann, der geringere die Hälfte, und endlich der Bauer acht Schillinge für ſich und eben ſo viel für ſeine Frau geben mußte. Nichts deſto weniger konnte der König erſt

1662. dem oft wiederholten Bitten der Bür- gerſchaft von Kopenhagen durch Abdankung der Kriegsmannſchaft willfahren, welche dieſe Stadt beläſtigte. Zu dieſer Vermehrung des Vertheidigungſtandes gehöret die Erbauung einer Feſtung zu Kopenhagen, welche er an Heinrich Ruſſe, einen gebornen Weſtfriesländer, verdingte, den ſeine Geſchicklichkeit in der Kriegsbaukunſt, wodurch er eine neue Befeſtigungsart erfand, die er als Ingenieurhauptmann der Stadt Amſterdam 1654. in holländiſcher Sprache der Welt mittheilte, in ſeine Dienſte brachte, worin er ihn 1658. zum Oberſten ernannte. Zwar beunruhigte dieſe Sache die Bürgerſchaft ſo ſehr, daß ſie ihren Präſidenten vermochte, in Geſellſchaft des ganzen Rathes dem Könige vorzuſtellen, daß die Beweiſe der Treue, welche die Stadt im letzten Kriege und der neulichen Staatsveränderung abgelegt hatte, dieſe Feſtung überflüſſig machten. Der König verſicherte ſie vergebens, daß ihn kein Mißtrauen, das er in ſeine Bürger ſetze, ſondern nur die Bedeckung der Stadt und des Hafens zu dieſem Entſchluſſe bewogen habe. Denn die Bürgerſchaft beharrte ſo ſtark bei ihrer Meinung, daß er ihr in ſo fern nachgab, daß er die Ausführung ſeines Befehls wegen dieſer Fe- [illegible] verſchob, bis ſie ſich eines

andern bedacht hatte, worauf er 1663. die Feſtung Frederikshavn oder Friedrichshafen aufführen ließ. Zu eben dieſer Zeit gebrauchte er erwähnten Ruſſe, als ſeinen Oberquartiermeiſter und Aufſeher über die Feſtungen, viele neue Straßen in der Gegend, wo ſein Reichsvorfahr Chriſtian der vierte Neukopenhagen 1643. anzubauen gedachte, und deswegen die Feſtungswerke der Stadt weiter hinausrückte, regelmäßig anzulegen, und in den Straßen, die ſchon da waren, mußten die Außengebäude, welche dieſelben verunſtalteten, und für die Kutſchen, die täglich gewöhnlicher wurden, zu enge machten, niedergeriſſen werden. Ruſſe aber erwarb ſich durch dieſe und andere Verrichtungen 1664. den däniſchen Adelſtand, wobei er den Zunamen von Sawert annahm, ſpäter aber die Ehrenſtellen eines Generalmajors und Beiſitzers im Kriegskollegio, 1671. die Würde eines Reichsfreiherrn von Ruſſenſtein, einem Gute in Jütland, welches vorher Börling hieß, und ihm Chriſtian der fünfte 1672. ſchenkte; ſtarb aber doch 1679. außerhalb Dänemark in ſeinem Vaterlande auf ſeinem Gute Sawert. Der Wohlſtand von Kopenhagen aber nahm unter dieſer Regierung; vornämlich durch die 1662. und 1663. angelegte Seifen- und Zuckerſiedereien und Kraftmehlfabrik ſo ſchleunig zu,

daß 1664. ein Italiåner Angelo Tonti, bei Auswirkung eines zehnjährigen ausſchlieſſenden Freiheitsbriefes zu Verfertigung, Verkaufung und Vermiethung der Trageſtůhle fůr ſolche Leute, die darin einen Vorzug ſuchten, nicht zu Fuſſe zu gehen, und kein genugſames Vermögen zu Haltung einer Kutſche beſaßen, ſich einen anſehnlichen Gewinn verſprach, wobei der König den Preis der Heuer eines ſolchen Tragſtuhles auf einen ganzen Tag zu zween ſchlechten Thalern feſtſetzte. Aber auch andere Stådte erfuhren die landesvåterliche Vorſorge dieſes Königs. Sein Vorfahr Chriſtian der vierte bemůhete ſich ſchon 1629. nach Glůckſtadt eine Menge ſolcher Einwohner zu ziehen, welche zu Beförderung ſeiner Abſicht, eine anſehnliche Handlung in dieſer Stadt zu errichten, dienten, und ertheilte daher allen Auslåndern, die Kaufmannſchaft oder ſonſt ein nůtzliches Handwerk und Gewerbe trieben, oder welche von ihrem eigenen Vermögen leben könnten, die Freiheit, das Bůrgerrecht zu erlangen, nebſt einer 25jåhrigen Entledigung von allen bůrgerlichen Beſchwerden, Anlagen und Steuern, wie auch Beherbergung der Soldaten, Zůgen und Wachen, nur den åußerſten Nothfall ausgenommen; erwåhlte auch ein beſonderes Handelsgerichte aus vier Hochdeutſchen.

zween Niederländern und zween Portugieſen, lauter Kaufleuten, die wöchentlich unter Vorſitze eines königlichen Beamten alle Kaufmannshändel entſcheiden ſollten. Dieſen Freiheitsbrief, der ſich bis auf das Jahr 1664. erſtreckte, verlängerte Friedrich der dritte 1662. auf neue 25 Jahre, und fügte zu demſelben mehrere Reizungen für Fremde, ſich in dieſer Stadt nieder zulaſſen, indem er ſie zu einer Stapelſtadt für alle isländiſche, bergiſche und jütländiſche Schiffe und Waaren erklärte, die erſt, wenn ſie den Glückſtädtern für einen billigen Preis angeboten worden, und zwar mit glückſtädtiſchen Schiffen, weiter verführt werden ſollten, auch den krempiſchen und wilſtiſchen Bauern befahl, alles ihr Getreide hier zu verkaufen, und ſich mit allen ihren Bedürfniſſen von hier aus zu verſorgen. Ferner ſollte kein Fremder mit Fremden handeln, auch keine Waaren in fremde Schiffe geladen, ſondern alle an glückſtädtiſche Bürger verkauft, und dann von dieſen verſchifft werden. Sie könnten jährlich zwei Schiffe, deren Schiffer zu Glückſtadt angeſeſſen ſeyn müßten, nach Koldingen zu Erhaltung jütländiſcher Waaren ſchicken, welche hernach zu Glückſtadt verkauft werden ſollten. Er verſprach ſogar, die dieſer Stadt zugeſtandenen Vortheile ſowohl durch eigene Begünſti-

gungen als Empfehlungen an fremde Mächte zu erweitern, und denen, welche Manufakturen oder andere nützliche Handthierungen anzulegen geſonnen ſeyn, ſeine königliche Unterſtützung. l) Dieſe Begnädigungen der Stadt Glückſtadt entzogen den Lübeckern, Bremern und Hamburgern die bisher von ihrer Verführung der däniſchen Produkte gehabten Vortheile. Deswegen ſchickten ſie 1663. Abgeordnete an den König, Gegenvorſtellungen zu thun. Aber die lübeckiſchen und bremiſchen wurden zwar gut aufgenommen, allein ihr Geſuch lief wider den gerechten Vorzug, der eigenen Unterthanen vor Ausländern gebühret, und konnte daher nicht bewilligt werden. Hingegen den Hamburgern ſchlug der König ganz den Zutritt zu ſeiner Perſon ab, weil ſie ſich weigerten, ſich der Begegnung der Unterthanen des Königs dabei zu unterwerfen, und aus eben der Urſache wurden 1667. zweimal ihre Abgeordneten, die Hochzeitgeſchenke zu der Vermählung der königlichen Prinzeſſin mit dem Herzoge von Holſtein übergeben ſollten, nicht vorgelaſſen, und die Königin beſuchte damals, ohne ihren hohen Stand anzuzeigen, mit zween Töchtern Hamburg.

l) Happelii hiſt. moderna Europae p. 623.

burg. m) Noch eine größere Kränkung für die Nahrung von Hamburg ward 1664. die Ertheilung der Stadtgerechtigkeit an den Flecken Altona, bei welcher dieſe neue Stadt gleiche Begünſtigungen mit Glückſtadt erlangte, n) und ſeitdem immer an Wohlſtand wuchs, wogegen Slangerup, dem Friedrich 1665 die Gunſt erzeigte, zu ſeinem Vortheil den Hafen Udſundby unter dem Namen Frederikſund zu einem Zoll- und Kaufplatz zu erklären, allmählich mehr in Verfall gerathen iſt.

Ein allgemeines Mittel zu Bereicherung aller ſeiner Länder würde ihm die Alchymie dargereicht haben, an deren Erfindung er nicht verzweifelte. Schon in den erſten Jahren ſeiner Regierung arbeiteten Herberg und mehrere Chymiſten auf ſeine Koſten daran. Allein der Aufwand, den er dieſer Leute wegen machte, fiel ihm zu keiner Laſt, weil ſowohl ſie als vernünftige Leute verfuhren, als auch der König ihre Entwürfe ſorgfältig prüfte, und dieſelben nicht ſo beſchaffen fand, große Summen zu ihrer Ausführung herzugeben. Aber der Mayländer, Joſeph Franz Borri

 oder

m) Verſuch einer Nachricht von Hamburg Th. II. S. 948. 949.
n) Smids Verſuch einer Beſchreibung von Altona S. 25. 26. 46. 54 193. 194.

oder Burrhi, (welcher durch Leſung der in einer dunkeln Schreibart abgefaßten Schriften der Chymiſten zugleich ihr Sonderbares in Religionsſätzen annahm, und durch Verbreitung derſelben zu Rom ſich dem Glaubensgerichte verdächtig machte, daß er, nachdem daſſelbe, da er durch die Flucht der Gefangenſchaft entgangen war, ihn 1661. als einen Ketzer verurtheilt hatte, in keinem katholiſchen Lande Sicherheit antraf, weswegen er Anfangs nach Amſterdam und von dort nach Hamburg zog, wo er in die Dienſte der Königin Chriſtina von Schweden trat,) beſaß die Gabe, die Gemüther mehr für ſich einzunehmen, und ſelbſt ſeine größten Gegner geſtehen, daß, obwohl ſeine Urtheilskraft durch die Dunkelheit der chymiſchen Bücher überaus verwirrt geworden, er doch durch das Studiren in dieſer Wiſſenſchaft Mittel zu Hebung vieler Krankheiten entdecket, und durch Heilungen ſolcher verzweifelten Uibel manchen Verſtändigen Nachdenken erregt habe, ob er nicht eine allgemeine Arznei bereits erfunden hätte, oder wenigſtens auf gutem Wege zu Erfindung derſelben begriffen ſey. Nun iſt bekannt, daß man dieſe allgemeine Arznei für einerlei mit dem Stein der Weiſen hält, und aus dieſer Urſache meinte der

Kö=

König von Dänemark, einen großen Schatz zu erwerben, als dieſer Italiäner 1666. den Dienſt Chriſtinens mit ſeinem vertauſchte. Solche gute Meinung von dieſem Manne verſchaffte allein dem Glauben, was er dem Könige nicht nur von chymiſchen, ſondern auch von Staatsſachen vorbrachte. Derſelbe verwendetee auf ſeinen Antrieb einige Millionen auf Erfindung des Steins der Weiſen, zu welchem Zwecke er 1668. das Goldhaus auf Chriſtianshafen, wie auch ein bewegliches Schmelzhaus, welches ihm allenthalben nachgeführt ward, bauen ließ, und gab ihm den erfahrnen Arzt und Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft auf der kopenhagiſchen hohen Schule, D. Olaus Borrichius, zum Gehilfen bei ſeinen Arbeiten. Borri's Glückſeligkeit in Dänemark nahm bald ein Ende.

Friedrichs III. Tod.

Denn am 9ten Februar 1670. A. K. ſchloß der Tod dem Könige die Augen, welche baldige große Veränderung demſelben geahndet zu haben ſcheinet. Denn einige Tage vor ſeiner letzten Krankheit ſchrieb er folgende Worte in ſeinen Kalender: In währendem meinem Leben war ich einer Rakete zu vergleichen, welche, nachdem ſie angezündet wor=

worden, gleich in einem Augenblicke in die Luft fährt, und überall ſchön und hell leuchtet. Wie ich aber am höchſten war, da ließ ich plötzlich ein Krachen hören, verſchwand vor den Augen der Zuſehenden, fiel auf den Boden, und ward zu Staub und Aſche. Da dieſer Gönner geſtorben war, entfernte ſich Bori, aus Furcht, zur Rechenſchaft gefordert zu werden, aufs ſchleunigſte aus den däniſchen Staaten, und wollte nach der Türkei gehen. Auf dem Wege hielt man ihn am 18ten April in Mähren an, und brachte ihn nach Wien, am 25ſten Junius aber unter einer kaiſerlichen Wache nach Rom, wo man ihn auf ſein ganzes übriges Leben in die Engelsburg ſetzte, ſonſt aber gut hielt, daß er ſeine chymiſchen Arbeiten treiben, ja in Begleitung ſeiner Wache Standesperſonen in der Stadt bei gefährlichen Krankheiten beſuchen durfte, in welchem Zuſtande er 1695. im 79ſten Lebensjahre ſtarb. Sein geweſener Gehilfe Borrichius aber hatte ſeinen Umgang zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ſo wohl genützet, daß ſein Ruhm und Reichthum immer höher ſtieg, inem er 1686. Rath im höchſten Gerichte, wie auch in der Kanzlei war, und 1689. 50000 Thaler zu Errichtung eines Kollegii auf der hohen Schule ſchenken konnte.

konnte. Dieſes heißt nach dem Willen des Stifters Kollegium medizeum, und beſtehet aus einem Hauſe, in welchem ſechszehn däniſche und norwegiſche Studenten, worunter zehn ſich auf die Gottesgelehrheit, einer auf die Mathematik, drei auf die Philologie, und zwei auf die Arzneiwiſſenſchaft, und dabei vorzüglich auf die Chymie und Botanik, legen müſſen, fünf Jahre über freie Wohnung, Jahrgehalte von ſechszig Thalern, und den Gebrauch ſeiner Naturalienſammlung, Bibliothek, und chymiſchen Werkſtatt genieſſen. Er ſtarb 1690. im folgenden Jahre aber weihete Paul Vinding, als erſter Aufſeher, das Kollegium medizeum ein. o)

Chriſtians V. Regierungsantritt und perſönliche Eigenſchaften.

Noch am Todestage Friedrich III. empfieng deſſen Sohn, welcher ſich Christian V. nannte, weil ſein gleichnamiger Vaterbruder zur

o) Gebhardi S. 472—502. Holberg S. 504—726. Leben der Gräfin von Ulfeld. Leben des Grafen von Ulfeld. Pontoppidans Kirchenhiſtorie des däniſchen Reichs Th. IV. B. I. S. 13, 14, 22, 23, 385—387, 4'6—486, 497—504, 121, 421—143, 515—536. Thura idea hiſt. litter. Danorum p. 224, 226, 135, 118—121, 167.

zur wirklichen Regierung nicht gekommmen war, auf dem Schloſſe von den geheimen Räthen, vornehmſten Bedienten und dem Rathe von Kopenhagen die Huldigung, und ſahe zu ſeinem Vergnügen, daß er die kriegeriſchen Anſtalten nicht bedurft hätte, welche er zu Verſicherung der Flotte, der Hauptſtadt, und der Feſtung Kronenborg wider etwanige Verſuche einiger Mißvergnügten vorkehrte. In dieſem erſten Augenblicke der Regierung des neuen Königs gewann Schumacher deſſen Vertrauen in einer weit höhern Stufe, als er beim verſtorbenen erlangen können. Denn als er demſelben die Krone, den Zepter, das Königsgeſetz und ein verſiegeltes Buch überreichte, das ihm von Friedrich III. heimlich mit dem Befehle anvertrauet war, Niemanden, außer ſeinem Thronerben ſelbſt, dieſe Kleinodien auszuhändigen, nahm er Chriſtianen durch die vortreffliche Rede, die er bei Entledigung dieſer Pflicht hielt, ſo ſehr ein, daß er alle andere, die dieſem Geſpräche beiwohnten, abtreten ließ, um ſich beſonders mit Schumachern über die Fähigkeiten, Tugenden und Fehler aller Beamten und die Maßregeln zu einer glücklichen Reichsverwaltung zu unterhalten. Die Urtheile und Vorſchläge Schumachers über ſo wichtige Angelegenheiten gefielen ihm ſo vortrefflich,

trefflich, daß er ſogleich den Entſchluß faßte, einen großen Theil der Regierungslaſt auf die Schultern dieſes Mannes zu legen. Denn ob gleich Chriſtianen keine Erforderniß eines weiſen Beherrſchers und geſchickten Vertheidigers ſeiner Unterthanen fehlte: ſo bewegte ihn doch theils ein Mißtrauen auf ſeine wirklichen Kräfte, wovon eine Urſache darin zu ſuchen iſt, daß ſeine vortrefflichen Naturgaben der Hilfe der Wiſſenſchaften ermangelten, theils ſeine Verabſcheuung, ſeine unumſchränkte Gewalt ſeine Unterthanen empfinden zu laſſen, theils Abneigung gegen Geſchäfte in der Regierung ſowohl als Kriegsangelegenheiten, andern mehr Gewalt einzuräumen, als ihm ſelbſt und ſeinen Unterthanen nützlich war, ja mehrentheils ihre Rathſchläge ſeinen eigenen in der That beſſern Einſichten vorzuziehen. Daher erwarb er ſich zwar bei allen ſeinen Unterthanen die größte Liebe; aber ſeine Beamten und Lieblinge fürchteten ihn zu wenig, und mißbrauchten häufig die Stärke ſeines auf ſie geſetzten Vertrauens und ſeinen Hang zu Ergötzlichkeiten. Den letzten Vorwurf verdienet ſein natürlicher Halbbruder, Ulrich Friedrich Güldenlöwe, welchem die Natur nichts von dem verſagt hatte, was ſie zu Bildung des einnehmendſten

Man-

Mannes und angenehmſten Geſellſchafters beitragen kann, indem ſie ihn mit einem vortrefflichen äußerlichen Anſehen, Tapferkeit, vielem Witze, und großer Lebhaftigkeit begabte, welche natürliche Fähigkeiten er durch ſeinen Aufenthalt am Hofe Königs Karls II. von England, der beſten Schule der damaligen Zeit zu Erwerbung eines guten Geſchmacks in Vergnügungen, an den ihn ſein Vater 1669. als Geſandten geſchickt hatte, und wo er von Karln II. zu allen ſeinen Beluſtigungen gezogen wurde, noch mehr ausbildete, aber zugleich auch durch das Ausſchweifende Karls II. bei ſeinen Beluſtigungen, nämlich Verſchwendung und Uiberſchreitung der Sittlichkeit, verderbte. Durch dieſe Geſchicklichkeiten machte er ſich Chriſtianen ſo unentbehrlich, daß weder die Beſchuldigung, als wenn er mit Bewilligung ſeines Vaters, des verſtorbenen Königs, getrachtet habe, die norwegiſche Krone ſich ſelbſt zuzuwenden, noch Schumachers eifrige Bemühungen, ſeine ſchlechte Seite dem Könige vorzuhalten (ungeachtet der König ſelbſt erkannte, daß dieſe ſchumacheriſche Vorſtellung von ſeinem Lieblinge ſich auf die Wahrheit gründe, und Güldenlöwens Einſichten von der Regierung ſeichte ſeyn, und durch

die

die Heftigkeit, mit welcher er ſeine Vorſchläge wider anderer vernünftige Widerreden durchſetze, vieles verdorben werde, das Vertrauen des Königs zu ihm verminderte. Hingegen rühmet man einen andern Günſtling, Adam Levin von Knud, einen meklenburgiſchen Edelmann, welcher von der erſten Jugend an um ihn war, daß er von der brüderlichen Zärtlichkeit ſeines Herrn nie unrechten Gebrauch machte, ſondern dieſelbe blos dazu anwendete, beſtändig neue unſchuldige und nicht koſtbare Luſtbarkeiten zu deſſen Aufmunterung auszuſinnen. Denn er miſchte ſich gar nicht in die Staatsgeſchäfte, ob ihn wohl die königliche Bewilligung alles deſſen, was er bei demſelben anbrachte, von dem Vermögen, alles bei demſelben auszuwirken, überzeugte. Da er auch keine fremde Sprache redete: ſo begnügte er ſich lange mit der Stelle eines Oberkammerjunkers, wozu ihn ſein Herr gleich bei ſeinem Regierungsantritte ernannte, und erhielt erſt 1684. den Danebrogsorden, und 1695. einen Sitz im geheimen Rathe. Da er nun Niemanden im Wege ſtand, ſondern vielmehr ſich einen jeden durch ſeine Vorſprache verbindlich zu machen ſich bemühte: ſo vermied er blos durch ſeine Redlichkeit alle Klippen, an welchen nach und nach faſt alle ſcheiterten, die keinen ne-

ben ſich im Beſitze des Vertrauens Chriſtians V. dulden wollten, und ſtarb am 13ten Jäner 1699. im völligen und unverminderten Beſitze der Gunſt ſeines Herrn und Hochſchätzung aller wahren Dänen, welcher er ſich durch ſeinen Eifer für Erhaltung ihrer Landesſitten wider alles franzöſiſche Weſen und wider den dem Nutzen des däniſchen Reiches zuwiderlaufenden Einfluß des franzöſiſchen Hofes auf den däniſchen noch würdiger machte. Zur Hauptvorſchrift bei Führung der Regierung erwählte Christian den Wahlſpruch: Pietate et Juſtitia, und befolgte denſelben in allen ſeinen Handlungen. Man ſahe an ihm eine ungeheuchelte Verehrung des göttlichen Weſens, und er gab durch die Hochachtung, welche er dem geiſtlichen Stande erwies, ſeinen Unterthanen ein Beiſpiel zur Nachahmung, ohne hiebei die Schranken zu überſchreiten, indem er zwar den Predigern am 15ten Dezember 1670. über die von ſeinem Vater erlangten Rechte fünf neue ertheilte, welche ihr Einkommen verbeſſerten, bei Ausübung des Strafamts auf den Kanzeln deutliche Bezeichnungen der vornehmſten Perſonen des Hofes duldete, 1684. die Verſpottung der Geiſtlichkeit an einer hohen Standesperſon, welche mit ihrer ganzen Geſellſchaft in Prieſtertracht eine Schlittenfahrt an-

anſtellte, mit einem ſechswöchentlichen Arreſte ahndete, hingegen in keinen weltlichen Geſchäften ſich des Rathes geiſtlicher Perſonen bediente, auch dem Eifer einiger unter ihnen kein ſo großes Gehör gab, daß er ſich dadurch abhalten ließ, 1685. den Reformirten die freie Religionsübung zu verweigern. Die Begünſtigung, welche er damals dieſen ertheilte, rührte nicht blos von Staatsgründen, und der Hoffnung, aus Deutſchland und Frankreich eine Menge Reformirter, die durch ihre Perſonen die Volksmenge vergröſſerten und ſeine Staaten durch ihr baares Vermögen, ihre Handlung, ihre Gewerbe und Wiſſenſchaften in mehrere Aufnahme brächten, in ſeine Länder zu ziehen, welche Hoffnung doch, weil die mehreſten Reformirten, welche wegen Ludwigs XIV. Vernichtung des zu ihrem Vortheile gegebenen nantiſchen Edikts aus Frankreich flüchteten, zu der Zeit, als ſie Chriſtian der Religionsfreiheit verſicherte, bereits andere Wohnſitze ſich auserſehen hatten, nicht ganz die Erwartung des Königes erfüllte, ſondern auch von ſeiner Liebe zu ſeiner Gemahlin Charlotta Amalia her. Denn dieſe behielt durch eben die Mittel, welche ihr den Zugang zum Herzen ihres Gemahls öffneten (indem er ſie nicht

aus Nebenabſichten, ſondern perſönlicher Neigung auf ſeiner Reiſe zu Kaſſel zu ſeiner Gemahlin erwählet, und durch Anführung dieſer Urſache ſeinen Vater bewogen hatte, 1666. um ſie für ihn anzuhalten, und am 25ſten Junius 1669. durch Vollziehung der Vermählung zu Nyköping auf Falſter ihn durch eine erwünſchte Ehegattin zu beglücken,) dieſelbe Zeit Lebens bei. Denn die Schönheit ihrer Perſon ward durch die Güte ihres Herzens und lauter ruhmwürdige Eigenſchaften unendlich erhöhet, weil ſie ihr ganzes Verhalten ſo einrichtete, daß ſie nicht nur alle Gelegenheiten, ſich ihrem Gemahle gefällig zu erweiſen, ſorgfältig aufſuchte, ſondern es auch dahin brachte, daß ſie von allen Unterthanen, ja der lutheriſchen Geiſtlichkeit ſelbſt, in gleich hohem Grade geliebet als verehret wurde, und hierin, der ſchätzbarſten Krone der Regenten, ihre Schwiegermutter übertraf, deren ſtrenge Behauptung ihres königlichen Anſehens verurſachte, daß man ſie zwar bewunderte und hoch hielt, aber mehr ſcheuete als liebte. Denn Charlotta Amalia war geſprächig, und bewies durch alle ihre Handlungen, daß ihr Herz mit den freundſchaftlichen Reden und der gütigen Begegnung übereinſtimme, die jedem,

auch

auch dem Geringſten, von ihr wiederfuhr, indem ſie den größten Vorzug ihrer königlichen Hoheit darin ſuchte, jedem, der ſich um eine Gnade an ſie wendete, freien Zutritt und Erhörung ſeines Anliegens zu geben, ja oft Verdienſtvollen und Unglücklichen mit ihren Wohlthaten zuvor zu kommen, und ihren Aufwand in der Abſicht einſchränkte, reichern Vorrath ſich zu verſchaffen, aus welchem ſie die Mittel hernähme, ihren Wunſch zu befriedigen, daß kein Verdienſt der Belohnung oder Aufhelfung, und kein Unglück der nöthigen Unterſtützung entbehren dürfte. Es konnte ihr auch nicht fehlen, alles bei ihrem Gemahle auszuwirken, was ſie von ihm begehrte, da ſie in gleichgültigen Dingen ihm allemal nachgab, und öfters mit ihm in die lutheriſchen Kirchen gieng. Bei ſolchen Geſinnungen widerſetzte ſie ſich nicht, als der König ihren Glaubensgenoſſen ſolche Geſetze vorſchrieb, welche die Landesreligion wider allen Nachtheil ſicherten, den ſonſt derſelben ihre Aufnahme zuziehen könnte. Denn die Freiheiten, welche er ihnen ertheilte, und darin beſtanden, daß alle, welche ſich in den däniſchen Staaten niederlaſſen wollten, durch Ablegung des Treueides an den König aller bürgerlichen Rechte theilhaftig werden, und alle Arten der Nahrung der

däniſchen Unterthanen treiben, eine zwanzigjährige Befreiung von allen Beſchwerden und Auflagen; blos Zoll und Akziſe ausgenommen, genießen, ihre Güter und Geräthe, die ſie zu ihren Gewerben brauchten, zollfrei einführen, wenn ſie oder ihre Kinder nach Ablauf ihrer zwanzig Freijahre wieder wegzögen, freien Abzug und Ausfuhr aller ihrer Güter ohne einige Abgabe von denſelben genießen, die Anbauer öder oder leerer Plätze in der Hauptſtadt und in Fridericia mit einem anſehnlichen Hauſe zehn Jahre keinen Grundzins bezahlen, und alle Baumaterialien zollfrei einführen möchten, verknüpfte er mit folgenden Bedingungen, daß ſie kein Kind von dem augsburgiſchen Glaubensbebekenntniß in ihre Verſammlung oder Schule aufnehmen, ſich auf der Kanzel, in Schriften und Geſprächen aller Beſtreitung der Landesreligion enthalten, und die lutheriſchen Feſttage gleichfalls feiern ſollten. Nach dieſer königlichen Bewilligung legte die Königin am 20ſten April 1688. den Grundſtein zu der Kirche ihrer Glaubensgenoſſen in der Hauptſtadt, und ließ zugleich auf ihre Koſten vier Wohnhäuſer für zween deutſche und eben ſo viel franzöſiſche Prediger aufführen, und beſtimmte einen Hauptſtuhl zu ihrem Unterhalte, von dem jeder Prediger jährlich 400

Tha-

Thaler hob, bis ſie 1714. auf ihrem Sterbebette für jeden eine Zulage von hundert Thalern machte. 1690. ergieng eine andere Verfügung, die alle fremde Religionen betraf. Nach derſelben ſollten keine als Taufzeugen bei den Lutheranern zugelaſſen ſeyn, alle Trauungen zwiſchen Perſonen, von denen eine ſich zur Landesreligion bekenne, von dem lutheriſchen Prediger geſchehen, zu deſſen Gemeine dieſe Perſon gehöre, und alle Kinder aus ſolchen Ehen in lutheriſchen Kirchen getauft werden. 1693. aber befand der König den Befehl nöthig, daß kein reformirter Prediger ohne königliche Erlaubniß in Häuſern taufen oder trauen ſolle. Holberg erzeigt den Reformirten die Gerechtigkeit, von ihnen zu rühmen, daß ſie ſeit ihrer Ankunft ſich ruhig und verträglich gegen die Landesreligion bewieſen haben, und kein Beiſpiel vorhanden ſey, daß ſie Jemanden von derſelben abzuziehen getrachtet hätten. Chriſtian beharrte auch in der von ihrer Treue gefaßten guten Meinung, ungeachtet ſein Oberhofprediger, D. Hektor Gottfried Maſius, der viel bei ihm galt, 1687. in einer ihm zugeeigneten lateiniſchen Abhandlung von dem Staatsvortheile der Regenten bei der evangeliſchen Religion von ihnen das Urtheil fällte, daß unumſchränkte Beherrſcher

mit keiner gnugſamen Sicherheit ſich auf die Treue reformirter Unterthanen verlaſſen könnten, indem, obſchon ihre ſymboliſchen Bücher keine für eine unumſchränkte Gewalt gefährliche Sätze enthielten, doch die Schriften vieler ihrer berühmteſten Lehrer von ſolchen nicht befreiet ſeyn, und das Feuer der Empörungen in England und Frankreich ernähret hätten, und die mehreſten den in der Bibel gegründeten Satz der evangeliſchlutheriſchen Kirche, des unmittelbaren Urſprungs der Majeſtät von Gott, beſtritten, ob es gleich Maſius dahin brachte, daß der König von Dänemark, als der berühmte Rechtsgelehrte Chriſtian Thomaſius 1688. dieſes Buch mit der ihm gewöhnlichen ſpitzigen Schreibart beurtheilte, im Junius 1689. beim Kurfürſten von Sachſen Anſuchung that, Thomaſium zum Wiederrufe aller ſeiner wider das maſiſche Buch vorgebrachten Behauptungen ſowohl als ſeiner Angriffe wider die Perſon des Verfaſſers anzuhalten, und überdem ernſtlich zu beſtrafen. Dieſe königlichdäniſche Klage trug mit etwas zu einem churſächſiſchen Befehle bei, welcher am 3ten Februar 1690. Thomaſio auferlegte, weder in Leipzig noch anderswo einige Schrift ohne vorhergegangene Zenſur der leipzigſchen hohen Schule drucken zu laſſen. Weil aber derſelbe gleich

gleich darauf nach Halle zog, und in eines reformirten Herrn, des Kurfürſten von Brandenburg, Dienſte kam: ſo konnte der ſächſiſche Hof nicht weiter dem däniſchen in dieſer Angelegenheit willfahren, und beim Kurfürſten von Brandenburg durfte man in einer ſolchen Sache keine Ahndung ſuchen. Daher entſchloß ſich der König von Dänemark, einen bereits 1689. wider alle thomaſiſche den Streit mit ſeinem Hofprediger betreffende Schriften ausgefertigten Befehl am 9ten März 1691. zur Vollſtreckung zu bringen, und dieſelben auf dem Markte zu Kopenhagen durch den Büttel verbrennen zu laſſen. Doch Thomaſius tröſtete ſich leicht über dieſe Beſchimpfung, weil ſein Herr, als er demſelben am 24ſten März dieſe Verurtheilung ſeiner Schriften in Dänemark meldete, am 18ten April ſich bei dem Könige von Dänemark über dieſes Verfahren gegen ſeinen Unterthan höchlich beſchwerte, und dagegen ernſtlich darum anhielt, daß, weil derſelbe blos mit Maſius zu thun habe, und noch nicht einmal erwieſen ſey, daß dieſer ſein Gegentheil gerechte Urſache habe, ſich von ihm beleidigt zu achten, überdem auch den in Dänemark verbrannten Schriften ſeinen Namen vorgeſetzt habe, hingegen Maſius in ſeinem neulich ohne

Anzeige des Verfaſſers herausgegebenen treuen Lutherthum, entgegengeſetzt der Schule Calvini, die reformirte Religion und alle derſelben zugethanene Gemeinen, Völker und Regenten gröblich angegriffen habe, das treue Lutherthum als eine offenbare Schmähſchrift mit eben der Ahndung zu belegen, Maſium aber dafür mit der verdienten Strafe anzuſehen, und als den Anfänger dieſes ganzen unnützen und ärgerliches Streites anzuweiſen, daß er ſowohl ſelbſt als auch durch andere alles fernern Schreibens in dieſer Materie ſich enthalte. p) Mit dieſen Vorſtellungen des brandenburgiſchen Hofes wider Maſium machte der Landgraf von Kaſſel, Bruder der Königin von Dänemark, gemeinſchaftliche Sache. Nichts deſto weniger durfte Maſius ohne Furcht einiger Ungnade ſeines Kö-

p) Pontoppidan S. 648. hat den kurfürſtlichen Brief aus einer Handſchrift herausgegeben, und nicht gewußt, daß derſelbe von Thomaſio ſelbſt in ſeinen Gedanken über allerhand vermiſchte Händel, wo er im 2ten Th. S. 302—352. dieſen Vorfall mit Maſius weitläuftig erzählet, bereits herausgegeben worden, aus welchem Abdrucke die beim Pontoppidan befindliche Lücke in der Benennung einer Streitſchrift, welche Maſius noch herausgeben wollte, mit den Worten: Pietas calviniana erga ſummum magiſtratum, ausgefüllt wird.

Königs ſeine in den Schriften, über welche ſich zween ſo nahe Blutsfreunde und getreue Bundesgenoſſen deſſelben ſo ſtark beſchwerten, enthaltene Sätze ferner wider die Widerlegungen verſchiedener Reformirten vertheidigen. Dem brandenburgiſchen Hofe aber ſendete der König von Dänemark den Bericht zu, mit welchem Maſius auf ſeinen Befehl zu Beantwortung der Klage des kurfürſtlichen Schreibens beigekommen war, in welchem er behauptete, daß, weil der König die thomaſiſchen Schriften nicht wegen Religionspunkte, ſondern perſönlicher Schmähungen und groben Verläumdungen wider Maſium zum Feuer verurtheilt habe, derſelbe hohe Urſache habe, von dem Kurfürſten zu begehren, daß dieſelben in dem kurfürſtlichen Gebiete mit gleicher Ahndung angeſehen würden, und der Verfaſſer als ein leichtfertiger Verläumder ſeine Strafe erhalte. Neben der Königin unterhielt Chriſtian V. ein Liebesverſtändniß mit der ſechszehnjährigen Tochter ſeines Leibarztes, D. Paul Moth, Sophia Amalia, die er zur Gräfin von Samſoe erklärte, und die ihm von 1673. bis 1678. fünf natürliche Kinder gebar, nämlich drei Töchter und zween Söhne, von denen der älteſte, Chriſtian, den Stamm der Grafen von Danneſkiold-

Sam-

Samſoe Güldenlöwe fortpflanzte, welchen Namen der König 1695. dieſem Geſchlechte beilegte, der jüngere, Ulrich Chriſtian, zum Seeweſen beſtimmt ward. D. Johann Laſſenius, Lehrer der Gottesgelahrheit und Prediger der Peterskirche zu Kopenhagen, deſſen ganzer Lebenslauf ein Muſter zur Nachahmung für ſeine Amtsbrüder abgiebt, wagte ſein Leben, um den König ſowohl als deſſen Geliebte von der Sträflichkeit ihrer Vertraulichkeit zu überzeugen, und die Unerſchrockenheit, mit welcher er das ihm wegen einer in dieſer Angelegenheit gehaltenen Geſetzpredigt angekündigte Todesurtheil anhörte, zog die von ihm erwünſchte Folge nach ſich, daß beide Liebende ihre Vergehung erkannten und ihr Liebesverſtändniß nicht länger fortſetzten. q) Vom Stolze wußte dieſer König gar nichts, und ſetzte ſeinen Vorzug vor ſeinen Unterthanen in keinem glänzenden Hofe, ſondern richtete denſelben aus Liebe zu ſeinem Volke aufs wirthſchaftlichſte ein, verletzte auch überaus ſelten die Vorſchriften der Mäßigkeit im Trinken. Er beſuchte oft unvermuthet Hochzeiten und Gaſtereien der Bürger, und ſeine Gegen-

q) Die Gräfin ſtarb erſt 1719. Der Weltlauf in einigen ſonderbaren und meiſtentheils erlebten Begebenheiten Th. II. S. 127.

genwart that den übrigen Gäſten keinen Zwang an, ſondern vermehrte vielmehr ihr Vergnügen. Güldenlöwe verleitete ihn, bei Nachtzeit verkleidet mit ihm in die Wirthshäuſer zu gehen, und Schumacher ſtellte ihm vergeblich das Unanſtändige und Gefahrvolle dieſer Art ſeiner Beluſtigung vor, bis er wirklich dabei in Lebensgefahr gerieth, und durch dieſen Vorfall das Gegründete der ſchumacheriſchen Abrathungen erkannte, dieſe nächtlichen Spaziergänge abſtellte, und Güldenlöwen ſein Mißfallen über dieſe ſeine Erfindung bezeigte. 1671. traf er mit den Herzogen von Gottorp und Plön Abrede, ſtatt der jetzt gebräuchlichen franzöſiſchen Kleidung die däniſche unter Chriſtian IV. üblich geweſene Tracht einzuführen, welche aus weiten Beinkleidern, einem kurzen Wamſe und einem Mäntelchen beſtand. Allein ob er wohl ſich derſelben bei ſeinen feierlichſten Handlungen bediente, wie auch auf ſeinen Majeſtätsſiegeln und größern Krönungsmünzen ſich darin abbilden ließ, ſie zum ritterlichen Schmucke ſeiner Orden erwählte, und ſeine Hofſtatt tragen ließ: ſo änderte er doch hernach ſeine Meinung und kleidete ſich ſelbſt franzöſiſch. Denn nach geendigtem ſchwediſchen Kriege errichtete er mit dem franzöſiſchen Hofe die

genaueſte Freundſchaft, und richtete ſehr vieles auf den franzöſiſchen Fuß ein, theils aus Gefälligkeit gegen dieſen neuen Freund und auf deſſen Rath, theils weil faſt ganz Europa die Einrichtungen und den Geſchmack der Franzoſen unter Ludwig XIV. wegen des Vorurtheils nachahmte, daß alles, was Ludwigen XIV. gefalle, das Vollkommenſte ſey, und hierin die Urſache liege, warum Frankreich unter ihm den gegenwärtigen Gipfel der Macht und des Anſehens über alle andere Reiche und Staaten erlangt habe, theils um deſto mehrere Franzoſen in den däniſchen Dienſt oder zur häuslichen Niederlaſſung in Dänemark zu bewegen, damit es an Leuten nicht fehlen möchte, welche in allem, was in Frankreich vortrefflich ſey, Anweiſung ertheilen könnten, theils weil eben dieſe Menge Franzoſen, die nach Dänemark kamen, alles Franzöſiſche mit den übertriebenſten Lobſprüchen erhoben, und alles, was nicht franzöſiſch war, aufs äußerſte verachteten, theils weil nun die Dänen weit häufiger nach Frankreich reiſeten, und ſolches Belieben an der franzöſiſchen Lebensart fanden, daß faſt alle wohlhabende Leute ſich Franzoſen zu Kutſchern und Dienern verſchrieben, und einen beſtändigen Briefwechſel nach Frankreich wegen der Modenverän-

derun-

derungen führten. Die übrigen Beluſtigungen des Königs beſtanden in den Reiſen, die er zu Erwerbung genauerer Kenntniſſe von ſeinen Ländern, Muſterungen ſeiner Kriegsvölker, oder Beſichtigungen der Feſtungen that, in den Fahrten nach ſeinen Luſtſchlöſſern, vornämlich nach Jägersborg und Frederiksborg, wo er ſich mit der Hirſchjagd beſchäftigte, im Schwanenſchießen, bei welchem der König, die Königin und alle Herren und Frauenzimmer des Hofes ſich in Schiffchen ſetzten, und zur Brutzeit dieſe Vögel tauſendweiſe erlegten, in einer jährlichen Fahrt nach Amack in amackeriſcher Bauertracht, und endlich im Schlittenfahren. Ob er gleich außer ſeiner Mutterſprache fertig deutſch, holländiſch und franzöſiſch ſprach: ſo ließ er ſich doch ſelten mit Geſandten und andern Fremden in eine lange Unterredung ein, doch machte er ihnen den Zutritt nicht ſchwer, und das freundliche Geſicht, mit welchem er ſie empfieng, und ſeine Erkundigungen um Dinge, die ihre Perſonen betrafen, nebſt dem Auftrage ihrer Unterhaltung an einige ſeiner Hofleute, machten ihnen den Aufenthalt an ſeinem Hofe angenehm. Er war tapfer, der beſte Reiter ſeiner Zeit, und ein ſo ſtarker Liebhaber der Kriegswiſſenſchaften, daß ihn

nichts

nichts ſo ſehr vergnügte, als der Anblick einer guten Landkarte, oder eines Feſtungriſſes. Gleich die erſten Handlungen ſeiner Regierung zeigten, daß er ſich vorſetze, dieſelbe zur Beförderung der Glückſeligkeit aller ſeiner Unterthanen zu führen. Er beſtätigte nämlich alle Beamte in ihren Bedienungen, rückte in ihren Eid die Verpflichtung ein, weder ſelbſt noch durch die Ihrigen Geſchenke zu nehmen, machte verſchiedene neue Verfügungen zu Verbeſſerung der Ordnung im Laufe der Geſchäfte, eröffnete nach am 3ten Mai A. K. geſchehener Abführung der Leiche ſeines Vaters nach Roeskild am 13ten Julius N. K. das höchſte Gericht, welchem er ſtets beiwohnte, verordnete eine Kommiſſion zur Einrichtung der Hofſtatt und Verabſchiedung der überflüſſigen Leute, welches Loos unter andern die franzöſiſchen Schauſpieler traf, bedrohte alle boshafte, verläumderiſche und ungegründete Angeber mit der ſchärfſten Ahndung, verminderte den Strandzoll der Schiffer auf die Hälfte, und fieng am 26ſten April an, fünfzehn Soldaten von jeder Fahne abzudanken. Er ließ ferner ſein Kriegsvolk durch den General, Grafen de Roie, auf franzöſiſchen Fuß einrichten und üben, ſchloß am 11ten Junius einen Handlungsvertrag

mit England, und ſtiftete am 28ſten November eine neue oſtindiſche oder trankenbariſche Handelsgeſellſchaft, welcher er an Schiffen und andern Gütern den Werth von 79093 Thalern ſchenkte, wozu die Theilnehmer 162800 Bankothaler fügten. r) Gerne hätte er auch die rühmlichen Abſichten Herzog Ernſts von Sachſengotha (welcher durch ſein Beiſpiel den Haupteinwurf der Feinde des Chriſtenthums, daß ein Regent, welcher in ſeiner Regierung ſich nicht die mindeſte Abweichung von dem Verhalten verſtatten wolle, welches dieſe Religion von allen ihren Bekennern fordert, den zeitlichen Wohlſtand ſeines Landes ſchlecht befördern werde, aufs kräftigſte widerlegte, indem er durch ſeinen Eifer für die Religion den Beinamen des frommen erhielt, dabei aber ſeinen Staat ſo weislich regierte, daß ihn der Beſchützer von England, Kromwel, deſſen Staatsklugheit alle Zeitgenoſſen bewunderten, unter die drei größten Fürſten ſeines Zeitalters zählte) bewerkſtelligen helfen, und ſein Theil zu Ausführung eines Vorſchlages beigetragen, von welchem Ernſt urtheilte, daß derſelbe der gan-

r) Briefe über den gegenwärt. Staat von Dänemark S. 163.

ganzen proteſtantiſchen Religion zum Vortheil gereiche. Der erſte Urheber deſſelben war der Superintendent von Lübek, D. Nicolaus Hunnius, welcher denſelben 1632. durch den Druck bekannt machte, und in der Zueignungsſchrift dem Könige Guſtav Adolph von Schweden und dem Kurfürſten von Sachſen Johann Georg I. empfahl. Er enthielt, daß alle lutheriſche Fürſten und Staaten gemeinſchaftlich eine Geſellſchaft von zehn bis zwölf berühmten Gottesgelehrten und einer gleichen Anzahl Beiſitzer, welche unter jener Aufſicht ſich die nöthige Geſchicklichkeit und Erfahrung erwerben könnten, nach ihrem Abgange ihre Stellen würdig zu vertreten, zu dem Ende errichten, und beſtändig unterhalten ſollten, daß der Lehrbegriff dieſer Religion allenthalben lauter verbleibe, jeder Neuerung ſogleich Einhalt geſchehe, alle Einwendungen der Gegner des Lutherthums aufs gründlichſte widerlegt, und zu mehrerer Vervollkommenung der Kirche dienende Schriften ausgeatbeitet würden. Denn ob gleich Hunnius das Vergnügen nicht erlebte, zu ſehen, daß ein proteſtantiſcher Herr oder Staat ſeinen Entwurf der Erwägung würdigte: ſo verſprach ſich doch erwähnter Herzog ſo wichtigen Nutzen für die proteſtantiſche Religion davon, daß er

ſein Kloſter Reinhardsbrunn zum Wohnſitze dieſer Geſellſchaft und 100000 Thaler zu ihrem Unterhalte hergeben wollte; und ſich entſchloß; deswegen ſeinen andern Prinzen, Albrecht; nebſt einigen geiſtlichen und weltlichen Räthen an andere Höfe zu ſchicken. Dieſe giengen 1670. zuerſt nach Wolfenbüttel zum Herzog Anton Ulrich, darauf zum Herzog von Gottorp, und, als dieſer auf ihren Vortrag geantwortet hatte; daß er in dieſer Sache die Meinung beider nordiſchen Könige erwarten wolle, nach Kopenhagen. Hier ernannte Chriſtian ſechs von ſeinen Gottesgelehrten; die mit den gothaiſchen Abgeordneten dieſe Sache überlegen ſollten, und dieſelben ſtatteten am 12ten Julius einen Bericht ab, in welchem ſie das beſte Urtheil davon fällten. Daher fertigte der König ſie mit der Antwort ab, daß er die gottſelige Abſicht Herzogs und den großen Nutzen ſeines Vorhabens erkenne, aber wegen der Erheblichkeit der Sache wünſche; daß dieſelbe einigen deutſchen Reichsfürſten, und hauptſächlich dem Könige von Schweden, vorgetragen würde, damit er nach Vernehmung der Meinungen anderer ſich näher erklären könne. Doch ob gleich der ſchwediſche Hof am 12ten Dezember dieſes Werk der proteſtantiſchen Kirche nicht nur heilſam, ſondern auch ſo hoch nö-

thig achtete, daß es ſcheine, als wenn mit keinen kräftigern Mitteln derſelben Glaubenslehre erhalten, und aller andern dem Gottesdienſte vor Augen ſchwebenden Gefahr vorgebeugt und widerſtanden werden könne; auch anderer Fürſten Gedanken hiemit übereinſtimmten: ſo führte doch der Entwurf ſelbſt wegen der Menge der Fürſten und Staaten, die dazu gezogen werden mußten, und wegen der von der Menſchheit untrennbaren Verſchiedenheit der Einſichten der Gottesgelehrten, die zur Geſellſchaft ernannt werden würden, wie auch die natürliche Beharrlichkeit eines jeden bei den Meinungen, die er für wohlgegründet hält, eine ſo große Schwierigkeit der Ausführung mit ſich, die faſt einer Unmöglichkeit gleich gilt. Vornämlich beſtritten der churſächſiſche Staatsmann Friſe und der churſächſiſche Hofprediger Geier die Ausführbarkeit, und der churſächſiſche Hof mochte auch wohl aus der Staatsurſache einer Verminderung des Anſehens ſeines Direktorats aller evangeliſchen deutſchen Reichsſtände ungerne geſehen haben, daß dieſe Sache zur Wirklichkeit gekommen wäre. s)

Bei

s) Däniſche Bibliothek Stück II. S. 244—278.

Bei Bevorſtehung eines franzöſiſch holländiſchen Krieges bewirbt ſich Frankreich um eine Verbindung mit den nordiſchen Königen 1671.

Leichter, als dieſer Vorſchlag zu Stande gebracht werden konnte, verſchaffte Schumacher 1671. ſeinem Herrn vom Herzoge von Plön einen guten Vergleich über die oldenburgiſchen Grafſchaften. Denn als Schumacher merkte, daß der dieſerwegen beim Reichshofrath anhängige Rechtshandel wider den König und den Herzog von Gottorp ausfallen werde: ſo bewegte derſelbe im Jäner den Herzog von Plön, daß derſelbe ſein Recht auf die Hälfte der oldenburgiſchen Erbſchaft, die der König beſetzt hielt, demſelben gegen eine Vergütung an Geld und Land in Schleswigholſtein abtrat. Es gewann ſogar das Anſehen, als werde dieſer Vergleich dem Könige den Weg bahnen, gleichfalls zum Uibrigen der Grafſchaften zu gelangen, indem auch der Herzog von Gottorp über ſein Theil in Unterhandlung trat. Hiezu bot der Kurfürſt von Brandenburg ſeine guten Dienſte an, weil er eine aufrichtige Freundſchaft zwiſchen Dänemark und Gottorp wegen der genauen Verbindung dieſes Herzogs mit Schweden als ein gutes Mittel betrachtete, zwiſchen beiden nordiſchen Kronen eine Ver-

bindung zu ſtiften, daß keine von beiden ſich von Frankreich und England überreden ließe, die Anſchläge zu befördern, welche dieſe Krone machte, die Niederlande durch Krieg zu überziehen, und unter ſich zu theilen, ſondern beide vielmehr im Nothfall zu Vereitelung dieſes für die Freiheit aller andern Staaten höchſt gefährlichen Entwurfes nebſt dem Kurfürſten die Waffen ergreifen möchten. Doch dieſe Hoffnung des Kurfürſten ſchlug fehl, weil der Herzog von Gottorp, der blos aus Furcht vor der däniſchen Obermacht, wenn er ohne fremden Beiſtand wider dieſelbe ſeinen Beſitz der Hälfte von Oldenburg vertheidigen müßte, ſich willig bezeigte, auf die ihm gebotenen Bedingungen davon abzuſtehen, als er von Schweden Verſicherung erhielt, daß dieſe Krone ihn dabei ſchützen wolle, die darüber ſchon ziemlich weit gekommene Unterhandlung abbrach. Aus dieſer Urſache war es nun kaum möglich, daß beide nordiſche Könige in dem bevorſtehenden franzöſiſchniederländiſchen Kriege ſich zu einer und derſelben Partei ſchlagen konnten, ſo ſehr ſich gleiche Parteien auch hierum bemühten. Schweden gab Anfangs den Niederländern und ihren Freunden ſo viel Gehör, daß Frankreich und England beſorgten, dieſe Krone werde ſich dahin bringen laſſen,

ſich

ſich mit gewaffneter Hand der Unterdrückung der Niederlande zu widerſetzen. Daher ſuchten Frankreich und England um deſto eifriger, durch die ſchmeichelhafteſten Vorſchläge den König von Dänemark zu bewegen, auf einen ſolchen Fall wider Schweden die Waffen zu ergreifen. Daher that der König von Frankreich als beliebter Schiedsmann zwiſchen Dänemark und den Generalſtaaten in ihrer Geldſtreitigkeit den Ausſpruch für Dänemark. Denn der König von Dänemark machte wider die niederländiſche Forderung wegen ſeiner von der im ſchwediſchen Kriege geleiſteten Hilfe rückſtändigen Schuld und wider den Vertrag von 1666. erhöheten norwegiſchen Holzzolles Gegenrechnung von verſchiedenen ihm zugefügten Schäden. Ludwig XIV. wußte gar wohl, daß die Holländer dieſem ſeinem Schiedsurtheile nicht nachkommen würden. Aber eben hiedurch erlangte er einen neuen Bewegungsgrund, das Gemüth des Königs von Dänemark von ihnen anzuwenden, zu welchem Endzwecke ſein Geſandter überdem ihn an alle Beſchwerden erinnerte, die Dänemark von je her über das ſtolze und eigennützige Verhalten dieſes Freyſtaates geführt hätte. Zu Uibernehmung eines Krieges wider Schweden reizte er ihn durch das Ver-

 ſpre-

ſprechen nicht nur des Erſatzes aller Koſten und Schäden, die er bei dieſer Gelegenheit haben möchte, ſondern auch völliger Wiederherſtellung in den Stand, als ſich Dänemark in Anſehung Schwedens vor dem brömſebroiſchen Frieden von 1645. befand. t) Dieſes franzöſiſche Begehren unterſtützte der Herzog von Richmond, welchen der König von England ſchickte, wegen des erſtgebornen Prinzen Chriſtians V., nachmaligen Königs Friedrichs IV., welcher am 11. Oktober A. K. die Welt erblickte, und am folgende Tage die Taufe erhielt, ſeinen Glückwunſch abzulegen, wie öffentlich vorgewendet wurde, indem die Hauptabſicht dieſer Geſandtſchaft dahin gieng, durch einen ſo vornehmen Herrn den Unterhandlungen, die ſein ordentlicher Geſandte betrieb, ein mehreres Gewicht zu verſchaffen. Das engliſche Erbieten war in der That überaus bleibend, indem Karl II. durch ſeine Seemacht durch Chriſtianen helfen wollte, Hamburg unter ſeine Herrſchaft zu bringen, u) zu welcher Feindſeligkeit wider die Stadt Hamburg Karln der Beiſtand Urſache verliehe, den er ſeinem Un=

t) Valckeniers verwirrtes Europa Th. I. S. 108.
u) Burnet S. 343.

Unterthanen, Hamilton, erweiſen müßte, dem die Stadt wegen einer Forderung von 5000 Pfund Sterling Gerechtigkeit verſage. Die Stadt ſelbſt vermuthete ſich nichts Gutes, indem Altona ein ganzes Regiſter von Beſchwerden über ſie dem Könige von Dänemark übergeben hatte, ihre Abgeordneten keinen Zutritt bei ihm erhielten, und ſie von ihren Freunden gewarnet wurde, auf ihrer Hut zu ſtehen, und ſich wohl vorzuſehen, damit ſie nicht durch ein Verſtändniß einiger ihrer eignen Bürger mit dem auswärtigen Feinde ihre Freiheit einbüße. Doch alle dieſe großen Erbietungen richteten das nicht aus, was Ludwig XIV. und Karl II. dadurch zu erlangen glaubten. Denn ob man wohl in Dänemark gar ſehr wünſchte, die an Schweden verlornen Länder wieder zu bekommen, und Hamburg in ſeine Gewalt zu bringen: ſo hielt man doch für unrathſam, deswegen Krieg anzufangen, indem Frankreich wegen ſeiner Entlegenheit Dänemark wenig nützen könne, hingegen Brandenburg, Lüneburg und Schweden weit mehr gefürchtet werden müſſen, und man die von Schweden geſchlagenen Wunden noch fühle; endlich die ganze Geſchichte Dänemark die Lehre ertheile, ohne hoch wichtige Urſache Niemanden anzugreifen, weil ſolche Unternehmungen ihm lau-

lauter Unglück gebracht hätten, und es nur alsdann, wenn es zur Zurücktreibung eines Feindes ſich zur Wehr geſtellet, die Waffen mit gutem Erfolge gebraucht habe. Aber eben ſo weit war Chriſtian entfernet, die Beſchützung der Niederländer mit gewaffneter Hand zu übernehmen, und beſonders widerrieth dieſes Güldenlöwe aus ſeiner perſönlichen Freundſchaft für den König von England. Denn man ſcheuete die engliſche Macht, und hielt die eigenen Kräfte der Niederländer hinreichend, zu verhindern, daß ihr Staat von England und Frankreich zu Grunde gerichtet werde. Daß ſie aber in etwas gedemüthigt würden, gönnte man ihnen gerne. Alſo erhielt der brandenburgiſche Geſandte am 10. Oktober zur Antwort, der König wünſche, der Krieg zwiſchen Frankreich und Holland möchte durch einen gütlichen Vergleich hintertrieben werden, und ſey bereit, hiezu mit beizutragen. Doch ſey zu Vermeidung aller Ungelegenheiten das beſte Mittel, wenn zwiſchen ihm und dem Kurfürſten ein Vertheidigungsbündniß geſchloſſen werde, und daß man ſich zeitig in wehrhaften Stand ſtelle, damit man einem unvermutheten Ueberfalle widerſtehen könne. Wie aber dieſes am füglichſten ins Werk gerichtet werden mö-

ge,

ge, wünſche er vom Kurfürſten zu vernehmen, worauf er ſich näher erklären werde. v)

Chriſtian V. ſtiftet eine weſtindiſche Geſellſchaft.

Unter dieſen Unterhandlungen mit Auswärtigen ſtiftete der König 1671. eine weſtindiſche Handelsgeſellſchaft, welche von ſechs Direktoren regiert wurde, deren wenigſtens 2000 Reichsthaler darein gelegt hatte. Die erſte Einlage geſchahe in Aktien zu hundert ſchlechten Thalern. Dieſe weſtindiſche Handelsgeſellſchaft beſaß bei ihrer Errichtung in Amerika nichts, außer dem Rechte zu der kleinen antilliſchen Inſel St. Thomas, welche, als ein unbewohntes und herrenloſes Land, kraft eines Freiheitsbriefes Friedrichs des dritten, unter deſſen Regierung ein däniſcher Schiffer, Erich, angebauet hatte. Nachdem aber dieſer Däne darauf geſtorben war, bemächtigten ſich die Engländer derſelben, weil ſie ſie für ein verlaſſenes Land achteten. Aber Chriſtian der fünfte bewegte 1672. den König von England

v) Verſ. einer Nachr. von Hamburg Th. III. S. 974, 975. Schmids Beſch. von Altona S. 58. Pufend. res Fr. W. lib. XI. §. 40.

land zu einem Befehle an ſeinen Statthalter Stapleton, nach welchem dieſer die Inſel räumen, und zugeben ſollte, daß ſie demjenigen europäiſchen Staate zufalle, welcher hierauf zuerſt den Beſitz davon ergreifen würde. Die Engländer brachen alſo ihre Wohnungen und Packhäuſer ab, und die Dänen ließen ſich aufs neue hier nieder, haben auch S. Thomas von dieſer Zeit an ungeſtört beſeſſen, ob gleich der König von Spanien 1675. ihnen ihr Eigenthumsrecht beſtritt, weil er dieſe Inſel für ein Theil ſeiner Landſchaft Yukatan achtete. Den größten Nutzen, welche dieſe Inſel den Beſitzern geben konnte, verſchaffte die unvergleichliche Lage und der vortreffliche Hafen, in welchem fünfzig Schiffe ſichern Aufenthalt finden. Denn in demſelben ſuchten in Kriegen verſchiedener Völker, an denen Dänemark keinen Theil nahm, die Kaufſchiffe beider feindlichen Parteien Schutz; beſtändig aber kamen die franzöſiſchen und engliſchen Flibuſtier und andere Korſaren zum Verkauf ihrer Beuten dahin. Hiedurch ward S. Thomas die Niederlage aller Umſätze ſeiner Nachbarn, welche dieſe anderswo nicht ſo bequem und ſicher machen konnten. Dieſe Lage diente auch vortrefflich zu Führung eines Schleichhandels nach den ſpaniſchen amerikaniſchen Beſitzungen

gen

gen. Dieſe Urſachen bewegten den König, bei dieſem Hafen die Schanze Chriſtiansfort zu erbauen, und ihn für einen Freihafen zu erklären. Er nahm auch auf gewiſſe Jahre kurbrandenburgiſche Unterthanen in die Handelsgeſellſchaft auf, nach welcher Aufnahme viele franzöſiſche Flüchtlinge aus den brandenburgiſchen Staaten auf dieſer Inſel ihre Wohnungen aufſchlugen, fand aber den von dieſer Aufnahme vermutheten Vortheil nicht, indem die Brandenburger blos den Namen der Theilnehmer an der däniſchen Geſellſchaft führten, und ſo tief bei derſelben in Schuld geriethen, daß der König von Dänemark, nachdem die ihnen bewilligten Jahre abgelaufen waren, dieſen Vergleich aufhob. Das Vermögen der Geſellſchaft ſelbſt war zu geringe, den gröſtmöglichen Nutzen von ihrem Freiheitsbriefe zu ziehen. Daher machte er 1687. die Verfügung, daß Niemand in derſelben das Stimmrecht genießen ſollte, der nicht 500 Reichsthaler hineingelegt hätte, und zwar an lauter baarem Gelde, nicht aber durch Ankaufung fremder Akzien, und daß jeder, der entweder unter hundert Thalern oder größere Summen mit einem Uiberſchuſſe von dreißig, vierzig oder mehrern Thalern über hundert hergeſchoſſen, die Hundert voll machen, oder ſeines Rechtes an ſolche Uiberſchüſ-

ſe

ſe zum Beſten der Geſellſchaft, oder eines andern Geſellſchafters, welcher dieſe Summen voll machen würde, verluſtig gehen ſollte, alle königliche Unterthanen aber für eigene Rechnung, doch auf Schiffen der Geſellſchaft, die Kopenhagener, Berger und Christianſänder aber ſechs Jahre lang mit ihren eigenen Schiffen gleichergeſtalt als die Geſellſchaft gegen eine an dieſe zu zahlende billige Erkenntlichkeit die weſtindiſche Handlung treiben möchten. x)

Chriſtian V. erweitert die Schiffahrt und Seemacht ſeines Reiches.

Eine andere Veranſtaltung zur Erweiterung des däniſchen Handels vergrößerte zugleich unmittelbar die königliche Seemacht durch Wiedereinführung der Defenſionsſchiffe, zu deren Erbauung er am 24. Mai 1671. nicht nur ſeine Unterthanen, ſondern auch Ausländer durch Gleichheit aller Vortheile, die er auf dieſen Fall der Unterthanen verliehe,

x) Holbergs däniſche Staatsgeſchichte S. 331-334. Plüers Gedanken und Nachrichten von den Manufakturen u. ſ. w. S. 93. Philoſophiſche Geſchichte der Handlung in beiden Indien Th. IV. S. 306—308.

he, ermunterte. Alle ſolche Schiffe mußten nach einem bei der Admiralität vorhandenen Muſter erbauet, wenigſtens zur Hälfte mit königlichen Unterthanen bemannet; und nicht eher als nach einem zehnjährigen Gebrauche in den königlichen Ländern an Ausländern überlaſſen werden. Die Rheder genoſſen die Zollbefreiung von allen Baumaterialien und aller Ausrüſtung, die aber, welche darauf dienten, Befreiung von allen bürgerlichen Beſchwerden. Ein Schiff von 34 Kanonen bezahlte für eine Laſt ſpaniſchen oder portugieſiſchen Salzes nur fünf Reichsthaler, eines von 24, wenn es dieſe und andere Waaren aus Portugal oder Spanien abholte, neuntehalb, und eines von zwölf, das nach Frankreich, England, Holland und andern Küſten der Weſt-Nord- und Oſtſee Handelsfahrten anſtellte, eine gleiche Summe Reichsthaler an Zoll, die aber, welche nach ſolchen Häfen in Island handelten, wohin mit keinen großen Schiffen geſchifft werden mag, nicht mehr, als Schiffe von ſechs Kanonen. Für dieſe Freiheiten mußten dieſe Schiffe allemal zum Dienſte des Königs bereit ſeyn, bei einem ſolchen Falle aber konnte ſich der Eigenthümer anderer Schiffe mit gleichen Befreiungen bedienen. In einer neuen Beſtätigung dieſer Ordnung im Jahre 1696. machte der

König den Zuſatz, daß er, wenn er ſie zu brauchen begehre, dieſes den Eigenern drei Monate vorher anzeigen, und denſelben, wenn ſie der Eigenthümer mit gebührender Rüſtung verſehe, für einen monatlichen Gebrauch 850, wenn aber der König die Rüſtung übernehme, 675 Thaler bezahlen wolle. Dieſe königliche Verordnung ſchaffte der däniſchen Schifffahrt und Handlung ſolchen Nutzen, daß wenige Jahre nachher die einzige Stadt Bergen ſechs große Spanienfahrer, zu deren Befehlshaber der König einen Bürger, Heinrich Gräve, ernannte, und zugleich mit dem Titel eines Schoutbynacht beehrte, und auf 250 andere Schiffe unterhielt, wiewohl dieſer blühende Zuſtand der bergiſchen Handlung nicht lange dauerte, indem ſich 1732. die Zahl aller ihrer Schiffe nicht höher als auf 76 belief, die zuſammen 3262 Laſten führten. y)

Chriſtian V. führt die Würden der Grafen und Freiherren ein.

Die Ehre der Erfindung dieſer nützlichen Einrichtung gebühret Schumachern, der an dergleichen unerſchöpflich war, und durch ſo gro-

y) Holbergs Beſch. von Bergen S. 140, 141. Eben deſſelben Staatsgeſchichte S. 311—313.

groſse Verdienſte immer höher in der Gnade des Königs ſtieg, der dafür hielt, daſs er dieſelbe nie genugſam erkennen und belohnen könne, und ein Mann von ſo auſserordentlichen Verdienſten dem Adelſtande, zu welchem er ihn um dieſe Zeit mit Beilegung des Namens Griffenfeld, oder nach hochdeutſcher Ausſprache Greiffenfeld, erhöhte, mehreren Glanz gebe, als von demſelben empfange. Eben er brachte zu Erweckung der edelſten Seelen, welche blos die Ehre treibt, die Einführung der Würden der Grafen und Freiherren, wie auch die Errichtung eines Danebrogsorden zum Vorſchlage, welche beide zugleich dazu dienten, dem alten däniſchen Adel Vergütung für den durch Einführung der Unumſchränktheit erlittenen Verluſt zu geben, und den däniſchen Hof glänzender zu machen, der allen andern europäiſchen darin nachſtand, daſs ihm der höhere Adel fehlte. Die dieſer Einführung des hohen Adels entgegen ſtehenden Schwierigkeiten, daſs manche, denen Verdienſt ein Recht dazu gab, aus Mangel eines hinreichenden Vermögens zu einem demſelben gemäſsen Aufwande entweder derſelben entbehren müſsten, und dieſe Übergehung nicht nur ſie miſsvergnügt machen oder abhalten würde, in ihren rühmlichen Thaten fortzufahren, ſondern auch alle Unbegüterte überhaupt

von der Bemühung um Erwerbung der höchſten Verdienſte entfernen und der Begierde nach Reichthümern, auf was für Wege man auch hiezu käme, neuen Reiz ertheilen, oder wenn man ſolchen dieſe Würden gebe, ihre Armuth den Würden Verachtung zuziehen würde, hob die Stiftung des Danebrogsorden, der ſeinen Rittern einen Vorzug gab, ohne ſie zu ſonderlichen Ausgaben zu verpflichten, die Beſtimmung eines gewiſſen Vermögens an Gütern für jeden Grafen und Freiherrn, nämlich für eine Grafſchaft 300, und für eine Baronie hundert Tonnen Hartkorn, z) und endlich der Entſchluß des Königs, denen, welche blos der Mangel an Vermögen der Erlangung ihrer Standeserhöhung beraubte, die=

z) Eine Tonne Hartkorn iſt ein angenommenes Maß Landes, worin man drei Tonnen Korn, nämlich eine an Weizen, eine an Rocken und eine an Haber ausſäen mag. Wegen der überaus großen Verſchiedenheit des Bodens in dem däniſchen Gebiete iſt die Größe deſſelben ſehr ungleich, indem es in dem fruchtbarſten Gegenden 142000 Quadratſchuhe, in dem ſchlechteſten aber über 700000 austrägt. Nach einer auf dieſes Königs Befehl 1683. zu genauer Beſtimmung der Abgaben nach der Größe und Güte des Bodens geſchehenen Meſſung enthält das eigentliche däniſche Reich ohne Norwegen und Schleswig, welches letztere nicht

dieſen Mangel zu erſetzen. Damit dieſer hohe Adel mit Ausnahme der unumgänglich nothwendigen Verſchiedenheiten ſeinen Standesgenoſſen in andern Reichen gleich käme, zog Schumacher genaue Nachrichten aus allen europäiſchen Reichen und Staaten von den ihnen dort zukommenden Rechten und Vorzügen ein, und der König beſtimmte nach denſelben am 25. Mai 1671. bei Ernennung der erſten Grafen und Freiherren nach denſelben ihre Vorzüge vor dem übrigen Adel. Nach denſelben genießen ſowohl Grafen als Freiherren das Recht der Erſtgeburt in Anſehung ihrer Grafſchaft und Herrſchaft, das Pfarrbeſetzungsrecht an allen Orten, wo ſie die Hälfte der Kirchenzehnden tragen, das Recht der Gerichtsbarkeit in ihrer Grafſchaft oder Herrſchaft auf die Art, daß die Berufung unmit-

richt nach Hartkorn, ſondern nach Pflügen angeſetzt iſt, deren es 10390 enthält, die man auf 83120 Tonnen Hartkorn berechnet, 379489 Tonnen an Saatlande, 11538 an Wald und Mühlenſchuld und 64785 an Zehnden, von welchen 52486 Saatland, 4444 an Waldung, und 3342 an Zehnden keine Schatzung erlegen. *)

*) Briefe über Dänemark S. 48, 139, 140. Philadelphi ökonomiſche Balance von Dänemark S. 27—29.

telbar ans höchſte Gericht geht, Befreiung von perſönlichem Verhaft in allen Geldſchulden, (wenn ſie ſich nicht ſelbſt dieſes Rechtes begeben,) wie auch die Rechte, daß ihnen wegen keiner Geldſache die Ehre abgeſprochen werden mag, daß ſie, außer beim Hochverrath, nie gefangen geſetzt, ſondern, wenn die Klage auch das Leben betrifft, in ihrem Lehne bewacht werden, daß ſie für ihre Graf- oder Herrſchaft keine Schatzungen entrichten, daß die königlichen Bedienten in dem Amte, wo ihre Graf- oder Herrſchaft liegt, mit ihren Gütern nichts zu ſchaffen haben, daß ſie das Standrecht nebſt der hohen Jagd ausüben, daß alle Klagen wider ſie beim höchſten Gerichte angebracht werden müſſen, außer in Verbrechen, die ſie in Kriegsdienſten zu Waſſer oder zu Lande begehen, in welchen das Kriegs- oder Admiralitätsgericht über ſie erkennet, daß, wenn einer zwei Grafſchaften oder neben ſeiner Grafſchaft eine Freiherrſchaft beſitzt, er von beiden Titel und Wappen führen, und ſie unter ſeine beiden älteſten Söhne theilen darf. Die Grafen genießen vor den Freiherren die Rechte, Metalle und Schätze zu graben, und in dem Hofe, den jeder für ſich in der Hauptſtadt bauet, und von allen Auflagen frei iſt, das Hofrecht über ihre Leute. Die jüngern Söhne und Töchter

ter der Grafen genießen freiherrliche Ehren und Gerechtſamen, und wenn ihre jüngern Söhne ſo viel Güter ankaufen, als zu einer Grafſchaft gehören, dürfen ſie die gräfliche Würde annehmen, ohne darum beim Könige angeſucht zu haben. Keine Grafſchaft oder Freiherrſchaft mag wegen Schulden beſchlagen oder zum Unterpfand gegeben werden, ohne Vorwiſſen der Erben und erhaltener königlichen Erlaubniß, wird auch durch kein anderes Verbrechen, als Hochverrath, verwirkt, und alsdann fällt ſie nicht an den König, ſondern an den nächſten Erben. In Anſehung der Vererbung dieſer Grafſchaften und Herrſchaften iſt ein Unterſchied, der daher rühret, daß der König vielen zu Anſichbringung der erforderlichen Güter Zuſchub that. Denn dergleichen durften nur auf die männlichen Nachkommen gebracht werden, da die übrigen, zu deren Stiftung der König wenig oder nichts beitrug, auch auf die weiblichen Erben des erſten Beſitzers vererbt werden. Zu erſten däniſchen Grafen erhob Chriſtian V. den Statthalter von Norwegen, Güldenlöwe, den Feldherrn Schack, die geheimen Räthe, Magnus Friis und Otto Ranzau, Burcharden von Ahlefeld, Kay Laurenz von Brockdorf, und den Statthalter der Fürſtenthümer, Friedrich von Ahlefeld,

feld, welcher ſchon deutſcher Graf war; zu Freiherren aber den Oberhofmarſchall, Helmuth Otto von Winterfeld, den General Ruſſe, den Geſandten der Generalſtaaten, Godard Adrian van Rede van Amerongen, den General Eiler Holk, den zum Grafen gemachten Magnus Friis und Olafn Roſenkranz.

Chriſtian V. ſtiftet den Danebrogsorden.

Für ſeinen neuen Ritterorden erwählte er daher den Namen Danebrog, weil verſchiedene däniſche Gelehrte glaubten, daß ein Orden dieſes Namens von ſeinem Reichsvorfahren, Waldemar II., geſtiftet ſey, und noch unter Waldemar IV. geblühet habe, aus welchem Grunde er ſich nicht den Stifter, ſondern Erneuerer deſſelben nannte. Den erſten Ritterſchlag erhielten am Tauftage ſeines Erbprinzen neunzehn würdige Männer, von welchen viele mit keinem Zeichen ihres vorzüglichen Wohlverhaltens prangten, und darunter bekamen der Unterſchatzmeiſter, Holger Wind, den vierten, der Generaladmiral, Adeler, den neunten, und Griffenfeld, welcher jetzt den Titel als geheimer Rath, Ober- und geheimer Staats- und Kammerſekretair führte, den zehnten Rang. Das Ordenszeichen ward das Danebrogkreuz mit den

Buch-

Buchſtaben: W. C. 5. Reſtitutor (d. i. Waldemarus. Chriſtianus V. Reſtitutor) und einer güldenen aus den Buchſtaben C. 5. und W. zuſammengeſetzten Kette. Die Ordensgeſetze aber erſchienen erſt am 1. December 1693. und bei dieſer Gelegenheit veränderte der König die Ordenstracht. Sie ſetzten die höchſte Zahl der Ritter auf fünfzig feſt, ſchloſſen alle, die nicht adelich und unter 25 Jahren ſind, von der Aufnahme aus, und beſtimmten den 25. April als den Geburtstag des wahren Ordensſtifters zum jährlichen Ordensfeſte. Der Wahlſpruch ward: Teſſera fidelium, welcher außer der Erinnerung an die Verbindlichkeit, welche, wie man irrig glaubte, Waldemar den Rittern auflegte, nämlich des Streites wider die Ungläubigen, die Pflicht der Treue gegen den König ins Gedächtniß rief. a) Aber bei dieſen Unterſcheidungszeichen Chriſtians V. zur Belohnung hervorſtechender rühmlicher Eigenſchaften beſonderer Perſonen des Adelsſtandes vergaß er alle übrige Glieder dieſes Standes nicht, ſondern gab dem ganzen däniſchen Adel durch Berechtigung zu Errichtung von Stammhäuſern, die ihre Nachkommen

a) Holbergs Staatsgeſch. S. 472—474.

men nie zerſtücken ſollten, dem ſchleswigholſteiniſchen aber durch Beſtätigung ſeiner alten Vorrechte Merkmale von der Allgemeinheit ſeines Wohlwollens für alle ſeine Unterthanen, und die wohlgegründeten Gegenvorſtellungen des ſchleswigiſchen Adels, als er von demſelben begehrte, daß er, wenn er nicht erweislich machen könne, daß ſeine Güter der Lehnspflicht nicht unterworfen ſeyn, dieſelben zu Lehn nehmen ſolle, bewegten ihn, ungeachtet er in den flensburgiſchen Landtagsnachrichten von 1590. fand, daß damals der Adel Lehnsbriefe geſucht und erhalten hatte, von dieſer Forderung abzuſtehen.

Chriſtian V. empfängt die Salbung.

Zwiſchen allen dieſen Begebenheiten empfieng er am 7. Junius die Salbung, bei welcher feierlichen Handlung alles dahin abzielete, daß es ſeinen Unterthanen die Gerechtſame ſeiner Unumſchränktheit vor dem Zuſtande, in welchem ſich ſeine durch ihre Handfeſten gebundenen Vorfahren befanden, offenbarte, der äußerliche Glanz ſie in der Ehrfurcht gegen ihn beſtärkte, und dabei zu erkennen gab, daß alle ſeine Perſon umringende Pracht und ſchrankenloſe Gewalt über

alle

alle ſeine Unterthanen von ihm als ein Geſchenk angeſehen werde, daß er von der Hand Gottes zu dem Endzwecke, daſſelbe als ein Mittel, das Glück aller, die ſeinen Zepter verehrten, beſſer und leichter zu befördern, empfangen habe, und von deſſen Anwendung er dieſem höchſten Beherrſcher genaue Rechenſchaft werde abſtatten müſſen. Er bereitete ſich dazu in der ſiebenten Morgenſtunde durch Empfahung des Nachtmals in der Stille eines Gemachs zu Frederiksborg, und begab ſich um zehn Uhr in die Kirche dieſes Schloſſes, wo die Handlung vor ſich gieng, und bis drei Nachmittags dauerte. Statt daß man den vorigen Königen Krone und Scepter vortrug, ſetzte er ſich alsbald mit gekröntem Haupte und Zepter in der Hand auf den von ſeinem Vater angefangenen und eben fertig gewordenen koſtbaren Thron, welcher aus Wallroßzähnen und Elfenbein verfertigt war, und mit den Edelſteinen und drei ſilbernen in Lebensgröße abgebildeten Löwen mit vergoldeten Mähnen auf ſieben Tonnen Goldes geſchätzet ward. Auf die Krone, übrigen Reichskleinodien und ganze königliche Kleidung hatte man nicht geringere Koſten verwendet, und blos die Krone hielt man von eben ſo hohem Werthe

 als

als den Thron. b) Der kopenhagenſche Biſchof, Wandalin, c) ein ſo großer Vertheidiger der unumſchränkten landesherrlichen Macht, daß ſelbſt viele gut Monarchiſchgeſinnte von ihm urtheilten, daß er aus Beſtreben nach der Hofgunſt dieſelbe wider ſein beſſeres Wiſſen zu weit ausdehne, eröffnete dieſe Feier durch zwo Reden an den König und das Volk, und darauf verlas ein norwegiſcher Biſchof das Königsgeſetz, welches man nach geſchehener Vorleſung wieder in die ſilberne Büchſe verſchloß, aus welcher man es genommen hatte. d) Hernach verrichtete der kopenhagenſche Biſchof die Salbung, und der Biſchof von Aarhuus beſchloß die

b) Pontoppidans Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarks S. 38.

c) Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 91.

d) Friedrich IV. ließ dieſes Königsgeſetz nach der Urſchrift genau durch Michael Auguſt Rög abzeichnen, und dieſe von C von Mönichen auf allen Rändern mit Laubwerk geſchmückte Abſchrift von U. Reinhard in Kupfer ſtechen, *) und von dem damaligen geheimen Archivarius, Friedrich Roſtgaard, in ſeinem Namen mit einer Vorrede verſehen, und beſchenkte 1709. alle auswärtigen Höfe und jede Stadt in Dänemark und Norwegen mit Abdrücken davon.

*) Häberlins Nachricht von Einführung der Souveränität in Dänemark S. 113.

die ganze Handlung mit einer Glückwünſchungsrede an den König.

Unglückliche Ehe einer Schweſter Chriſtians V. mit dem letzten reformirten Kurfürſten von der Pfalz.

Wenige Tage nach dieſer Salbung langte der Kurprinz von der Pfalz, Karl, zu Kopenhagen an, die Schweſter des Königs, Wilhelmina Erneſtina, als ſeine Braut abzuholen, mit welcher er am 10. September zu Heidelberg das Beilager hielt. Der Vater des Kurprinzen bezeugte durch den prächtigſten Empfang, wie angenehm ihm dieſe Schwiegertochter ſey. Allein die Ehe blieb ohne Erben, und folglich kam das Kurfürſtenthum von der reformirten ſimmeriſchen Linie auf die katholiſche neuburgiſche. In den letzten Jahren der Ehe, nämlich 1682. faßte Karl, welcher 1680. durch den Tod ſeines Vaters zur Regierung des Kurfürſtenthums gelangt war, den heftigſten Abſcheu wider ſeine Gemahlin, daß er ſich aus der Uiberredung, daß die Schuld der Unfruchtbarkeit dieſer Ehe an ihr liege, ja ſie ſo ungeſund ſey, daß er von ihr angeſteckt werden möchte, aller ehelichen Beiwohnung enthielt, und durch die Gewalt, welche er ſeinem Körper hiedurch anthat, die verweislichen

chen Reden ſeiner beleidigten Gemahlin, und die Gewiſſensrüge verſchiedener Geiſtlicher als ein von Natur zur Traurigkeit geneigter Herr in eine um deſto größere Schwermuth fiel, weil er in den Gedanken ſtand, daß die durch Enthaltung von ſeiner Gemahlin entſprungene Krankheit nur durch eine andere Heirath geheilet werden könne, dieſe ihm auch die Schuldigkeit, ſeinem Lande die proteſtantiſche Religion zu erhalten, zur Pflicht mache, aber dabei die wider dieſen Entſchluß ſtreitenden Religionsgründe in völliger Stärke empfand. Zu ſolcher Gemüths- und Leibeskrankheit trugen der Leibarzt, Winkler, und der Geiſtliche, Langhans, welchen der Kurfürſt nicht nur zum Kirchen- ſondern auch geheimen Rath erhoben hatte, vieles bei, von welchen jener durch medizíniſche dieſer durch theologiſche Sätze die Gedanken, ſich von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin zu ſcheiden, und an ihrer Stelle ein Hoffräulein, Adelheid Rüdinn von Kollenberg, antrauen zu laſſen, entweder in ihm erregten, oder wenigſtens unterhielten. Ihre Rathſchläge aber brachten ihren Herrn 1685. ins Grab, und nach ſeinem Tode verklagte ſie beide der däniſche Abgeſandte von Rumor bei dem neuen Kurfürſten, welcher 1686. Winklern mit einer ewigen Landesverweiſung, Langhanſen hingegen

nach

nach einem von reformirten Geiſtlichen über die Gottloſigkeit ſeiner Rathſchläge abgeforderten Bedenken mit einer noch weit härtern und ſchimpflichern Strafe belegte, indem er durch Henkersknechte öffentlich an den Pranger ins Halseiſen mit einer Ruthe in der Hand geſtellet, hernach aber zu einer zwanzigjährigen Gefangenſchaft bei Waſſer und Brod auf einem Schinderkarrn abgeführet ward, wiewohl ihn bereits 1688. die Franzoſen bei ihrer Eroberung von Zwingenberg befreiten, worauf er nach Baſel gieng, und dort in der Stille 1691. ſein Leben endigte. Alle Welt aber erkannte die Falſchheit des Vorgebens von der Gefahr des Kurfürſten, durch den ehlichen Umgang mit ſeiner Gemahlin ſein Leben zu verkürzen, als dieſelbe erſt 1706. bei ihrer Schweſter in Sachſen im 56ſten Jahre ihres Alters ſtarb. e)

Chriſtian V. Verdienſte um ſeine Hauptſtadt.

Der König von Dänemark und ſein Land genoſſen das Glück beſſerer Rathgeber, und da

e) Köhlers Münzbeluſtigung Th. XII. S. 81-88. Finſterwalds erläuterte Germania princeps. Band II. S. 484, 485, 522—533, 603—606.

da jene nicht nur ihres Herrn frühzeitigen Tod beförderten, aus welchem Tode unzählige Uibel für ſein Land entſprungen, geriethen die däniſchen Staaten täglich in einen blühendern Stand. Vom Anfang der Regierung Chriſtians V. an verſchönerte und erweiterte er ſeine Hauptſtadt. Die Erbauung vieler gräflichen Palläſte, (unter welchen der güldenlöwiſche, zu dem der König 1673. den Grund legte, von der Königin Charlotta Amalia, die ihn 1699. vom Erbauer kaufte, jetzt Charlottenburg heißt,) und des Frederikholms oder Kalleboe, wie auch verſchiedener neuer Gaſſen im roſenborger Viertheil und der Gegend von Amalienburg, dem von ſeinem Vater für ſeine Gemahlin aufgeführten Wohnſitze geſchahe auf ſeinen Befehl und Ermunterung nach den von ihm vorgeſchriebenen Bauordnungen und aus Nachahmung ſeines Beiſpiels. Denn er verwandelte 1671. einen wüſten Platz, der von ſeiner Aehnlichkeit mit einer rauhen gebirgigten Gegend in Halland Hallandsaas genennet wurde, in den prächtigen Königsmark, der nun

I. V. A. oder Immanuel Webers vergällete Luſt des ehelichen Lebens an dem Exempel zweier unglücklicher Gemählinnen vom churf. Hauſe Pfalz.

nun den vortrefflichſten und gröſsten öffentlichen Platz in Kopenhagen vorſtellet, und ließ zur bequemlichen Herbringung der Lebensmittel einen Graben aus der See nach demſelben ziehen. In die Mitte ſetzte er einen runden Spaziergarten, der ſeine bleierne Bildſäule zu Pferde umgiebt, an welcher Jacob l'Amoureux von 1681 bis 1688. arbeitete. Nach Gebhardi ſtellet die Figur, welche das Pferd niedertritt, den Neid vor; Pontoppidan aber meldet, daß die drei Köpfe dieſes Ungeheuers drei wider Chriſtian IV. verbunden geweſene Feinde bedeuten, die keine andern als Frankreich, Schweden und Gottorp ſeyn können. Stände der Umſtand, daß man die Arbeit dieſer Statue ſchon 1681. anfieng, nicht einigermaßen im Wege: ſo käme mir die Muthmaßung noch wahrſcheinlicher vor, welche mir von dem Urſprunge ſolcher Bildſäule beigefallen iſt: daß nämlich Chriſtian V. durch die ihm in der 1686. von Duc de Feuillade ſeinem Herrn Ludwig XIV. auf dem Siegsplatz zu Paris mit der hochpralenden Unterſchrift: Viro immortali, und einer Menge in gleich übertriebenen Ausdrücken verfaßten lateiniſchen Beſchreibungen der Thaten dieſes Königs errichteten Ehrenſäule zugefügte Kränkung zu ſolcher Bildſäule bewogen worden ſey. Denn da faſt ganz Europa ſich

in

in der Ehrenſäule Ludwigs XIV. beſchimpft ſahe, und alle dieſe beleidigten Mächte über ſie Beſchwerde führten: ſo ſchwieg der däniſche Hof nicht, den ſie mit dem Verſe angriff:

Reſtitutus in agros Germanicos Suecus 1679.
Reddere Germanos Lodoix regnata Suëco
Arva jubet Danosque: Iader ſtupet et ſtupet Albis.

Und in Frankreich ſelbſt ſchien man die Empfindlichkeit hierüber zu billigen, indem man in der franzöſiſchen Uiberſetzung von den erwähnten lateiniſchen Worten das Anſtößige davon einigermaßen milderte. Denn ſo lautet die franzöſiſche Uiberſetzung:

Du vaillant Suedois Louis prend la defence,
Les Germains, les Danois disputent vainement.
Par crainte ou par reſpect tout cede à ſa puiſſance;
On voit l'Elbe & l'Oder ſaiſis d'etonnement.

Denn es iſt doch nicht einerlei mit dem lateiniſchen Texte, nach welchem die Deutſchen und Dänen auf Ludwig XIV. Befehl zum Erſtaunen der Oder und Elbe den Schweden die

die von ihnen eroberten Landſchaften zurückgeben, wenn die franzöſiſche Uiberſetzung eben dieſelbe Begebenheit dergeſtalt beſchreibt, daß Ludwig die Vertheidigung der tapfern Schweden übernommen, die Deutſchen und Dänen ſich vergeblich widerſetzt hätten, und alles, es ſey, nun aus Furcht oder aus Hochachtung geſchehen, ſeiner Macht nachgegeben habe. f) Ich will nichts davon erwähnen, daß die durch den König von Frankreich bewirkte Rückgabe nicht vollkommen geſchahe, wie alsdann gemeldet werden wird, wenn mich die Ordnung auf dieſe Begebenheit führet. Ludwig ſelbſt brachte zur Beantwortung der Beſchwerden ſo vieler Staaten nichts anders vor, als daß er ſeinen Unterthanen nicht verbieten könne, Denkmäler ihrer Bewunderung und Liebe zu ſtiften, und Niemanden, der ein Aehnliches in ſeinem Gebiete thun möchte, daran hindern werde. 1682. legte er den erſten Stein zu der neuen Kirche auf Chriſtianshafen nach Lamberts von Haven Riſſe, die er mit einem ſo großem Aufwande aufführte, daß ſie, ehe man dritthalb Ellen über den Horizont kam, ſchon 19000 Thaler koſtete, und erſt 1696. die Einweihung vor ſich gieng,

f) Deſcription de la ſtatue erigée à la gloire du Louis XIV.

gieng, wobei ſie den Namen der Erlöſers oder Salvatorskirche empfieng. Weil aber alles aufs koſtbarſte ſeyn ſollte, ſo verfloſſen noch viele Jahre nach dieſem Könige bis zur gänzlichen Ausbauung, und der Thurm, wo außen um das Dach eine fortlaufende Schneckentreppe angebracht iſt, ward erſt 1749. durch den Generalmajor Thura erbauet. g) Das Verdienſt ſeiner Gemahlin in Erbauung einer Kirche zum Gottesdienſte ihrer Glaubensverwandten, der Reformirten, iſt bereits oben gemeldet. Ein Jahr vorher aber, nämlich 1684. hatte er einer lutheriſchen Gemeine, die aus Holländern beſtand, verſtattet, in ihrer Mutterſprache zu gewiſſen Stunden in der Holmskirche ihren Gottesdienſt zu halten. 1683. legte er ein Quäſthuus oder Hoſpital zur Verſorgung verwundeter, kranker und durch Alter entkräfteter Seeleute und ihrer Kinder an, von welchen die Geſunden gegenwärtig zur Fabrikarbeit gebraucht werden. 1691. entſchloß er ſich auf die Angabe des geheimen Raths Schindels ſtatt der eingegangenen ſoröeiſchen Ritterſchule eine neue in Kopenhagen anzulegen, die er im folgenden Jahre an ſeinem Geburtstage einweihte, und

g) Thura p. 113—116, 121, 122.

und nach ſeiner 1695. bekannt gemachten Stiftungsurkunde auch Ausländern und Unadelichen von ehrlichem Herkommen offen ſtehen, von allen Einheimiſchen aber, welche ſich den ritterlichen Uibungen zu widmen begehrten, bei Strafe aller Beförderung in den königlichen Ländern verluſtig zu gehen, außer den in Dienſten des Königs, der Königin und des königlichen Hauſes ſtehenden Edelknaben, wenigſtens ein Jahr lang beſucht werden ſollte. Er verſahe dieſe Ritterſchule mit Lehrern in allen Wiſſenſchaften eines Chriſten, Edelmanns, Staatsverſtändigen, und Kriegsmanns ſowohl im Land = als Seedienſte, wie auch mit Meiſtern in allen ritterlichen Uibungen, ſtellte aber in den Willen derer, welche dieſer Stiftung ſich bedienen würden, in welchen davon ſie Unterricht nehmen wollten. Wenn ſie aber an allem Theil zu nehmen und zugleich auf der Ritterakademie zu wohnen, zu ſpeiſen, und alle Bequemlichkeiten zu genießen begehrten, ſo ſollte ein Fürſt für ſich und drei Diener jährlich 650, ein Graf oder Freiherr mit zween Bedienten 450, der Graf und Freiherr aber, der nur einen Bedienten hielt, nicht mehr als jeder andere von geringerm Stande, nämlich 350 Thaler, bezahlen, und über dieſes Geld nicht das Geringſte weder von den Lehrern noch ſonſt Je-

 mand

mand gefordert, ja nicht einmal als ein Geſchenk angenommen werden, nur das Einſchreibgeld ausgenommen, welches für den Fürſten auf 150, für jeden andern auf fünfzig Thaler feſtgeſetzt ward. Zur Aufnahme beſtimmte der König den Antritt des ſiebzehnten, wenn aber der Akademiſt einen Hofmeiſter hätte, des fünfzehnten, einem Fürſten, Grafen oder Freiherrn des dreizehnten Jahres ſeines Alters. Für einen ſolchen Aufſeher, der den Unterricht ſeines Zöglings nicht mit genoß, und mit demſelben in einem Zimmer lebte, belief ſich die jährliche Zahlung an die Akademie auf 110, falls aber der Aufſeher ein beſonderes Zimmer verlangte, auf 150 Thaler. Kein Augenblick der Zeit der Akademiſten ſollte fruchtlos verſtreichen, indem ſogar während dem Eſſen etwas Nützliches vorgeleſen werden mußte. Bei aller Vorbereitung dieſer Akademiſten zu jedem wichtigen Geſchäfte in Friedens- und Kriegsdienſten richtete der König nach der von allen ſeinen Vorfahren und Nachfolgern angenommenen erſten Staatsregel ſein Augenmerk dahin, daß ſie zuvörderſt in der Landesreligion gründliche Unterweiſung erhalten, hernach aber zu Beobachtung der von derſelben vorgeſchriebenen unmittelbaren Pflichten gegen Gott durch beſtändige Beſuchung der Betſtunden, die jeden

Mor-

Morgen und Abend in der Akademie angeſtellt wurden, wie auch Beiwohnung aller öffentlichen gottesdienſtlichen Übungen in der königlichen Schloßkapelle gewöhnt werden möchten. Wenn aber Jemand durch Fluchen oder Schwören den Namen des höchſten Weſens mißbrauchen, oder gar von den Sätzen der Landesreligion und von der Offenbarung verächtlich reden, und auf gegebene Ermahnung ſich nicht beſſern würde: ſo ſollte derſelbe auf ewig aus der Akademie ausgeſchloſſen werden. Dieſe Strafe der Ausſchließung war ſo beſchaffen, daß ſie auch den Unbeſonnſten und Frechſten von ſolcher Vergehung abzuſchrecken vermochte. Denn ſie führte zugleich eine Verbannung aus der Hauptſtadt und Verluſt aller Beförderung zu einigem Amte mit ſich. Ob aber gleich außer den Einheimiſchen viele auswärtige hohe Standesperſonen, und darunter der Landgraf Karl von Heſſenkaſſel und ein ruſſiſcher Herr, Ismailow, ſich dieſer Ritterakademie bedienten: ſo verwandelte doch Friedrich IV. 1710. dieſelbe in einen Aufenthalt für eine Landkadettenkompagnie, in welcher fünfzig freien Unterhalt und eine ihrem künftigen Stande gemäße Erziehung erlangten. 1689. entſtand in dieſer Hauptſtadt in dem an Amalienborg, welches Schloß der König nach dem

Tode ſeiner Mutter bezogen hatte, angehängten hölzernen Hauſe bei Gelegenheit einer Opera eine Feuersbrunſt, welche die Amalienborg einäſcherte, und zugleich auf 300 der angeſehenſten Leute, und darunter 171 Adeliche, tödtete. Das Singſpiel hieß der vereinigte Götterſtreit und enthielt eine ſinnbildliche Vorſtellung der rühmlichen Thaten des Königs. Die erſte Vorſtellung geſchahe am Geburtstage des Königs, am 19ten aber ſollte es für die, welche es wegen Enge des Raums damals nicht hatten ſehen können, wiederholt werden. Allein gleich zu Anfang des Schauſpieles geriethen durch das Schieſſen und Rakettenwerfen, welches der aus den Wolken herabfahrende Merkurius mit den Worten: Donner! Blitz! Hagel! Feuer! befahl, das gemalte Papier und die zur Verzierung angebrachten Wacholderſträuche in Brand, und in einem Augenblicke ſtand das ganze Gebäude in vollem Feuer, und daſſelbe griff ſo ſchleunig um ſich, daß es die Amalienborg gänzlich verzehrte. Die Operiſten entwiſchten zeitig durch ihre auf dem Theater habende Thüre. Allein von den Zuſchauern, die alle auf die einzige Thüre zudrangen, durch welche ſie hereingekommen waren, entkamen ſehr wenige, ja manche, die in der Abſicht zu helfen hineingiengen, fanden mit

de-

denen, die ſie zu retten dachten, den Tod. Dieſes Unglück veranlaßte beim Könige eine Verbeſſerung der bisherigen Löſchungsanſtalten durch eine neue Brandordnung, beim Staatsrathe Georg Elers aber, der durch dieſen kläglichen Zufall beide Töchter einbüßte, 1691. einen letzten Willen, durch welchem er nach ſeinem und ſeiner Frauen Tode eine Summe von 39500 Thalern größtentheils zu einem Univerſitätskollegio nach Art des medizeiſchen, den Uiberreſt aber an andere milde Stiftungen vermachte. Das Gebäude dieſes Kollegii ward 1705. fertig, und in demſelben haben ſechszehn geborne Dänen oder Norweger fünf Jahre Aufenthalt und jährlich vierzig Thaler. Von dieſen müſſen acht ſich der Theologie, und unter dieſen zween beſonders der Streittheologie, drei der Kirchengeſchichte und Patriſtik, die übrigen drei der heiligen Philologie, ferner zween der übenden Arzneiwiſſenſchaft, zween der Geſchichte, Staatsklugheit und Staatsrechtsgelahrheit, einer der höhern Mathematik und einer der Geometrie widmen. Dieſer König ſorgte auch für Hebung aller Streitigkeiten, die ſo lange zwiſchen Kopenhagen und Chriſtianshavn theils zwiſchen den Obrigkeiten über die Grenzen, wohin ſich die Gerichtsbarkeit einer jeden erſtrecke, und über das Hafengeld im Grönne-

gaardhafen, welcher beide Städte trennet, theils zwiſchen den Handwerkern, da die kopenhagenſchen Zünfte ſich weigerten, die, welche in Chriſtianshavn ausgelernt hatten, aufzunehmen, faſt unaufhörlich herrſchten, durch die von ihm 1674. bewerkſtelligte völlige Unterwerfung von Chriſtianshavn unter die kopenhagenſche Staatsobrigkeit, für Verbeſſerung und Erweiterung der Feſtungswerke dieſer Hauptſtadt in den Jahren 1684. bis 1692. für die nächtliche Erleuchtung aller Straßen im Jahre 1681., h) für Anlegung eines neuen Holms nebſt Schiffswerften zu Erbauung von Kriegsſchiffen, und 1691. für eine Docke auf dem alten Holm, wiewohl die Schiffswerfte erſt unter ſeinem Nachfolger zur Vollkommenheit gelangten, die vom Admiral Heinrich Span angegebene Docke aber den gehofften Vortheil nicht ſchaffte. i)

Veranlaſſungen zum Kriege Chriſtians V. mit Schweden.

Er würde gewiß noch weit mehr ſein Reich in Aufnahme gebracht haben, wofern nicht der Krieg mit Schweden nicht nur ihn hie-

h) Holbergs Staatsgeſch. 520, 521. Pontoppidans Schaubühne S. 69.
i) Beſchr. von Kopenhagen für Reiſende.

hievon abgehalten, ſondern auch manches Nützliche in der erſten Blüthe erſtickt hätte. 1672. ſetzten die Mächte, welchen daran lag, die nordiſchen Kronen in dem von Frankreich und England beſchloſſenen Kriege wider die Niederlande entweder zu Beförderung oder Vernichtung dieſes Vorhabens auf ihre Seite zu ziehen, ihre im verfloſſenen Jahre dieſerwegen angefangenen widerwärtigen Bemühungen mit gleichem Eifer fort. Der Kurfürſt von Brandenburg arbeitete zugleich zu Stockholm und zu Kopenhagen daran, beide Höfe zu vermögen, ſich der Niederlande wider ihre Feinde aufs nachdrücklichſte anzunehmen; Frankreich und England hingegen, dieſelben in ihr Bündniß wider die Niederlande zu ziehen, oder wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie ſie in dieſem Kriege auf keine Art hinderten, und hielten dieſe Angelegenheit für ſo äußerſt wichtig, daß ſie zweenen ihrer geſchickteſten Staatsleute, die noch bei ihrer Staatsklugheit die mit derſelben nicht allezeit verbundene Gabe einer großen Aufrichtigkeit beſaßen, Frankreich Pompone, England Coventry, deswegen die Geſandtſchaften an den nordiſchen Höfen auftrugen. k) Beide verſicherten, daß ihre

k) Burnet S. 345.

Herren nicht den niederländiſchen Staat zu Grunde richten, ſondern nur demüthigen wollten. Da nun eine Demüthigung dieſes Staates weder dem einen noch dem andern nordiſchen Reiche wegen des hohen Tones mißfiel, in welchem derſelbe immer ſowohl mit einem als dem andern ſprach, und wegen ſeiner Einmiſchung in alle ihre Streitigkeiten, wobei er ſich anmaßte, ihnen Ge etze vorzuſchreiben: ſo bezeigte weder Dänemark noch Schweden Luſt zu der Verbindung, wozu die Generalſtaaten und der Kurfürſt ſie zu überreden ſuchten. Im ſchwediſchen Reichsrathe, der bei Unmündigkeit des Königs Karls XI. ungeachtet des den Vormündern vorzüglich zukommenden Anſehens das Heft der Regierung an ſich zog, waren zwo Hauptparteien, die einander aufs höchſte haßten, und jede Gelegenheit, ihrem Gegentheile zuwider zu ſeyn, begierig ergriffen. Die eine beſtand größtentheils aus den Grafen, die ſich auf dieſen ihren Titel ſo viel einbildeten, daß ſie den übrigen Adel verachteten, und blos wegen ihres Grafentitels den Rang über Edelleute begehrten, welche die höchſten Würden des Reichs bekleideten. Aus dieſer Erhebung des Gemüthes der Grafen entſprangen häufig Zweikämpfe zwiſchen ihnen und andern Edelleuten, und ein unaufhörliches Beſtreben bei-

der

der Parteien, einander beim Könige verhaßt zu machen. Das Haupt der gräflichen Partei war der Reichskanzler, Graf Magnus de la Gardie, deſſen Stolz ſo weit gieng, daß er ſeine leiblichen Brüder nicht würdigte, bei ihnen in ihren Wohnungen ſeinen Beſuch abzulegen, da er vor allen andern Grafen die meiſte Urſache hatte, durch eine höfliche Aufführung Freundſchaften zu ſuchen, weil man ihm unter allen wegen ſeiner auswärtigen Herkunft ſeinen gegenwärtigen Glücksſtand am ſtärkſten beneidete. Daher kam es, daß, als er 1671. ein von ihm aufgeſeztes Bündniß mit Frankreich im Reichsrathe vorlas, ſogleich Matthias Biörnklow, den der Graf, weil er nur einen Müller zum Vater und ehedem einen Hofmeiſter bei ihm abgegeben hatte, noch jetzt als ſeinen Bedienten behandeln wollte, Johann Gyldenſtierna, welcher öffentlich geſchworen hatte, daß er die ſeiner Schweſter in einem Rangſtreite mit einer Gräfin Steenbock, die eine jüngere Hofdame als Gyldenſtierna's Schweſter war, wiederfahrne Beleidigung am ganzen Grafenſtande rächen wolle, nebſt drei andern Reichsräthen dieſes Bündniß beſtritten. Zwar ſtarb Biörnklow bald, aber Gyldenſtierna war auch nach deſſen Tode vermögend genug, der gräflichen Partei das Gegengewicht zu halten, und gewann

warn dabei das Vertrauen des Königs, der durch die Freude, mit welcher er die Nachrichten von ſolchen Zweikämpfen anhörte, in welchen ein Graf ſeinem adelichen Gegner untergelegen war, zu erkennen gab, daß er die ihm beigebrachten Beſchuldigungen de la Gardie's und der Grafen, als wenn ſie ihren König und ihr Vaterland an Frankreich verkauften, für wahr achte, war auch zu klug, ſich durch die vorzüglichen Ehrenſtellen, welche ihm die Grafen in Deutſchland ertheilen, blenden und von der Perſon ſeines Herrn entfernen zu laſſen. Daher behielt die Meinung die Oberhand, welche für das Zuträglichſte für Schweden hielt, daß ſich dieſes Reich dem Ehrgeize der Franzoſen widerſetzte, und mit denen, welche gleiche Abſichten hegten, gemeinſchaftliche Sache machte, vornämlich aber mit dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche zu Erreichung dieſes Zweckes ſich verbände. Der kaiſerliche Envoyé Baſſerode bediente ſich dieſer für das öſterreichiſche Haus guten Geſinnung der ſchwediſchen Regierung beſſer, als der ſpaniſche Graf Nunniez, welcher öffentlich zu Stockholm ſagte, daß Spanien gar nicht begehre, daß Schweden ſich weiter den franzöſiſchen Abſichten widerſetze, als daß es das bredaiſche dreifache Bündniß beobachte. Denn Baſſerode unterzeichnete eine

Ver=

Verbindung zwiſchen ſeinem Herrn und Schweden. Allein der Kaiſer folgte damals den ſchädlichen Rathſchlägen des Fürſten Lobkowicz, von welchem Markgraf Hermann von Baden öffentlich das Urtheil fällte, daß, wenn gleich nicht erwieſen werden könne, daß dieſer Staatsbediente vorſetzlich ſeinen Herrn verrathe, doch ſeine falſchen Vorurtheile ihn zu einem Verräther machten. Dieſer wollte durchaus von keinem Hilfsgelde hören, das auch in Friedenszeiten an Schweden bezahlt werden ſollte, auch viele andere von Baſſerøden eingegangene Stücke des Bündniſſes aus der Urſache geändert wiſſen, weil derſelbe ſolche ohne habende Macht blos aus Verlangen, ſeinen Aufenthalt in dem rauhen Schweden zu verkürzen, bewilligt habe, ob wohl der deutſchgeſinnte ſchwediſche Envoyé, Eſaias Pufendorf, die treue Warnung that, daß der Kaiſer durch ſeine Weigerung, ſich der ſchwediſchen Freundſchaft zu verſichern, Frankreich Gelegenheit gebe, dieſelbe für ſich zu erlangen. Der Erfolg überführte den Kaiſer von der Wahrheit dieſer Worte. Denn nun konnte Gardie ſagen, die Ehre des Königs von Schweden gebiete demſelben, nicht länger um die Freundſchaft des Kaiſers zu betteln, ſondern denſelben durch Annahme des franzöſiſchen Bündniſſes ſeine gerechte Empfindlichkeit zu zeigen.

Doch wäre vielleicht noch dieſes franzöſiſche Bündniß hintertrieben worden, wofern nur die Generalſtaaten das Hilfsgeld, zu welchem ſich Frankreich erbot, hätten zahlen wollen. Aber dieſe ſparten gleich dem Kaiſer zur Unzeit ihr Geld, und waren gleich ihm von der falſchen Meinung eingenommen, daß Frankreich zu Erkaufung des ſchwediſchen Bündniſſes unnützlich Geld verſchwende, indem es doch von dieſem erſchöpften Reiche keinen thätigen Beiſtand erlangen werde. In der That redete auch das Bündniß, welches Schweden am 4ten April mit Frankreich ſchloß, von keinem andern Zwecke als einer wechſelſeitigen Vertheidigung der beiderſeitigen Länder, wie auch von Erhaltung des Ruheſtandes in Deutſchland und Bewahrung des weſtphäliſchen Friedens, in Anſehung deſſen beide Könige ſich dahin bearbeiten wollten, daß der erſte deutſche Reichstag alles, was an Erfüllung dieſes Vertrages noch mangele, zur Vollſtreckung bringe. Dabei erneuerte der König von Frankreich zum Beſten des ſchwediſchen ſeine Gewähr über den oliviſchen und kopenhagenſchen Friedensſchluß, die in Anſehung des kopenhagenſchen der Herzog von Holſteingottorp mit zu genießen haben ſollte, und verſprach bei ſeiner königlichen Treue, daß der König von Dänemark nichts wider die ſchwediſchen Län-

Länder unternehmen ſolle. Uiberdem verpflichteten ſich beide zur Beſchirmung des Herzogs von Meklenburg und des Markgrafen von Badendurlach, und der König von Frankreich insbeſondere, ſeiner Seits den 1668. mit Spanien geſchloſſenen Frieden zu unterhalten. Aber in eben dieſer Verbindung machte ſich Schweden zu ſolchen Dingen anheiſchig, die nach dem Klang der Worte zu Erhaltung der Ruhe in Deutſchland und Beſchirmung des weſtphäliſchen Friedens nothwendig waren, in der That aber die Generalſtaaten aller aus Deutſchland zu erwartenden Hilfe berauben ſollten. Denn beide Könige gelobten, falls der Kaiſer, die Kurfürſten oder ſonſt ein deutſcher Reichsſtand wider den Inhalt des weſtphäliſchen Friedens einen von beiden durch offenbaren Krieg angreifen, oder auch den Feinden des einen oder des andern entweder in oder außer dem deutſchen Reiche unter irgend einem Scheine oder Vorwande mit Mannſchaft, Waffen, oder auf ſonſt einige Art Beiſtand leiſten wollten, einander zu helfen, und woſern ein ſolcher Friedensſtörer ihre Abrathungen verachte, mit gemeinſchaftlichen Waffen denſelben zu bekriegen. Da es auch das Anſehen habe, als wenn außerhalb den Grenzen des deutſchen Reichs bald ein großer Krieg ausbrechen werde: ſo wollten

bei-

beide nach ihrer guten Neigung für das deutſche Reich nach Möglichkeit dafür ſorgen, daß ſolches benachbarte Kriegsfeuer nicht in Deutſchland eindringe, welches Unglück ſich leicht ereignen möchte, wenn ſich Jemand in fremde und das deutſche Reich nicht betreffende Angelegenheiten miſche. Ferner wollte einer ſowohl als der andere dem Kaiſer, den Kurfürſten und übrigen Reichsſtänden ihre gute Geſinnung für Erhaltung der Ruhe des deutſchen Staatskörpers anzeigen, und dabei vorſtellen, daß alle, welche in dieſer Ruhe zu leben wünſchten, in dem weſtphäliſchen Vertrag, deſſen Gewährungen, und den Vertheidigungsbündniſſen der deutſchen Reichsſtände vollkommene Sicherheit fänden, wie auch durch ihre Geſandten alle Verlaſſung zum Argwohn heben, freundſchaftliche heilſame Erinnerungen hinzufügen, und die Gefahr vor Augen ſtellen, die für ihr Vaterland daraus entſpringe, wenn Jemand in den Krieg verwickelt werde, der zwar auſſerhalb den Grenzen deſſelben, doch aber in der Nähe geführt werde. Uiberdem errichtete man neben dieſem Bündniſſe, welches öffentlich bekannt gemacht wurde, ein geheimes, in welchem der König von Schweden mit ausdrücklichen Worten verſprach, falls der Kai-

ſer

ſer oder irgend ein deutſcher Stand den Generalſtaaten wider den König von Frankreich oder deſſen Bundesgenoſſen Hilfsvölker ſenden, oder die franzöſiſchen Bundesgenoſſen in Deutſchland angreifen möchte, drei Monate, nachdem ihn der König von Frankreich um ſeinen Beiſtand angeſprochen habe, 10000 Fußknechte und 6000 Reiter nach Bremen oder Pommern zu ſenden, welches Heer den Kaiſer und alle deutſche Stände, die beſchloſſen hätten, den Generalſtaaten zu helfen und dem Könige von Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen Schaden zuzufügen, offenbar in der Abſicht zu bekriegen, damit er hiedurch nach Möglichkeit alle Hilfsleiſtung verhindere, welche den Generalſtaaten aus Deutſchland zukommen könnte, auch nicht eher von den Feindſeligkeiten abzulaſſen, als bis der Kaiſer oder andere von ihrem Vorſatz, den Generalſtaaten beyzuſtehen, abgeſtanden wären. Wenn aber dieſe ſchwediſche Macht ihrem Gegentheile nicht gewachſen ſeyn möchte: ſo wollte der König von Frankreich gleichfalls ein Heer in Deutſchland ſchicken, welches nach Bewandtniß der Umſtände entweder allein oder nebſt dem ſchwediſchen, welches alsdann unter dem Befehle des franzöſiſchen Feldherrn ſtehen ſollte, ſeine Unternehmungen einrichten werde. Zur Erwiede-

 rung

rung der Freundſchaft des Königs von Schwe-
den für den König von Frankreich wollte die-
ſer, wenn der Kaiſer oder ſonſt ein deutſcher
Stand ſich in einen Krieg des Königs von
Schweden entweder durch völligen Zutritt zu
den ſchwediſchen Feinden oder durch Hilfs-
völker miſchen möchte, ſeinen Bundesgenoſſen
mit Rath, gewaffneter Hand, und nach Er-
forderniß der Gefahr mit ſeiner ganzen Stärke
ſo lange unterſtützen, bis beſagte Helfer der
ſchwediſchen Feinde von ihren Feindſeligkeiten
abgeſtanden wären. Da zwar der Reichs-
friede, welcher beiden Königen ſo ſehr am
Herzen liege, durch den Angriff der im Reiche
gelegenen mit niederländiſchen Beſatzungen be-
legten Oerter durch die Waffen des Königs
von Frankreich verletzt werde, aber doch dem
Könige von Frankreich das Recht nicht beſtrit-
ten werden möge, ſeinen Feind allenthalben,
wo er Waffenplätze habe, aus welchen er
ihn beſchädigen könne, aufzuſuchen: ſo könne
der König von Schweden, woferne auf das
Anſuchen des Königs von Frankreich demſel-
ben weder durch das Reich noch den wahren
Eigenthumsherren ſolcher Oerter völlige und
hinreichende Sicherheit gegeben werde, daß
aus dieſen Städten oder Feſtungen wider die
franzöſiſchen Waffen keine Feindſeligkeit ver-
übt werden ſolle, und der König von Frank-
reich

reich folglich in die Nothwendigkeit verſetzt werde, mit den Waffen dieſe Oerter anzugreifen, dieſen Angriff für keinen Bruch des Friedensſtandes im deutſchen Reiche anſehen. Ferner übernahm der König von Schweden wider Spanien auf die Bedingung gleiche Verbindlichkeit als wider die Helfer der Generalſtaaten, wenn dieſes Reich ſich im bevorſtehenden franzöſiſchniederländiſchen Kriege mit den Niederländern verbände, und alsdann aus Deutſchland Hilfe empfienge. Zu Beſtreitung des Aufwandes, welchen der König von Schweden hiezu machen müßte, ſollte derſelbe ein jährliches Hilfsgeld von 400000 Thalern in halbjährigen Zahlungen zu Hamburg erhalten, und eine halbjährige Zahlung gleich bei Genehmigung dieſes Bündniſſes erlegt werden. Der König von Schweden hingegen ſollte verpflichtet ſeyn, beim erſten Frühlinge dieſes Jahres über die gewöhnlichen Beſatzungen 6000 Soldaten in Bremen oder Pommern zu halten, welche beim Pufendorf befindliche Zahl der valkeneeriſche Auszug dieſes Bündniſſes, vielleicht durch einen Druckfehler, auf 16000 vergrößert. Wenn aber der König von Frankreich beim ſchwediſchen um die Uiberbringung des aus 16000 Mann beſtehenden Heeres nach Deuſchland Anſuchung thue, ſo ſollte ohne Unter-

 ſchied

ſchied, ob der König von Frankreich ſich dieſes Hilfsheers bedienen möchte oder nicht, das jährliche Hilfsgeld auf 600000 Thaler erhöhet werden, und die Verbindlichkeit des Königs von Frankreich zu ſolchem erhöheten Hilfsgelde von dem Tage ſeines Geſuchs um das Hilfsheer angehen. Falls man, wenn der König von Schweden die Waffen wider den Kaiſer oder einige Reichsſtände ergreifen müſſe, zuträglich erkenne, auch andere Fürſten und Staaten zu Vereinigung der Waffen einzuladen: ſo wollten beide Könige berathſchlagen, ob ſolche Einladung an den König von Dänemark ergehen ſolle; aber keinem von beiden ſollte frei ſtehen, anders als nach gemeinſchaftlicher Uiberlegung und Bewilligung gedachten König von Dänemark zur Gemeinſchaft in dieſem deutſchen Kriege zu berufen, oder durch ein Hilfsgeld mit ſich zu verbinden. Wenn aber der König von Dänemark wider Hoffen etwas wider den König von Schweden oder deſſen Reich unternähme, ſo ſollte der König von Frankreich nach vorhergegangener gütlicher Erinnerung an den König von Dänemark dem Könige von Schweden mit aller Macht zu Aufrechthaltung der ſchwediſchdäniſchen Verträge beiſtehen. Doch bei dieſer Verpflichtung des Königs von Schweden auf den Fall, daß ein

ein Krieg zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten entſtünde, wünſchte derſelbe doch lieber (weil er wegen innerlicher Schwäche ſeines Reiches im Frieden bleiben wollte, und weil der Untergang des Staates der vereinigten Niederlande die ſchon gegenwärtige Obermacht Frankreichs über alle europäiſche Staaten ſo gewaltig vergrößern würde, daß alsdann ſowohl das ſchwediſche Reich als die ganze proteſtantiſche Religion an den Rand des Verderbens gerathe,) daß ein gütlicher Vergleich zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten ihn des deutſchen Krieges, zu welchem er ſich durch dieſes Bündniß anheiſchig machte, überhebe. Eben weil ihm der franzöſiſche Geſandte Courtin mit dieſer Hoffnung ſchmeichelte, und zugleich den Vortheil vorhielt, den er dadurch erlange, daß er, ohne einige Gefahr zu laufen, ſich eines anſehnlichen Hilfsgeldes, deſſen Schweden bei ſeiner gegenwärtigen Armuth überaus bedürfe, verſichere, und durch das Schrecken, welches er den Generalſtaaten durch Schließung ſeines Bündniſſes mit Frankreich einjage, dieſelben bewegen werde, ihn um ſeine Vermittlung zu Dämpfung des Krieges zu bitten, mit welchem Frankreich und England ihnen drohe, durch welches Geſuch ſie ſelbſt ihm die vortrefflichſte Gelegenheit ſchafften, von ihnen

wichtige Vortheile für die ſchwediſche Handlung zu bedingen; endlich auch zu dieſen Reizungen noch hinzufügte, daß, wenn er ſolchen großen Nutzen, den ihm Frankreich hiemit antrage, nicht erkennen wolle, dieſes ſich mit ſeinen Erbietungen an Dänemark wenden, und Dänemark dieſelben mit beiden Händen ergreifen, er aber alsdann ſeinen Abſchlag zu ſpät bereuen werde: ſo ließ er ſich zu dieſem Bündniſſe bereden. Aus dieſer Urſache rückte er ferner in dieſes geheime Bündniß eine Verſicherung ein, daß er daſſelbe gar nicht in der Abſicht, den Generalſtaaten einigen Schaden zuzufügen, errichtet habe, weswegen er auch in der Hoffnung ſtehe, daß ſie daſſelbe nicht übel deuten, ſondern vielmehr zu mehrerer Befeſtigung ihrer Freundſchaft mit ihm auf ſein Verlangen gerne alles, was dieſer wechſelſeitigen Freundſchaft einigermaßen hinderlich ſeyn könnte, aus dem Wege räumen würden. Dabei aber bedung er ſich beim Könige von Frankreich, daß, wenn er ſich in dieſer zu den Generalſtaaten habenden Hoffnung irren ſollte, und ſie ihn wegen dieſes franzöſiſchen Bündniſſes auf einige Weiſe beleidigen, oder nicht darin willigen möchten, daß er ſich der allen Königen zukommenden Macht bediene, alle Verfügungen zu treffen, die ſie zum Beſten ihrer Reiche nützlich erkennen.

nen, derſelbe ihm nach allen Kräften zu Erlangung einer billigen und vollkommenen Entſchädigung beiſtehen, und wegen der alle Könige angehenden Sache keinen Vertrag mit den Generalſtaaten ſchließen ſollte, wofern nicht darin für Erhaltung der dem Könige von Schweden als einem gekrönten Haupte gebührenden Gerechtſame geſorget, und demſelben hiefür durch die Gewährleiſtung des Königs von Frankreich hinlängliche Sicherheit verſchafft würde. Die Verbindlichkeit dieſes Bündniſſes ſetzte man in Anſehung der Stücke, welche die Abwendung der Unruhen betrafen, die durch Veranlaſſung des Krieges zwiſchen dem Könige von Frankreich und den Generalſtaaten in Deutſchland entſtehen könnten, auf drei Jahre feſt; alles aber, was zur Erhaltung und Sicherheit des weſtphäliſchen Friedens gereiche, und beide Könige, vermöge dieſes weſtphäliſchen Vertrages, ſich zu verſprechen haben, ſollte ewig ſeine Kraft behalten. In der That aber hielten ſich Frankreich und de la Gardie ſchon verſichert, daß, da ſie durch dieſes Bündniß Schweden von Oeſterreich an ſich gezogen hatten, ſie den jungen König Karl den eilften bei erlangter Mündigkeit durch den Reiz, viel Geld von Frankreich zu ziehen, und Vorſtellung des von ſeinen Vorfahren in ihren Verbindungen mit

Frankreich durch glückliche Kriege erworbenen Ruhms und Vergrößerung ihres Gebietes dahin bringen würden, daß er ihre Abſichten mit ſeinen Waffen unterſtützte. Vorjetzt aber erhielten die Holländer, welche dieſes Reich nun zu ſpät an die Bündniſſe erinnerten, durch welche es ſich ihnen wider einen feindlichen Angriff zu helfen verpflichtet habe, folgende Antwort: Schweden bedaure, daß es das Anſehen habe, als wenn zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten ein Krieg entſtehen werde, und ſey bereit, ſeine guten Dienſte zu Beilegung der Zwiſtigkeiten zwiſchen beiden anzuwenden; das Bündniß aber und die Hilfsgelder, die ihm Holland antrage, habe es zwar nicht annehmen können, werde aber auf den Fall, daß erwieſen werde; wie Frankreich der angreifende Theil ſey, nicht ermangeln, den Niederländern die vertragmäßige Hilfe von 4000 Soldaten zu leiſten.

Aus eben den Friedensgedanken, welche ungeachtet dieſes franzöſiſchen Bündniſſes in Schweden noch herrſchten, floß der gute Wille, den Kurfürſten von Brandenburg, welcher ſich der Wohlfahrt der vereinigten Niederlande (deren Regierung durch eine faſt unbegreifliche Verblendung alle wahrhafte Rettungsmittel, nämlich eine gute eigene Landmacht und ernſt-

liche

liche Bewerbung um die Hilfe des Kaiſers, der Könige von Dänemark, Schweden und Spanien und vieler für ſie gutgeſinnter deutſchen Fürſten aus der ganz unwahrſcheinlichen Vermuthung verwarf, durch Geſandtſchaften an die Könige von Frankreich und England das Ungewitter abzuwenden, womit dieſe beiden Könige ihrem Staate drohten) ernſtlich annahm, als ſie ſelbſt für ihre Erhaltung ſorgten, zum Freunde zu behalten, und daher legte Schweden das ganze franzöſiſche Bündniß gegen den Kurfürſten dergeſtalt aus, daß es zu erkennen gab, wie daſſelbe auf keine Art zur Störung ihres guten Vernehmens gereiche. Ja als man in Schweden das vom Kurfürſten mit den Generalſtaaten am 24ſten April geſchloſſene Bündniß erfuhr, welches doch die niederländiſche Regierung bei ihrer verkehrten Staatskunſt auf langes Antreiben des Kurfürſten erſt zu Anfang des Julius genehmigte; ſo gaben die Reichsräthe, Steno Bielke und Johann Gyldenſtierna, dem kurfürſtlichen Geſandten Brand den Anſchlag, ihrem Könige dieſes Bündniß mit der Erklärung mitzutheilen, daß der Kurfürſt bei demſelben die Abſicht dahin gerichtet habe, den weſtphäliſchen Frieden im Reiche wider die Unruhen zu handhaben, welche der Kurfürſt von Kölln und der Biſchof von Münſter,

ſter, welche (zugleich mit Frankreich und England) die Niederländer angriffen, darin erregten, damit Schweden eine Entſchuldigung bekäme, wenn Frankreich begehrte, daß Schweden ſich des Kurfürſten von Kölln und des münſteriſchen Biſchofs wider den Kurfürſten von Brandenburg annehmen ſollte. Denn wenn Schweden gleich alsdann aus Gefälligkeit für Frankreich den Kurfürſten von Brandenburg zu Abſtellung ſeiner Feindſeligkeiten wider erwähnte deutſche Fürſten ermahnen müßte, ſo ſollte Friedrich Wilhelm doch gewiß verſichert ſeyn, daß er dieſerwegen von Schweden nichts befürchten dürfe. Daher wäre auch die Beſorgniß eines feindlichen Anfalls von Schweden zu unvermögend geweſen, den König von Dänemark abzuhalten, gleich Friedrich Wilhelmen mit gewaffneter Hand die Niederlande wider Frankreich und England zu beſchirmen, wenn nicht andere Urſachen hiewider Abneigung bei ihm erweckt hätten. Dieſe beſtanden in Güldenlöws Freundſchaft für den König von England, Griffenfelds Widerſtreben wider einen jeden Krieg, von welchen Widerſtreben man die Urſache angab, daß er befürchtete, ſein Heer möchte Geſchmack am Kriege gewinnen, und die hieraus entſprießende Hochſchätzung der Generale ſeinem Anſehen Abbruch thun, und

das

das ſchlechte Betragen der Niederländer gegen den König von Dänemark, unter welchem ſcheinbaren Vorwande dieſe Rathgeber Chriſtians die wahren Bewegungsgründe ihres Widerwillens gegen den Beiſtand der Niederlande vortrefflich verbergen konnten. Denn ob wohl die Niederländer aus einem Befehle, den Chriſtian im Februar zu Ausrüſtung von 25. Kriegsſchiffen und zur Zuſammenziehung eines Landheeres von 16000 Soldaten ausfertigte, zur Gnüge erſahen, mit welchem Nachdruck derſelbe das ihnen unter der Bedingung gegebene Verſprechen, falls ſie ſich um ſeine Freundſchaft ernſtlich bewürben, erfüllen wolle; ſo reiſete doch ihr an den däniſchen Hof zu dieſer Unterhandlung beſtimmter Abgeſandter Werkendam erſt, da bereits die Engländer am 23ſten März durch einen Angriff auf die holländiſche ſmirniſche Flotte den Krieg angefangen hatten, obgleich die engliſche Kriegserklärung erſt nachher, nämlich zugleich mit der franzöſiſchen, am 7ten April erfolgte, am 12ten April von Amſterdam ab, und man gab demſelben nicht einmal Befehl zu Schließung des Bündniſſes mit. Daher erklärte ſich der König am 27ſten April gegen den brandenburgiſchen Geſandten: wofern die Niederlande die vertragmäßige Hilfe des vierfachen bald ablaufenden Bündniſſes

von ihm forderten, ſo wolle er weder durch Verſprechungen noch Drohungen ſich von Befolgung der Maßregeln abwenden laſſen, die alsdann der Kurfürſt ihm anzeigen werde, deſſen großmüthigen Vorſatz, den Niederlanden zu helfen, er der höchſten Lobſprüche würdig erkenne. Weil aber der Kurfürſt ſich zum Bündniß mit den Niederlanden nicht eher als auf ergangenes Geſuch der Generalſtaaten entſchloſſen habe, ſo müſſe der König gleichfalls zuvörderſt das Anbringen des niederländiſchen Geſandten hören, das erſt bei ſchon verdorbener Sache, und nachdem die Generalſtaaten an allen andern Orten Hilfe geſucht, endlich einmal zu ihm komme. Uiberdem finde keine Unterhandlung über ein neues Bündniß Statt, wofern nicht vorher der König von den Generalſtaaten wegen des Rückſtandes ſeiner Hilfsgelder und deſſen, was ſie vermöge des ſchiedsrichterlichen Urtheils des Königs von Frankreich, eines zu der Zeit gemeinſchaftlichen Freundes, ihm ſchuldig ſeyn, Befriedigung erhalten habe. Wenn ſie ſeine Hilfe brauchten, müßten ſie die Hand an ihre Geldtaſche legen. Sonſt ſchätzte der König den Staatsvortheil des brandenburgiſchen Hauſes dem ſeinigen gleich, und habe aus dieſer Urſache den Kurfürſten längſt an die Knüpfung einer engern Freundſchaft zu Befeſti-

feſtigung ihrer beider Sicherheit erinnert. Alſo wünſche er den Beitritt des Kurfürſten zu dem von ihm mit dem Herzoge Georg Wilhelm von Zelle errichteten Bündniſſe, und wenn hernach der Kaiſer nebſt Kurſachſen dem Beiſpiele des Kurfürſten folgten, ſo ſtehe eine dritte Partei da zur Beſchirmung des deutſchen Reiches, die, wenn ſie es für gut findt, allemal ſich für einen oder den andern kriegenden Theil erklären könne, deſſen Sache ſie für die gerechteſte und mit dem ſie die Verbindung für die zuträglichſte erkenne.

Dieſe Erklärung that Chriſtian zu Rendsburg auf einem ſchleswigholſteiniſchen Landtage, wo er ſeine oft zu Vernichtung der gleichen Theilung der Steuer der Fürſtenthümer zwiſchen ihm und Gottorp angeführte Urſache bei den gegenwärtigen bedenklichen Zeitlaufften wiederum geltend zu machen ſuchte. Als aber der Herzog antwortete, daß er eben ſo viele Mannſchaft als der König zu Vertheidigung der Herzogthümer halten wolle, ſahe er dieſe Urſache widerlegt, und ſein Verlangen blieb unerfüllt. Er durfte nicht einmal den Herzog zu Leiſtung ſeines Erbietens anhalten, weil er dadurch dieſen ſeinen Gegentheil wider ſich bewaffnet hätte. Eben den Geſandten, der an ſeinen Herrn, dem Kurfürſten von Brandenburg, die Erklärung des

Kö-

Königs von Dänemark überbrachte, ſendete derſelbe mit dem Bündniſſe zurück, zu deſſen Schließung er endlich den Kaiſer, wiewohl mit großer Mühe, überredet hatte, weil derſelbe aus Antrieb ſeines Eifers für die Ausbreitung der katholiſchen Religion mit Frankreich am 1ſten Dezember 1671. einen Vertrag eingegangen war, daß der Kaiſer, in einem Kriege zwiſchen den Königen von Frankreich, England und Schweden einer Seits und den Generalſtaaten, dieſen auf keine Art helfen, auch mit keinem ſich zu ihrer Vertheidigung verbinden wolle. In dieſem am 13ten Junius zu Berlin zwiſchen dem Kaiſer und Brandenburg geſchloſſenen Bündniſſe hatte man ſowohl für die Erhaltung der Stadt Bremen geſorget, als auch verabredet, daß der Kurfürſt ſich dahin bemühen möchte, daß daſſelbe durch den König von Dänemark, die Herzoge von Braunſchweig, das kaſſeliſche Haus und andere deutſche Stände mehrere Stärke erlangte. Aber Friedrich Wilhelm konnte weder den Kaiſer noch ſonſt Jemanden bewegen, dieſes Bündniß weiter als bis zur Beſchützung der eigenen Länder der Verbundenen zu erſtrecken, ob er gleich jedem unabläſſig vorſtellte, daß von der Erhaltung der vereinigten Niederlande Deutſchlands Wohl abhänge. Die Niederländer ſelbſt än-

der-

derken, ungeachtet ihr endliches Verderben durch das faſt unglaubliche Glück der Waffen ihrer Feinde ihnen mit ſchnellen Schritten beinah jede Stunde näher rückte, ihre falſchen Staatsſätze nicht, und vermeinten, durch das erwähnte brandenburgiſche Bündniß mit dem Kaiſer genugſam bedeckt zu ſeyn. Daher hielten ſie überflüſſig, gute Worte und baares Geld auf Erwerbung mehrerer Beſchützer zu verwenden. Alſo konnte der Beſcheid des Königs von Dänemark auf das Geſuch des Kurfürſten, ſeinem Bündniſſe mit dem Kaiſer beizutreten, nicht anders ausfallen, als daß derſelbe nur unter der Einſchränkung ſeinen Beitritt verſprach, wenn es blos auf den Frieden in Deutſchland gehe. Denn alsdann wolle er ſich nach dem richten, wie es der Herzog von Zelle gut finde. Hege man aber bei dieſem Bündniſſe die Rettung der Niederländer zur Abſicht, ſo müſſe der König ſeinen Beitritt auf weitere Uiberlegung verſchieben, und vornämlich eine geziemende Einladung der Generalſtaaten erwarten. Auch könne er denſelben mit ſeiner Vermittlung nicht dienen, indem er wiſſe, daß weder England noch Frankreich dieſelbe annehmen würden, und er ſich aus dieſer Urſache durch vergeblichen Antrag derſelben den Schimpf eines deutlichen Abſchlages zuziehen müßte. Da nun

nun die Geſandten des Kaiſers, des Königs, der Herzoge Georg Wilhelms von Zelle und Rudolf Auguſt von Wolfenbüttel, wie auch der Landgräfin von Kaſſel, Hedwig Sophia, als Vormünderin ihres Sohnes Karl, auf Einladung des Kurfürſten zu Berichtigung des Bündniſſes zu Braunſchweig mit den erwähnten Geſinnungen erſchienen, und der Herzog von Zelle beſonders den König von Dänemark in den Gedanken ſtärkte, daß es die größte Unvernunft ſey, ſich für ſo unerkenntliche Leute, als ſich die Generalſtaaten zeigten, (die wegen einer Kleinigkeit von 5000 Thalern, die ſie dem ihm gebotenen Hilfsgelde für 8000 Mann zulegen ſollten, eine, ihnen in ihren jetzigen verzweifelten Umſtänden überaus wichtige Hilfe von ſich ſtießen,) mit in die Gefahr ihres faſt nur durch ein Wunder vermeidlichen Unterganges zu ſtürzen: ſo konnte der Kurfürſt nicht einmal ſo viel erhalten, daß ſie ſein Bündniß mit dem Kaiſer ohne Aenderung billigten, ſondern mußte zugeben, daß man alle Worte ſorgfältig abwog, damit man ſich ja zu keinem Mehrern, als bloßerdings zu einer wechſelſeitigen Vertheidigung und Abhaltung aller Beleidigung, Gewalt, Belegung mit fremdem Kriegsvolke und Kriegsbeläſtigung von allen deutſchen Ländern der Bundesgenoſſen verpflichtete.

Man

Man ſchloß dieſes Bündniß am 12ten September auf drei Jahre, und beſtimmte die Zahl der von den Theilnehmern zu fordernden Soldaten überhaupt auf 10500 Reiter und 21000 Fußknechte, welche doch auf den Nothfall nach ergangener Uiberlegung vermehrt werden ſollten, wozu der Kaiſer, Dänemark und der Kurfürſt, jeder 3000 Reiter nebſt 6000 Fußknechten, Zelle 600 Reiter und 1200 Fußknechte, Wolfenbüttel 500 Reiter und 1000 Fußknechte, Kaſſel 400 Reiter und 800 Fußknechte zu liefern übernahmen. In beſondern Verträgen machte ſich der Kurfürſt gegen den König zur Hilfleiſtung für das ganze däniſche Reich, das braunſchweigiſche Haus zu einem Gleichen, Kaſſel hingegen nur zu Beſchützung von Schleswig und Jütland mit Ausſchlieſſung der däniſchen Inſeln anheiſchig. Da ſich nun Niemand mit dem Kurfürſtn von Brandenburg zum Beiſtand der vereinigten Niederlande vereinigen wollte, und das kaiſerliche Heer, welches zu ihm ſtieß, wegen der geheimen Befehle, welche der franzöſiſchgeſinnte Lobkowitz bei dem Kaiſer unter dem Vorwande auswirkte, daß die gegenwärtigen Zeitläufte die äußerſte Behutſamkeit erforderten, und man nicht das Geringſte ohne Vorherſehung des unfehlbaren guten Aus-

ſchlags unternehmen dürfe, ſich allen ſeinen Entwürfen widerſetze, hingegen faſt alle ſeine weſtphäliſchen Länder in franzöſiſcher Gewalt ſich befanden, indem ſich Ludwig XIV. nicht nur der Oerter darunter bemächtigte, zu deren Einnahme ihm die darin liegenden niederländiſchen Beſatzungen ein ſcheinbares Recht gaben, ſondern auch zugleich derer, worinnen eigene Soldaten des Kurfürſten waren, und in allen dieſen Oertern ohne einige Meldung der Gerechtſame des Kurfürſten ſich huldigen ließ; ferner die Holländer ihm unter dem Vorwande ſeiner Unthätigkeit die Bezahlung der Hilfsgelder weigerten, da er doch blos dadurch, daß er ins Feld rückte, verurſachte, daß Ludwig XIV. weil von ſeinen nach den Niederlanden gebrachten 95000 Mann durch den Vorzug, den er ſeines Staatsbedienten Louvois Rathe vor der Meinung der großen Feldherren, Condé und Turenne, gab, welche die Schleifung aller eroberten Feſtungen nöthig achteten, wegen der vielen Beſatzungen kaum 40000 Mann ins Feld gehen konnten, ohne ein Mehreres wider die Niederlande zu unternehmen nach Paris zurückgieng, weil dieſe ihm übrigen 40000 Mann größtentheils dem Kurfürſten entgegen geſtellt werden mußten: ſo trieb den Kurfüſten die Noth, dem franzöſiſchen Antrag,

der

der wegen Verlaſſung der Sache der vereinigten Niederlande oft vergeblich an ihm ergangen war, mehr Gehör zu verleihen, und durch dieſes Anhören eine Weile die Franzoſen von Feindſeligkeiten gegen ihn abzuhalten, bis ſich beſſere Gelegenheit finde, daß er ſeine Entwürfe ins Werk richten könne. Hiebei kam ihm die Ankunft eines ſchwediſchen Geſandten, Wangelin, wohl zu Staaten, der am 18. Oktober in ſeinem Lager bei Frankfurt am Mayn ihn der unveränderlicher Neigung ſeines Königs zu Unterhaltung ſeiner Freundſchaft verſicherte, und zugleich erſuchte, die Generalſtaaten zur Annahme der Stillſtandsvorſchläge, welche Schweden ſowohl ihnen als Frankreich und England that, zu vermögen. Denn obgleich der Kurfürſt den Niederländern dieſe Friedensvorſchläge anpreiſen weder konnte noch wollte, weil ſie zum Vortheile ihren Feinde gereichten: ſo bahnte ihm doch dieſe Beſchickung des Königs von Schweden den Weg, eine ihm nützliche Unterhandlung mit demſelben anzuſtellen, indem er demſelben bei Dankſagung für dieſes Freundſchaftmerkmal melden ließ, wie angenehm ihm deſſen Erklärung falle, daß ſein Bündniß mit Frankreich nicht auf das Verderben der Niederlande, und noch weit minder auf Beſchädigung derer gerichtet ſey, welche ihnen hel-

 fen

ſen möchten, und daß dem Könige das Wohl Deutſchlands am Herzen liege. Derohalben verſpreche ſich der Kurfürſt, da Frankreich auf vielfältige Art den Reichsfrieden verletzet, indem es nicht nur die Kurfürſtlichen Länder, Kleve und Mark, ärger, als ein Feind zu thun pfleget, verwüſtet, ſondern auch ein Heer mitten ins Reich geführet, und damit offenbare Feindſeligkeiten wider die blos zu Abwehrung der feindlichen Gewalthaten von den Reichsgrenzen verſammelten kaiſerlichen und brandenburgiſchen Kriegsvölker verübt habe, daß der König ihm ſeine Hilfe wider die Angriffe der Franzoſen nicht verſagen werde. Denn der weſtphäliſche Vertrag beſtimte die Verpflichtung eines jeden vaterländiſchgeſinnten deutſchen Standes in einer ſolchen offenbaren Uibertretung deſſelben zur Gnüge, daß man nicht brauche, erſt einen allgemeinen Reichsſchluß darüber zu erwarten. Aus eben dieſer Urſache müſſe er den König erinnern, daß deſſen Abgeordneter zu Regensburg von ſeiner Bearbeitung, die Reichsſtände in das von den franzöſiſchen Geſandten entworfene Bündniß zu ziehen, abſtehe, und daß der König dem braunſchweigiſchen Bunde beitrete. Zugleich bat er den Köng, ihm zu berichten, was für Mittel derſelbe, falls deſſen Bemühung um Herſtellung des Friedens

zwi=

zwiſchen Frankreich und den vereinigten Niederlanden mißglückte, zu Vereitlung der für ganz Europa gefährlichen Vergrößerungsabſichten des franzöſiſchen Hofes dienlich erkenne, damit der Kurfürſt in einer ſo heilſamen Angelegenheit gemeinſchaftlich mit dem Könige verfahren könne. Kroſegg, den der Kurfürſt mit dieſen Anträgen nach Stockholm ſchickte, ſprach auf deſſen Befehl im Hinwege zu Kopenhagen an, beim Könige von Dänemark um eine Antwort auf den Brief des Kurfürſten anzuhalten, worin der Kurfürſt um däniſche Hilfe wider die Franzoſen anſuchte, und dabei vorzuſtellen, daß Dänemark nicht weniger als andere Staaten einen unerſetzlichen Schaden leiden werde, falls Frankreich ſeinen Vorſatz wider die Niederlande erreichen möchte, und der König durch dieſen Bewegungsgrund zu Schließung eines Bündniſſes mit dieſem bedrängten Staate und zur Nachgebigkeit in dem Hilfsgelde angetrieben werde, das er zu anderer Zeit mit Recht von demſelben fordern könnte, und ihm auch, ſo bald dieſer Staat einigermaßen wieder zu Kräften gekommen ſeyn würde, nicht entgehen werde. In Dänemark verſchob man die Beantwortung des kurfürſtlichen Geſuchs auf mehrere Uiberlegung. Schweden hingegen mißbilligte zwar das Betragen ſeines Abgeord-

ordneten zu Regensburg dadurch, daß es einen andern an ſeine Stelle ſetzte; ſchränkte aber ſeine Freundſchaft gegen den Kurfürſten, weil Frankreich von keinen wider ihn verübten Feindſeligkeiten wiſſen wollte, ſondern ſich mit dem Kriegsrecht ſchütze, vermöge welchem es ſeinen Feind aus den dem Kurfürſten zuſtändigen Oertern vertreiben müſſen, auf die Vermittlung eines guten Vergleichs mit Frankreich ein.

Bei ſo beſchaffenen Umſtänden mußte der Kurfürſt der vor Augen habenden Nothwendigkeit weichen, und weil ſeine längere Verharrung im Kriege wider Frankreich, ohne ſeinem Vaterlande, den vereinigten Niederlanden und der proteſtantiſchen Religion den mindeſten Nutzen zu ſchaffen, ihm vielmehr die Mittel, allen dieſen theuern Gegenſtänden inskünftige zu dienen, auf ewig benommen hätte, im Februar 1673. ſich zu einem Waffenſtillſtande mit Turenne entſchließen. Hiezu half ihm Wangelin. Nichts deſto weniger trug er Bedenken, ſeinen Vergleich mit Frankreich unter ſchwediſcher Vermittlung zu ſchließen. Denn er beſorgte, der König von Schweden, als ein geborner Pfalzgraf von Zweybrücken, möchte dieſe bequeme Gelegenheit ergreifen, ſeine Anſprüche auf die klevi-

ſchen

ſchen Lande geltend zu machen, indem die Beſorgniß, Frankreich möchte dem König von Schweden dieſe Oerter überliefern, einer von den wichtigſten Bewegungsgründen war, der in ihm die Begierde zu einem Vergleiche mit Frankreich erregte. Daher brauchte er lieber den Herzog von Pfalzneuburg zu dieſem Geſchäfte, der es am 6. Junius im franzöſiſchen Feldlager zu Voſſem unweit Löwen auf die Bedingungen endigte, daß der Kurfürſt verſprach, weder den Generalſtaaten noch ſonſt einigen Feinden des Königs von Frankreich mit dem Vorbehalte irgend eine Hilfe zu leiſten, daß er ſich zu nichts verpflichten wollte, was wider das Reich ſeyn könne, und ſich, falls daſſelbe angegriffen würde, freie Hand bedinge, welchen Vorbehalt der König von Frankreich unter der Erklärung annahm, daß für keine Feindſeligkeit geachtet werden ſolle, wenn der König ſich gezwungen ſehe, Kriegsvölker in Deutſchland zu ſenden, und diejenigen Reichsfürſten, die ſie auch ſeyn möchten, welche den König anfallen, oder deſſen Feinden zuwider dem weſtphäliſchen Vertrage Hilfe leiſten wollten, feindlich zu behandeln. Durch dieſen Vertrag räumte der König alle kurfürſtliche Oerter bis auf Weſel, Lippe und Rees, in denen ſeine Beſatzungen, bis er mit den Niederlanden den

Frieden geſchloſſen haben würde, bleiben, aber von den Oertern nichts außer der Beherbergung fordern ſollten, und verpflichtete ſich zu einer Summe von 800000 Livres, wovon 300000 gleich bei Auswechſelung der Genehmigungen, der Uiberreſt aber innerhalb fünf Jahren, an den Kurfürſten bezahlt werden ſollten. Dieſer Vertrag ſchadete auch der Sache der vereinigten Niederlande nun nicht ſonderlich, weil bei Schließung deſſelben ſich ihre eigenen Umſtände durch die Veränderung in ihrer Regierung, welche die Wiederherſtellung der Statthalterſchaft des oraniſchen Hauſes in der Perſon des Prinzen Wilhelm, welcher gleich nach im Julius des verfloſſenen Jahres geſchehenem Antritte dieſer Würde ſich unterſtand, angriffsweiſe wider den Feind zu verfahren, dem man bisher allenthalben die Schlüſſel entgegen gebracht hatte, und durch ihren glücklichen Seekrieg wider England erſtaunend verbeſſert hatten, und die Stelle, von welcher Friedrich Wilhelm abgieng, andere noch mächtigere Helfer erſezten, indem zuvörderſt der König von Dänemark am 10. Mai ſie von aller Furcht entledigte, daß irgend ein Nachbar der däniſchen Staaten ſich in dieſen Krieg miſchen, und ſie oder ihre Bundesgenoſſen nöthigen möchte, die Macht zu ſchwächen,

wel-

welche man ſonſt wider die gegenwärtigen Feinde des holländiſchen Staates brauchen konnte. Denn an dem gedachten Tage verpflichtete ſich Chriſtian V. auf einen ſolchen Fall wider einen ſolchen Nachbar, der entweder offenbar ſeine Waffen mit den gegenwärtigen Feinden der Holländer, nämlich mit Frankreich, England, Kurkölln und Münſter, vereinigen oder auch ihre Helfer an der wirklichen Hilfleiſtung mit Gewalt hindern möchte, mit vierzig Kriegsſchiffen und 20000 Landſoldaten feindlich zu handeln, und ſchon gegenwärtig eine ſo ſtarke Land- und Seemacht aufzubringen, vorjetzt aber die Hälfte in völliger Bereitſchaft, jeden Augenblick die kriegeriſchen Unternehmungen anzufangen, fertig zu halten, nämlich zwanzig Kriegsſchiffe in ſeinen Gewäſſern auszurüſten, und ein Landheer von 4000 Reitern in acht Regimentern und 6000 Fußknechten in ſechs Regimentern in ein Lager an der Grenze zu verſammlen. Für dieſen Dienſt bezahlten ihm die Generalſtaaten für die Landmacht das halbe Werbegeld und die Hälfte des Unterhalts, nämlich zu Anwerbung eines Reiters zwanzig, und zu Anwerbung jeden Fußknechts fünf Thaler, daß alſo dieſe Hälfte der Werbegelder 110000 Reichsthaler betrug, zu der halben Verpflegung hingegen monatlich 40245 Thaler, für

die zwanzig Kriegsſchiffe aber gleichfalls die Hälfte der Koſten, nämlich überhaupt jährlich 300000 Thaler. Wenn ſie die doppelte Zahl brauchten, ſo wollten ſie gleichfalls ein doppeltes Hilfsgeld erlegen. Weil aber Holland ſich gegenwärtig außer Stand ſahe, ſolche Summen an baarem Gelde zu liefern, ſo ließ ſich der König gefallen, daß das Meiſte durch Schiffsmaterialien und gute Anweiſungen abgetragen würde. Uiberdem verpflichteten ſie ſich, den König für die ihm von 1666. und 1667. rückſtändigen Hilfsgelder aufs längſte innerhalb zwei Jahren mit baarer Zahlung zu vergnügen, und begaben ſich der kraft des Vertrags von 1666. an ihn habenden Forderung zu Stellung eines Hilfsheeres von 6000 Landſoldaten, und verſprachen dem Könige, wider jeden Feind, der ihn anfallen, oder durch Gewalt und Kränkungen ſeiner Rechte zwingen möchte, die Waffen zu ergreifen, auf ihre Koſten, ſo lange der Krieg dauere, den größtmöglichen Beiſtand zu leiſten, ja im Nothfalle als Selbſtbeleidigte den Feind des Königs zu bekriegen, welcher ihnen dieſen Dienſt durch einen gleichen Beiſtand wider jeden europäiſchen Feind mit der einzigen Verſchiedenheit erwiedern ſollte, daß die Generalſtaaten, wenn ſie die däniſche Hilfe zu Waſſer oder zu Lande in der in dieſem

Vertrage benannten Stärke begehrten, dafür die Hälfte der Koſten nach dem Anſchlage dieſes Vertrags, für den Uiberſchuß aber nichts zu erſetzen gehalten waren. Am 30. Auguſt N. K. machten ſich der Kaiſer und der König von Spanien anheiſchig, die Sache der Holländer als ihre eigene durch offenbare Bekriegung der Franzoſen zu vertheidigen.

Da nun Dänemark vor kurzem durch Schließung des niederländiſchen Bündniſſes unter den beiden widerwärtigen Parteien, die ſich um ſeine Freundſchaft bewarben, ſich endlich für die erklärte, welcher ſich der Kaiſer jetzt aufs ernſtlichſte anzunehmen entſchloſſen war, Schweden hingegen den Gegentheil begünſtigte: ſo mag man hierin den geheimen Bewegungsgrund zu dem Urtheil ſuchen, welches der Reichshofrath am 10. Julius in den oldenburgiſchen Rechtshandel fällte, den die Söhne des am 5. Oktober verſtorbenen Herzogs Joachim Ernſt von Holſteinplön wider den mit Schweden genau verbundenen Herzog von Gottorp fortſetzten. Das Urtheil erkannte den vier Brüdern, welche ihre väterliche Erbſchaft dergeſtalt getheilt hatten, daß die ältern ihrem jüngſten Bruder Auguſt den Nutzen dieſes Rechtshandels abtraten, die Lehnsfolge beider Grafſchaften zu, hingegen den

den Herzog von Gottorp ſchuldig, ihnen ſeinen daran inhabenden Theil nebſt allen daraus bereits gezogenen und künftig zu hebenden Früchten innerhalb zwei Monaten abzutreten, auch die Gerichtskoſten nach richterlicher Schätzung zu vergüten. Weil aber der Herzog von Gottorp um Rechtsmittel wider dieſes Urtheil anhielt, und die Klugheit nicht erlaubte, durch gewaltſame Vollſtreckung deſſelben Schweden zur Ergreifung ſeiner noch ruhenden Waffen zu reizen: ſo verſparten der Kaiſer und der König von Dänemark die Ausführung dieſes Spruches auf gelegenere Zeiten. Der Kaiſer ſchmeichelte dem Könige ſogar mit einem noch größern Vortheil, wobei er es aber nicht ſo ernſtlich als bei der oldenburgiſchen Angelegenheit meinte; indem er ſich ſtellte, als wenn er ſeinem am 21. April 1653. gebornen Bruder Georg zu der zu Ende dieſes Jahres durch den Tod Michaels erledigten polniſchen Krone verhelfen wolle. Denn er ſahe voraus, daß, ſo viel er auch zum Scheine ſich zum Beſten des däniſchen Prinzen bemühen müßte, demſelben die Erklärung, welche der König zu Wien öffentlich that, aller Hoffnung, von den Polen erwählt zu werden, beraubte. Dieſe Erklärung enthielt: es laufe zugleich wider das Gewiſſen und die Ehre, daß ſein

Bru-

Bruder aufs Ungewiſſe ſeine Religion mit der katholiſchen vertauſche. Höchſtens könne mit beiden Pflichten beſtehen, daß derſelbe in dieſer Religion Unterricht anzunehmen verſpreche. Dabei aber müſſe ihm mit ausdrücklichen Worten der häusliche Gottesdienſt ſeiner Religion verſtattet, und die Religionsänderung nicht zur Bedingung gemacht werden, die er erfüllen müſſe, um zum Beſitze des Reichs zu gelangen.

Nichts deſto weniger ſchickte Chriſtian V. 1674. zu Treibung dieſes Geſchäfts Scheſteden auf den polniſchen Wahltag. Es erſchien auch eine Schrift, an welcher man außer den Staatsurſachen, welche die Polen ihm geneigt machen ſollten, ihn wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften anpries, und ihn als einen großmüthigen, freigebigen, gnädigen, verſtändigen Herrn ſchilderte, ſeine mathematiſche Wiſſenſchaft, Erfahrenheit in der lateiniſchen, deutſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache, Erweiterung ſeiner Einſichten durch ſeine in den Jahren 1668. bis 1670. gethanene Beſichtigung verſchiedener Länder und bei dieſer Gelegenheit dem Pabſte zu Rom erwieſene Ehrerbietigung rühmte, und aus dieſer ſeiner Verehrung des Pabſtes den Schluß zog, daß er gleich einem

nem Stephan Bathori aus einem Proteſtanten ein eifriger Katholiſcher werden, und ſeine Regierung für das polniſche Reich eben ſo glücklich ſeyn würde. Aber eben der däniſche Geſandte empfahl ſeinen Prinzen ſehr ſchlecht; als er zur Verkleinerung des reformirten brandenburgiſchen Kurerben, der mehrere Hoffnung zur Krone hatte, in Gegenwart des litthauiſchen Großkanzlers Pac ſagte, daß die lutheriſche Religion der katholiſchen näher komme, als die kalviniſche, bei welcher man überaus nachgrübeln müſſe, indem Pac hierauf erwiederte: uns Polen iſt mit keinem Dummkopf gedienet. Er verdarb auch ſeine Sache damit, daß er hauptſächlich auf den Woywoden von Lublin, Rey, einen bei dem Kronfeldherrn ſchlecht angeſchriebenen und beim Adel wenig geltenden Mann bauete. Aus allen dieſen Urſachen verſchaffte der König ſeinem Bruder wenige Freunde unter den Polen, ob er gleich verſprach, daß deſſen Erhebung auf den polniſchen Thron dem polniſchen Reiche drei Millionen, viele Handelsvortheile in den däniſchen Staaten, 5000 Soldaten nebſt deren ſechsmonatlichen Unterhalt und einen guten Frieden mit dem Czar verſchaffen ſollte, beſonders, weil auf dieſe Erbietungen der den Polen höchſt anſtößige Anhang folgte: über

die Religion könne man zwar nichts Gewiſſes verſichern; aber in Polen fehle es nicht an Biſchöfen und Gottesgelehrten, die ihm unterrichten und bekehren könnten. Uiberdem zweifelten die Polen, ob ſie viel vom Könige von Dänemark zu gewarten hätten, der alles ſein Geld und ſeine ganze Macht brauche, Schweden das Gegengewicht zu halten. Endlich beſtritten Frankreich und Schweden die Hoffnungen des däniſchen Prinzen, und zuletzt trug der Kronfeldherr, Johann Sobieski, am 21. Mai N. K. die Krone davon, da erſt einige Tage nachher, nämlich am 26. Mai A. K. der König von Dänemark von vier ſeiner Gottesgelehrten die Beantwortung der Fragen forderte: ob es nicht möglich ſey, ohne Verluſt der Seligkeit, ſich zur katholiſchen Religion zu bekennen; ob dieſes nicht wenigſtens in gewiſſen Fällen und unter was für Bedingungen es geſchehen könne? die ſie mit der ſtärkſten Verneinung entſchieden. l)

Kurz vor dieſem Wahltage muſterte Chriſtian im April ein kleines Heer in Holſtein, und erregte hiedurch bei vielen ein Nachdenken, was er hiebei für eine Abſicht führe, indem einige gedachten, daß daſſelbe die Wahl

l) Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 567.

Wahl ſeines Bruders in Polen befördern, andere hingegen, daß es die Staaten ſeines Schwagers, des Kurfürſten von der Pfalz, wider Frankreich beſchützen ſolle, indem Frankreich dieſen Fürſten ſowohl, als den Kurfürſten zu Trier durch die Plagen, welche es in ihren Ländern unter dem Vorwande der Befugniſſe des Krieges gegen neutrale Staaten verübte, zwingen wollte, auf ſeine Seite zu treten. Auch machte die Stadt Hamburg Anſtalten zu ihrer Vertheidigung, und der Herzog von Gottorp reiſete nach Schweden. Denn der König von England war bereits am 9. Februar durch die Schwierigkeiten, welche er bei ſeinem Parlamente antraf, ihm gnugſames Geld zu Fortſetzung des niederländiſchen Krieges herzugeben, Münſter aber und Kölln durch das Anſehen und die Waffen des Kaiſers am 11. April und am 1. Mai genöthiget worden, Frankreich zu verlaſſen und mit den Generalſtaaten Frieden zu ſchließen. Ja der ganze deutſche Staatskörper erklärte am 29. April Frankreich für einen Reichsfeind, nachdem die durch Schweden im Mai 1673. zu Kölln unternommene Friedenshandlung, ungeachtet des aufrichtigen Beſtrebens dieſes Mittlers, welcher voraus ſahe, daß, wenn der Krieg länger dauere, er

wider

wider ſeinen Willen darein verwickelt werden würde, wegen der ſchlechten Neigung, die ſowohl Frankreich als die Generalſtaaten bei den gegenwärtigen Umſtänden zeigten, einander nachzugeben (da Frankreich nicht ohne Gewinn die Waffen niederlegen wollte, die Generalſtaaten hingegen nun im Stande zu ſeyn meinten, nicht nur nicht abtreten zu dürfen, ſondern ſogar Frankreich Friedensgeſetze zu geben,) lange mit geringer Hoffnung getrieben, und durch die am 4. Februar 1674. zu Kölln vom Kaiſer geſchehene Aufhebung des Prinzen Wilhelm von Fürſtenberg ſich faſt ganz zerſchlagen hatte. Denn dieſes Betragen des Kaiſers wider einen Gevollmächtigten des Kurfürſten von Kölln, in welcher Stelle ihn jeder erkannt hatte, da auch auf Fürſtenberg's Erſuchen der kaiſerliche Gevollmächtigte, Liſola, den Schweden verſichert hatte, daß die vom Kaiſer dem Orte der Friedenshandlung zugeſtandene Freiheit ihn wider alle feindliche Unternehmungen gegen ſeine Perſon aufs vollkommenſte ſichere, empfand Frankreich als eine offenbare Verletzung ſowohl des allgemeinen Völkerrechts als der Aufrichtigkeit des Kaiſers, und ſonnenklaren Beweis der Unlauterkeit der Geſinnungen des Kaiſers beim Friedensgeſchäfte. Auch Schweden beſchwerte ſich, gleich da ſich dieſe Aufhebung ereignete

nete, ſowohl bei dem kaiſerlichen Friedensgeſandten Fiſcher, wie auch bei der Stadt Kölln hierüber als über eine der Ehre des ſchwediſchen Königs zugefügte Beleidigung, und Eſaias Pufendorf widerſprach zu Wien allen Urſachen, mit welchen der kaiſerliche Hof ſeinen Befehl zu Fürſtenbergs Gefangenſchaft und den Entſchluß, denſelben feſt zu halten, rechtfertigte, da der König von Frankreich ſich dahin ausgelaſſen hatte, daß er des Kaiſers Ahndung wider die Entführer des Prinzen und deſſen Erledigung als einen Beweis annehmen wolle, daß der Kaiſer die Entführung nicht angeſtellt habe. Weil nun der Kaiſer weder eins noch das andere bewilligte, und wenige Tage nach Fürſtenbergs Gefangennehmung Pulver und 50000 Livres in Fäſſern beſchlagen worden waren, welche die Franzoſen unter der Angabe, daß ſie Brandwein enthielten, aus Kölln nach ihrer Beſatzung in Neus zu ſchaffen ſuchten, um welches Beſchlags Aufhebung der Kaiſer eben ſo als um Fürſtenbergs Erledigung Pufendorfen vergeblich anhalten ließ: ſo führte Ludwig XIV. dieſe Handlungen des Kaiſers als vollgültige Bewegurſachen zu einem Befehle an, nach welchem ſeine Friedensgeſandten ſich am 6. Mai aus Kölln wegbegeben mußten.

Alle dieſe Umſtände zeigten den Schweden, daß ſie jeden Augenblick zu Kriege fertig ſtehen mußten, welchen ſie faſt nicht vermeiden konnten, indem ſie entweder von Frankreich genöthiget werden würden, zu Erfüllung ihres Bündniſſes mit dieſem Reiche, deſſen Feinde anzufallen, oder doch ihre Freunde wider die Waffen der Feinde Frankreichs zu schützen. Die Bündniſſe, welche Dänemark mit dem Kaiſer und dem Hauſe Oeſterreich, am 24. April mit Brandenburg und Kaſſel, wie auch am 10. Julius mit dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten ſchloß, die durch die von dem Könige von Frankreich ſeinen Kapern ertheilte Freiheit, die däniſchen Schiffe als rechtmäßige Beuten aufzubringen, veranlaßte Abrufung des däniſchen Geſandten aus Frankreich, m) ein zwiſchen dem Kaiſer und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel am 14. April zu Braunſchweig getroffenes Bündniß, das am 21. Junius mit dem Kaiſer, Spanien und den vereinigten Niederlanden vom Kurfürſten von Brandenburg eingegangene Bündniß, mit 16000 Mann alle jetzige und künftige Feinde dieſer Mächte zu bekriegen, und gleich den Herzogen von

 Zelle

m) Junkers Schaubühne der Welt S. 1646 — 1660.

Zelle und Wolfenbüttel die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis die Feinde ſich zu einem Frieden bequemten, der alles wenigſtens wieder in den Stand des weſtphäliſchen, des aachenſchen und des kleviſchen Friedens ſetze, und endlich das unaufhörliche Dringen des franzöſiſchen Geſandten Feuquieres zu Stockholm, gaben eben ſo viele unangenehme Ausſichten für den gegenwärtigen Ruheſtand Schwedens ab, und nöthigten dieſes Reich, aller möglichen Mittel ſich zu bedienen, durch welche es den Krieg abkehren, oder denſelben mit guter Hoffnung führen möchte. In dem kaiſerlich-zelliſch-wolfenbütteliſchen Bündniſſe verpflichteten ſich beide Herzoge, dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten wider derſelben gegenwärtigen Feinde ſowohl, als die, welche ſich künftig zu denſelben ſchlagen möchten, mit 13000 Mann zu bekriegen, und übertrugen das Amt eines Generalfeldmarſchalls über dieſes Heer, um ſich der Freundſchaft des Königs von Dänemark deſto feſter zu verſichern, und denſelben um deſto leichter zu vermögen, in allem ihrem Vorhaben mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, dem bei ihm viel geltenden älteſten Herzoge von Plön Johann Adolf. Sobald daher Schweden von ſeinem bremiſchen Statthalter

Horn die Nachricht dieſer Vereinigung empfieng, und wohl merkte, daß daſſelbe ſeinem Herzogthume Bremen, falls Schweden auf Frankreichs Verlangen etwas wider Brandenburg unternehmen müßte, mit einem Uiberzuge von Dänen, Braunſchweigern und Münſteriſchen drohe, bemühete es ſich am 25. April durch geheime Erneuerung des zwiſchen ihm und Gottorp 1661. geſchloſſenen Bündniſſes, wie auch eines andern, welches es am 6. Mai mit dem Herzoge Johann Friedrich von Hannover ſchloß, ſeine Gegenverfaſſung wider dieſe Gefahr zu verſtärken. Denn dieſer jüngere Bruder des Herzogs von Zelle, welcher 1651. in Italien die katholiſche Religion angenommen und 1665. mit denſelben über die Theilung der von ihrem kinderloſen älteſten Bruder hinterlaſſenen Erbſchaft geſtritten hatte, lebte, ungeachtet des über dieſe Streitigkeit eingegangenen Vergleichs in einem beſtändigen Argwohn wider ſolchen ſeinen Bruder, und traute auch weder dem Kaiſer noch dem Kurfürſten von Brandenburg, wogegen er Frankreich und deſſen König überaus liebte, indem Ludwig XIV. nicht nur durch perſönlichen Umgang und ſein rühmliches Urtheil von den durch dieſe Bekanntſchaft erkannten großen perſönlichen Eigenſchaften, ſondern auch die großen Höflich-

 kei-

keiten, welche er der Braut erwies, die ſich Johann Friedrich 1668. aus Paris holte, ſein Herz gewann, ſondern er auch, weil dieſer ſeiner Gemahlin Benedicta Henrica Philippina Tochter Eduards, Sohn des unglücklichen Königs von Böhmen, Schweſter einen Prinzen von Condé geheirathet hatte, mit dem königlichfranzöſiſchen Geblüte in eine Verſchwägerung trat. Jede dieſer Urſachen nebſt dem damaligen Glücke der franzöſiſchen Waffen beförderten nämlich 1672. den Wunſch Frankreichs bei dieſem Herzoge und ſeinem Bruder, dem Biſchofe von Osnabrück, und jener verſprach am 10. Dezember, dieſer hingegen am 31. Oktober Heere von 10000 Mann für franzöſiſche Hilfsgelder im Stande zu halten, allemal ſich denen zu widerſetzen, welche in den Kreiſen Niederſachſen und Weſtphalen durch ihre Einmiſchung in den niederländiſchen Krieg den Frieden und Ruheſtand des deutſchen Reichs ſtören wollten. Dieſe Geſinnung und gute Kriegsverfaſſung Johann Friedrichs bewegte den König von Schweden, zu Vertheidigung ſeiner deutſchen Länder das Bündniß des Herzogs von Hannover zu ſuchen, und beide verſicherten darin einander, demjenigen von ihnen beiden, deſſen Länder angefallen werden möchten, un-

ver-

verzüglich mit ſeiner ganzen Macht zu Hilfe zu kommen, der König von Schweden aber insbeſondere, die in ſeinen deutſchen Staaten vorhandene Kriegsvölker zu deſto beſſerer Erreichung dieſes Zweckes zu verſtärken. Doch gebrauchte Johann Friedrich die Vorſicht, ſich ausdrücklich ſeine Pflichten für das Reich, ſein Haus und die reichs- und kreistäglichen Schlüſſe vorzubehalten, machte ſich aber zu der Bemühung anheiſchig, ſeine Brüder und Vettern in dieſes ſchwediſche Bündniß mit zu ziehen. n)

Allein ungeachtet dieſer Bündniſſe mit Gottorp und Hannover unterließ Schweden nichts von ſeiner bisherigen Sorgfalt, nicht nur ſein gegenwärtig ſowohl mit Dänemark als mit Brandenburg habendes gutes Vernehmen zu unterhalten, ſondern auch mit dieſen beiden Nachbarn ein engeres Freundſchaftsband zu knüpfen. Die Hoffnung, daß dieſes bei Friedrich Wilhelm glücken werde, nährte die bei demſelben gefundene Willigkeit, als Schweden demſelben am 13. Oktober 1673 ein Bündniß vorſchlug, als welches durch Wangelins Bearbeitung der Kurfürſt am 1.

 Dezem-

n) Pfeffingers Hiſtorie des braunſchweiglüneburgiſchen Hauſes Th. III. S. 1—4, 64, 81—91, 145—158, 423.

Dezember 1673. dergeſtalt, eingieng, daß er das mit Schweden 1666. auf zehn Jahre errichtete Hilfsbündniß dergeſtalt erneuerte, daß einige Stücke nach Erforderniß der veränderten Umſtände anders eingerichtet wurden. Dieſem Bündniſſe hieng man zween Verfügungen an. In der erſten erläuterten die Theilnehmer, wie ſie ihre in das Bündniß eingerückte Erklärung verſtünden, daß ſie beide bei beiden kriegführenden Theilen ſich eifrigſt um Wiederherſtellung bemühen, falls ſie aber alle ihre aufrichtigen Bemühungen vergeblich ſähen, ihre brennende Begierde zur Beförderung des Friedens nicht fahren laſſen, ſondern vielmehr ihr höchſtes Mißfallen an Fortſetzung dieſes verderblichen Krieges nachdrücklicher offenbaren, und ungeſäumt mit einander Rath pflegen wollten, auf was Art die kriegenden Theile zur Annahme ihrer ſo lange vergeblich angewendeten Bemühungen zu bewegen ſeyn: daß nämlich dieſe Verpflichtung keinen von beiden hindere, auf ſolchen Fall die Maßregeln, welche er ihm dienlich achte, zu ergreifen, ſondern einer ſo als der andere, wenn die Kriegführenden den Krieg ferner fortſetzten, entweder durch Beitritt zu einer ihm beliebigen Partei oder durch ſonſt einen Weg, welcher ihm gefallen möchte, für ſeine Sicherheit und Wohlfahrt zu ſorgen,

doch

doch dergeſtalt, daß er ſeinen Vorſatz dem andern Bundesgenoſſen zeitig eröffne, und man den äußerſten Fleiß anwende, damit man ſich nach ſattſamer Uiberlegung vereinige. Wofern aber der andere durch die vorgebrachten Gründe nicht dahin gebracht werden könnte, ſo genieße jeder von den Verbundenen die Freiheit beſonders für ſich zu ſorgen, und eine Partei nach ſeinem Gutbefinden zu wählen, wenn es auch die wäre, die der entgegenſtehe, zu welcher ſich ſein Bundesgenoſſe alsdann ſchon geſchlagen hätte, oder künftig ſchlagen möchte, ohne daß hierunter oder durch ſonſt etwas, was nur erdacht werden oder ſich zutragen möchte, dieſes Bündniß und Freundſchaft zwiſchen dem Könige, deſſen Nachfolgern und dem ſchwediſchen Reiche auf einer, und dem Kurfürſten und deſſen männlichen Erben auf der andern Seite einigen Abbruch leide, da nichts deſto weniger die beiderſeitigen Länder der Gewährleiſtung und der Hilfe, zu welcher jeder dem andern ſich verbunden habe, unverändert genießen ſollten. Die andere Verfügung erklärte, daß die in dieſem Bündniſſe vom Könige von Schweden übernommene Gewährleiſtung der kleviſchen Länder des Kurfürſten den Anſprüchen, die der König und deſſen Vaterbruder, Adolf Johann, auf die-

ſe Länder machten, zu keinem Nachtheile gereichen ſolle. In der That erregte Anfangs dieſes Bündniß des Kurfürſten bei Dänemark Verdacht, als wenn derſelbe ſich durch Schweden zu gänzlicher Verwechſelung ſeiner bisherigen Partei bewegen laſſen werde. Aber Friedrich verſicherte Chriſtianen alsbald des Gegentheils, und bewies ſeine Standhaftigkeit, als er 1674. durch keine Verheißungen und Drohungen ſich von der bereits erwähnten Verbindung mit den Feinden Frankreichs, und Erkältung derſelben abwenden ließ, indem er am 8ten Auguſt an der Spitze von 20000 ſeiner eigenen Soldaten ohne Berührung des Hannöveriſchen, weil Johann Friedrich feſt verſicherte, daß er bei ſeinem ſchwediſchen Bündniſſe auf eine bloße Vertheidigung ſeine Abſicht gerichtet habe, den Zug nach dem Rheine antrat, und im Oktober ſich mit den Kaiſerlichen und Braunſchweigern unweit Strasburg vereinigte, daß er alſo durch ſeine Kriegserfahrung und ſeine zahlreiche vortreffliche Mannſchaft mit dieſem ſchon vor ſeiner Ankunft den ihm unter Turenne, obgleich Turenne von ganz Europa für einen vollkommenen Feldherrn erkannt wurde, entgegen ſtehenden Franzoſen überlegenen Heere die größten Thaten zum Beſten der allgemeinen

nen Sachen verrichtet hätte, wenn nicht eben die Urſache, nämlich die Eiferſucht der Häupter der verſchiedenen Heere, aus welchen dieſe große Macht beſtand, die erſt vor kurzem bei Holzheim am 23. September den Herzog von Zelle, aus Beſorgniß, daß der ſchon auf dem Wege begriffene Kurfürſt ihm den Ruhm, den er ſich von Uiberwindung des Feindes verſprach, rauben möchte, zu einem Treffen, den kaiſerlichen Feldherrn Bouenonville hingegen zu einer matten Unterſtützung des tapfern Angriffes dieſes Herzogs angetrieben hatte (woher derſelbe ſo ablief, daß beide ſtreitende Parteien ſich mit gleich großer Wahrheit den Sieg zuſchrieben,) die wohlgegründeten Abſichten des Kurfürſten vereitelt hätten.

Sobald nämlich Schweden etwas von dem Beſtreben der Feinde Frankreichs merkte, den Kurfürſten zu Vereinigung ſeiner Waffen mit den ihrigen zu vermögen, ließ Karl XI. Friedrich Wilhelmen vorſtellen, daß, da Frankreich ſich zu aller Billigkeit in Anſehung der vereinigten Niederlande ſowohl als des deutſchen Reiches erbiete, deſſen Feinde aber nur darum den Krieg fortzuſetzen begehrten, um auf Frankreichs Schwächung die Macht Spaniens und des damit verbunde-

denen öſterreichiſchen Kaiſerhauſes wieder zu erhöhen, der Kurfürſt wohl erwägen möchte, ob ihm die Klugheit rathe, dieſen Zweck zu befördern, und dabei beizutragen, daß aufs neue von dieſem Hauſe die ehedem der Freiheit von ganz Europa und der proteſtantiſchen Religion gefürchteten ferdinandiſchen Anſchläge gefaßt werden könnten, und ob ſich dadurch, daß der Kaiſer die Friedensmittlung des Königs von Schweden durch offenbare Brüche in die Sicherheit des Ortes der Friedenshandlung vergeblich gemacht, und nebſt Spanien den Pabſt zum Friedensmittler angenommen habe, nicht zur Gnüge offenbare, daß beide Linien des öſterreichiſchen Hauſes nicht der Wille, ſondern das geſchwächte Vermögen verhindere, dieſelbe jetzt auszuführen. Allein der Kurfürſt erwiederte hierauf am 1. Mai gegen Wangelinen, daß er zwar dem Vorſatze des Königs, die Kräfte beider Theile dergeſtalt im Gleichgewicht zu halten, daß die Anſchläge des für die Deutſchen und proteſtantiſchen Religion gefahrvollen Jahres 1629. nicht wieder zum Vorſchein kommen ſollten, das gebührende Lob nicht weigere, aber auch erkenne, daß dieſe Gefahr weit entfernet ſey, und folglich keine ſolche unwahrſcheinliche Beſorgniß einen wahren Deutſchen abhalten dürfe, ſich der

ge=

gegenwärtigen Vergrößerungsſucht der Franzoſen, die ſie auf Koſten der vereinigten Niederlande und des deutſchen Reiches ſuchten, nachdrücklich zu widerſetzen. Hierauf trug Wangelin dem Kurfürſten ein Hilfsgeld an, und bat ihn, die Größe deſſelben zu beſtimmen. Aber weder die Vorſtellungen des ſchwediſchen Hofes, noch dieſes angebotene Geld, ja nicht eine Warnung des polniſchen Geſandten, daß der Kurfürſt keiner von den kriegenden Parteien beitreten möchte, indem ihn erhebliche Urſachen bewegten, demſelben dieſen Rath zu geben, ob er wohl dieſelben dem Kurfürſten nicht ſagen dürfe, hielten denſelben von ſeinem Vorhaben zurück. Weil aber der Kurfürſt wohl wußte, daß Frankreich nichts unterlaſſen werde, Schweden zu überreden, ihn durch einen Anfall ſeiner eigenen Länder von der Hilfleiſtung ſeiner Feinde abzuziehen: ſo ſchickte er, um die ſchwediſche Freundſchaft zu erhalten, einen beſondern Geſandten zeitig nach Schweden. Aber dieſen überfiel auf dem Wege eine Krankheit, daß er nicht eher als nach bereits geſchloſſenem Bündniſſe des Kurfürſten zu Stockholm anlangte. Daher konnte der ganz Frankreich ergebene ſchwediſche Reichskanzler deſto wahrſcheinlicher dem kurfürſtlichen Geſandten vorwerfen, daß der Kurfürſt durch Schließung

die=

dieſes Bündniſſes; ohne ſeinen Vorſatz dazu dem ſchwediſchen Hofe mitzutheilen, wider ſeinen neulichen Vertrag mit Schweden gehandelt habe. Doch verſuchte dieſer Reichskanzler noch, ob es ihm durch die Stärke ſeiner Beredtſamkeit gelingen möchte, ſeine Gründe dem Kurfürſten dergeſtalt anzupreiſen, daß derſelbe den betretenen Weg wieder verlaſſe. Unter andern erhob er die franzöſiſche Macht, und ſtellte dieſelbe mit der aus Verſchiedenheit der Abſichten bei den wider Frankreich Verbundenen herrührenden Schwäche in Vergleichung. Vor neun Monaten habe es anders um den Kurfürſten geſtanden, wenn aber jetzt Turenne denſelben wieder in eben das Gedränge bringe, werde kein Wangelin ihm wieder guten Frieden verſchaffen. Schweden werde bald 30000 Soldaten in Deutſchland haben. Denn ob es wohl für ſeine Länder bei der ganz gegen den Rhein gewendeten Macht des Krieges wenig zu befürchten habe, und ſich ganz mit Herſtellung des Friedens beſchäftige: ſo gebiete ihm doch Ehre und Klugheit, ſich wider andere Beleidigungen zu waffnen. Man nenne die Schweden in Deutſchland und bei andern Nachbarn gute Leute; ſie ſeyn es wirklich, aber in einem andern Verſtande, als jene dieſen Namen

men verſtünden. Sein König müſſe zu Vergrößerung ſeines Anſehens und Verſtärkung des Nachdrucks ſeiner Friedensmittlung ſich ſo ſtark rüſten, und er wiſſe nicht, was derſelbe endlich für Maßregeln werde nehmen müſſen, wenn er ſehe, daß ſeine Bemühung für den Frieden fruchtlos ſey, und dabei in die Nothwendigkeit verſetzt werde, ſeine gekränkte Ehre zu retten. Zwar wendeten die mehreſten Reichsräthe ihren äußerſten Fleiß an, den König von allen widrigen Entſchlüſſen gegen den Kurfürſten, die demſelben Gardie und der franzöſiche Geſandte Feuquieres einzuflößen trachteten, abzuhalten, und die Geſandten von Spanien, den Generalſtaaten und Dänemark unterſtützten die Staatsurſachen, welche dieſe Reichsräthe zu Rechtfertigung ihrer Meinung vorbrachten, durch die Drohungen, daß ſie ſolchen Falls ihren Bundesgenoſſen, den Kurfürſten, nicht hilflos laſſen könnten. Der Vetter Karls XI. Johann Adolf, bediente ſich ſogar, um ſeinen verhaßteſten Gegner Gardie des Vertrauens des Königs aufs gewiſſeſte zu berauben, eines Bewegungsgrundes, welcher alle andere an Wichtigkeit übertraf, indem er demſelben vorbrachte, daß der Reichskanzler und deſſen Freunde aus eben den Urſachen, weswegen ſie nach dem Tode Königs Karl Guſtavs von

der

der Vormundſchaft ausgeſchloſſen hatten, den König jetzt in einen ſo weitläuftigen Krieg verwickeln wollten, nämlich damit ſie durch ſeine, als des nächſten Blutsfreundes des Königs, Entſetzung an ſich gezogene Gewalt in den Händen behielten, den König an Unterſuchung ihrer in ſeiner Minderjährigkeit geführten Regierung verhinderten, ihn von einer Vermählung abhielten, und, wenn er dann während dieſem nach aller Wahrſcheinlichkeit ſchweren und langen Kriege entweder umkäme oder natürlich ſtürbe, Schweden in eine Ariſtokratie zu verwandeln Gelegenheit bekämen. Daher ſchwebte der König lange in Ungewißheit, welche Rathſchläge er vorziehen ſollte. Zuletzt aber überwanden doch Gardie's Gunſt, das franzöſiſche Geld, die überaus gute Meinung, die er von den vormaligen Freundſchaftsdienſten hegte, die Schweden von Frankreich empfangen hatte, die Betrachtungen, daß er dieſelben Frankreich in deſſen jetzigem Bedrängniſſe vergelten, und zugleich dieſe Krone auf künftige Vorfälle ſich verpflichten müſſe, und daß Frankreichs Entkräftung dem öſterreichiſchen Hauſe zu Vertreibung der Schweden aus Deutſchland den Weg bahne, in ſo weit in ſeinem Gemüthe die Gegengründe, daß er dem al-

ten

ten Reichsfeldherrn Karl Guſtav Wrangel, der bei ſeinen hohen Jahren und ſeinem geſchwächten Körper ſich noch neue Lorbern im Kriege einzuärndten verſprach, und in dieſer Abſicht ſich die Befehlshaberſchaft über das Heer, welches in die deutſchen Staaten des Königs nach und nach überbracht war, übertragen laſſen, ſobald er aber dieſelbe übernommen hatte, Briefe über Briefe nach Stockholm ſchickte, daß er nicht dafür ſtehe, daß es ſich aus Mangel eines hinlänglichen Unterhaltes in den ſchwediſchen deutſchen Staaten zerſtreue, Befehl ertheilte, dieſes Heer in die Mark zu legen, und daſſelbe auf Koſten des Kurfürſten zu ernähren, aber ſonſt keine Feindſeligkeiten auszuüben. Denn durch dieſen Mittelweg hoffte Schweden Frankreich zu helfen, und zugleich mit dem Kurfürſten und allen deſſen Bundesgenoſſen im Frieden zu bleiben. Ja es hoffte wohl, die Sache dahin zu bringen, daß die Generalſtaaten, um nur zu verhüten, daß Schweden nicht völlig ihrem Feinde beiträte, lieber des Beiſtandes des Kurfürſten entbehren, und ſich einer Vermittlung zwiſchen Schweden und ihm unterziehen würden, während welcher die ſchwediſchen Soldaten fortfahren könnten, im Lande des Kurfürſten und aus demſelben ſich zu unterhalten.

Nach dieſer Wrangeln gegebener Vorſchrift antwortete derſelbe am 24. Dezember zu Prenzlau, als er mit ſeinem Heere in die Uckermark eingerückt war, auf die Frage, die der kurfürſtliche Statthalter in der Mark, Fürſt Johann von Anhalt, über die Urſache ſeiner Einrückung an ihm ergehen ließ: nämlich es ſchmerze ihn, daß eine zur Beförderung des Friedens und Erhaltung der ſeiner Sorgfalt anvertrauten Kriegsvölker unvermeidliche Nothwendigkeit dieſen Schritt verurſacht habe. Doch, ſobald der Kurfürſt ſich mit ſeinem Heere von den Verbundenen abſondere, werde dieſe Noth gehoben ſeyn, und er mit ſeinen Schweden unverzüglich die kurfürſtlichen Staaten räumen. Denn Schweden könne nimmer zugeben, daß man Frankreich ganz vom deutſchen Boden vertreibe, indem es feſt verſichert ſey, daß es gleich hernach eben dieſes Schickſal treffen werde. Man lebe auch der guten Hoffnung zum Kurfürſten, derſelbe werde nicht übel deuten, wenn Schweden ſeine Soldaten in ſein Gebiet lege, und die Nothdurft derſelben ſich vom Lande reichen laſſe, da der Kurfürſt ſich eben dieſes Rechtes oft gegen andere bedienet habe. So ſehr alſo auch Frankreich ſowohl beim Könige als bei Wrangeln darauf

drang

drang, dieſe erwählte Mittelſtraße zu verlaſſen, hingegen den Kurfürſten durch Verübung aller Feindſeligkeiten in ſeinen Ländern, in denen blos die Feſtungen durch ihre Beſatzung wider Gewalt geſichert waren, zu entkräften, alsdann aber in Schleſien einzudringen, wo die von der öſterreichiſchen Regierung unterdrückten Proteſtanten den ſchwediſchen Kriegsunternehmungen allen Vorſchub thun, und vermuthlich durch ihr Beiſpiel die Ungarn zu einem Gleichen erwecken würden: ſo hielten doch beide für beſſer, von dem betretenen Wege nicht abzuweichen. Wrangeln beſonders flößte ſein im Kriege erworbener groſſer Name das Vertrauen ein, blos derſelbe werde den Kurfürſten von Thätlichkeiten wieder ein unter ſeiner Anführung ſtehendes Heer abſchrecken, und vielmehr dahin bringen, daß er ſich auf ſein Zureden mit ſeinem Könige vergleiche. Alsdann eröffne ſich Wrangeln und dem ganzen ſchwediſchen Adel aufs neue die Thüre, eben ſolche Ehre und Schätze in Deutſchland zu erwerben, als ſie im dreißigjährigen Kriege daraus gezogen hatten. Dergleichen Dinge brachten die Franzoſen und Schweden mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit vor, daß, da noch der Umſtand dazukam, daß der Kurfürſt, da derſelbe 1675. ungeachtet des vielfältigen Anhaltens ſeiner im Kurfürſten-

thum ſeyenden Räthe, ſein Land von dieſen ungeladenen Gäſten zu befreien, nicht einen Mann von ſeinem ganzen Heere dahin ſchickte, ſondern ſeine Verhaltungsbefehle dergeſtalt einrichtete, daß man ſich zwar gegen die Schweden zu nichts verſtehen, aber auch der Gewalt, die ſie etwa brauchen möchten, nicht widerſetzen ſollte, ſeine eigenen Bundesgenoſſen auf die Gedanken brachte, daß er mit den Schweden in einem geheimen Verſtändniſſe lebe, und daß ſie mit ſeinem guten Willen in die Mark gegangen seyn, damit er einen guten Vorwand erlange, ſich der mit den Feinden Frankreichs eingegangenen Verbindlichkeiten zu entledigen. Allein der Kurfürſt überführte ſeine Bundesgenoſſen durch die Beſchwerde, welche er bei jedem von denſelben über dieſes feindliche Betragen der Schweden führte, und durch ſein Anſuchen um die ihm in ſolchem Falle ſchuldige Hilfe eines andern. Doch ungeachtet der Kurfürſt ſich dieſer ſeiner Bundesgenoſſen wegen dieſe feindliche Behandlung von Schweden zugezogen hatte: ſo verzweifelte Schweden doch nicht, es bei den Mehreſten dahin zu bringen, daß ſie die ſchwediſche Erklärung, wie ſie durch ihre Einrückung ins kurfürſtliche Gebiet nichts Feindliches wider den Kurfürſten verübten, zur Entſchuldigung nähmen,

dem

dem Kurfürſten ſein Geſuch zu verweigern, damit ſie ſich den Ungelegenheiten entzögen, die ihnen ein Krieg mit Schweden zuziehen würde.

Bei Dänemark baute man auf Griffenfels Friedensbegierde und auf die vortheilhaften Anträge, welche der franzöſiſche Geſandte Terlon und der ſchwediſche Graf Niels Brahe dem Könige thaten. Dieſe waren überaus blendend, und würden auch nicht ausgeſchlagen worden ſeyn, wenn die Sache nicht den Kurfürſten und den Herzog von Zelle ſo nahe angegangen wäre. Denn Frankreich verſprach ein Jahrgeld von 300000 Thalern und völligen Abſtand des Herzogs von Gottorp von den oldenburgiſchen Grafſchaften, wofür Frankreich den Herzog vergnügen werde. Der ſchwediſche Geſandte hingegen hielt für ſeinen König um die am 11ten September 1656. geborne Schweſter Chriſtians V. Ulrica Eleonora, an, und zog durch dieſe Werbung die Königinmutter völlig auf ſeine Seite, als er am 20ſten März dem Könige einen Entwurf zu dem engſten Freundſchaftsbunde zwiſchen beiden Reichen vorlegte. Allein Chriſtian V. verharrte unbeweglich bei dem gleich Anfangs gefaßten Vorſatze, ſobald der Kurfürſt oder auch der Herzog von Zelle mit Schweden in Krieg verfielen, dieſe Ge-

legenheit, zu den in den vorigen unglücklichen Kriegen an Schweden verlornen Ländern wieder zu gelangen, und zugleich den Herzog von Gottorp in ſeine erſtere Abhängigkeit von der däniſchen Krone aufs neue zu verſetzen, ſich nicht entwiſchen zu laſſen. Aber das Beiſpiel des Unglücks, das ſeinen Vater deswegen traf, weil er im Vertrauen auf den verſprochenen Beiſtand ſeiner Bundesgenoſſen zu früh die Schweden angriff, warnete ihn, daß er dieſe ſeine Gedanken aufs ſorgfältigſte vor den Schweden verbarg, und nicht eher wider ſie losbrechen wollte, bis andere in wirklichem Kriege mit ihnen begriffen wären. Daher ließ er ſich mit dem ſchwediſchen Geſandten über deſſen Entwurf zu einem Bündniſſe in Unterhandlung ein, machte aber ſo viele Einwendungen gegen dieſen Aufſatz, daß der ſchwediſche Geſandte, zu Beſchleunigung der ſeinem Könige jetzt äußerſt wichtigen Verbindung den Antrag that, daß der König von Dänemark ſeine Forderungen ſelbſt beſtimmen möchte. Dieſes konnte er nun nicht abſchlagen, ohne ſein Geheimniß den Schweden zu offenbaren, und ſich der Gefahr auszuſetzen, daß Schweden ihm zuvorkomme, und das in der Mark ſtehende Heer ſchleunig nach Jütland ſchicke. Deswegen übergab der däniſche Hof Vorſchläge zum Bündniſſe; aber

aber von einem ſolchen Inhalte, daß er mit völliger Gewißheit vorausſahe, daß Schweden auf dieſe Art das Bündniß nicht ſchlieſſen werde. Nichts deſto weniger beſorgte der brandenburgiſche Geſandte, daß Schweden ſich bei den gegenwärtigen Umſtänden zur Annahme bequemen, und hiemit Dänemark alle Gelegenheit zum Bruche entziehen möchte. Aber Chriſtian gab ihm hierauf ſein Wort, daß, wenn ſich auch dieſer faſt unmögliche Fall ereigne, er doch weder auf dieſe noch auf irgend einige Bedingungen ein Bündniß mit Schweden machen werde; und daß er blos darum ſowohl Schweden und Frankreich als die mehreſten von ſeinen Bundesgenoſſen im Zweifel halte, wozu er ſich in Anſehung Schwedens entſchließen werde, damit jene ihm nicht mit dem Angriffe zuvor kämen, dieſe hingegen, um ſeine Vereinigung mit Schweden zu hindern, bewogen werden möchten, zum Beſten des Kurfürſten und des Königs Schweden den Krieg anzukündigen, und denſelben ernſtlich zu führen. Dabei meldete er dem Kurfürſten, daß der erſte Streich, den er in ſeinem Kriege wider Schweden führen werde, den Herzog von Gottorp treffen ſolle, als welcher, ungeachte er ihm wegen der Schwägerſchaft ſehr vieles nachgeſehen habe, nicht nur ſeinen mit ihm über Oldenburg ge-

 troſ-

troffenen Vergleich wiederrufen, ſondern auch im vergangenen Jahre ſeine für das däniſche Reich höchſt gefährliche Verbindung mit Schweden verſtärkt habe, aus welchen Urſachen der König hoffte, ſowohl der Kurfürſt als ſeine übrigen Bundesgenoſſen würden ſowohl für recht als nothwendig erkennen, daß er dieſem ſchädlichen Nachbar das Schwert, welches er immer für Schweden wider ihn zu brauchen willens ſey, durch Vernichtung desjenigen aus den Händen ziehe, was er mit ſchwediſchem Beiſtande ihm abgedrungen habe. Das Begehren der Generalſtaaten an den König, daß derſelbe die Kriegserklärung wider Schweden, über welche die Bundesgenoſſen im Haag ſich vereinigt hatten, unterzeichnen ſollte, beſtätigte ihn in ſeinem Mißtrauen gegen ſie, daß ſie blos dahin trachteten, die ganze Laſt des ſchwediſchen Krieges auf ihn zu wälzen, und er führte ihnen daher zu Gemüthe, daß, da er ſich in ſeiner Verbindung mit ihnen nur auf den Fall, wenn ſie einen neuen Feind bekämen, zur Hilfleiſtung verpflichtet habe; ſie zuvörderſt dieſem Feinde den Krieg ankündigen, und der Kaiſer nebſt dem Kurfürſten zu Lande wider denſelben losbrechen, die Generalſtaaten aber entweder eine Flotte in die Oſtſee ſchicken, oder ihn mit Geldſummen unterſtützen müßten,

wofür er ſeine Flotte dergeſtalt ausrüſten könnte, daß er keine Verſtärkung derſelben von ihnen bedürfe. Es mißfiel ihm auch, daß die Generalſtaaten ihm das Verlangen, die Handlung mit Schweden einzuſtellen, aus den Urſachen abſchlugen, weil ſie hierunter mehr als die Schweden leiden, die Engländer und andre hiedurch Gelegenheit gewinnen, den ganzen ſchwediſchen Handel an ſich zu ziehen, die Bewohner der vereinigten Niederlande aber, welche faſt alle vom Handel lebten, und davon die ſchweren Abgaben in dieſem Kriege bezahlen müßten, zum Mißvergnügen erweckt werden, und die Generalſtaaten zwingen würden, einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen.

Unter dieſen Unterhandlungen berathſchlagte man in Dänemark über die Frage, wo Chriſtian den Schauplatz des Krieges nach der Unternehmung wider den Herzog von Gottorp eröffnen ſollte. Griffenfeld bemühte ſich nach allen Kräften, dem Könige zu beweiſen, daß derſelbe in Schonen und auf der See dem ſchwediſchen Reiche tödtliche Wunden ſchlagen würde, da hingegen alle Eroberungen die man in deſſen deutſchen Staaten machen möchte, die Kräfte deſſelben ſo wenig ſchwächen würden, daß viele ſtaatsverſtändige Schweden urtheilten, daß ihre deutſchen Be-

 ſitzun-

ſitzungen ſtatt Nutzen Schaden brächten, und daher wünſchten, daß dieſelben verloren giengen, indem ſie blos wegen dieſer auswärtigen Länder nie eines dauerhaften Ruheſtandes genöſſen. So wohlgegründet aber auch die Urſachen waren, welche Griffenfeld hier anführte, ſo trieb ihn doch vornämlich der geheime ſeine Perſon betreffende Bewegungsgrund, daß, je länger der König ſich aus der Hauptſtadt entferne, die Gefahr, deſſen vorzügliche Gunſt zu verlieren, ſich vergrößere, zu dieſem Rathe an. Denn die Hoffnung und der Wunſch der Kriegshäupter, die Stelle, welche jetzt dieſer Staatsmann in der Gewogenheit ſeines Herrn beſaß, ſich zuzueignen, nebſt dem Vorzuge der Einträglichkeit eines deutſchen Krieges bewegten die Generale Chriſtians, den Bundesgenoſſen beizuſtimmen, welche dem Könige zu Gemüthe führten, daß, wenn er nichts zu Vertreibung der Schweden aus Deutſchland beitragen wollte, er auch nicht fordern könne, an den Eroberungen Theil zu nehmen, die ſie dort machen würden. Aber da ſchon Chriſtian ſich aufs ſtärkſte zum Kriege wider Schweden rüſtete, ſo ſchmeichelte ſich dieſes Reich nebſt Frankreich dennoch, denſelben abzuwenden, und dieſen Zweck zu erreichen, wenn ſie von dem Bündniſſe kein Wort mehr erwähnten, hingegen

Schwe-

Schweden mit verdoppeltem Eifer die Vermählungsſache betriebe, Frankreich aber ungeheure Geldſummen dem Könige anböte. Dieſe Heirathswerbung beunruhigte den König überaus. Denn zuvörderſt ſchien es ihm überhaupt bedenklich, eine Prinzeſſin, der durchs Erbrecht der däniſche Thron zufallen könnte, an einem König von Schweden zu vermählen, da der durch die Begebenheiten vieler Jahrhunderte von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzte Erbhaß der Dänen gegen die Schweden durch die Uibel, welche dieſe im letzten Kriege jenen zufügten, aufs höchſte geſtiegen war, und Chriſtian V. nicht ohne den heftigſten Herzensſchmerz ſich entſchließen konnte, durch Bewilligung ſolcher Heirath einen König, deſſen Vater ſeinen und deſſen ganzes Haus von dem däniſchen Throne zu treiben ſuchte, für dieſe höchſte Beleidigung durch Ertheilung der Anwartſchaft auf eben dieſes Reich gleichſam zu belohnen. Hernach erwägte man, daß der ſchwediſche Reichskanzler es vermuthlich mit dieſer Heirath nicht ernſtlich meine, ſondern bei der Anwerbung die Abſicht hege, daß er auf dem bevorſtehenden ſchwediſchen Reichstage die Stände durch die denſelben angenehmen Vorträge der Krönung und Vermählung ihres Königs gewinne, ſich deſto eher das, was den Krieg betreffe,

ge=

gefallen zu laſſen, indem ein feindlicher Angriff des däniſchen Königs zu eben der Zeit, da der ſchwediſche mit deſſen Schweſter ſeinen Thron zu theilen im Begriff ſtehe, die Gemüther aufs ſtärkſte wider Dänemark entzünden müßte. Hiegegen aber kam in Betrachtung, daß der däniſche Hof, ſo weit es nur, ohne ſeiner Ehre zu nahe zu treten, geſchehen können, ſchon längſt an verſchiedenen Oertern, vorzüglich am brandenburgiſchen Hofe und in Holland angezeigt habe, wie er merke, daß der König von Schweden um dieſe Prinzeſſin anzuhalten geſinnt ſey, Dänemark aber dieſelbe lieber einem deutſchen Fürſten oder dem Prinzen von Orange geben wolle. Da nun auf alle dieſe Anzeigen ſich kein Freier gemeldet habe, ſo werde vielleicht, wenn man dieſen ſchwediſchen Antrag jetzt abſchlage, dieſe Prinzeſſin ehelos ſterben müſſen. Die Königin Sophia Amalia vornämlich beſtand auf dieſer guten Verſorgung ihrer Tochter ſo eifrig, daß ihr Wille wider alles gegenſeitige Beſtreben des brandenburgiſchen Geſandten durchdrang, ob wohl der König von Dänemark alles Mögliche that, um den ſchwediſchen Geſandten dieſe Angelegenheit ſo ſehr zu verleiden, daß er von der Werbung abſtünde. Denn man fragte ihn, wie das zuſammenſtimme, daß man ſich heu-

te verſchwägere, und morgen bekriege. Aber Brahe vereitelte die Abſicht dieſer Frage durch die Antwort: er habe Befehl, um die däniſche Prinzeſſin anzuhalten, und ſein König verlange dieſelbe auch auf den Fall, wenn es zwiſchen beiden Königen zum Krieg käme. Denn man ſtelle ſich in Schweden ſchon vor, daß der Krieg vor der Thüre ſey. Alſo verſprach Chriſtian am 8ten Junius öffentlich ſeine Schweſter an den ſchwediſchen Geſandten, fügte aber hinzu, daß dieſe Verbindung keine Veränderung in ſeinen Verträgen mit ſeinen Bundesgenoſſen verurſachen ſollte, und Schweden genehmigte dieſe Erklärung, und behielt ſich gleiches Recht in Anſehung ſeiner Bundesgenoſſen vor. Nichts deſto weniger verſuchte doch noch der ſchwediſche Geſandte, den Krieg zu hintertreiben, und blieb deswegen, als man ihm andeutete, daß er jetzt, weil er das ihm aufgetragene Geſchäft vollendet habe, nach Hauſe gehen möchte, unter dem Vorwande zu Kopenhagen, daß er die Ehre, ſeinem Könige die Braut zuzuführen, keinem andern überlaſſen wolle. Chriſtian V. aber beſtrebte ſich durch ſeine Reden gegen alle Geſandte ſeiner Bundesgenoſſen und Beſchickungen allen Verdacht zu vertilgen, den dieſe Verlängerung des Aufenthalts des ſchwediſchen Geſandten veranlaßte.

te. Griffenfeld entſchuldigte ſein Betragen in dieſer Sache gegen Branden mit der Unmöglichkeit eines längern Widerſtrebens, indem er durch ſolches die Königinwittwe ſich zur unverſöhnlichen Feindin gemacht hätte, o) und verſicherte, daß er doch noch hoffe, die Heirath werde zurückgehen, indem ſein König unter dem Vorwande, daß er bei ſeinen jetzigen großen Ausgaben zum Kriege das zur Mitgift und den Heirathskoſten erforderliche Geld nicht aufbringen könne, die Abreeſe ſeiner Schweſter zu verhindern denke. Doch ernährte die Verzögerung des Königs von Dänemark mit ſeiner Kriegsankündigung den Argwohn ſeiner Bundesgenoſſen noch immer, bis ihn der Sieg, den der Kurfürſt von Brandenburg bei Fehrbellin über die Schweden erfocht, zum wirklichen Bruche bewegte. Anfangs hatten ſich die Schweden begnüget, in der Uckermark von den kurfürſtlichen Unterthanen Lebensmittel zu fordern. Bald aber bezogen ſie auch die Neumark, die Mit-

o) Hierin redete Griffenfeld vermuthlich wider ſeine Herzensmeinung, indem es wahrſcheinlicher iſt, daß er die ſchwediſche Heirath wünſchte, als daß er ſich aus Furcht der Ahndung der Königinwittwe leidend dabei verhalten hat.

Mittelmark, und das kurfürſtliche Pommern, und ſchrieben allenthalben Geldſchatzungen aus. Endlich begiengen ſie, als die Fußgicht den Reichsfeldherrn zwang, den Befehl ſeinem Bruder, dem Generallieutenant Woldemar Wrangeln, zu überlaſſen, die entſetzlichſten Gewaltthaten an wehrloſen Leuten und offenbare Feindſeligkeiten wider die von kurfürſtlichen Soldaten beſetzten Oerter. Von den letztern geſchahe die erſte am 10ten Mai gegen Lökenitz, und der deutſche Reichstag fand des ſchwediſchen Reichsfeldherrn Rechtfertigung der gewaltſamen Einnahme dieſes Ortes unerheblich, indem er dieſelbe blos auf Weigerung des Durchzuges und die Erſchießung einiger ſchwediſchen Soldaten die, ungeachtet der Weigerung der Beſatzung, ſie einzulaſſen, ſich der Feſtung näherten, gründete. Von ihrem ſchlechten Betragen gegen das ganze Land leget eben dieſer Reichsfeldherr in zwo aufgefangenen Briefen das unverdächtigſte und glaubwürdigſte Zeugniß ab, da er an ſeinen Bruder ſchrieb, daß ſich ſeine Krankheit durch die hierüber empfundene Kränkung ſehr vergrößert habe, indem er auf ſeinem ganzen Wege allenthalben traurige Zeichen eines ganz unmenſchlichen Verfahrens angetroffen, und geſehen, wie man die Leute ganz ausgeplündert, die Kirchen

be-

beraubet, die gottesdienſtlichen Geräthe geſchändet, und viele Menſchen, die nichts zu geben gehabt, durch die grauſamſten Martern getödtet, und überhaupt ſolche Gräuel verübt habe, daß bei Menſchen Gedenken, und ſo lange er, der Reichsfeldherr, Soldat geweſen, dergleichen unter Chriſten nicht gehört worden ſey. Hieraus könne nichts anders entſprießen, als daß zum größten Schaden des Königs und des Vaterlandes die gerechten Waffen der Schweden von den Nachbarn, und vornämlich von allen Deutſchen, verabſcheut werden würden. Seine Befehle verſchafften auch dem gequälten Lande Linderung ſeines Elendes, bis ſein Herr, der Kurfürſt, zu ſeiner völligen Befreiung mit ſo ſchnellen Zügen herbeieilte, daß er am 15ten Junius das Regiment, welches in Ratenau lag, während dem Schlafe der meiſten Anführer, die der insgeheim von der Ankunft des Kurfürſten benachrichtigte, Freiherr von Brieſt bewirthet und berauſcht hatte, überfiel, und faſt ganz niederhieb, indem blos das Haupt, eben der Oberſte Wangelin, deſſen Unterhandlungen mit dem Kurfürſten vorher beſchrieben ſind, und wenig andere gefangen genommen wurden. Dieſe Einnahme von Ratenau ſchaffte dem Kurfürſten den wichtigen Vortheil, daß er den Reichsfeldherrn, welcher mit 3000

Mann

Mann zu Havelberg ſich aufhielt, von dem bei Brandenburg ſtehenden Hauptheere abſchnitt. Doch war er dieſem nicht gewachſen, weil er blos 4000 Reiter, 600 Dragoner und 1000 Fußknechte bei ſich hatte. Wie er aber vernahm, daß die Feinde vor ihm wichen, ſo trieb ihn das Verlangen, ſie ſich nicht entwiſchen zu laſſen, ohne Erwartung ſeines zurückgelaſſenen Fußvolks ſie aufzuſuchen, und er erreichte ſie am 18ten Junius bei Ferbellin, und tödtete mit einem geringen Verluſte von höchſtens 300 der Seinigen wenigſtens 1500 Schweden. Die Schweden ſchreiben dieſe ihre Niederlage der Unerfahrenheit des Generallieutenants Wrangel, dem ſchlechten Gehorſam, welchen man ſeinen Befehlen leiſtete, und der von dem vielen Gepäcke herrührenden Verwirrung in ihrem Heere zu, und der König von England fällte nach genauer Erkundigung aller Umſtände beider Parteien das Urtheil, daß alle aus dieſer Schlacht entkommene Schweden den Galgen verdienten. Die Wiederherſtellung der von den Schweden bei Räumung des Feldes abgebrannten fehrbelliniſchen Brücke verurſachte, daß der Kurfürſt ſie auf ihrer Flucht nicht einholen konnte, ob er ihnen wohl bis an die meklenburgiſche Grenze nachſetzte. Aber auf dem Wege ſchwächte ſich ihre Zahl gewal-

tig durch die Menge Ausreißer, die haufenweiſe nach Hamburg ziengen, und verſuchen wollten, ob ſie unter andern Fahnen beſſeres Glück haben würden. Wrangeln ſelbſt aber befleckte ſeinen in Deutſchland erworbenen hohen Ruhm durch die Furcht gar ſehr, die er ſich durch dieſen Sieg des Kurfürſten einnehmen ließ, da er auf die erſte Nachricht deſſelben eiligſt ſich nach Wittſtock und von dort nach Pommern begab, ſtatt gleich nach dem erlittenen Unglücke zum Heere zu gehen, und daſſelbe durch ſeine Gegenwart zu ſtärken. Aber der größte Schade, welcher Schweden aus dieſer Niederlage erwuchs, beſtand in dem Muthe, den ſie allen deſſen Feinden einflößte, daß es folglich blos durch denſelben in die Nothwendigkeit gerieth, ſich wieder die Anfälle vieler Feinde blos durch ſeine einheimiſchen Kräfte zu ſchützen, und aus ſeinem Reiche keine Mannſchaft zum Erſatz des durch das Unglück bei Fehrbellin verurſachten Abganges nach Deutſchland ſchicken konnte. Wenige Tage vor demſelben hatten ihm ſchon die Generalſtaaten und Spanien den Krieg angekündigt.

Chriſtian V. zwingt den Herzog zu Holſtein, in die vormalige Abhängigkeit zurück zu treten.

Den König von Dänemark aber, welcher am 16ten Mai zu Rendsburg ein Lager von

18000

18000 Mann muſterte, bewegte die Nachricht, welche ihm der Kurfürſt von dieſem Siege ertheilte, ſein Vorhaben wider den Herzog von Holſtein auszuführen. Denn er ließ gleich darauf am 26ſten Junius die Thore ſperren, und dem Herzoge nebſt deſſen geheimen Rathspräſidenten Kielmannseck und übrigen Räthen, mit denen derſelbe auf eine freundſchaftliche Einladung zu einer gütlichen Beilegung aller Streitigkeiten und überſendetes ſicheres Geleite am vorigen Tage zu ihm gekommen war, Wachen ſetzen, und trug ihnen alsdann vor, daß die Verbindungen, in welchen der Herzog mit Schweden ſtehe, welches er nun bekriegen wolle, die ſtarke Kriegsrüſtung des Herzogs, und deſſen Vernichtung des diesjährigen holſteiniſchen Landtags ohne Vorwiſſen und wider den Willen der königlichen Gevollmächtigten, ihm Recht zu der Forderung an den Herzog ertheilten, daß derſelbe ihn für die Gefahr, während ſeinem Kriege mit Schweden hier im Rücken angefallen zu werden, hinlänglich ſichere, und zu dieſem Ende ſeine Feſtungen Gottorp, Stapelholm und Tönningen nebſt allen ſeinen Soldaten dem Könige überliefere, königliche Kriegsvölker in die Oerter nehme, welche er von den oldenburgiſchen Grafſchaften beſitze, oder, wo ihm das letztere nicht gefalle, ſei-

 ne

ne Anſprüche auf dieſe Grafſchaften, wie er ſchon einmal zu Kopenhagen ſich erklärt habe, dem Könige für 150000 Thaler abtrete. Zu gleicher Zeit aber, als dieſe Anträge an den Herzog ergiengen, traf der König Anſtalten, dieſelben auch alsdann ſich zu verſchaffen, wenn gleich der in ſeiner Gewalt ſeyende Herzog ſich zu Bewilligung derſelben nicht zwingen ließe. Alſo ſchickte er in eben den Augenblicken ſeine Kriegsvölker zu Bemächtigung aller herzoglichen Feſtungen und Kriegsvölker aus, erreichte auch allenthalben, bis auf Tönningen, ſeinen Wunſch, und bei dieſer Gelegenheit bekam der zu Gottorp ſich aufhaltende Bruder des Herzogs, Auguſt Friedrich, eine däniſche Wache, ungeachtet der König von Schweden denſelben aus der Urſache, weil er auf die kaiſerlichen Abrufungsbefehle aller in franzöſiſchen Kriegdienſten ſtehenden Deutſchen von den ſchwediſchen abdankte, für keinen ſonderlichen Freund hielt. Der brandenburgiſche Geſandte ſtärkte den König, dem Herzoge in keinem Stücke etwas nachzugeben, indem er ſonſt dem Verdachte, den bereits die meiſten Bundesgenoſſen in ſeine Aufrichtigkeit ſetzten, friſche Nahrung gäbe. Nachdem alſo der geſchickte und ſeinem Herrn aufs eifrigſte zugethanene Kielmannseck alles vergeblich verſucht hatte, den

Kö-

König zu Milderung der dem Herzoge vorgelegten Geſetze zu bewegen, und Griffenfeld ſeine großen Erbietungen ſtandhaft verweigerte: ſo entſchloß ſich der Herzog, der gegenwärtigen Noth zu weichen, und, weil er durchaus mit den königlichen Gevollmächtigten nichts ſchließen wollte, am 30. Junius ſein ganzes Schickſal den Händen des Königs zu übergeben. Dabei ertheilte er ſeinem Befehlshaber in Tönningen, Johann Walter, ſchriftlichen Befehl zur Räumung dieſer Feſtung. Aber Walter weigerte ſich, unter Vorſchützung der Urſache, daß er nicht wiſſe, ob ſein Herr dieſen Befehl vollzogen haben wolle, demſelben zu gehorchen, bis der Herzog denſelben durch drei Gevollmächtigte beſtätigte, ungeachtet wider dieſe Gevollmächtigte eben der Verdacht als wider den ſchriftlichen Befehl Statt fand, und er ſich durch ſolche Uiberlieferung einer ihm anvertrauten mit allen Bedürfniſſen zu einer langwierigen Gegenwehr verſehenen Feſtung, in welcher neunzig Kanonen und über 2000 Soldaten waren, den übeln Ruf eines Mangels entweder an Herzhaftigkeit oder an Treue gegen ſeinen Herrn zuzog, den ſein Uibertritt in den däniſchen Kriegsdienſt, in welchem man ihn zum Generalmajor ernannte, gewiß nicht vertilgte. Sobald die Nachricht von dieſer Ui-

 ber-

bergabe zu Rendsburg anlangte, begab ſich der König in Begleitung ſeines Bruders Georg und Griffenfelds zum Herzoge, und führte denſelben aus dem Gemache, wo er ihn ſo lange bewachen laſſen, in ſein Zimmer, und begegnete demſelben und ſeinen Räthen ſo freundſchaftlich, als wenn nicht das geringſte Widrige zwiſchen ihnen beiden vorgefallen wäre; ja bemühete ſich, durch den Biſchof von Lübeck ſeinen Schwager zu überreden, daß alle Schuld ihrer bisherigen Mißverſtändniſſe an dem herzoglichen Rathspräſidenten liege. Aber das bereits Geſchehene, und was noch ferner geſchahe, war nicht ſo beſchaffen, daß dergleichen Gedanken, als der König dem Herzoge einzuflößen ſuchte, in deſſen Gemüth Eingang fanden. Denn auf ſein Begehren bequemte ſich der Herzog zu Rendsburg am 10. Julius zu einem Vertrage, durch welchen der Herzog allen Vortheilen entſagte, die ihm Dänemark durch den kopenhagiſchen Frieden und nach demſelben zugeſtanden hatte, und in die Abhängigkeit von Dänemark zurücktrat. Nichts deſto weniger erwies ihm der König nicht einmal die Gefälligkeit, daß er ſeine Beſatzung aus ſeinem herzoglichen Sitze, dem Schloſſe Gottorp, herauszog, ungeachtet Griffenfeld den Rath

gab,

gab, durch ſolche Kleinigkeit die Erbitterung des Herzogs zu vermindern.

Schumacher ſteigt ſchnell bis zur gräflichen Würde unter dem neuen Namen Griffenfeld; aber eben dieſe ſchnelle Erhebung legt den Grund zu ſeinem Falle.

Denn ſchon fieng die Beſorgniß dieſes großen Staatsmanns, daß ein Krieg ſeinen Feinden die erwünſchteſte Gelegenheit verſchaffen werde, ihn aus der bisherigen auſſerordentlichen Gunſt ſeines Herrn zu verdringen, an, in Erfüllung zu gehen. Denn dieſelbe hatte ihn zu ſolcher Stufe des Glücks erhöhet, die noch keiner von bürgerlichem Herkommen in Dänemark beſtiegen hatte. Denn am 26. November 1673. empfieng er auf einmal den Elephantenorden, die Würde eines Großkanzlers, den Grafenſtand, das bisher von ihm als Amtmann verwaltete Tönsberg als eine auf alle ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen zu vererbende Grafſchaft, den Rang vor neunzehn geheimen Räthen, und die vierte Stelle nach dem Könige, gleich nach dem Statthalter Güldenlöwe, dem Feldherrn Schack von Schackenborg und dem Reichskanzler Reetz, der nur den Titel und den Rang ſeines Kanzleramtes behielt. Dieſe ganz ausnehmenden Gnaden ſeines Kö-

nigs wurden dadurch noch ſehr erhöhet, daß ſie Griffenfelden ganz unerwartet kamen, und der König ſie mit einer mit den größten Lobeserhebungen der ihm von Griffenfelden geleiſteten Dienſte angefüllte Rede begleitete, die der ganze Hof anhörte. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß dieſe Sache den neuen Grafen ſo heftig rührte, daß er die Größe ſeiner Erkenntlichkeit ſeinem hohen Wohlthäter blos durch häufige Thränen, die er bei Umfaſſung der Füſſe deſſelben vergoß, offenbaren konnte. Er bezeigte ſich auch Anfangs derſelben durch die Beſcheidenheit vollkommen würdig, mit welcher er die Glückwünſche derjenigen empfieng, die nun unter ihn herabgeſetzt waren, indem er denſelben mit eben der Ehrerbietung begegnete, als vorher, da ſie in der Rangordnung weit über ihm ſtanden. Allein dieſe Mäßigung dauerte nicht lange, indem ihn bald die Lobſprüche der Freunde, die er unter den Dänen hatte, nämlich der neuen Edelleute und der Gelehrten, und die hohe Ehre, welche ihm fremde Höfe erwieſen (ungeachtet ihn ſeine großen Einſichten leicht von der Wahrheit überführen können, daß beide mehr ſeinem gegenwärtigen Glücke und höchſten Anſehen bei ſeinem Könige wegen ihrer eigenen Angelegenheiten ſchmeichelten, in welchen ihnen zu nützen oder

ſcha=

zu ſchaden ſetzt in ſeiner Hand ſtand, als daß ſie ſeine Verdienſte wirklich ſo ſehr ſchätzten und bewunderten, als er aus ihrem Betragen gegen ihn ſich vorſtellte,) eine ſolche übertriebene Meinung von ſich einflößten, daß er alle, die nicht ganz von ihm abhängen wollten, verachtete und drückte, und ſogar den Verwandten des Königs, nämlich dem Herzog von Holſtein und dem Statthalter Güldenlöwe, bei jedem Vorfalle zu erkennen gab, daß er ſich wegen ſeiner perſönlichen Verdienſte einer größern Ehre würdig achte, als ihnen wegen ihrer königlichen Herkunft zukam. Denn viele ſeiner Landsleute flößten ihm durch Lobreden, Kupferſtiche, Gedichte und Schaumünzen eine ſolche Eitelkeit ein, daß er auf die Gedanken gerieth, als wenn er dem Glücke und der Gunſt ſeiner Könige nicht den kleinſten Theil von ſeiner nunmehrigen Größe zuzuſchreiben habe, ſondern ſeine Verdienſte alle Belohnungen überträfen, die er ſchon erlangt hätte, oder je erlangen könne. Weit mehr noch nährte dieſen Stolz die Hochachtung, welche Ludwig der vierzehnte gegen ihn durch öfteres Rühmen ſeiner groſſen Eigenſchaften zeigte, weil ganz Europa für dieſen Monarchen ſo eingenommen war, daß es ſeine Urtheile vom Werthe der Menſchen für untrüglich annahm. Der Kaiſer

 Leopold

Leopold hingegen ſchlug, um ſeine Neigung, die ſich in der That auf die franzöſiſche Seite lenkte (wozu nach aller Wahrſcheinlichkeit die Nachrichten von Ludwigs des vierzehnten vortheilhaftem Urtheile und Terlons, deſſen Geſandten am däniſchen Hofe, Geſchicklichkeit, ihn durch ſeinen Umgang zu gewinnen, indem derſelbe in den Zeugniſſen ſeiner Verehrung ſo weit gieng, daß er ihm in einem Briefe, den er aus Rom am 5. Jäner 1675. an ihn ſchickte, den Kardinalshut antrug, nicht wenig beitrugen,) auf ſeine Seite zu ziehen, den Weg ein, daß er ihn am 18. Dezember 1674. zum Reichsgrafen ernannte, und die für ſolche Standeserhöhung der Kanzlei gebührenden 24000 Thaler ſelbſt trug. Sein eigener König aber ſetzte unter dieſen Merkmalen der Hochachtung, die ſein Staatsbedienter von Auswärtigen empfieng, und die des Königs Weisheit prieſen, daß er einen ſo vortrefflichen Mann zu Beſorgung der wichtigſten Staatsſachen erwählet habe, ſeine Wohlthaten beſtändig fort, und ſtritt gleichſam mit fremden Höfen um den Ruhm, die Verdienſte deſſelben nach Würden zu erkennen und zu belohnen. Denn 1674. adelte er deſſen Bruder, Albrecht Schumacher, unter dem Namen Gyldenſparre, und in kurzer Zeit ertheilte er demſelben, ungeachtet ſeines Wider-

willens

willens gegen die Wiſſenſchaften, verdrüßlichen und unangenehmen Weſens und Mangels an hinreichender Kenntniß in Seeſachen, die wichtigen Aemter eines Präſidenten des Vizeadmiralitätskollegii, Konferenz- und Admiralitätsraths, Generalkriegskommiſſarii und norwegiſchen Generalpoſtmeiſters, zu deren Verwaltung er ſich erſt, als er ſie bekleidete, durch Fleiß und Erfahrung allmählich geſchickt machte. Nachdem der Kanzler Reez am 10. Julius 1674. verſtorben war, führte der König ſelbſt Griffenfelden als Präſidenten des höchſten Gerichts ein, und gab ihm die Aufſicht über die Univerſität. Seine Gemahlin, die regierende Königin, unterſchrieb ſich in allen ihren häufigen Briefen an ihn ſeine Dienerin, und ſtiftete eine Heirath zwiſchen ihm und Louiſen Charlotten, einer ſechszehnjährigen Prinzeſſin Herzogs Ernſt Günther von Holſteinauguſtenburg und der glücksburgiſchen Prinzeſſin Auguſta. Sowohl der Vater dieſer Prinzeſſin als der Graf genehmigten dieſen Vorſchlag der Königin; der berühmte Gelehrte Morhof ließ bereits ein von ihm auf dieſe Vermählung verfertigtes Gedicht zu Kiel vertheilen, und die Braut war bereits auf dem Wege zu ihrem künftigen Gemahle, als ſie zu Korſör eine Nachricht erhielt, die ſie bewegte, gleich umzukehren, und die Verlobung

bung aufzuheben. Sie ward hernach 1685. mit ihrem Vetter, Ludwig Friedrich von Holſteinbech, vermählt. Die Urſache aber der Rückgängigkeit ihrer Verlobung mit Griffenfeld mag nicht mit vollkommener Gewißheit beſtimmt werden. Einige glaubten, dem Könige habe dieſe Verbindung des Grafen mit ſeinem Geblüte mißfallen; andere, der Graf ſelbſt habe ſie hintertrieben, aus Liebe zu der Prinzeſſin von Tarento, Charlotta Amalia de la Tremouille, welche wegen der Religion aus Frankreich zu ihrer Mutter Bruders Tochter, der Königin, entflohen war. Iſt die letztere Nachricht, wie es wohl ſcheint, die am beſten gegründete, ſo legt dieſes Betragen einen der mächtigſten Beweiſe von der ungeheuern und faſt unbegreiflichen Gewalt des Lächelns des Glücks über die klügſten Gemüther ab, indem gar kein ſo großer Verſtand, als der Graf beſaß, dazu gehörte, um die Gefahr zu ſehen, in welche er ſich durch dieſe Verſchmähung einer ſo genauen Vereinigung ſeines Vortheils mit dem Vortheile einer ſo zahlreichen Anverwandtſchaft des Herrn ſetzte, in deſſen Dienſte er ſtand. Denn ſtatt daß auf den Fall dieſer Vermählung er ſich gewiſſen Schutz wider alle Bemühungen ſeiner geheimen und offenbaren Feinde zu verſprechen gehabt hätte, zwang

er

er dieſe Verwandte des Königs gleichſam durch eine ſolche Beleidigung, mit denſelben zu ſeinem Schaden gemeinſchaftliche Sache zu machen. Denn er bedurfte immer mehr Schutz, indem nicht nur ſein ſchnelles Steigen den Neid wider ihn immer ſtärker reizte, und die Zahl ſeiner Feinde, nebſt deren Hitze, an ſeinem Sturze zu arbeiten, vergrößerte, ſondern auch die Mittel, durch welche er denſelben alles Vermögen, ihm ſchaden zu können, zu entziehen dachte, von ſolcher Art waren, daß ſie auch das Gegentheil von ſeinem Zwecke wirken mochten. Denn er offenbarte durch ſein Beſtreben, alle Perſonen, die nicht ſeine Geſchöpfe waren, vom Könige entfernt zu halten, ſein Verlangen, denſelben ganz allein zu beſitzen, zu merklich, und verliehe ſelbſt hiedurch dem Argwohne Wahrſcheinlichkeit, den ein jeder, der ſich durch dieſe Maßregeln, die ſich der Graf zu Erhaltung ſeines Glückſtandes erwählte, in die Nothwendigkeit verſetzt ſahe, entweder alle Hoffnung zu Belohnungen ſeines Eifers im Dienſte des Königs aufzugeben, oder darauf zu denken, wie er den Grafen um das Vertrauen ſeines Herrn bringe, dem Könige einflößte, daß Griffenfeld zu dieſem Betragen blos durch den Bewegungsgrund angetrieben werde, daß er ſeinem Herrn nur den königlichen Namen laſſen,

ſen, ſich hingegen alle Gewalt zueignen, ja dem Könige ſogar die Ehre rauben wolle, daß er in Angelegenheiten gute Entſchließungen faſſen könne, und daß ſich die auswärtigen Höfe und eigenen Unterthanen an den König hielten, weil beide, außer wenn ſie ſich an den Grafen wendeten, vergeblich etwas beim Könige ſuchten. Doch überwältigten die neuen Beweiſe von des Grafen ganz ausnehmender Geſchicklichkeit und unermüdeten Thätigkeit zum Vortheile des Reiches und zur Vermehrung eines großen Begriffes vom Könige in und außer ſeinem Reiche, zu deren Ablegung der Graf faſt täglich Gelegenheiten ſorgfältigſt ausſpürte, lange alles Beſtreben ſeiner Feinde zu ſeinem Verderben. Seine Arbeitſamkeit trieb er ſo hoch, daß er mit gleicher Genauigkeit, als er ſeine Aufmerkſamkeit auf jeden großen Gegenſtand richtete, der den innern Zuſtand des Reiches oder den Vortheil des Königs bei auswärtigen Mächten betraf, ſich weit geringerer Angelegenheiten unterzog, z. B. der Verbeſſerung der Ordnung in den Kammerſachen, der Prüfung des 1669. vollendeten Geſetzbuches, der Umänderung aller Handwerks- und Innungsbriefe der kopenhagiſchen Gilden, der Einführung einer Prüfung aller Studenten, wie weit ſie auf der Univerſität in der Philoſophie

zu-

zunähmen, welche ſie in den zwei Jahren, die ſie auf Erlernung der Vorbereitungswiſſenſchaften anwenden ſollen, wenigſtens viermal im Jahre ausſtehen ſollten. Beſonders diente ein Vorfall dem Grafen vortrefflich, den König ſowohl in der Neigung zu ihm als in der hohen Meinung von ſeinen Einſichten zu befeſtigen. Der Graf erhielt nämlich durch ſeinen ſtarken Briefwechſel aus allen Orten aufs ſchleunigſte von den größten Geheimniſſen Nachrichten. Durch dieſen Weg erfuhr er einen ſehr geheimen Schluß des kaiſerlichen Kabinets, nach welchem ein Geſandter mit einem bedenklichen Vortrage an den däniſchen Hof reiſen ſollte. Darauf ſagte er zum Könige, er muthmaße aus den Zeitumſtänden, daß bald eine kaiſerliche Geſandtſchaft kommen, und dieſes, was dem Grafen der Brief gemeldet hatte, anbringen werde, worauf ihm der König die Antwort, welche ihm der Graf zugleich überreichte, ertheilen möchte. Als nun hernach der kaiſerliche Geſandte in einer ſo wichtigen Sache unverzüglich die geſchickteſte Antwort vom Könige erlangte, verſetzte ihn die Unwiſſenheit, daß der König dieſe Antwort bereit hielte, in ſolches Erſtaunen, daß er gegen die Anweſenden in die Worte ausbrach: Ich habe ſchon viele Geſandtſchaften gethan, aber nirgend einen ſo

klu-

klugen Herrn angetroffen, welcher ohne Anſtellung einer Rathsverſammlung, ja ohne ſich zu beſinnen, in einer ſo ſchweren Sache eine ſolche Entſchließung ertheilen könnte. Durch ſolche augenſcheinliche Beweiſe von der Güte der Rathſchläge, die der Graf dem Könige gab, gelang es demſelben, daß er 1675. einen Befehl auswirkte, nach welchem ſein größter und heftigſter Gegner, Güldenlöwe, ſich in ſeine Statthalterſchaft Norwegen begeben mußte. Ob er aber wohl durch den zärtlichſten Abſchied Güldenlöwen zu verbergen ſuchte, daß deſſen Verbannung von der Perſon des Königs ſein Werk ſey; ſo wußte dieſer die Wahrheit doch zu gewiß, und daher beharrte er, ungeachtet der verſtellten Freundſchaft Griffenfelds, bei dem Entſchluſſe, ihn zu ſtürzen, über welchen Johann Adolf und Bernhard, Herzog von Plön, Ernſt Günther, Herzog von Auguſtenburg, und Graf Friedrich von Ahlefeld-Langeland nebſt ihm zu Glücksburg insgeheim berathſchlagten. Der Kammerjunker von Knud hegte mit dieſen Verbündenen gleiche Geſinnungen, und unterſtützte die Klagen Herzogs Bernhard, des Feldherrn über das Heer, welches der König jetzt bei Rendsburg verſammelt hatte, über den Eintrag, den ihm Griffenfeld zum Schaden des königlichen Dienſtes in ſeinem

Amte

Amte thue. Aber beide wies der König mit heftigen Verweiſen ab. Weil er aber doch in ihrem Vorbringen manches gegründet achtete: ſo fand er nöthig, am 21. Auguſt folgenden ſelbſt geſchriebenen Aufſatz dem Grafen einzuhändigen: „Ich habe euch ernſtlich in folgenden Stücken das Innerſte meines Herzens, und was mir mißfällt, hiemit ein- für allemal eröffnen wollen. 1) Ich will, daß meine Generale und Offiziere in ihrem Anſehen bleiben, Niemanden anders ergeben ſeyn, und von keinem andern abhängen ſollen, als von mir ſelbſt. 2) Ich will, daß jeder, er bekleide welche Würde er wolle, ſein Amt ſelbſt verwalten, und nicht einer ſie alle zuſammen regieren ſoll. Denn dieſes kömmt mir allein zu. 3) Maßet euch nicht mehrere Gewalt und Ehre an, als euch gebühret, und macht mir nicht alles unmöglich, worauf es doch endlich hinauslaufen ſoll. 4) Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht in meinem Beiſeyn meinen Befehlen vorgreifet, und wenn ich etwas ſage, ſo helft mir in meinen Gedanken. Bringt mich nicht erſt auf meinen Schluß, und hernach wieder auf eine andere Meinung. 5) Ich kann keine weitläuftigen Vorſtellungen und zierlichen langen Reden vertragen. Wenn ihr mir etwas ſagen wollt, oder ich euch frage: ſo ſagt mir nur kurz

eure Meinuung. Es iſt meiner Gemüthsart zuwider, lange Schlüſſe und Vorſtellungen anzuhören, und ich kann es nicht wohl leiden, daß man mir widerſpricht, oder mit einem verdrüßlichen Gewäſche etwas vorträgt. 6) Nehmt euch vor Schmeicheleien in Acht, und bedenkt, daß alles, wodurch dieſer oder jener, ein Hoher oder Niedriger, euch einen Dienſt oder Gefallen thut, nicht ſowohl euretwegen, als um des eigenen Vortheils willen, oder euch einzuſchläfern, geſchicht. 7) Ihr ſollt darüber halten, daß Niemand ungebührende Geſchenke oder Gaben nehme. Hoffentlich iſt euch gar wohl bekannt, daß ich dieſes gleich Anfangs nicht leiden konnte, und es euch, wiewohl nur mündlich, verboten habe. 8) Ich will auch, daß die angekommenen Briefe mir gleich zugeſchickt werden. Der letzte zu ſeyn, alle Dinge zu wiſſen, läßt nicht wohl. 9) und 10) Ihr thut auch wohl, daß ihr nicht allezeit Leute zu Aemtern vorſchlaget, die euch angehören oder eure Geſchöpfe ſind. Uibereilt mich nicht, ſondern laßt mir Zeit, mich zu entſchließen, und kommt nicht wieder, wenn ich einmal etwas beſchloſſen oder befohlen habe. 11) und 12) Ich habe oft genug geſagt, man ſollte bei Zeiten gute Offiziers ſowohl zum Landdienſte als zum Seeweſen ſuchen. Nun fällt alles koſt-

bar;

bar; aber damals dachte Niemand hierauf. 13) Ich ſehe nicht, wozu alle die nichtsbedeutenden Vorſtellungen und öftern Wiederholungen einer und eben derſelben Sache ſonderlich dienen, die ſich leicht ſelbſt begreifen und durchſchauen kann, ohne den Leuten allzuviel weiß zu machen, oder auch die Zeit zu verderben, die doch koſtbar iſt. 14) Man kann aus allen Umſtänden genugſam ſehen, daß man die Kriegsgeſchäfte nichts achtet, und alle nur mögliche Mittel und Wege aufſuchet, mich derſelben überdrüſſig zu machen. Allein dieſes geht euch doch nicht an. Denn ich will ſeyn, wo mein Kriegsheer iſt, und wo es die meiſten wichtigen Dinge zu thun giebt, und daher will ich weder das Kriegsheer theilen laſſen, noch mich davon entfernen. 15) Ihr wollt endlich alles thun und alles wiſſen, ſo daß ich blos den Namen, ihr aber alle Verrichtungen und Ehre zu haben ſcheint, indem ſie mehr euch als mich ſuchen, weil ich denen helfe, welchen ihr wohl wollt, und ihr an die, welchen ich wohl will, nicht denket, noch mich ihrer erinnert. 16) Dieſe Stücke habe ich euch eröffnen wollen, weil mir ſonſt in die Länge allzuverdrüßlich fallen möchte, dieſes alles zu leiden. Daher habe ich es ſchriftlich aufgeſetzt. Reden habe ich davon mit euch nicht wollen,

 weil

weil ich meine Natur kenne, daß ich dergleichen nicht ohne Eifer und erhitzte Gemüthsbewegung ſagen kann. Ihr werdet euch denn darnach richten. Uibrigens iſt euch ſelbſt genugſam bewußt, daß ich für euer Glück und Beſtes und für alles, was euch dienlich ſeyn kann, alle Sorge trage. Ich habe es bisher gethan, ich will es euch auch ferner beweiſen, und verbleibe euch gnädig, wie zuvor. Beſorgt ihr nur in Gottes Namen unſere Geſchäfte, ich will dafür eure beſorgen.“ Als Griffenfeld nach Empfang dieſes Aufſatzes wieder zum Könige kam, las dieſer den Gemüthsſchmerz aus ſeinem Geſichte, und ſeine Güte kam der Entſchuldigung zuvor, die der Graf auf der Zunge hatte, und verſicherte ihn einer völligen Vergeſſenheit alles Vergangenen und ſeiner unverminderten königlichen Gnade. Einige Beſchwerden des Königs in dieſem Aufſatze bezogen ſich auf das, was demſelben der brandenburgiſche Geſandte Brand vorgebracht hatte, welcher, weil Griffenfelds Rathſchläge wider den Nutzen ſeines Herrn liefen, der nicht nur wünſchte, daß der König von Dänemark mit allen Kräften Schweden bekriegte, ſondern auch, daß die ganze däniſche Macht dieſen Krieg nicht wider das ſchwediſche Reich, ſondern deſſen deutſche Staaten, und unter dieſen keine andern, als welche der Kur=

Kurfürſt vorſchlug, führen möchte, mit den wider Griffenfeld übelgeſinnten däniſchen Kriegsbefehlshabern eine gemeinſchaftliche Angelegenheit hatte. Seine Reden machten auch auf den König ſo mächtigen Eindruck, daß derſelbe in allem, was den Krieg angieng, Griffenfelds Meinungen verwarf, ohne deſſen Wiſſen drei Briefe an den Kurfürſten ſchrieb, und ungeachtet deſſelben Abrathung die vom Kurfürſten geſuchte mündliche Unterredung zu Gadebuſch beliebte, da doch ſelbſt die Berichte der auf Befehl des brandenburgiſchen Hofes abgefaßten pufendorfiſchen Geſchichte anzeigen, daß jedes Stück der deutſchen ſchwediſchen Länder, welches der König nach der Eroberung zu behalten begehrte, demſelben, wo nicht von allen, doch wenigſtens von einem Bundesgenoſſen, mißgegönnt wurde, weil man entweder ſelbſt auf eben dieſes Stück ſein Augenmerk gerichtet hatte, oder doch von dem däniſchen Beſitze deſſelben eben die, ja wohl größere Ungelegenheiten für ſich befürchtete, als wenn es bei Schweden bliebe, und daher der Vorſchlag, den Griffenfeld that, nachdem er mit ſeinem erſten, daß der König mit der Hälfte ſeines Heeres in Holſtein ſtehen bleiben, und die andere über die Elbe in Bremen ſchicken ſollte, nicht durchdringen können, mit dem Vortheile ſeines Herrn beſ-

 ſer

ſer als der kurfürſtliche übereinſtimmte. Denn nun rieth Griffenfeld die Verlegung des Kriegsſchauplatzes nach dem mit Mißvergnügten über die neue ſchwediſche Herrſchaft angefüllten Schonen; der Kurfürſt hingegen beſtand auf Uiberziehung einer deutſchen ſchwediſchen Landſchaft, da doch der Kurfürſt ſelbſt in dem Entſchluſſe wankte, wo es ſeyn ſollte, weil er bei allen Erwerbungen der däniſchen Waffen einzubüßen glaubte. Gleich Anfangs hatte er ihm die ſtärkſten Vorſtellungen wider einen Verſuch auf die Stadt Hamburg gethan, zu welchem den König ſeine Kriegsbedienten auf Begierde einer reichen Beute ermunterten, und hierin ſowohl als in Hintertreibung des Vorhabens, zu Glückſtadt einen Zoll anzulegen, ſeinen Zweck erreichet. Hernach misfiel ihm, daß der König einen Theil von Bremen begehrte; am ſchädlichſten aber ſchien ihm, Wismar oder Rügen an Dänemark kommen zu laſſen. Endlich wählte er unter dieſen Bedenklichkeiten, daß derſelbe mit ſeinem Heere ſich nach Meklenburg wenden, und dort mit ihm über die künftigen Kriegsunternehmungen beſprechen möchte.

Chriſtian V. bekriegt Schweden.

Dieſes geſchahe am 3. September, nachdem bereits am 22. Auguſt die erſte däniſche

Feind-

Feindſeligkeit durch den, wiewohl unglücklichen Angriff des ſchwediſchen Wachtſchiffes bei der Brunshäuſer Schanze unweit Stade ausgeübt, und am 2. September die Kriegserklärung erfolgt war, in welcher Chriſtian der fünfte anführte, daß er verbunden ſey, ſeinem Bundesgenoſſen, dem Kurfürſten, zu helfen, da Schweden, ungeachtet es die Verträge wohl gewußt, die der König von Dänemark mit demſelben und andern Mächten zur Sicherung ſeiner eigenen Staaten vor der in Europa brennenden Kriegsflamme errichten müſſen, in die brandenburgiſchen Länder eingefallen ſey. In eben dieſer Kriegserklärung zog Chriſtian alle in ſeinen Ländern befindliche ſchwediſche Güter und Schuldforderungen in ſeine Schatzkammer, und befahl allen ſeinen Unterthanen unter Bedrohung einer ſechsfachen Bezahlung nebſt hinzugefügter Strafe der Uibertreter ſeiner landesherrlichen Gebote, in einer ſechswöchentlichen Friſt alles, was ſie von ſchwediſchen Gütern bei ſich hätten, und alles, was ſie entweder der ſchwediſchen Krone oder ſchwediſchen Unterthanen ſchuldig ſeyn, treulich anzugeben. In der gadebuſchiſchen Unterredung verglich ſich der König mit dem Kurfürſten, daß der Kurfürſt dem Könige die von ihm eroberte Inſel Pöl zu deſto beſſerer Sperrung von Wismar

überlieferte, der König hingegen einige Regimenter vor Wismar ſtehen laſſen, und mit dem Hauptheere dem Kurfürſten die Schweden aus Pommern zu vertreiben helfen ſollte. Darauf ſchloſſen beide zu Dobran am 28ſten eine geheime Vereinigung, durch welche ſie zu mehrerer Befeſtigung ihrer genauen durch die öftern Vermählungen zwiſchen ihren Häuſern lange unterhaltenen Freundſchaft und durch den gemeinſchaftlichen Nuzen ſo enge geknüpften Verbindung, daß der Schaden und die Gefahr des einen auch den andern mit gleicher Stärke rühre, einander verſprachen, dieſen Krieg wider Schweden ſo lange fortzuſetzen, bis Schweden ſich zu einem ſolchen Frieden bequeme, in welchem es dem Könige über den Erſatz ſeiner Kriegskoſten die von deſſen Reiche getrennten Länder, Schonen, Halland und Blekingen, abtrete, ſich der Zollfreiheit im Sunde begebe, und überhaupt den Zuſtand vor dem brömſebroiſchen Frieden herſtelle, dem Kurfürſten hingegen ganz Pommern einräume. Ferner begab ſich der Kurfürſt aller Anſprüche auf Wismar und Rügen zum Vortheile des Königes; dieſer aber entſagte zum Beſten des Kurfürſten allen Anforderungen auf liegende Gründe und Gerechtſame auf dem feſten Lande Pommern, die ehedem zum Fürſtenthum Rügen gehörten,

wie

wie auch einem Zolle oder Ausübung anderer Rechte bei Ruden, welche Inſel nebſt der greifswaldiſchen und dem Dänholm unter dem Namen Rügen nicht mit begriffen werden ſollten. Endlich verſprachen beide, ſich bei den Bundesgenoſſen darum zu bemühen, daß dieſelben nicht uur dieſen Vergleich billigten, ſondern ſich auch anheiſchig machten, ihnen zu Erreichung des Inhalts deſſelben beizuſtehen. Doch weil man dieſen Feldzug in Pommern in der ſpäteſten Jahrszeit eröffnete: ſo befanden beide Bundesgenoſſen unrathſam, nachdem der Kurfürſt die Schweden aus Gützkow gejaget, und hiedurch veranlaßt hatte, am 9. Oktober Damgarten zu erobern, welches der König von Dänemark belagert hielt, die Belagerung von Stralſund vorzunehmen, ſondern von einander zu gehen, weil der Kurfürſt, da kein ſchwediſches Heer ſich ihm ferner im Felde widerſetzte, den König zu den Unternehmungen, die er in dieſem Jahre in Pommern noch vornehmen konnte, nicht bedurfte, deſſen in andern pommeriſchen Gegenden handelnde Kriegsvölker mittlerweile Wollin, Greifenhagen, die Zollſchanze und Wildenbrück eingenommen hatten. Alſo gieng der Kurfürſt vor Wolgaſt, und beſchloß mit deſſen am 10. November geſchehenen Uibergabe ſeinen Feldzug; der König aber unter-

nahm die Belagerung von Wismar, ungeachtet ſeine eigenen Heerführer die Eroberung dieſer ſtarken Feſtung in der noch übrig habenden kurzen Friſt unmöglich ſchätzten, und mit der Gefälligkeit ihres Königs für den Kurfürſten ſchlecht zufrieden waren, welche den Angriff derſelben bis zur ungelegenſten Zeit verſchob. Denn ob er wohl am 4. und 5. November durch Bemächtigung eines auf dem Grunde feſt ſitzenden ſchwediſchen mit 64 Matroſen bemannten Kriegsſchiffes, der Falke, und der Wallfiſchſchanze den Belagerten alle Möglichkeit, zu Waſſer Entſatz oder Hilfe an Mannſchaft und Bedürfniſſen zu erlangen, abſchnitt, am 21. einen ſtarken Ausfall der Belagerten zurücktrieb, und, da ihm drei Bürger, die in demſelben mit gefochten hatten, als Gefangene vorgeſtellt wurden, ſich ſo gegen ſie betrug, daß er hoffen konnte, alle Bürger zu bewegen, die fernere Vertheidigung blos der Beſatzung zu überlaſſen, indem er ihnen alle ſeine Werke zum Angriff ihrer Stadt zeigte, und ſie hernach, nachdem er jedem einen Trunk Wein und einen Dukaten gegeben, mit der Botſchaft in die Stadt ſchickte, daß er alle Bürger, die bei künftigen Ausfällen in ſeine Gewalt geriethen, hängen laſſen wolle; der Kurfürſt nach Endigung ſeines Feldzuges ihm einige Kriegsvölker un-

ter

ter dem Prinzen Friedrich von Heſſenhomburg zuſendete, die der König denen beifügte, die er unter dem General Arensdorf dem aus Stralſund zum Entſatz kommenden Grafen Königsmark entgegen rücken ließ, wodurch er nicht nur Königsmarken zum Rückzug bewegte, ſondern auch am 13. Dezember die von ihn in Ribnitz gelegte Beſatzung zugleich mit dem Platze, den ſie vertheidigten, in ſeine Gewalt brachte: ſo verurſachte doch das anhaltende Regenwetter nebſt der einbrechenden Winterkälte, weswegen die Soldaten allenthalben bis an die Knie einſunken, und häufig wegſtarben, daß alle Generale dem Könige vorſtellten, wie man durch längere Fortſetzung dieſer Belagerung fruchtlos die ſchöne Mannſchaft aufopfere, und dieſen zwang der Augenſchein, welcher ihn von der Wahrheit ihrer Vorſtellungen überzeugte, ihnen beizupflichten. Allein vorher wollte er Griffenfelden hierüber hören, und gieng deswegen zu demſelben in das Gezelt, welches er wegen einer Unpäßlichkeit nicht verlaſſen konnte. Griffenfeld mißbilligte den Schluß des Kriegsrathes, und führte dawider an, daß der unglückliche Ausgang des erſten Unternehmens des Königs in dieſem Kriege ſowohl deſſen Achtung bei ſeinen Bundesgenoſſen verringern, als ſeinen Soldaten den Muth ſchwächen wer-

de, und er gewiß wiſſe, daß, wenn der König noch wenige Tage die Belagerung fortſetze, vornämlich aber einen Sturm anſtellen wolle, Wismar unfehlbar in ſeine Hände fallen werde. Hierauf änderte der König ſeine Gedanken, und befahl, Sturm zu laufen. Herzog Bernhard aber nahm den Vorzug, den der König dem Rathe des Grafen vor dem ſeinigen in einer Kriegsangelegenheit gab, ſo übel auf, daß er Griffenfelden vorwarf, wie er in dieſem Fache nicht die geringſten Kenntniſſe beſitze, und daher bei ſeiner Feder bleiben ſolle. Griffenfeld erwiederte die Heftigkeit Bernhards mit kaltem Blute, und antwortete ihm kurz und nachdrücklich: ich hoffe, mit meiner Feder ſo viel auszurichten, als andere mit ihrem Degen. Der Ausgang bekräftigte ſeinen Ausſpruch. Am 13. Dezember geſchahe der Sturm unter den ſtärkſten Regengüſſen, Hagel und Schneien an drei verſchiedenen Orten, und unter denſelben glückte der, den der Generalmajor Nicolaus Roſenkranz aufs neue Werk that. Dieſes bewegte den Befehlshaber der Beſatzung, den Grafen Guſtav Karlſon, um einen Vertrag der Uibergabe anzuhalten, und der König von Dänemark gewährte demſelben gar gerne für ſich und ſeine Beſatzung den freien Abzug nach

Stral=

Stralſund, für alle ſchwediſche Regierungsbeamte die Wahl, entweder mit allen ihren Gütern ſich an ſelbſtbeliebige Oerter zu begeben, oder unter däniſchem Schutze in Wismar zu verharren, wie auch alles, was er für die Stadt und die Tribunalsbedienten begehrte. Denn ob wohl dieſer Befehlshaber ſich wegen der Uibergabe mit der Wenigkeit ſeiner Beſatzung rechtfertigen wollte: ſo halten doch andere dafür, daß ihm blos die Betrachtung, daß er ein natürlicher Sohn König Karl Guſtavs von Brigitta Allerts war, in Schweden den Kopf gerettet habe, den er durch ſeine Zaghaftigkeit verwirkt hatte, weil er in der ganzen Belagerung nie den Wall beſuchet, ſondern ſich im Weinkeller, als einem ſichern Orte vor den feindlichen Kugeln, aufgehalten, und ohne Noth ſich zur Uibergabe einer ſo wichtigen Feſtung erboten habe. p) Nach aller Wahrſcheinlichkeit bauete Griffenfeld den Rath, durch welchen er ſeinem Könige Wismar verſchaffte, auf ſeine Wiſſenſchaft einer ſolchen Beſchaffenheit dieſes Befehlshabers. Die Ehre des Königs in der Ausführung eines Vorha-

p) Pontopp. geſta et veſtigia Danorum Tom. III. p. 233—236. Imhofii et Koeleri notitia procerum S. R. I. Tom. I. p. 243.

habens, welches unüberſteigliche Schwierigkeiten zu vereiteln ſchienen, vergrößerte ſeine dabei bewieſene Herzhaftigkeit, indem er ſich an die gefahrvollſten Oerter begab, wobei ihn ſeine Gemahlin ſeit dem 12. November, da ſie zu ihm ins Lager kam, aus Liebe zu ihrem Gemahle und aus Nacheiferung des Beiſpiels ihrer Schwiegermutter, beſtändig zu Pferde begleitete. Doch wünſchte er noch mehr Ehre und mehrern Gewinn in dieſem Feldzuge durch die vom Kurfürſten von Brandenburg vorgeſchlagene Unternehmung auf Rügen zu erlangen. Allein Griffenfeld bewegte ihn, durch die wichtigern Gegengründe der Mißlichkeit dieſes Vorhabens und der Gefahr, mit welcher die ſchwediſchen Kriegsrüſtungen in Schonen und Karls XI. Entſchluß, ſein Heer dort ſelbſt anzuführen, Seeland bei gefrorner See bedroheten, nach dem am 15. gehaltenen Einzuge in Wismar, deſſen Bürger Neigung er durch Erleichterung ihrer Abgaben von Schweden an ſich zu ziehen trachtete, am 1. Jäner nach ſeiner Hauptſtadt zurückgehen, und bald darauf den größten Theil ſeines Heeres, außer der ſtarken Beſatzung, welche er zu Wismar unter dem Generalmajor Walter, dem ehmaligen gottorpiſchen Oberſten und Befehlshaber über Tönningen, in der Abſicht hin-

hinterließ, während dem Winter durch ihre Streifereien den Feind in Pommern zu beunruhigen, wie auch die auf Fühnen liegende Reiterei nach Seeland zu rufen. Inzwiſchen hatte er aus Oldenburg den Generalmajor Guſtav Adolf Baudis mit 3000 Mann nach Bremen geſendet, um in Gemeinſchaft der münſteriſchen, lüneburgiſchen und brandenburgiſchen Kriegsvölker die Schweden auch aus dieſer deutſchen Landſchaft zu vertreiben. Aber der Zwiſt dieſer Bundesgenoſſen über die Theilung dieſes Herzogthums verurſachte erſt, daß Baudis nicht eher als am 16. September hereinrückte, hernach aber, daß jeder Bundesgenoſſe lieber allein hier mit dem Feinde ſtreiten wollte, als die Hilfe der übrigen auf die Bedingung begehrte, daß ſie an den Eroberungen, zu welchen ſie beitrugen, Theil nähmen. Der kaiſerliche Hof beliebte zwar am 15. Auguſt einen reichstäglichen Schluß, nach welchem wegen der von Schweden gegen Kurbrandenburg ausgeübten Feindſeligkeiten wider dieſes Reich alle Verordnungen der Reichsgeſetze zum Beſten der angefallenen Reichsſtände zur Vollſtreckung gebracht; alle in ſchwediſchen Dienſten ſtehende Deutſche aus denſelben gerufen, und die Schweden nebſt allen ihren Helfern allenthalben feindlich behandelt, von dem

Reichs-

Reichsboden geſchlagen, und zum Erſatz des dem Reiche bereits zugefügten oder künftig zuzufügenden Schadens angehalten werden ſollten. Weil aber dieſer reichstägliche Schluß die Schweden nicht mit ausdrücklichen Worten für Reichsfeinde erklärte, ſo verſtanden Dänemark, Brandenburg und Lüneburg hieraus, daß der Kaiſer nicht wünſche, daß die deutſchen ſchwediſchen Länder blos an ſie, und folglich von ihrem gegenwärtigen proteſtantiſchen Beſitzer wieder an lauter Proteſtanten kämen, ſondern die Gelegenheit erwarten wolle, nach einem glücklichen Kriege mit Frankreich über die ſchwediſchen Länder eine ihm angenehmere Verfügung zu treffen. Vergebens boten daher Brandenburg und Dänemark dem Kaiſer an, ihm und Spanien zu Erlangung ihrer Zwecke wider Frankreich zu helfen, wenn er ihnen verſprechen wolle, ihre Abſichten in Anſehung Schwedens zu unterſtützen, ob wohl der Kaiſer durch ein ſolches Betragen ſich den Schaden zuzog, daß Dänemark mit Frankreich nicht brach. Wenn er denn ja jetzt ſeinem Glaubensgenoſſen, dem Biſchof von Münſter, nicht ganz Bremen verſchaffen konnte, ſo ſollte derſelbe doch dieſes Herzogthum mit keinem andern, außer mit dem braunſchweigiſchen Hauſe, theilen. Friedrich

rich Wilhelm ſahe zwar dieſes ungerne; doch behielt das Verlangen, den Biſchof von Münſter wider Schweden zu bewaffnen, über dieſes Mißfallen ſogar die Oberhand, daß er nicht nur für das Verſprechen des Biſchofs und der braunſchweigiſchen Herzoge, ihm zu ſeiner Entſchädigung zu dem ganzen ſchwediſchen Pommern zu verhelfen, ſich erklärte, für ſich nichts von Bremen zu fordern, ſondern auch Chriſtianen zu einem Gleichen zu überreden ſuchte; welcher aber hievon nichts hören wollte, und überdem zu Vergrößerung ſeines ſchlechten Verſtändniſſes mit dem Biſchofe von Münſter eben die Stücke von Bremen, nämlich Wildeshauſen und Tedingshauſen, ſich zueignen wollte, deren ſich der Biſchof gleich, da er ſich feindlich wider Schweden erklärte, in der Abſicht, dieſelben ſeinem Stifte einzuverleiben, bemächtigt hatte. Doch bewegte ihn der Kurfürſt, welcher die Abſicht führte, einen Theil ſeiner Kriegsvölker eine Weile im Bremiſchen zu verpflegen, und hiemit zugleich den Biſchof zu nöthigen, ſeinem ihm über Pommern geleiſteten Verſprechen nachzukommen, durch die Vorſtellung, den Herzog von Hannover, welcher ſowohl ſeine Beſatzung in Verden gelegt, als auch auf zelliſchem Grunde eine Schanze an der Weſer aufgeworfen hatte,

um den ſchwediſchen Feinden den Uibergang über dieſen Fluß zu verwehren, auf eine den Bundesgenoſſen gewiß unſchädliche Art von der ſchwediſchen Partei abzuziehen, Baudiſſen nach Bremen kommen zu laſſen. Dieſer ſein Entſchluß beſchleunigte vermuthlich den Vertrag, welchen Johann Friedrich (der in der That alle ſeine Handlungen ſo einzurichten ſuchte, daß er zwar Frankreichs und Schwedens Nutzen beförderte, aber hiebei ein gutes Vernehmen mit dem Kaiſer, dem ganzen Reiche, vornämlich aber mit ſeinen Brüdern (von denen auch der Biſchof von Osnabrück ſchon am 26. Jäner dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten verſprochen hatte, zu ihrem Dienſte während dem jetzigen Kriege ſeinen Theil Soldaten nach dem Verhältniſſe der übrigen Fürſten ſeines Hauſes zu liefern) unterhalten möchte) am 11. September mit Dänemark, Brandenburg und Münſter errichtete, durch welchen ſich derſelbe zur völligen Unparteilichkeit während dieſem Kriege verſtand, ſie hingegen verſprachen, ſein Land mit allen Kriegsbeläſtigungen zu verſchonen, ihn wider allen Anſpruch zu ſchützen, den auf einer Seite Frankreich und Schweden wegen ſeiner jetzt erwählten Parteiloſigkeit, auf der andern hingegen wegen ſeiner jetzt aufgehobenen Verbindungen

mit

mit dieſen Kronen und der neuen erregen möchten, die er mit Genehmigung derer, mit welchen er dieſen Vertrag ſtiftete, wieder mit Frankreich eingehen möchte, ihm keine Verringerung ſeiner gegenwärtigen Kriegsmacht zuzumuthen, ſondern dafür zu ſorgen, daß ihm zu deren Unterhalte während dem ganzen Kriege gewiſſe benannte Reichsländer angewieſen würden, und endlich, daß er auf den Fall einer Theilung der bremiſchen und verdiſchen Länder zwiſchen den Bundesgenoſſen ſein Theil davon bekommen, und von allen Verträgen, welche ſie hierüber errichten möchten, benachrichtigt werden ſollte. Sie vertheidigten ihn in der That wider den Kaiſer, Spanien und ſeine eigenen Anverwandten, welche dafür hielten, daß man ihn entweder zu einem verhältnißmäßigen Beitrage zum Kriege anhalten, oder durch Entziehung der ihm zum Nachtheile der wirklich im Kriege begriffenen Stände zugeſtandenen Verpflegungsländer ſeiner verdächtigen Kriegsmacht entwaffnen müſſe. Denn er verſicherte nicht nur die Schweden der unveränderlichen Fortdauer ſeiner Freundſchaft, ſondern ſchloß auch am 18. Oktober mit Frankreich eine neue Verbindung, durch welche er von dieſer Krone auf die Bedingungen, daß er deſſen Feinden außer dem, wozu ihn die

Reichsgeſetze verbänden, nicht den mindeſten Vorſchub thun, ſondern ihm vielmehr bei jeder Gelegenheit, ſo weit es ihm ſeine ergriffene Unparteilichkeit erlaube, gute Dienſte leiſten ſolle, ein monatliches Hilfsgeld von 20000 Thalern erhielt. Nachdem dieſer Herzog die Vertheidigung der bremiſchen Länder aufgegeben hatte, zog ſich der ſchwediſche Feldmarſchall Horn, welcher mit 3000 Mann den Verbundenen den Uibergang über die Weſer verwehren wollte, am 25. nach Stade, und Langewedel räumte die Beſatzung, ſobald ſich das verbundene Heer nahete, welches ferner Burg, Verden, Rothenburg und Ottersberg ohne ſonderlichen Widerſtand einbekam. Am 2. Oktober übernahm der Herzog von Zelle als niederſächſiſcher Kreisoberſter das Feldherrnamt dieſes verbundenen Heeres; aber bei dieſer Veränderung verbeſſerte ſich weder der König noch der Kurfürſt. Denn der Herzog hielt ſich von beiden beleidigt, daß ſie ohne vorherige Uiberlegung mit ihm erſt den Biſchof in Bremen gezogen, und hernach dem Herzoge von Hannover ſeine bloße Unparteilichkeit ſo theuer bezahlt hatten. Da nun der Kurfürſt ſelbſt erklärt hatte, daß er nichts von Bremen zu behalten begehre, und der Herzog vermeinte, daß derſelbe es ihm nicht ſonder-

ſich verdenken werde, wenn er die Feſtſetzung des Königs in dieſer Gegend verhindere, weil dieſelbe nicht nur den braunſchweigiſchen, ſondern auch den kurfürſtlichen Ländern zum Nachtheile gereichen würde, ja der König ſelbſt hierüber aus den Urſachen ſich mit Recht nicht beklagen dürfte, weil man keine Hilfsvölker zur Vertreibung der Schweden aus Bremen von ihm weiter verlange, und er dieſelben an andern Oertern mit beſſerm Vortheile brauchen könne: ſo ſchloß der Herzog mit dem Biſchofe, da beide erkannten, daß keiner von ihnen das Vermögen beſitze, den andern ganz von dieſer Landſchaft auszuſchließen, am 4. Oktober einen Vergleich, welchem auch der Herzog von Wolfenbüttel beitrat, nach welchem beide ſich dergeſtalt vereinigten, daß dieſelbe ganz zwiſchen dem Biſchofe und ihrem Hauſe getheilet werden ſollte, damit der Biſchof ein Drittheil davon ſeinem Stifte, das Haus Braunſchweig-lüneburg aber die übrigen zwei Drittheile ſeinen Erbländern einverleiben möchte. Kraft dieſes Vergleiches gieng der Herzog mit 10000 Mann vor Boxtehude, und beſetzte dieſe Feſtung, die der Befehlshaber Hamilton nach einem dreitägigen Angriffe am 5. übergab, blos mit zelliſchen Kriegsvölkern, ungeachtet unter dem Heere, mit welchem

er dieſen Ort bezwang, auch Münſteriſche und Brandenburger waren. Hamilton hatte zu Anfange der Belagerung die Bürgerſchaft entwaffnet, achtete ſich aber nicht ſtark genug, ohne ihren Beiſtand den veranſtalteten Sturm abzuſchlagen, und daher entſchuldigt, daß er auf ihre und der Geiſtlichkeit Bitte bei den Belagerern ſich um einen Vergleich der Räumung bewarb. Allein Horn fand in Stade dieſe Rechtfertigung unſtatthaft, und beſtrafte ihn mit Verluſt ſeines Kopfes. Nach dieſer Eroberung begab ſich dieſes Heer vor Bremerförde, welches ihm noch weniger Zeit koſtete. Denn als es durch einen Trompeter den darin in ſchwediſchen Dienſten ſeyenden deutſchen Soldaten anzeigte, daß ſie den Gebrauch ihrer Waffen wider ihr Vaterland mit dem Stricke büßen ſollten, legten alle das Gewehr nieder, und zwangen den Befehlshaber, daß er ſich am 8. zu einem Vergleiche bequemte, in welchem er für alle geborne Schweden einen freien Abzug bedingte, wobei er durch eine unverzeihliche Unvorſichtigkeit vergaß, den Ort zu benennen, wohin dieſe Mannſchaft ziehen ſollte, indem er durch dieſe Vergeßlichkeit den Nutzen dieſer Bedingung ſelbſt vereitelte. Blos Stade und die 1673. von dem Oberſten Melle an der Weſer erbaute Karlsburg

oder Karlſtadt q) ſchienen in dieſem Feldzu-ge ſich vorgeſetzt zu haben, in Deutſchland den Ruhm der ſchwediſchen Waffen aufrecht zu erhalten. Denn als zu Anfang des Novembers das vereinigte Heer vor Stade rückte: ſo erklärten ſich alle deutſche Soldaten der Beſatzung, welche Horn zuſammenrief, um ihnen den Vortrag zu thun, daß jeder, welcher den ſchwediſchen Kriegsdienſt zu verlaſſen verlange, hiezu vollkommene Freiheit habe, mit einem Munde, mit gleichem Eifer als die gebornen Schweden für ihren König zu fechten, und dieſe ihre Treue bewegte das vereinigte Heer, die Belagerung aufs künftige Jahr zu verſparen. Karlsburg griffen zuerſt die im Bremiſchen ſtehenden brandenburgiſchen Kriegsvölker zugleich mit den Schiffen an, die der Kurfürſt in Holland zu dieſer Unternehmung ſich verſchafft hatte. Aber die Feſtung erlangte aus Stade Hilfe, und fiel alsdann die Schiffe an, und brachte auf 200 Kriegsgefangene von der Beſatzung dieſer Schiffe ein, that auch wenige Tage darauf zween glückliche Züge, einen wider 600 Dänen und den andern wider einige münſteriſche Fahnen. Der brandenburgiſche

 Ober-

q) Bremiſches Magazin Band VII. S. 15—18.

Oberbefehlshaber mußte wider ſeinen Willen dieſen Schimpf ungerächt laſſen, weil der Biſchof ihm ſeine dazu nöthigen Hilfsvöker auf keine andere Bedingung hergeben wollte, als wenn er ſich dazu verſtände, daß bei erfolgter Eroberung blos die Münſteriſchen die mit beiderſeitigen Kriegsvölkern erworbene Eroberung beſetzen ſollten. Da nun der Biſchof von Münſter ſich bei jedem Vorfalle ſo hart gegen die brandenburgiſchen Hilfsvölker bewies; Friedrich Wilhelm aber, um dem gemeinſchaftlichen Feinde die Gelegenheit des Nutzens zu entziehen, die demſelben ein offenbarer Bruch zwiſchen dem Kurfürſten und dem Biſchof verſchafft haben würde, ſich mit ihm nicht überwerfen wollte: ſo zog er alle ſeine Soldaten aus Bremen, und befriedigte ſich mit einer Geldſumme, welche ihm der Biſchof für den geleiſteten Beiſtand verſprach. Die Dänen aber behaupteten ſich durch Zurücktreibung der Gewalt der münſteriſchen Kriegsvölker in den Oertern, welche ſie inne hatten; ſogar auch in der am 12. Jäner 1676. vom Oberſten Melle (der ſich eben ſowohl zum Vertheidiger als zum Erbauer einer ſtarken Feſtung ſchickte, indem er das letzte Brod beim Auszug unter ſeine Mannſchaft theilte, ohne daß irgend einer aus ihm dieſen äußerſten Man-

gel

gel gewußt hatte) geräumten Karlsburg. Die däniſche Flotte fand in dieſem Jahre keine Gelegenheit, wichtige Dienſte zu thun, obwohl gleich Anfangs ſieben holländiſche Kriegsſchiffe unter dem Kommandeur Binkes dieſelbe verſtärkten. Denn indem ſie ſich bereits eines vermuthlich blutigen Seegefechtes verſahe, weil Schweden der Hoffnung lebte, durch ſeine Flotte ſeine allenthalben ſchlimm ausſehenden Angelegenheiten zu verbeſſern, ſo überfiel die ſchwediſche Flotte ein heftiger Sturm, der ſie ſo ſtark zerſtreute und beſchädigte, daß er ſie außer Stand ſetzte, in dieſem Jahre wieder in der See zu erſcheinen, und wegen dieſer Urſache verlor der däniſche Generaladmiral alles Vermögen, ſeinem Vaterlande den Nutzen zu ſchaffen, welchen die Venezianer von ſeinen Dienſten gehabt hatten, indem er an einer Krankheit, die ihn während dieſem Seezuge anfiel, zu Kopenhagen am 5. November ſeinen Heldengeiſt aufgab. In Norwegen zog Güldenlöwe ungefähr 6000 Soldaten und Bauern bei Frederikshald zuſammen, und rückte mit dieſem Heere, nachdem er durch Aufhebung zwoer ſchwediſchen Salvegarden und eines Predigers zu Nafwerod die Feindſeligkeiten in dieſer Gegend angefangen, und die Schweden ihm dieſelben durch Wegfüh-

rung einer großen Anzahl Ochſen und Schafe aus Ingadal vergolten hatten, in Bahuslehn ein. Allein der Generalmajor Aſcheberg vereitelte mit ſeinen 3700 Schweden alle ſeine Abſichten ſo lange, bis Güldenlöwen die Zeitung von Herannahung Königs Karls mit einer ihm überlegenen Macht am 8. November zu einem eiligen Rückzuge nach Norwegen bewegte, worauf der König von Schweden am 24. nach Wenersborg kam, und einen ſolchen Geſchmack am Kriegsleben zeigte, daß alle Bitten ſeiner Mutter, nach Stockholm zu kommen, wo ſeine Gegenwart zu Hebung der aus der Uneinigkeit zwiſchen dem Reichsrathe und dem königlichen Kabinete beſtändig daurenden Verwirrung der Rathſchläge von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, ſo wenigen Eindruck auf ſein Gemüthe machten, daß er ſich dadurch zu keiner Entfernung von ſeinem bei Wenersborg ſtehenden Heere bewegen ließ.

Die Feinde von Schweden können den Czar nicht bewegen, dieſes Reich anzugreifen.

Das größte Glück für Schweden in dieſem ganzen Kriege beſtand darin, daß deſſen Feinden die Hoffnung fehl ſchlug, den Czar zu überreden, denſelben zur Eroberung ſeiner an dieſes Reich verlornen Länder zu

nützen. Der König von Dänemark beſtrebte ſich ſo eifrig hierum, daß er nicht nur hierüber ein feierliches Bündniß mit demſelben errichten wollte, ſondern auch alle ſeine Mitverbundenen wider Schweden in daſſelbe zu ziehen trachtete. Doch dieſe begehrten nicht, ſich ſo tief mit Rußland einzulaſſen, ſondern die Geſandten, welcher der kaiſerliche und brandenburgiſche Hof auf Betrieb des däniſchen nach Moskau ſendeten, ſollten blos durch mündliche Verſicherungen von dem beſten Willen ihrer Herren für Rußland und Vorhaltung des eigenen Vortheils des Czars deſſen Bruch mit Schweden befördern. Aber ſie fanden den ruſſiſchen Hof feiner, als ſie erwarteten. Denn der czariſche Oberpräſident, Artemon Sergewitſch Matheow, lehnte ihren Antrag durch die Antwort ab: es ſey dem Czar nicht zu verdenken, daß er eine ſo wichtige und mißliche Sache reiflich überlege, und ſeinen endlichen Entſchluß auf fernere zuverläſſige Nachrichten von einer völligen Einſtimmigkeit der gegenwärtigen ſchwediſchen Feinde und des Fortganges ihres Krieges, wie auch auf genauere Erkundigung der jetzigen Geſinnung des ſchwediſchen Hofes gegen Rußland verſchiebe. Es laufe wider das Völkerrecht, wenn ein dritter Staat ſich des richterlichen Ausſpruches in den Streit

tig=

tigkeiten anderer Staaten anmaße, und wegen fremder ihn nichts angehender Angelegenheiten einen theuer beſchwornen ewigen Frieden breche. Man ſey hier vollkommen unterrichtet, daß die, welche durch ſo viele Vorſtellungen Rußland bewegen wollten, zugleich mit ihnen Schweden zu bekriegen, einander ſchlecht unterſtützten. Der Czar könne alſo vorjetzt nichts mehr für ſie thun, als bereits geſchehen ſey, da er auf des Kurfürſten Brief, daß Schweden ihn unrechtmäſſiger Weiſe angegriffen, ſogleich nicht nur Schweden zu Abſtellung der Feindſeligkeiten wider den Kurfürſten ermahnet, ſondern auch ein Heer an die liefländiſche Grenze geſchickt habe, welches noch dort ſtehe, und verhindere, daß Schweden die in Liefland habenden Kriegsvölker wegziehe, und anderswo wider ſeine jetzigen Feinde brauche. Doch behielten die Geſandten der Bundesgenoſſen noch ſo lange Hoffnung, bis der ruſſiſche Geſandte aus Stockholm zurückkehrte, und berichtete, wie ihn Gardie erinnert habe, nachzudenken, ob wohl je, wenn Rußland auf Verlangen des kaiſerlichen, däniſchen und brandenburgiſchen Hofes wider Schweden die Waffen ergriffen habe, alle dieſe Freunde Rußland mit einem Manne geholfen hätten, und ob nicht vielmehr Schweden dieſem Rei-

che wider Polen oft gute Dienſte geleiſtet habe. Denn dieſes zog die von Schweden erwünſchte Wirkung nach ſich, daß der Czar öffentlich die Wahrheit dieſer von Gardie gemachten Anmerkung bekräftigte, und hinzufügte, wie er ſelbſt das erſtere vor wenigen Jahren mit ſeinem Schaden erfahren habe, und alle Bojaren einſtimmig der Meinung waren, den Frieden mit Schweden zu erhalten, und, um dieſem Reiche allen Verdacht zu benehmen, unverzüglich alle Geſandte der Gegner deſſelben nach Hauſe zu ſenden. Denn es ſchien ihnen unrathſam, zu einer Zeit, da ſie mit Polen in einem ſchlechten Vernehmen lebten, und aus der Schwächlichkeit ihres Czars einen baldigen Tod deſſelben vermutheten, der wegen Unmündigkeit ſeines Reichserben und der den Unterthanen aufgelegten ungewöhnlichen Beſchwerden innerliche Empörung verurſachen möchte, aus Gefälligkeit für ſolche Freunde ſich die ſchwediſche Feindſchaft zuzuziehen, ungeachtet ſie von dieſem Reiche für zwo Beleidigungen Genugthuung forderten, nämlich für eine Abkürzung des czariſchen Titels im letzten königlichſchwediſchen Schreiben und für eines gebornen Revalers, Johann Schwabe, der 1662. zu Jena unter D. J. E. Gerhards Vorſitze eine Abhandlung von der Religion und den

Kir-

Kirchengebräuchen der Moskowiter vertheidigt, und das, worin dieſelben nach den Grundſätzen ſeiner Religion irreten, zugleich mit dem Guten angezeigt hatte, Beförderung zum Predigtamte in dieſer ſeiner Vaterſtadt. Nach dieſer Geſinnung verabſchiedeten ſie am 22ſten September den kaiſerlichen Geſandten in folgenden Ausdrücken, daß das von ihnen mit dem Kaiſer geſuchte nähere Verſtändniß blos auf eine Verbindung wider den Türken gezielet habe, und da ſie nun erſähen, daß der Kaiſer, weil er noch in einem ſechsjährigen Stillſtande mit den Türken ſtehe, dieſes Bündniß unnöthig fände, das fernere Verweilen des kaiſerlichen Geſandten am czariſchen Hofe nur bei andern Mächten Aufſehen und Verdacht erregen möchte, indem der Czar nicht geneigt ſey, eine Verbindung wider einen chriſtlichen Herrn zu ſchließen, falls ihm derſelbe nicht durch Verweigerung der Befriedigung auf ſeine wohlgegründeten Klagen gerechte Urſache zum Kriege gebe, welches er von Schweden abwarten wolle. Ja als der kaiſerliche Geſandte dem czariſchen Oberpräſidenten ſagte, daß das an der liefländiſchen Grenze zuſammengezogene ruſſiſche Heer den wider dieſe Krone im Krieg begriffenen Mächten wenig helfen würde, weil die Schweden ohnedem wegen ihrer Verträge

mit

mit den lieſländiſchen Landſtänden ihre Kriegsvölker von dort nicht wegziehen könnten: ſo erwiederte Artemon unverzüglich: wenn dieſe Mächte in den Gedanken ſtünden, ſo könne der Czar dieſes Heer wieder in die Standquartiere verlegen,“ und nöthigte hiedurch den Geſandten, zu ſeiner Beſänftigung ſeine Worte ſo zu erklären, daß er dieſe Hilfe nur in der Vergleichung mit einer wirklichen Bekriegung der Schweden wenig genannt habe. r) Bald hernach, nämlich am 31ſten Jäner 1676. ſtarb der Czar, und da nach deſſen Tode den König von Polen die ſchmeichelhafteſten Bewegungsgründe eines allgemeinen Mißvergnügens aller Lieſländer wider die ſchwediſche Herrſchaft, und hiemit bei allen (außer der einzigen Stadt Riga, welcher durch Schuld der Jeſuiten eine ewige Verabſcheuung der polniſchen Regierung eingeflößt war) verknüpfter guter Neigung für Polen, der, wo nicht offenbaren, doch geheimen Freundſchaft des ruſſiſchen Hofes zur Beförderung der polniſchen Abſichten auf Lieſland, wenn Polen dieſen Freundſchaftsdienſt Rußland durch gänz-

r) Joachim Scultetus zweite brandenburgiſche Geſandtſchaft nach Rußland in Büſchings Magazin Th. IX. S. 23—74. Kelchs lieſländiſche Geſch. S. 103.

gänzliche Abtretung von Kiew vergelte, wie auch der Verſorgung des ſobieskiſchen Prinzen mit dem eroberten Lieflande und hieraus entſprießenden unfehlbaren Hoffnung für ſie, nach ihres Vaters Tode die polniſche Krone zu erlangen, weil die Polen auf keine andere Art dieſe Eroberung an dieſelben bringen könnten, nach dem am 17ten Oktober getroffenen Türkenfriede zum Kriege wider Schweden nicht reizten: ſo fiel vollends alle Wahrſcheinlichkeit hin, die Ruſſen, welche nun alle Augenblicke beſorgten, daß der von dem Türkenkriege befreite König von Polen ſeine Waffen wider ſie wenden werde, zu einem ſchwediſchen Kriege zu vermögen, ob wohl der König von Dänemark doch ſeine Hoffnung hiezu nicht aufgab, und deswegen Friedrichen von Gabel, welchen er 1677. als auſſerordentlichen Envoyé an den neuen Czar ſendete, Befehl ertheilte, nach Ablegung des ihm als Envoyé aufgetragenen Geſchäftes, nämlich der Erwiederung der Freundſchaftserklärung, welche Fedor im abgewichenen Jahre beim Antritte ſeiner Regierung durch Abfertigung eines Geſandten nach Köpenhagen ihm bewieſen hatte, als reſidirender Miniſter in Moskau zu verbleiben, wo man doch auf ſeinen Vortrag, Schweden zuvor zu kommen, welches, ſobald es nur Luft bekom-

komme, mit dem Könige von Polen Rußland anzugreifen denke, ſo wenig achtete, daß man in Kopenhagen anfragte, aus welcher Urſache dieſer Envoye nach Vollendung ſeines Gewerbes zu Moskau verbleibe. s)

Chriſtians Verhalten gegen den Herzog von Gottorp veranlaſſet, daß der Herzog den rendsburgiſchen Vertrag wiederrufet.

Doch ohne Beitritt des Czars verſprachen den Feinden Schwedens ihre überlegenen Kräfte, der äußerſte Geldmangel in Schweden, die widrigen Parteien in dieſem Reiche, und die faſt ganz verſchwundene Möglichkeit, daß dieſes Reich den ſeit Guſtav Adolfs deutſchen Kriegen in Deutſchland gehabten Vortheil der Werbungen und Geldhilfen nur in ſo fern genießen möchte, daß es ſeine deutſchen Staaten ohne Unterſtützung aus dem eigentlichen Schweden einigermaßen vertheidigen werde, den glücklichſten Krieg. Selbſt der ſchwache Troſt, einige Unterſtützung aus dem Reiche nach Deutſchland zu bringen, mangelte, weil die ſchwediſche Flotte bei Dalarö in den Scheeren eingefroren lag, bis der Reichsrentmeiſter Joel Gripenſtierna mit Wa-

s) Büſchings Magazin Th. VII. S. 336.

Wagung ſeines Lebens ein von ihm ſelbſt erfundenes Mittel, die Fahrzeuge durch das Eis hindurch zu ſägen, innerhalb drei Wochen durch Hilfe von 2000 Bauern glücklich bewerkſtelligte. t) Auch ſetzte man in das Verhalten verſchiedener Befehlshaber wegen ihrer Aufführung im vorigen Jahre ein gegründetes Mißtrauen, und forderte daher ſehr viele ins Reich zur Rechenſchaft. Beim Könige von Dänemark hingegen ſchien es, als wenn es demſelben weder an Mannſchaft und tauglichen Anführern ſowohl zum Land- als zum Seekriege noch an Gelde fehlen könne. Denn als er außer den bereits in Norwegen und Deutſchland ſtehenden 25000 Feldſoldaten und 12000 Mann, welche in Beſatzungen lagen, 14000 in ein Lager bei Kronenborg zuſammenziehen wollte, und deswegen im Februar 1676. allen ſeinen Unterthanen das Reiſen außerhalb Landes unterſagte, Leute preßte, auch keinem Handwerker mehr als einen Geſellen und einen Lehrling zu halten vergönnte, war bereits im März dieſe Mannſchaft überzählig da, daß die Befehlshaber die Beſten wählten, und die übrigen frei ließen. Den Verluſt an ſeinem am

8ten

t) Schlözers ſchwediſche Biographie Th. 1. S. 470. 471.

8ten Jäner verſtorbenen Oberfeldmarſchall, Herzog Bernhard, er ſetzte ihm deſſen älterer Bruder Johann Adolf, welcher im verfloſſenen Jahre als Feldmarſchall des braunſchweigiſchen Hauſes vornämlich den Sieg des aus Völkern faſt aller wider Frankreich Verbundenen beſtehenden Heeres über den franzöſiſchen Marſchall Crequy bei der Conſarbrücke verurſachte, und hiefür die Ehre und die Belohnung verdiente, daß eben der von ihm überwundene Marſchall, als er in dln Uibergabsvertrag der unter ſeinem Befehle ſtehenden Beſatzung in Trier durchaus nicht willigen wollte, als Kriegsgefangener in ſeine Hände geliefert wurde, und alle Häupter der verſchiedenen Kriegsvölker ihm dieſen Gefangenen und das Löſegeld deſſelben zuerkannten. u) In ſeinem neuen Amte wollte er ſich gleichfalls hervorthun, und erdachte daher Sichelwagen, von denen jeder vorne und hinten zwei Feldſtücke führte, und wenigſtens eine Fahne Soldaten völlig deckte; deren Gebrauch doch wegen der Unbequemlichkeiten, die ſich bei dem Verſuche im Lager zu Kronenborg äußerten, nicht beliebt wurde. Für Verſtärkung der Zahl ſeiner Kriegsſchiffe ſorg-

u) Imhof Tom. I. p. 363. Pfeffinger Th. I S. 205.

ten die Generalſtaaten durch Ausrüſtung derer, welche ſie ihm zur Hilfe ſenden wollten, und für Bemannung derer, die er ſelbſt hatte, durch Anwerbung von 3000 Matroſen in ihrem Gebieten; überließen ihm auch ihren Lieutenantadmiral Cornelius Tromp in ſeinen Dienſt, wo er die Stelle als Admiralgeneral erhielt. Seine eigene Unterthanen bewieſen ſich in Abtrag der Kopfſteuer, die er ihnen zu den Kriegskoſten auferlegte, überaus willig; und da zu derſelben ein Graf zween Reichsthaler, ein hoher Beamter einen, ein vornehmer Gelehrter zwo Mark, ein Kaufmann im Großen und Kleinen einen halben Thaler und ein Handwerker einen Schilling bezahlte, ſo kamen hiedurch im kurzen über 700000 Reichsthaler zuſammen. Uiberdem verſprachen ihm die Generalſtaaten eine Geldhilfe von 187500 Gulden, von welchen die übrigen Bundesgenoſſen 30000 zu tragen ſich verpflichteten, und die Spanier eine andere von 75000 Gulden. Es fehlte ihm daher nicht an Mitteln zu Erfüllung der Bedingungen, auf welche die Landgräfin von Kaſſel ſich erboten hatte, ihm 6000 Soldaten zu liefern, und Graf Friis reiſete mit dieſem Gelde nach Kaſſel, um die Mannſchaft abzuholen. Ehe er aber ins Feld gieng, fieng er am 8ten März an, nach Abführung

aller

aller Kriegsbedürfniſſe nach Rendsburg und Glückſtadt die Stapelholmerſchanze und die Feſtung Tönningen ſchleifen zu laſſen, wozu täglich 3000 Arbeiter gebraucht wurden. Da er aber die nachtheiligen Urtheile voraussahe, die nicht nur ſeine Feinde, ſondern auch billigdenkende Freunde von dieſer ſeiner Handlung fällen würden: ſo erſuchte er den Kurfürſten von Brandenburg, ſich in dieſem Falle ſeiner anzunehmen. Denn er habe hiezu viele Urſachen. Tönningen liege auf däniſchem Boden, und folglich gehe ſein Verfahren mit dieſer Feſtung den Kaiſer und das deutſche Reich nichts an. Er thue auch hiemit dem rendsburgiſchen Vertrage keinen Abbruch: denn darin habe er ſich dem Herzoge von Gottorp zur Wiedergabe der Stadt, nicht aber der Feſtung Tönningen, anheiſchig gemacht. Eine ſtarke Beſatzung in dieſem Orte ſchwäche ſeine Macht im Felde; bei einer geringen laufe er Gefahr, daß eine für die Sicherheit ſeines Landes höchſtbeträchtliche Feſtung in feindliche Hände gerathe. Dem Herzoge hingegen könne er ſie bei gegenwärtigen Zeitläuften nicht einräumen, da derſelbe noch immer mit Schweden ein geheimes Verſtändniß unterhalte, und, wenn Chriſtian ihm gleich alles Gute zutrauen dürfte, nicht Kräfte genug zur Vertheidigung derſel-

ben beſitze. Er wolle auch hiedurch offenbaren, daß er nicht ſo ſehr, als man zu Zelle und anderswo ihm beimeſſe, Feſtungen an der Elbe zu erlangen, und ſich durch dieſelben den niederſächſiſchen Reichsſtänden furchtbar zu machen ſuche. Wer erkennet nicht aus dieſer Rechtfertigung des Königs, daß die Staatsnothwendigkeit von ihm hier eine Sache erzwang, welche ſein Herz mißbilligte? Vergrößerte er nicht hiedurch ſelbſt den ſtarken Zuwachs, den durch den dem Herzoge abgedrungenen rendsburgiſchen Vertrag deſſen Abneigung von dem däniſchen Staatsvortheile und Anhänglichkeit an Schweden erhalten hatte? Konnte es ihn befremden, daß dieſer Vorfall, durch welchen er den Herzog einer Feſtung beraubte, die ſein Vater noch im Stande ſeiner Lehnsbarkeit mit einem Aufwande von 36 Tonnen Goldes angelegt hatte, und der vom Reichshofrathe blos in der Abſicht, um Chriſtianen zum Kriege wider Schweden zu nöthigen, ſo lange verzögerte, jetzt aber zur Vergeltung der Freundſchaft: die derſelbe hiemit dem Kaiſer erwies, am 23ſten Jäner erfolgte der endliche Ausſpruch über den Streit des Königs mit dem Herzoge über Oldenburg (welcher dem Herzoge alle deſſen wider das erſte ihm nachtheilige Urtheil gebetene Rechtsmittel aber

aberkannte, und demſelben andeutete, daß, falls er demſelben nicht innerhalb zwei Monaten nachkomme, die gerichtliche Vollſtreckung unfehlbar erfolgen ſolle) den Herzog endlich dahin brachten, daß er ſich vorſetzte, ſich von der Gefangenſchaft zu befreien, in welcher ihn die däniſchen Kriegsvölker in ſeinem ganzen Lande und ſelbſt in ſeiner Reſidenz hielten? Die Ausführung dieſes Entſchluſſes glückte ihm im März; er gelangte, nachdem er zwei Pferde zu Tode geritten hatte, nach Hamburg in Sicherheit, und beſchwerte ſich nun beim Kaiſer und vielen andern Höfen über den rendsburgiſchen Vertrag und das ganze fernere harte Verfahren des däniſchen Hofes. Dieſen trieb zugleich die Begierde, an dem holſteiniſchen Präſidenten und deſſen drei Söhnen die den däniſchen Abſichten zuwiderlaufenden Rathſchläge zu ahnden, und das Verlangen, dem Herzoge ſeine geſchickteſten und treuſten Staatsbedienten zu entziehen, zu Verhaftung derſelben an. Der Vater und älteſte Sohn wurden in der kopenhagiſchen Feſtung aufs ſchärfſte bewahret; die beiden jüngern Söhne aber hatten es in den Wohnungen, die ihnen zu ihrem Aufenthalte angewieſen wurden, erträglicher. Der Vater beſchloß in dieſem Zuſtande am 8ten Junius am Schlage ſein Le-

 ben,

ben, als ein Muſter und Opfer der Ergegebenheit eines treuen Dieners für einen unglücklichen Herrn, und außerdem begleitete ihn das eben ſo hohe Verdienſt jenſeits des Grabes, daß er in ſeinem ganzen Leben ſich als einen wahren Vater der Armen und Verlaſſenen, einen tiefdenkenden Gelehrten und einen Beförderer der Wiſſenſchaften in Anlegung eines neuen Wohnſitzes für dieſelben gezeigt hatte, indem ſein Herr auf ſein Angeben und durch ſeine Sorgfalt 1665. die hohe Schule zu Kiel ſtiftete. Selbſt den König von Dänemark rührte ſein unter ſolchen Umſtänden erfolgter Tod dergeſtalt, daß er bei Gott betheuerte, daß er aus keinem Haſſe gegen ihn und ſein Haus ſo ſtrenge Maßregeln erwählt habe, ſondern dieſes Mittel zu Vertilgung der von dieſen Leuten unaufhörlich unterhaltenen Feindſchaft ſeines Schwagers gegen ihn habe ergreifen müſſen. Doch wenn der König nicht die Veränderung der Geſinnung des Herzogs ſo ſehnlich gewünſchet, und dieſer Wunſch verurſachet hätte, daß er dieſelben auch unter den unwahrſcheinlichſten Ausſichten hoffte, ſo würde er ſolche Wirkung ſeiner Maßregeln wider das kielmannseggiſche Haus wohl nicht vermuthet haben, indem er nicht nur am 24ſten Mai von dem Herzoge Auguſt den demſelben von ſei-

ſeinem Bruder Johann Adolf abgetretenen gottorpiſchen Theil von Oldenburg, in welchen dieſen den Herzog von Zelle als Kreisoberſter und Vollſtrecker des reichshofräthlichen Urtheils eingeſetzt hatte, für Geld und das Amt Norborg an ſich kaufte, worauf er ſich am 22ſten und 24ſten Auguſt in ganz Oldenburg, und Delmenhorſt huldigen ließ, ſondern auch den Herzog von Gottorp zu der im rendsburgiſchen Vertrag innerhalb Jahresfriſt verſprochenen Lehnsempfängniß durch die Drohung anzuhalten meinte, daß er deſſen Ausbleiben mit Einziehung dieſes Lehns beſtrafen wolle.

Griffenfelds Fall und letzte Schickſale.

Griffenfeld, welcher ſeit langen Jahren in den Geſchäften des Königs mit dem Herzoge von Gottorp gebraucht war, nahm an dieſen letzten Entſchlüſſen ſeines Herrn keinen Theil, indem er einige Monate vor denſelben eine ſchnelle Glücksänderung erfuhr. Denn am 20ſten März, wie er um ſieben Uhr zum Könige gehen wollte, fand er ſeinen Feind, den Generallieutenant Karl von Ahrensdorf, im Vorzimmer, der ihm ganz unvermuthet, weil er nicht wußte, daß bereits ſein Schwager, der Bürgermeiſter Georg Fog, mit allen

len ſeinen Hausgenoſſen auf den blauen Thurm feſtgeſetzt war, einen königlichen Befehl andeutete, ihn nach der Bibliothek zu führen, aus welcher man ihn um fünf Uhr Abends auf einem Bote nach der Feſtung brachte. Sein Bruder Güldenſparr empfieng zur Erleichterung des Kummers über dieſes traurige Schickſal eines ſo nahen Blutsverwandten die Botſchaft von der beharrlichen Gnade des Königs gegen ſeine Perſon; ſeinen Sekretair Lund aber rührte das Schrecken über die Nachricht des Falls ſeines Herrn, und daß man ihn als einen Mitſchuldigen deſſelben einziehen wollte, ſo heftig, daß ihn der Schlag traf, und man ihn aus dieſer Urſache im Bette bewahren mußte. Auf den Verhaft des Grafen erfolgte die genaueſte Durchſuchung ſeiner Wohnung, aus welcher man am 26ſten auf 1700000 Thaler meiſt an franzöſiſchem Gelde aufs Schloß brachte. Der große Haufe, welcher gemeiniglich ſein Urtheil von Tugenden und Verbrechen nach dem Glücksſtande der Perſonen fällt, glaubte von ihm die abſcheulichſten Miſſethaten, nämlich daß er für den Preis einer hohen Geldſumme mit den franzöſiſchen und ſchwediſchen Geſandten, wie auch dem holſteiniſchen Oberpräſidenten, einen Anſchlag entworfen habe, ſeinen König

vom

vom Throne in ein ewiges Gefängniß, und an ſeiner Stelle ſeinen Bruder George zur Krone zu bringen, und hielt dieſe Meinung auch daher für eine durch die ſtärkſten Beweiſe beſtätigte Wahrheit, weil der ſchwediſche Geſandte Guſtav Lilienkrona, ungeachtet ſeiner Kränklichkeit, ſobald er Griffenfelds Verhaftung hörte, Kopenhagen verlaſſen wollte, der König aber demſelben die Ausführung dieſes Vorſatzes verwehrte, da doch der franzöſiſche Geſandte Terlon zu Bezeugung, daß er ſich gegen den König nicht im geringſten vergangen habe, ſich häufiger als vorher bei Hofe einfand, ja, da ihm auch der König ſchon oftmals zu verſtehen geben laſſen, wie er ſeine Entfernung aus Kopenhagen gerne ſehen würde, darin unter allerhand Urſachen verharrte, bis der König auf wiederholte Vorſtellungen ſeiner Bundesgenoſſen ihn ſowohl als den ſchwediſchen Geſandten zu Verlaſſung ſeiner Hauptſtadt anhielt. Die Haupturſachen, ja vielleicht die einzige, durch welche eben die Leute, welche ſo lange vergeblich an Griffenfelds Stürzung arbeiteten, nun ihren Zweck beim Könige erreichten, waren ſeine Geldſucht und das Beſtrebniß, daß keine Rathſchläge außer ſeinen beim Könige gelten möchten. Denn da der König ihn häufig, aber allezeit fruchtlos, gewarnet hatte, ſich

in dieſen Stücken zu ändern, urtheilte derſelbe, daß alle Hoffnung, ihn hierin zu verbeſſern, aufgegeben werden müſſe, und daß dieſe beiden Laſter, eben weil er ſie mit den tiefſten Einſichten, der größten Klugheit und der unermüdetſten Thätigkeit verknüpfte, welche lobenswürdige Seite der König an ihm ſo hoch ſchätzte, ihn zum gefährlichſten Staatsdiener machten. Daß der König Griffenfelden als einen Anmaßer ſeines königlichen Anſehens betrachtete, erhellet daraus, daß er nach deſſen gefänglicher Einziehung öffentlich erklärte, er wolle künftig alles Anbringen der Geſandten anderer Höfe ſelbſt hören, und überhaupt in allem die Stelle ſeines erſten Staatsbedienten vertreten, und nimmer wieder zugeben, daß Jemand die königliche Gewalt und Regierung an ſich ziehe. Daß aber nebſt dieſer Urſache vornämlich die Geldbegierde des Grafen vom Könige verabſcheut wurde, ſieht man aus dem gleich am Tage ſeiner Gefangenſetzung ausgefertigten königlichen Befehle, in welchem alles Anbieten und alles Nehmen der Geſchenke in gerichtlichen Angelegenheiten ſowohl als auch in Beförderung unter Beſtrafung eines doppelten Werthes des Geſchenkes für den Anbieter oder Geber, wovon die eine Hälfte dem nächſten Hoſpitale, die andere hingegen dem

Ange-

Angeber zugeeignet werden ſollte, und unter der Warnung für den Nehmer verboten würde, daß derſelbe ohne Hoffnung einiger Begnädigung hiedurch Leib, Ehre und Leben verwirken ſolle. Am 26ſten März forderte man dem Gefangenen ſeinen Degen und den Elephantenorden ab, und am 28ſten April legte man ihm die erſten Fragſtücke vor, in welchen man ihn beſchuldigte, er habe aus boshaften Abſichten die königliche Flotte gegen des Königs Befehl noch nicht ausrüſten laſſen, die Generalſtaaten erſucht, ihre Hilfsflotte zween Monate ſpäter, als die erſte Abrede lautete, abzuſenden, der wismariſchen Belagerung und der vorgeſchlagenen Gefangennehmung des Herzogs von Gottorp zu Flensburg widerſprochen, und nach Friedrichs des dritten Tode ſich der Reichskleinodien und anderer Koſtbarkeiten bemächtigt. Ob er aber gleich alle dieſe Vorwürfe durch Angebung gültiger Urſachen widerlegte: ſo ſetzte man nichts deſto weniger ſeinen Rechtshandel vor dreizehn geheimen Räthen und Beiſitzern des höchſten Gerichtes unter dem Vorſitze des Vizekanzler Wind fort, vor welchen der Generalfiskal Chriſtian Peterſen als ſein peinlicher Ankläger erſcheinen ſollte. Zu dieſen Vorzeichen eines ſchlimmen Ausganges für Griffenfelden kamen noch folgende, daß man

zu-

zu Unterſtützung des Generalfiskals einen berühmten Rechtsgelehrten, den Lizenziat Mauritius, von Hamburg forderte, und ſein Großkanzleramt ſchon an Grafen Friedrich von Ahlefeld vergeben, auf dem Kurfürſten von Brandenburg der Griffenfelden über die Inſel Wollin ertheilte Lehnsbrief wieder eingehändigt wurde. Holberg führt Gründe an, aus welchen er ſchließt, Mauritius habe alle Schriften in deutſcher Sprache abgefaßt, die der Generalfiskal ins Däniſche den Richtern übergab, und die zwar von der weitläuftigen Beleſenheit des Verfaſſers in den römiſchen Rechten, den Erklärern dieſer Rechte, ja ſogar den Kirchenvätern zeugten, aber eben nicht die beſte Urtheilkraft offenbarten, und auch ſo ſeichte Gründe enthielten, daß mancher däniſche Rechtsgelehrte mit Vermeidung der Weitſchweifigkeit und der Unverſtändlichkeit der Aufſätze dieſes Lizenziaten den Richtern dieſes wichtigen Rechtshandels die Sachen beſſer erklärt hätte, und dem Angeklagten ſchwerer gefallen wäre. Doch vielleicht iſt Holbergs Tadel, in ſo ferne er von Seichtigkeit der Gründe in den Schriften des Lizenziaten redet, zu hart. Denn wenn wirklich hinlägliche Gründe nicht da ſind, oder wenigſtens dem, der davon Gebrauch machen ſoll, verborgen bleiben, und einer von die-

 ſen

ſen Fällen iſt gewiß der Fall in der gegenwärtigen Sache; denn entweder waren viele Beſchuldigungen in der Klage wider den Grafen theils ungegründet, theils übertrieben, wie die meiſte Wahrſcheinlichkeit iſt, oder man hielt wider die Klugheit, die wichtigſten Verbrechen öffentlich bekannt zu machen, weil alsdann Staatsgeheimniſſe verrathen werden müßten, oder die Ehre des Königs oder der Königinwittwe gekränkt worden wäre:) ſo kann auch der Verſtändigſte, Erfinderiſchſte und Gelehrteſte nur ſeichte Schriften machen. Die förmliche Klagſchrift überreichte der Generalfiskal am 3. Mai. Gleich Anfangs darin ſagte er, daß der König ohne Beſorgniß übler Nachrede, weil der Graf auf den Verbrechen des Hochverraths und der Majeſtätsbeleidigung offenbar betreten wäre, ohne gerichtliche Unterſuchung und Verurtheilung zu deſſen Beſtrafung ſchreiten können, und blos aus angeborner großen königlichen Milde und Gnade dieſem Schuldigen die Verantwortung erlaube. Darauf klagte er ihn zuvörderſt wegen der ungeachtet der vielfältigen ernſtlichen Verwarnungen des verſtorbenen ſowohl als jetztregierenden Königs unzählig verübten Simonie und Konkuſſion an; der erſtern wegen Verkaufung der Prediger-

dienſte

dienſte und Anwartſchaften auf dieſelben an die Meiſtbietenden; der leztern wegen der bei Vergebung der weltlichen Aemter und Rechtshändel, wie auch in Staatsangelegenheiten genommenen Geſchenke. Bei ſeiner Beſtechung in Staatsſachen berufet ſich der Kläger darauf, daß er von den Hamburgern 1675. eine Summe von 10000 Thalern und von dem holſteiniſchen Oberpräſidenten einen Ring von 2000 Thalern empfangen habe, ja auf Kielmannseggs Verſprechen, daß er das Amt Steinhörſt erlangen und daſſelbe zu einer deutſchen unmittelbaren Reichsgrafſchaft gemacht werden ſollte, den König bewegen wollen, die oldenburgiſchen Grafſchaften, welche jährlich 120000 Reichsthaler eintragen, gegen das höchſtens ein Sechstheil dieſes Einkommens liefernde Amt Tondern an den Herzog von Gottorp zu vertauſchen, und blos der königlichholſteiniſche Statthalter Friedrich Ahlefeld und der Graf von Altenburg den König auf andere Gedanken gebracht, und dieſen ſchädlichen Entſchluß hintertrieben hätten. Ferner meldet er zu Beſtätigung dieſes Verbrechens, daß der Graf durch ſeinen Geiz die königlichen Angelegenheiten der Verachtung der Bundesgenoſſen ausgeſezt, und unter dem Vorwande ſeiner

in allen Dingen habenden Gewalt einem jeden etwas abzupreſſen geſucht habe. So habe er vom Kaiſer die deutſche reichsgräfliche Würde ohne Vorwiſſen des Königs erſchlichen, vom Kurfürſten zu Brandenburg Wollin durch die Drohung erzwungen, ſonſt einen beſondern Vergleich zwiſchen Dänemark und Schweden zu ſtiften. Aus Frankreich habe ihm ſein Vetter Meierkron zu anſehnlichen Geldſummen, theuern Geräthſchaften, und zu einer vortheilhaften Heirath Hoffnung gegeben. In England habe er bei gegenwärtigen Zeitläuften in größter Stille, wo nicht große Mittel, doch den Lordstitel oder wenigſtens Zuflucht und Schutz geſuchet. Hernach erwähnte der Kläger, daß die Simonie und Konkuſſion zugleich Meineid und Veruntreuung öffentlicher Gelder enthielten, und zog endlich aus dieſen Vorderſätzen den Schluß, daß in Betrachtung der vielen dieſe vom Grafen begangene Verbrechen erſchwerenden Umſtände derſelbe dieſerwegen die Lebensſtrafe verdiene. Alsdann ſchreitet er zu einer neuen Hauptart der Vergehungen des Grafen, nämlich der unmittelbaren Veruntreuung der königlichen und Staatsgeſchäfte. In dieſer Abſicht beſchuldigt er denſelben, daß er immer die

größten Heimlichkeiten in ſeinen Kalender aufgezeichnet, nur die ihm anſtändigen Bittſchriften dem Könige vorgetragen, den münd- und ſchriftlichen Befehlen des Königs nicht nachgelebet, viele Kanzlei- beſonders Kammerſachen, in ſeiner Wohnung ſeinen Dienern auszufertigen gegeben, eine Menge Briefſchaften ausländiſcher Fürſten dem Könige vorenthalten, in einigen vom Könige unterſchriebenen Beförderungsbriefen den leeren Platz zum Namen mit einem andern ausgefüllet, als ihm vom Könige befohlen worden, des Königs vorgehabte Unterſuchung der Schatzkammer beſtändig hintertrieben, hingegen ſeiner Freunde unrechtmäßige Reiſe- und Unterhaltsgelder immer fortgehen laſſen, königliche Güter häufig mit ungewöhnlichen Freiheiten für Geld Fremden in die Hände zu ſpielen geſucht, und endlich während dem Kriege mit den Feinden des Königs und deſſen Bundesgenoſſen einen beſtändigen Briefwechſel geführet, auch die zwiſchen den franzöſiſchen, ſchwediſchen und gottorpiſchen Staatsbedienten hin und her gehenden Briefe ihm wohl verſiegelt überliefern laſſen, und alsdann unter ſeiner Aufſchrift befördert habe. In einem Briefe verſichere er dem franzöſiſchen Geſandten: Die größten Geheim-

heimniſſe, welche Frankreich und Schweden mit einander haben, können unter meinen Händen in völliger Sicherheit ſeyn. Da auch die Hälfte ſeiner Briefe an Terlon und Lilienkrona und die während dem Kriege an ihn eingelaufenen Briefe und Abſchriften derſelben nicht gefunden worden: ſo habe er dieſelben, zweifelsohne um nicht dadurch überzeugt zu werden, auf die Seite geſchafft. Er gebe zwar vor, daß die franzöſiſchen Briefe mit des Königs Vorwiſſen frei durchgegangen wären; doch dieſes Vorgeben müſſe erwieſen werden; wenigſtens werde der König nie bewilligt haben, daß ſolche Briefe unter des Reichskanzlers Umſchlag gehen ſollten. Ja, wenn auch ſein Vorgeben wahr ſey, ſo bliebe er doch hierin ſtrafbar, daß er wider den ihm ſchriftlich vom Könige gegebenen Verhaltungsbefehl denſelben zu einer ſo ſchädlichen Entſchließung überredet habe. Aus allem dieſem beſtimmet zuletzt der Generalfiskal die Beſtrafung des Grafen, nämlich daß derſelbe des Grafenſtandes und aller Ehren und Würden verluſtig erklärt, mit Einziehung aller ſeiner Güter und ſchimpflicher Zerbrechung ſeines Wappens belegt, und endlich, obgleich das däniſche Recht nur die Enthauptung drauf ſetze, lebendig geviertheilt,

oder nach der Enthauptung aufs Rad gelegt werden ſolle. Wider die Klage übergab Griffenfeld am 11ten Mai ſeine Vertheidigungsſchrift, deren Eingang eine Beſchwerde über die wider alle vorige Beiſpiele an ihm erwieſene Härte enthält, da man vor Anfang ſeines Rechtshandels ihn mit unvermutheter Gefangenſchaft belegt, ihm ſeinen Orden abgenommen, und ſich aller ſeiner Güter, vornehmlich ſeiner zu ſeiner Rechtfertigung dienlichen Papiere, bemächtigt habe. Den Empfang der Gelder von Einheimiſchen, die Aemter oder ſonſt etwas geſuchet, verneinet er nicht, behauptet aber, daß er dieſe Gelder mit Rechte als Kanzleigebühren oder Dankbezeigungen für erwieſene Dienſte annehmen können. Denn nie habe er aus Geldliebe das Recht verletzet, oder Unwürdige zu Aemtern befördert. Unter allen Fällen der vom Generalfiſcal angezogenen als vom Grafen zu geiſtlichen Aemtern für Geld Beförderten bezeichnet derſelbe auch nur einen einzigen, nämlich Jon Wigfuſſon, der die Anwartſchaft auf das Bisthum Hole auf Island erhielt, als einen zu Bekleidung der verliehenen Stelle gänzlich Unwürdigen. Griffenfeld führte zum Erweiſe ſeines Vorbringens an, daß er einem Candi-

daten

daten ſein Geſchenk mit dem lateiniſchen Verſe zurückgeſendet:

> Nulla domi noſtrae divenditur infula numis,
> Sed pretium poſthac illa laboris erit.

hernach aber umſonſt ein Amt ertheilt habe. Zu ſeiner Rechtfertigung diente auch ein Verzeichniß der geiſtlichen Kandidaten, die er predigen hörte, und alsdann, nachdem er ihren Vortrag befunden, zu dieſer oder jenen Stelle fähig erklärte. Die zehntauſend Thaler der Stadt Hamburg und Kielmannseggs Ring habe er dem Könige angezeiget, und dieſer belachet. Durch den Vorſchlag der Vertauſchung Oldenburgs für Tondern habe er Kielmannseggen überliſtet, und er halte dieſe Handlung für eine der beſten, die er je zum Nutzen des Königs und Reichs verrichtet habe. Den reichsgräflichen Titel habe ihm der Kaiſer angetragen, und er mit des Königs Bewilligung angenommen. Uiber Wollin würde der kurfürſtliche Hof für ihn reden. Die Beſchuldigung ſeines Trachtens nach der Stelle eines engliſchen Lords falle von ſelbſt hin, da er als ein deutſcher Reichsgraf, und der nach dem reichsfürſtli-

 chen

chen Stande geſtrebt haben ſolle, ſich durch den engliſchen Lordstitel erniedrigt hätte. Er wiſſe auch gar nicht, worauf man dieſe Beſchuldigung gründe, außer daß er ſich erinnere, wie er aus England von der Beſchaffenheit der Lordswürde umſtändlich unterrichtet ſeyn wollen. Nach einer ſolchen Schlußart aber werde man auch glauben, daß er ein ſpaniſcher Grand, ja gar ein Kardinal zu werden geſucht habe, weil er ſich in Spanien um das Grandat und zu Rom um die Beſchaffenheit der Kardinalswürde erkundigt habe. Andere Beſchuldigungen lehnet er gleichfalls ſehr gut ab; und auf die wichtigſte, nämlich auf den Hochverrath, den man aus ſeinem Briefwechſel mit den franzöſiſchen und ſchwediſchen Staatsbedienten folgerte, erwiederte er, daß die von ihm unter ſolchem Zeitumſtande empfangenen und beantworteten Briefe feindlicher Staatsmänner in gleichgültigen Angelegenheiten ihm nicht zur Laſt gelegt werden könnten, weil andere däniſche Herren dieſes gleichfalls gethan hätten, und deswegen nicht ſtrafwürdig geachtet würden. Wenn er aber in Staatsangelegenheiten ſich um ihre Vertraulichkeit bemühet, ſo gereiche es ihm zum Ruhme, indem er ſie durch dieſen Weg ausforſchen wollen, um

das

daß von ihnen Erfahrne zum Vortheile ſeines Herrn anzuwenden, und berufet ſich hiebei auf einen aus Frankreich nach Schweden geſchriebenen aufgefangenen Brief, worin Terlon einen andern Geſandten warnete, ſich für Griffenfelds Verſchlagenheit zu hüten. Er beſchwert ſich gar ſehr, daß Mauritius ihm aufgebürdet, als wenn ihm bei einer Gaſterei die Worte entfahren wären: Es iſt gut in einem Lande leben, wo man erſt Graf und dann König wird; wie er aber beim Verhör den Beweis dieſer Beſchuldigung verlanget, keinen andern vernommen habe, als: dieſes wäre gewiß von Jemanden geſagt worden. Seine ganze Vertheidigung endiget er mit einer beweglichen Bitte an ſeine Richter, ſich ſeiner gerechten Sache beim Könige anzunehmen. Stellet Sr. königlichen Majeſtät vor, redet er ſie an, daß es mir unmöglich ſey, mit ihm ins Gericht zu gehen — — Warum will er die Pflanze ausrotten, welche ſein ſeliger Vater gepflanzet, er ſelbſt begoſſen, und zu deren Wachsthum Gott das Gedeihen gegeben hat, die aber nun durch die giftigen Winde der Ohrenbläſer verdorren und verwelken wird, woſern er nicht ſelbſt einen gnädigen Strahl darauf werfen und ſcheinen laſſen will? Dieſe Vertheidigung, und daß

 der

der Generalfiscal wider dieſelbe nichts Erhebliches aufzubringen wußte, half dem Grafen wenig. Denn nur vier ſeiner Richter (die Namen ſolcher Männer, die zu einer ſolchen Entſchließung Muth beſitzen, muß der Geſchichtſchreiber zu ewiger Bewahrung ihres ruhmvollen Andenkens und Anfeuerung anderer anführen,) der Vorſitzer Wind, der geheime Rath Chriſtian Skeel, der Staatsrath Vinding und der Juſtiziarius Peter Laſſon, behaupteten, daß man dem Beklagten nach den Geſetzen das Leben nicht abſprechen könne, und baten den König, ſie von der Unterſchrift des Todesurtheils zu befreien. Der König dachte auch ſo billig, daß er ihnen ihr Verlangen gewährte. Weil aber Laſſons Bedenklichkeit ſich hauptſächlich auf den Umſtand gründete, daß der Graf mit des Königs Billigung von Auswärtigen Geſchenke empfangen habe, ſo bequemte ſich dieſer, nachdem er ſich wegen dieſer Sache beim Könige erkundigt und aus deſſen Munde ſelbſt vernommen hatte, daß dieſes nie von ihm Griffenfelden erlaubt worden ſey, ſeine Stimme mit den neun zu vereinigen, die gleich Anhangs dem Grafen das Leben die Ehre und alle Güter abſprachen, wiewohl er ſich über dieſe Aenderung ſeiner Stimme hernach auf ſeinem Todbette Vorwürfe machte,

te, zu einer deutlichen Erklärung, daß er Griffenfelds Sache von der Sache des ehemaligen Grafen Ulfeld gar ſehr unterſchied, indem er ſeine Willigung in das über des letztern Verbrechen gefällte Urtheil nie bereuete. Das griffenfeldiſche machte man am 20ſten Mai bekannt, und führte in demſelben als Urſachen alle wider ihn vorgebrachte Klagſtücke an, ungeachtet der dagegen von dem Grafen ertheilten Antworten. Die ihm zuerkannte Todesart wich von der über Ulfelden ergangenen darin ab, daß ihm die Enthauptung durch keinen Verluſt der Hand ſchmerzlicher gemacht, auch von keiner Beſchimpfung ſeines Körpers nach dem Tode etwas gemeldet wurde. Nach Ankündigung dieſes Urtheils bat er nur, daß ſein Wappen ungeſchändet bleiben und ſein Körper in ſein Grab gebracht werden möchte. Hierum that auch ſeine Mutter in Begleitung ſeiner vierjährigen Tochter, Charlotte Amalia, v) dem Könige einen Fußfall. Seine Mutter, gegen die er ſich in ſeinem Glücke ſchlecht ver-

 hal-

v) Ihrer Mutter Katharina Nanſen, einer Enkelin des berühmten Präſidenten, die Griffenfelden 60000 Thaler zubrachte, koſtete im zweiten Jahre ihrer Ehe die Geburt dieſer Tochter das Leben.

halten haben, indem er ihr nicht nur den Zutritt verweigert, ſondern auch in ihrer äußerſten Dürftigkeit nicht die geringſte Hilfe erzeigt haben ſoll, hatte aus ſeinem ſo ſchleunigen Steigen vorlängſt eben eine ſolche plötzliche Umdrehung ſeines glücklichen Schickſals befürchtet. Jetzt erregte des Königs nicht gänzlicher Abſchlag ihrer Bitte und der Aufſchub der Vollſtreckung des Urtheils einige, wiewohl geringe, Hoffnung bei ihr. Doch am 5ten Junius benachrichtigte der Generaladjutant Schack ihren Sohn, daß er den folgenden Tag ſein Leben verlieren ſolle. Derſelbe hörete dieſe ſchreckliche Botſchaft ohne Entſetzen an; erhob aber ſeine Hände zum Zeugniſſe der Wahrheit deſſen, was er darauf erwiederte, nämlich daß er darauf, daß er keine Verrätherei wider den König und deſſen Land im Sinne gehabt, ſterben und ſeine Seele Gott befehlen wolle. Eben ſo muthig erſchien er am folgenden Morgen auf dem im großen Platze der Feſtung errichteten Blutgerüſte, und band während der Zerbrechung ſeines Wappens ſein Haupthaar ſelbſt zurechte. Doch auf die Worte des Scharfrichters: Dieſes geſchieht nicht ohne Urſache, ſondern nach Verdienſte, ſprach er ſeufzend: Der König hat es mir gegeben, der

König

König nimmt es mir auch wieder. Darauf betete er knieend zu Gott um Vergebung ſeiner Sünde, und erwartete mit offenen Augen und weit ausgeſtrecktem Halſe den Todesſtreich, als der Generaladjutant den Scharfrichter von demſelben durch den Zuruf zurückhielt: Halt! der König hat ihm das Leben aus Gnaden geſchenkt. Doch die mit dieſer Schenkung ſeines Lebens verknüpfte Bedingung einer ewigen Gefangenſchaft, welche ihm der Lebensbote gleich darauf anzeigte, ſtörte ſeine Freude, die er bei Hemmung des Todesſtreiches ſchmeckte, ſo gewaltig, daß den Generaladjutanten erſuchte, bei Abſtattung ſeines Dankes an den König denſelben zu bitten, die ihm bereits ertheilte Gnade durch Ertheilung der Freiheit zu vermehren, und ihm zu erlauben, daß er im Stande eines gemeinen Soldaten dem Könige ſeine Erkenntlichkeit für dieſe neue Wolthat erzeige. Allein obgleich ſowohl die verwittwete als die regierende Königin gleiche Bitte für ſeine Befreiung thaten: ſo ſorgten doch die, welchen ſeine Stürzung ſo viele Mühe koſtete, zu ſehr dafür, daß ein ihnen ſo gefährlicher Mann nie aufs neue Gelegenheit erlange, dem Könige vor die Augen zu kommen. Ob alſo wohl derſelbe Griffenfelds

Toch-

Tochter deſſen koſtbare Bücher- und Naturalienſammlung nebſt einem Kapitale von 30000 Thalern wieder gab, deſſen Schwager Jog die als einem Meineidigen zuerkannte Strafe erließ, und den Sekretair Lund auf freien Fuß ſtellte: ſo ſollte doch Griffenfeld ſein übriges Leben auf Frederikshavn zubringen. Allein als der König einmal bei einer wichtigen Berathſchlagung ſich der Worte bediente: Ein einziger Griffenfeld überſahe meine Staatsvortheile beſſer als jetzt mein ganzer Rath: ſo bewegten eben dieſe Leute den König, Griffenfelden im vierten Jahre ſeines Verhafts nach Munkholm in Norwegen zu verſenden, welcher bei ſeiner Einſchiffung den lateiniſchen Vers im Munde führte: Una ſalus miſeris, nullam ſperare ſalutem. Hier beſchäftigte derſelbe ſich mit Leſung erbaulicher und moraliſcher Bücher, wie auch Entwerfung neuer Sinnſprüche in arabiſcher, ſyriſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Doch des letztern Vergnügens beraubte ihn der Biſchof Krog, der auf einen dem Befehlshaber auf Munkholm, der nach ſeiner Pflicht dem Hofe anzeigte, wie ſein Gefangener vieles in ihm unbekannten Sprachen ſchreibe, zugeſendeten Befehl dieſe Papiere unterſuchte, und aus Feindſchaft wider Griffen-

ſenfeld oder Unwiſſenheit der Sprachen, in welchen derſelbe geſchrieben hatte, für gefährlich erklärte, und durch ſolchen Ausſpruch dem Unglücklichen allen Gebrauch der Dinte raubte, und ihn nöthigte, von der Zeit an ſeine Gedanken mit dem Blei ſeiner Fenſter auf Glas und die Rände der Bücher aufzuzeichnen. Ob nun gleich die Länge der Zeit ihn an ſein gegenwärtiges Schickſal gewöhnte: ſo verſuchte er doch einmal, als ſich der König zu Drontheim aufhielt, Gehör bei demſelben zu erlangen. Dieſer Verſuch mißglückte zwar; doch erlangte er im Oktober 1698. wegen ſeiner Leibesſchwachheit die Erleichterung, in der Stadt Drontheim zu leben, wo er öfters die Schulen beſuchte, und die Fähigkeiten der Lehrlinge prüfte, bis er 1699 den 12ten März am Blaſenſteine ſtarb. Sein Körper ward nach ſeiner Verfügung geöffnet, und in einem mit ſchwarzen Sammt überzogenen und mit der Aufſchrift: Hierunter ruhet der ehemalige unglückliche Kanzler von Dänemark, Peter Schumacher, verſehenen Sarge nach Steensballig, einem unweit Horſens liegenden Gute des Freiherrn Friedrich Krage, Unterſtatthalters von Norwegen, welcher 1686. ſeine Tochter geheirathet hatte, in deſſen Begräbniß in der wäriſchen Kirche ab-

abgeführet, und ungeachtet des wider ihn ergangenen Urtheils legte ihm dort dieſer ſein Schwiegerſohn in der weitläuftigen Uiberſchrift, mit welcher er ſeinen Sarg ſchmückte, alle aberkannte Titel und Würden bei. In die kielmannsegiſchen und griffenfeldiſchen Angelegenheiten wurde der Syndikus der Stadt Hamburg, D. Vincent Garmers, mit verwickelt. Denn da die Stadt bei jeder Sendung an den jetzigen König von Dänemark Merkmale von deſſen Ungewogenheit empfieng: ſo befürchtete ſie bei deſſen ſtarken Kriegsrüſtung eben ſo viel, als der Herzog von Holſtein, und dieſe Gemeinſchaft der Gefahr verurſachte, daß beide auch in den Rettungsmitteln übereinſtimmten, und die Stadt ſowohl 1672 als 1674 bei dem Aufenthalte des Herzogs in ihren Mauern demſelben die Beſorgung ihrer Angelegenheiten empfahl, und bat, dieſelben auch dem ſchwediſchen Hofe zu empfehlen. Hierüber unterhielt der Syndikus mit den herzoglichen Staatsbedienten einen Briefwechſel, welcher in des Königs Hände gerieth, der 1677 wegen der in den Briefen des Syndikus befindlichen ungebührlichen Ausdrücke, durch welche ſeine Perſon angegriffen wäre, die Auslieferung deſſelben unter der beigefügten Dro-

hung begehrte, daß, falls die Stadt dieſes nicht thue, er hieraus erſähe, daß die ganze Stadt an der Beleidigung, die er dem Könige erwieſen, Theil nähme. Der Rath beſchloß darauf die Feſtnehmung Garmers. Doch als dieſelbe vollſtreckt werden ſollte, war er nicht mehr zu finden. Der Rath ſetzte alsdann tauſend Thaler als einen Preis für den Angeber ſeines Aufenthalts, und der Pöbel wollte ſein Haus ſtürmen. Der Verſteckte hingegen ließ am 6ten März eine Verwahrungsſchrift ſeiner Unſchuld wider alle Verfügungen, die man, ohne ihn gehört zu haben, wider ihn träfe, auf dem Rathhauſe eingeben, worin er ſich beklagte, daß man aus einer Sache, die ihn allein angehe, eine Stadtſache mache, und anführte, daß er in ſeinen an die Kielmannsegge geſtellten Schriften den König von Dänemark mit keinem Worte beleidigt, ja nicht einmal genennet, ſondern in den Ausdrücken, die man als auf den König gerichtet auslege, Griffenfelden gemeint hätte; endlich ein ſicheres Geleite und Schutz wider den aufgebrachten Pöbel begehrte, damit er ſich ſtellen und ſeine Sache ausführen könnte. Aber man gewährte ihm dieſes Geſuch nicht; und da er bald hernach eine Entſchuldigungs-

ſchrift

ſchrift drucken ließ, erklärte der Raeh dieſelbe für unwahrhaft; ihn ſelbſt aber ladete derſelbe (zu welcher Strenge viel beitrug, daß der kaiſerliche Hof mit gleichem Eifer als der däniſche die Sache wider den Syndikus trieb) als einen, der wider Eidespflicht und der Stadt zum Schaden gehandelt, zur gerichtlichen Erſcheinung, worauf, als er in der angeſetzten Zeit ſich nicht einſtellte, 1678. ein Urtheil erfolgte, welches ſeiner Perſon die ewige Verbannung und ſeinen Schriften die Verbrennung durch die Hand des Scharfrichters zuerkannte.

Die däniſche Flotte erobert Gothland.

Von dieſen Staatsangelegenheiten wende ich mich zu den kriegeriſchen Auftritten des Jahres 1676, wo ich, um jene im Zuſammenhange zu erzählen, mit dieſen ſtehen geblieben bin. Am 11ten April lief der däniſche Admiral Niels Juul oder Juel in See, ein Bruder des in der Geſchichte Friedrichs III. erwähnten däniſchen Geſandten am ſchwediſchen Hofe, welcher in Frankreich und Holland das Seeweſen erlernet, und alsdann in holländiſchen Dienſten unter den berühmten Admiralen Martin Tromp und Ruiter in ver-

in verſchiedenen wichtigen Unternehmungen wider die Engländer un afrikaniſchen Seeräuberſtaaten ſich die Erfahrung erworben hatte, die er zum Dienſte ſeines Erbkönigs und Vaterlandes anzuwenden entſchloſſen war, und bereits 1659. als Befehlshaber eines Geſchwaders der däniſchen Flotte bei der Unternehmung auf Nyborg gezeigt hatte. Jetzt mißlang ihm zwar am 16ten der Verſuch, den er auf Rügen that, um Lebensmittel zu holen, indem der Feldmarſchall Otto Wilhelm Königsmark ſeine gelandete Mannſchaft in größter Eile nicht ohne Verluſt ihre Schiffe zu ſuchen nöthigte. Aber dieſen unerheblichen Schaden vergalt Juul reichlich, als er unter Bornholm die Leute von zwei ſchwediſchen Kriegsſchiffen zwang, ſich ans Land zu retten, und ihre Schiffe anzuzünden, worauf doch Juul das eine unverletzt eroberte, aus dem andern aber das mehreſte Geſchütz erbeutete. Doch dieſes war noch ein Geringes gegen die Eroberung der Inſel Gothland, die ihm gleichfalls wenige Zeit und Mühe koſtete. Denn am 9ten Mai wich der ſchwediſche Statthalter, Graf Gabriel Oxenſtierna, der ſich in eine Verſchanzung bei Karlsöen geſetzt hatte, in Betrachtung der Ungleichheit der Macht, des ſchlechten Zuſtandes ſeiner

Verſchanzung, und der ſchlechten Neigung, die die Bauern, welche bis auf eine Fahne Reiterei, die 600 Mann ausmachte, mit welchen er ſich den Dänen widerſetzte, zu einer tapfern Gegenwehr zeigten. Daher ſetzte Juul, ohne einen Menſchen eingebüßt zu haben, 2000 Mann ans Land, und da er zugleich die große Beförderung genoß, daß die Bewohner dieſer Inſel ihm durch alle mögliche Unterſtützung ſein Vorhaben erleichterten, beſonders weil er ihr aus dem Mißvergnügen mit der ſchwediſchen Regierung entſprieſſendes Verlangen, unter die däniſche zu kommen, durch ſeine genaue Mannszucht und reichliche Bezahlung aller ihrer Lieferungen und Arbeiten für die Dänen verſtärkte, ſo überlieferte ihm der Befehlshaber über die Feſtung Wisby, ein Deutſcher, Michael Schulz, dieſelbe am 11ten, nachdem ſie nur einen Vormittag von drei däniſchen Schiffen beſchoſſen worden war. Denn ob wohl dieſer Mann von Anfang dieſes Krieges an häufig geſprochen hatte, daß er dieſes Schloß bei einem feindlichen Anfalle bis auf den letzten Mann halten wolle: ſo meinte er doch, daß die gegenwärtigen Umſtände, da ſeine Kugeln weder die Schiffe noch das gelandete Kriegsvolk erreichen konnten, und die Feſtung blos

blos durch das Geſchütz der Schiffe zu zwingen war, ohne daß die Mannſchaft ſolche anzugreifen brauchte, ihn von Erfüllung dieſes Verſprechens befreie. Allein in Schweden betrachtete man das Verhalten ſowohl des Statthalters der Inſel als des Befehlshabers über Wisby mit ganz andern Augen, und beſtrafte den erſtern mit der königlichen Ungnade und den andern mit der Enthauptung. Die Dänen hingegen faßten ein ſolches Vertrauen zu den gothländiſchen Einwohnern, daß ſie dieſelben nach abgelegter Huldigung zu Abwehrung künftiger ſchwediſcher Anfälle bewaffneten. Gleich nach dieſer Eroberung machte ſich die ganze ſchwediſche Flotte in See, und ſuchte Juulen bei Bornholm auf, welcher wegen Ungleichheit der Stärke, nachdem man einander am 26ſten von fünf Uhr Abends bis eilf in die Nacht beſchoſſen hatte, in die Kiöger Bucht wich.

Die däniſche Flotte vernichtet die ſchwediſche faſt gänzlich.

Nachdem aber der Admiralgeneral Tromp, der mittlerweile in Dänemark angekommen war, und ein ganz neues Kriegsſchiff von neunzig Kanonen, Namens Chriſtian der fünfte, beſtieg, zu ihm geſtoßen war: ſo erfolgte

 zwi-

zwiſchen beider kriegenden Theile ganzer Seemacht am 1ſten Junius unter Oeland ein Haupttreffen. Gleich zu Anfang flog das ſchwediſche Hauptſchiff, die drei Kronen, auf welchem der Reichsrath Lorenz Kreuz den Oberbefehl über die ganze Flotte führte, mit ſeinen 130 Stücken und tauſend Menſchen, von welchen nur drei oder höchſtens vierzehn gerettet wurden, in einem Augenblicke in die Luft. Die Urſache dieſes Unglücks giebt man einer allzugeſchwinden Wendung, durch welche das auf einer Seite zu Gebung einer Lage losgemachte Geſchütz auf die andere Seite überſchlug, durch welches Uibergewicht das Schiff umſchlug, und im Fallen die brennenden Lunten unter das Pulver kamen. Dieſer Verluſt der ſchwediſchen Flotte war ſo beträchtlich, daß ſie nach demſelben gleich dem Gefechte zu entweichen ſich bemühte. Doch Tromp gab, als er dieſe ihre Abſicht bemerkte, unverzüglich Befehl, ſie mit der ganzen däniſchen Stärke anzufallen. In dieſer äußerſten Verlegenheit bewies ſie ſich ſo tapfer, daß ihr Tromp ſelbſt den höchſten Ruhm der Herzhaftigkeit beilegte. Ja wenn in einem Seekriege blos die Tapferkeit den Sieg verſchaffte: ſo würden die Schweden vielleicht denſelben erhalten haben. Da aber in einem ſol-

chen

chen Kriege die Uibung im Seeweſen weit mehr nutzet; und ihre Feinde aus dieſer Urſache eher drei Ladungen ihnen, als ſie eine denſelben, beibrachten: ſo half ihnen alle Tapferkeit blos zur Vermeidung einer gröſſern Niederlage. Denn ſie vertheidigten ſich ſechs Stunden lang. Tromp ſelbſt wählte ſich das Reichsſchwert von 96 Kanonen, auf welchem ſich der Admiral Ugla, der jezige oberſte Befehlshaber ſeiner Feinde, befand, zu ſeinem Gegner, und erſt, nachdem dieſes Gefechte drei Stunden gedauert und Tromp viel Volk darin eingebüßt hatte, bewegte den braven Schweden der Verluſt ſeines großen Maſtes, die Flagge zu ſtreichen, und Quartier zu ſuchen. Tromp empfand eine nicht geringere Freude, einen ſo würdigen Gegner zu erhalten, als darüber, daß er ihn beſiegt hatte, und ſendete alsbald eine Schaluppe, denſelben in ſein Schiff zu holen. Aber inzwiſchen nahete ſich ein holländiſches Brandſchiff wider Seegebrauch und mit offenbarer Uibertretung des Befehls des Admiralgenerals dem übergebenen Reichsſchwerte, und ſteckte es in Brand, x) daß

 Tromp

x) Tromp erzürnte ſich über dieſe That des Branders ſo ſehr, daß er ihn in der erſten Hitze mit

Tromp von wenigſtens 700 Menſchen, die zu Anfange darauf waren, kaum funfzig beim Leben erhalten mochte. Nach dieſem zweiten großen Unglücke der Schweden war für dieſe nichts weiter zu thun, als die Flucht zu nehmen, auf welcher ſie noch zehn Schiffe von verſchiedener Größe einbüßten, von denen fünf größtentheils von den Holländern aufgebracht wurden, und die übrigen auf den Strand giengen. Die Schweden bedauerten bei dieſem ohnedem überaus wichtigen Schaden eine große Menge Edelleute aus allen angeſehenen Geſchlechten, welche aus Begierde, vor den Augen ihres Königs, welcher von von dem Kirchthurme in Tralleborg die Begebenheit des 26ſten Mai anſchauete, ihre Ergebenheit für ihn zu zeigen, als Freiwillige ſich auf die Flotte begeben hatten. Von der vereinigten däniſchholländiſchen Flotte ward kein einziges Schiff verloren oder unbrauchbar. Für Schweden aber waren die Folgen dieſer unglücklichen Seeſchlacht noch trauri-

mit einer derben Maulſchelle bewillkommte, hernach aber durch Urtheil und Recht erſchieſſen ließ. Dieſen Umſtand erzählet der verunruhigte holländiſche Löwe Th. X. S. 230, deſſen Verfaſſer ich zwar nicht ſonderlich traue, beim gegenwärtigen Vorfalle aber nicht ganz die Glaubwürdigkeit abſpreche.

traurig:r, als der überausgroße Verluſt in derſelben. Denn da nun keine ſchwediſche Flotte in dieſem Jahre weiter in der See erſcheinen konnte, ſo mußte man nicht nur die von ihren überlegenen Feinden allenthalben bedrängten deutſchen Staaten faſt ganz hilflos laſſen, und alle Stunden die Zeitung erwarten, daß ſie ganz dahin ſeyn, ſondern auch Trompen ungehindert am 27. Junius bei Yſtad in Schonen landen ſehen.

Zu Lande machen alle ſchwediſche Feinde anſehnliche Eroberungen.

Denn die wenige Reiterei, mit welcher der ſchwediſche Generallieutenant Ferſen hier ſtand, war zu ſchwach, und mußte ſich ſogar eiligſt aus der Stadt ziehen, die gleich nach ſeiner Entfernung den Dänen die Thore öffnete, und dieſelben als längſterwünſchte Gäſte mit den größten Freudenbezeigungen aufnahm. König Karl konnte auch weder Ferſen unterſtützen, noch nach deſſen Zurückzuge Trompen in Yſtad aufſuchen, weil ſeine ganze Stärke, die er zu Malmoe hatte, nur 3500 Köpfe betrug, hingegen das vom Könige in Dänemark zu ſeiner Unternehmung auf Schonen eingeſchiffte Landheer 16000 Mann ausmachte. Unter ſolchen Umſtänden wußte er dahin keinen beſſern Entſchluß zu faſſen,

als daß er alle Einlaſſung mit ſeinem Gegner vermied, in welcher Abſicht er am 29ſten nach Chriſtianſtadt aufbrach, und ſowohl Ferſen als dem in eine andere Gegend verſchickten Wittenberg anzeigte, mit ihren Völkern allda zu ihm zu ſtoßen. Folglich landete Chriſtian am 29ſten bei dem Dorfe Raa, ohne einen Feind zu ſehen, und als er am folgenden Morgen einige Regimenter nach Helſingborg ſchickte, empfahl der ſchwediſche Oberſtlieutenant Håſtko die Vertheidigung der Stadt der Treue der Bürger, die doch gleich nach ſeinem Auszuge die Stadtſchlüſſel dem Könige von Dänemark entgegen brachten. In der Feſtung that zwar Håſtko mit ſeiner nur 250 ſtarken Beſatzung alles, was er vermochte, und bei dieſer Gelegenheit büßten die Dänen am 3. Julius den Generallieutenant Niels Roſenkranz ein, der zuerſt Spanien gedienet, hernach aber im vorigen Kriege ſich für ſein Vaterland dergeſtalt hervorthat, daß man von ihm ein kopenhagiſches Bollwerk Roſenkranz benannte, und jetzt mit Palle Krag zuerſt den ſchoniſchen Strand betreten hatte. Doch weil Håſtkon alle Hoffnung des Entſatzes mangelte, ſo mußte er ſich am 4. Julius, als der Feind ſich zum Sturme bereitete, auf Gnade und Ungnade ergeben, und die Dänen, welche nichts vom Feinde bei weiterm

Vor=

Vorrücken befürchten durſten, unternahmen am 6ten die Belagerung von Landskrona. Bereits am 10ten glückte es ihnen, bei Zurücktreibung eines Ausfalls der Beſatzung ſich der Stadt zu bemächtigen. Doch verweigerte ihnen der Oberſte Hieronymus Lindberg noch die Uibergabe der Feſtung, und hielt ſich darin bis zum 3. Auguſt, da ihn die Anſtalten zum Sturm bewegten, um einen freien Abzug bis an die alte ſchwediſche Grenze anzuhalten. Da man ihm aber denſelben unter Anführung der Urſache, weil man ſich eben nicht beſinne, wo die alten ſchwediſchen Grenzen ſeyn, auch nicht gelegen achte, ſeinen Feind zu verſtärken, verſagte: ſo bequemte er ſich, daß man ihn nach Riga ſchaffte. Da die Dänen in dieſer Feſtung einen Uiberfluß an allen Lebens- und Kriegsbedürfniſſen, mit Ausnahme des einzigen Bleies antrafen: ſo wunderten ſie ſich, daß ein Befehlshaber, deſſen bisheriges Verhalten ihnen eine gute Meinung von ſeinem Muthe eingeflößt hatte, unter ſolchen Umſtänden dieſelle räumte, und in Schweden lebte man der feſten Gewißheit, daß blos Lindbergs Gefälligkeit für ſeine furchtſame Eheliebſte der einzge Antrieb zur Uibergabe geweſen wäre, weswegen ihn ein Kriegsgericht unter des Genrals Aſchebergs Vorſitze am 10. Dezember des folgenden Jah-

res peurtheilte, erſchoſſen zu werden. Die däniſchen Soldaten ermunterte der Herzog von Plön zu weiterm Wohlverhalten, indem er alle in dieſer Feſtung zurückgebliebene geflüchtete Güter, mit welchen ſein König ihm ein Geſchenk machte, unter die zum vorhabenden Sturme befehligte Mannſchaft vertheilte. Das Wohlwollen der Einwohner aller ehemals an Schweden abgetretenen Landſchaften trachtete der König dadurch zu gewinnnen, daß er gleich nach Einnahme der Stadt Helſingborg durch die gedruckte Schriften allenthalben ihnen vorſtellte, wie ſie den Unterſchied zwiſchen beiden Herrſchaften zu ihrem größten Schaden erfahrm hätten, und, weil Schweden durch Verletzung ſeines Verſprechens, ſie bei ihren unter der däniſchen Regierung genoſſenen Gerechtſamen zu erhalten, ſie von ihrer durch den Huldigungseid übernommenen Gegenpflicht ſelbſt befreiet habe, nun wohl befugt ſeyn, bei gegenwärtiger günſtiger Gelegenheit ihre Wohlfahrt ſelbſt zu befördern. Dieſe mit dem glücklichen Fortgange des däniſchen Heeres, dem Uiberfluſſe im däniſchen Lager, dem äußerſten Mangel der Schweden, und den Verwüſtungen, die dieſe beim Weichen im Lande anrichteten, verknüpfte Bewegungsgrund zog eine Menge ſchoniſcher und blekingiſcher Bauern in den däniſchen Kriegsdienſt, die wegen

ihrer

ihrer Kenntniß des Landes und größten Verbitterung auf die Schweden dieſen durch Parteigehen faſt mehr ſchadeten, als die ganze däniſche Kriegsmacht. Denn hauptſächlich wegen dieſes Umſtandes befolgte der König von Schweden den Rath ſeiner Mutter und der hierin mit derſelben gleichdenkenden Reichsräthe, dieſe neuerworbenen Länder zu verlaſſen, damit er die alten deſto ſicherer behauptete. Er brach am 16. Julius von Chriſtianſtadt gegen Karlshamm auf. Als er aber vernahm, daß gleich nach ſeinem Fortzuge der däniſche Generalmajor Sandberg mit 1200 Reitern ſich bei Härlöf eingeſtellt habe, ſo wendete er augenblicklich mit der Reiterei um, und eilte Tag und Nacht fort, um Sandbergen unvermuthet anzufallen. Weil aber der Befehlshaber über Chriſtianſtadt, der Oberſte Wulfsklou oder Wolfsklau, im erſten Schrecken über die Ankunft des Feindes den größten Theil der Brücke über die Helge-aa abgeworfen hatte: ſo mußte er den Weg nach Taſſebro einſchlagen, wo eine Fahne däniſcher Dragoner den Paß verwahrte. Dieſe wurden ohne Mühe in die Flucht getrieben, und verſchiedene darunter getödtet; Sandberg aber entkam hierüber ohne weitern Verluſt. Karl erzürnte ſich über den Urſächer, daß er dieſe ſeine erſte Gelegenheit, mit dem Feinde zu ſchla-

ſchlagen, nicht beſſer nutzen mögen, und gab ihm dafür einen ſcharfen Verweis, ehe er ſich wieder in ſein Lager vor Karlshamm zurück begab. Bald erhielt er ein neues Zeugniß von dem äußerſten Haſſe des Landvolks, indem ein Haufen Gjönger Bauern in Gemeinſchaft mit einer kleinen däniſchen Partei am 24ſten einige Tonnen Geldes an Kupferplatten und Silbermünze nebſt ſeinem Gezelte und Feldgeräthe in Loshult wegraubte. Der König von Dänemark aber wagte jetzt, ſein Heer zu theilen, indem er mit der größten Macht vor Chriſtianſtadt rückte, zugleich aber den Oberſten Holke vor Malmoe, und den Generalmajor Jacob Dunkam vor Halmſtadt ſendete. In Anſehung Chriſtianſtadts begünſtigte die Dänen eine Benachrichtigung der Bauern, daß der Moraſt, welcher die Feſtung decket, durch die ganz ungewöhnliche Hitze dieſes Sommers allenthalben ſeichte Stellen habe. Weil nun ein einfallendes Regenwetter den Angreifern dieſen Vortheil leicht rauben konnte: ſo beſchloß der König zween Tage nach ſeiner Ankunft vor dieſer Feſtung, nämlich vor dem Anbruche des Tages des 15. Auguſts, dieſelbe an drei verſchiedenen Oertern unter dem Oberbefehle des Generalmajor Schack von drei Oberſten, Cicignon, Lützow und Schönberg, beſtürmen zu laſſen, wobei

wobei er bei Lebensſtrafe alle Gewaltthaten wider Unbewehrte verbot. In zwo Stunden war die Sache gethan. Fünfhundert von der Beſatzung kamen dabei ums Leben, mit den übrigen 300 gerieth Wolfsklau in die Kriegsgefangenſchaft. Den eigenen Verluſt geben die Eroberer ſehr geringe an; die Schweden hingegen erhöhen ihn auf 1300 Soldaten. Eine Stunde war die Plünderung vergönnt; und man ſorgte dafür, daß bei der Beute die Verwundeten und die zur Unterſtützung der Stürmer in Bereitſchaft Stehenden nicht leer ausgiengen. Drei der beſten Häuſer verſahe der Oberfeldmarſchall mit einer Wache; als ſie aber der König ihm ſchenkte, gab er ſie den Soldaten Preis. Dieſen däniſchen Gewinn hielt das Unglück Dunkams im Gleichgewicht, obwohl in der Stärke beider dabei befindlichen ſtreitenden Theile nach Gewohnheit die beiderſeitigen Nachrichten nicht übereinſtimmen, indem die Dänen ihre 2800, und die ſchwediſchen 8000 angeben, die Schweden hingegen jene bis 4000 erhöhen und die eigenen bis 6000 verringern. Gleich auf die erſte Zeitung von Dunkams Anlangung vor Halmſtadt eilete der König von Schweden von Karlshamm Halmſtadt zu Hilfe, und wurde noch zu mehrerer Beſchleunigung ſeines Zuges angefeuert, als er auf dem Wege ein

Schrei-

Schreiben ſeines Befehlshabers über Halmſtadt, des Generallieutenants Haard, empfieng, daß Dunkam ſchon die Laufgräben eröffnet, er aber zu Vertheidigung verfallener Werke nur 300 geübte Leute hätte, der Bürgerſchaft auch nicht recht trauen dürfe.

Als der König von Schweden den 6. Auguſt bei Knäröd angelanget war, hörte er, daß Dunkam in größter Sicherheit bei Halmſtadt ſtünde, und deswegen giengen die meiſten Stimmen ſeines Kriegsraths dahin, man ſollte hier die Nacht über Mann und Pferde ausruhen laſſen. Der einzige General Aſcheberg hegte eine widrige Meinung, und ſtellte dem Könige in einem beſondern Geſpräche vor, daß man dem Feinde ſo viele Zeit nicht laſſen dürfe; denn wenn derſelbe nur über die Laholmer Brücke gelange, verſchaffe ihm die Abbrennung derſelben Sicherheit. Karl erkannte die überwiegende Wahrſcheinlichkeit der aſchebergiſchen Vermuthung, und gab daher Befehl, daß ſich ſein Heer bis auf den Abend von der ausgeſtandenen Abmattung erholen, und gegen die Nacht zum Aufbruche fertig halten ſollte; ſendete auch eine Stunde vor dieſem Aufbruche eine Partei Reiter nach Laholm zu Abwerfung der dortigen Brücke. Dieſe ſtieß nach vollendeter Verrichtung unangefochten wiederum zum Heere, welches

unter=

unterdeſſen bis in die Gegend von Fulebro gekommen war, und daſelbſt von einem begegnenden Bauer erfuhr, Dunkam wiſſe von Annäherung der Schweden, aber nicht von Gegenwart des Königs, ſondern halte ſie ſo ſchwach, daß er ſich getraue, ihnen entgegen zu gehen, in welcher Abſicht er ſeine Völker von der andern Seite des Niſſaſtromes an ſich gezogen habe. Hierauf ſetzte man den Zug fort, bis man in der Morgendämmerung des 17ten bei Ibbarp anlangte, wo man drei Stunden verweilen wollte, ohne daß Aſcheberg mit 300 Pferden weiter rückte. Als dieſem aber die ganze dunkamiſche Macht entgegen eilte: ſchickte er einen Boten an ſeinen König, ihn in höchſter Eile zu unterſtützen. Dieſes geſchahe zu rechter Zeit, und jetzt erfolgte ein anderthalbſtündiges überaus ſcharfes Gefecht. Im erſten Angriffe blieben ſehr viel Leute von dem ſchwediſchen blauen Reiterregimente. Hernach aber büßten unter dem beſtändigen Rufen der Schweden gegen einander, keinem gebornen Dänen das Leben zu ſchenken, die Oberſten Roſenkranz und Lützow, der mit eigner Hand ſiebzehn Schweden getödtet haben ſoll, und der meiſte Theil von den Dänen das Leben ein; mit den übrigen, indem von allen dunkamiſchen Völkern nach der ſchwediſchen Angabe kaum dreißig, oder

nach

nach däniſchen Nachrichten etwa 300 ſich durch die Flucht retteten, gerieth der Generalmajor Dunkam in die Kriegsgefangenſchaft der Uiberwinder, die auch alles ſein Geſchütze und Gepäcke erbeuteten. Die Folgen dieſes ſchwediſchen Sieges waren für den König von Schweden wichtiger, als der Sieg ſelbſt. Denn dieſe erſte Uiberwindung der Dänen erweckte den faſt erſtorbenen Muth ſeiner Unterthanen, und jeder beſtrebte ſich nun um den Vorzug, mit ſeinem Vermögen oder perſönlicher Tapferkeit ſeinem in den äußerſten Bedrängniſſen ſtehenden Vaterlande aufzuhelfen. Denn ſchon wollte der Reichsſchatzmeiſter das Kammerkollegium zuſchließen; man wies die Werber mit ihren Erbietungen zurück; die Zimmerleute und Schmiede liefen von den Schiffswerften; und alle zur Ausrüſtung der Flotte aufs künftige Jahr bedungene Arbeit war ins Stecken gerathen. Der Reichskanzler Gardie hatte nicht nur beim Könige alles Anſehen in Regierungsſachen verloren, ſondern mußte auch hiebei die ganze Laſt des Unwillens des Volkes tragen, welches alles gegenwärtige Unglück dem von ihm beförderten Bündniſſe mit Frankreich zuſchrieb. Wegen des Haſſes des Volkes verbarg er ſich einige Zeit auf ſeinem Landgute; zu Gewinnung der verlornen Gunſt ſeines Königs hingegen ent-

entſchloß er ſich, nach Niederlegung ſeiner Kanzlerwürde einen Kriegsmann abzugeben, ungeachtet der Vater Karls des eilften mit den Thaten, die er in Liefland verrichtete, ſo ſchlecht zufrieden geweſen war, daß er ihn deswegen 1658. durch den Feldmarſchall Duglaß ablöſete. Jetzt brachte er in kurzem viele tauſend Bauern zuſammen, die er zum Gebrauch der Waffen abrichtete, und durch ſeine Beredtſamkeit zu der Entſchließung anfeuerte, alles ihr Glut und Blut für ihren König aufzuopfern, daß er ſich bald vermögend achtete, mit dieſen Leuten dem Statthalter von Norwegen die Spitze zu bieten, welcher in den benachbarten ſchwediſchen Ländern Eroberungen zu machen ſuchte. Derſelbe eröffnete ſeinen dießjährigen Feldzug am 16. Junius an eben dem Orte, als im vorigen Jahre, genoß aber den Vorzug, daß er keinen ſolchen Widerſtand antraf, indem dießmal blos ungeübte und noch dazu ganz muthloſe Bauern dieſen Eingang ins ſchwediſche Reich bewahrten, die, ſobald er ſich ihnen nahete, allenthalben zurückwichen, und ihr Augenmerk blos dahin richteten, ihm die Mittel, ſie auf ihrer Flucht einzuholen, zu benehmen, und die Sachen, welche ſie nicht geſchwinde genug fortſchaffen konnten, zu vernichten. In dieſer Abſicht ſteckten ſie nicht

nur zwo Brücken, von welchen eine über 6000 Taler gekoſtet haben ſoll, ſondern auch die Stadt Wenersborg in Brand. Doch auf der Feſtung verharrte der Oberſte Lilie, der die Forderung an den Statthalter that, ihn mit allen Gütern abziehen zu laſſen, weil er ſonſt die äußerſte Gegenwehr finden werde, indem Lilie ſein Leben lieber durch den Feind als durch den Scharfrichter verlieren wolle. Weil ihm aber Güldenlöwe hierauf antwortete, daß er ſich auf Willkühr ergeben müſſe, und woferne er einen Kanonenſchuß abwarte, kein Quartier zu hoffen habe: ſo ergab er ſich alsbald mit ſeiner aus etwa hundert Finländern beſtehenden Beſatzung zu Gefangenen. Unter der Unterhandlung hierüber ließ Güldenlöwe das Feuer in der Stadt löſchen, welches, ungeachtet es vor 36 Stunden angelegt war, wegen der Breite und Regelmäſſigkeit der Straßen nur zehn Häuſer beſchädigt, aber nach dem Wunſche der Schweden den noch übrigen Vorrath der Lebens- und Kriegsbedürfniſſe verzehrt hatte, die Karl der eilfte zu Verſorgung des Heeres, mit dem er ſich hier aufhielt, zuſammenbringen laſſen. Hierauf ſendete er den Oberſten Heidfeld nach Dahlland, die dortigen Bauern zu Bezahlung der ihnen auferlegten Schatzungen und Ablieferung ihrer Waffen zu zwingen, welchen

Auf-

Auftrag dieſer blos durch ein immerwährendes Gefechte mit den Bewohnern aller Oerter, ſo weit er vorrückte, bewerkſtelligen konnte. Ja als er bis nach Stechsfield gekommen war: überfiel ihn am 12. Auguſt der Oberſte Güldenſpitz mit geflüchteten Bauern und zwölf Fahnen in der Nacht, und nöthigte ihn Anfangs, ſich auf einen Hügel zu ziehen. Aber er ermannte ſich wieder, und nöthigte ſeinen Angreifer, nach einem vierſtündigen Gefechte mit Hinterlaſſung zweier Stücke und 200 Gefangener in Unordnung zurück zu weichen. Ins Drontheimiſche wagten einige hundert ſchwediſche Bauern einen Einfall, aber nur dreißig Drontheimiſche trieben ſie zurück, und wurden zur Vergeltung ihrer hier bewieſenen Tapferkeit von Güldenlöwen von ihrer Schatzung befreiet. Gleicher Geſtalt mißglückte einigen tauſend ſchwediſchen Bauern ihre Unternehmung zur Wiederbemächtigung von Wenersborg. Als aber Gardie anfieng, ſich dem weitern Fortgange Güldenlöwens entgegen zu ſtellen: ſo hörte das Glück des norwegiſchen Statthalters auf. Denn als er nach Bemächtigung der Inſel Hiſingen vor Götheborg gieng, deſſen und Halmſtadts Eroberung die Gemeinſchaft zwiſchen Norwegen und Schonen zu wechſelſeitiger Unterſtützung verſchaffen ſollte: ſo zerſtörte ſein Vorhaben die

 über=

übereilte Entfernung des Unteradmirals Markus Rothſteen, der mit ſechs Kriegsſchiffen ſeinen Angriff befördern ſollte. Denn dieſer begab ſich auf die Nachricht, daß einige lange in England gelegene ſchwediſche Kriegsſchiffe auf dem Wege nach Götheborg wären, und er alſo zwiſchen dieſe und die im götheborgiſchen Hafen unter dem Seemajor oder Schout by Nacht Siöblad befindlichen kommen würde, mit Verluſt einer Fregatte, die in den Klippen blieb, gerade nach Kopenhagen; und ob ihm wohl ſein König eilig Befehl ertheilte, zurück zu gehen, ſo zauderte er doch ſo lange, daß inzwiſchen die Schiffe aus England zu Siöblad ſtießen, daß beide zwölf Segel ſtark im Kattegat kreuzen konnten, und vierzig däniſche nach dem güldenlöwiſchen Lager mit allerhand Lebensbedürfniſſen gehende Fahrzeuge auffiengen. Dieſe Umſtände verſetzten Güldenlöwen in die Nothwendigkeit, ſich mit dem Landheere gleichfalls von Götheborg zu entfernen, und zu verſuchen, ob er vor Bahus mehr ausrichten werde. Der König von Dänemark ließ dieſerwegen am 24. Auguſt Rothſteenen aus ſeinem Schiffe zur Verhaft abholen, und ſendete an deſſen Stelle Wiben mit acht Kriegsſchiffen, Götheborg aufs neue auf der Seeſeite zu ſperren. Dieſer ſuchte alsbald die unter Elfsborg liegenden Schiffe

des südladiſchen Geſchwaders auf, die ſich in ſolcher Uibereilung in Sicherheit zu bringen bemühten, daß ſie einander ſelbſt beſchädigten, und faſt alle im ſchlechteſten Stande ihren Zufluchtsort, den götheborgiſchen Hafen, erreichten; ja blos wegen der den Dänen das Nachkommen erſchwerenden Klippen, und Nachläſſigkeit der däniſchen Brandſchiffe, die Vernichtung durchs Feuer vermieden.

Unterdeſſen nöthigte Gardie Güldenlöwen durch das gegen denſelben aufgeſchlagene Lager nicht nur, ſein Vorhaben auf Bahus aufzugeben, ſondern auch Wenersborg, welches er wegen des großen Umfanges und der ſchlechten Befeſtigung zu behaupten ſich nicht getraute, nach der bis auf die Kirche durch den Generallieutenant Ruſſenſteen geſchehenen Abbrennung zu verlaſſen. Doch dieſe Mißlingungen einiger däniſchen Unternehmungen kamen gegen die glücklich ausgeführten in keine Vergleichung. In Deutſchland thaten dem Könige ſowohl als dem Kurfürſten von Brandenburg die Gleichgültigkeit, ja Scheelſucht ihrer Bundesgenoſſen, mehr Widerſtand in den zu machenden Erwerbungen, als die Kräfte, welche Schweden ihnen dort entgegen ſtellte. Ja ſelbſt die gyldenſtierniſche Partei in Schweden verzweifelte ſo ſehr an der Möglichkeit dieſer vom Hauptreiche abgeſonderten

Länder, daß ſie den König und die Stände hiedurch und durch den ſchlechten Nutzen, den ſie dem Hauptreiche ſchafften, überreden wollten, die Koſten und die Leute, welche man zu deren Beſchützung, und doch fruchtlos, verſchwende, lieber zu Vertheidigung der alten Reichsgrenzen wider Dänemark und Erwerbung eines weſentlichen Zuwachſes durch Norwegen anzuwenden. In Anſehung Bremens fanden Münſter und Lüneburg beim Kaiſer und den Generalſtaaten mehr Gunſt als Dänemark und Brandenburg; einmal, weil ſowohl dem Kaiſer als den Generalſtaaten blos die Schwächung Frankreichs am Herzen lag, und Dänemark ſowohl als Brandenburg ſich um dieſe wenig zu bekümmern ſchienen, ſondern mit ihrer ganzen Stärke Schweden bekriegten, Lüneburg hingegen und Münſter zur Vergeltung der Gefälligkeit, die der Kaiſer und Holland ihnen hier erwies, dieſen wiederum zu Erreichung ihrer Abſichten wider Frankreich mehrere Beförderung zeigten; hernach auch, weil beide mehr von der Feſtſetzung der Dänen in dieſer Gegend, als ſelbſt von der Verbleibung des ſchwediſchen Beſitzes befürchteten, und die Holländer beſonders übel aufnahmen, daß der König wider ihre Vorſtellungen ſeine Kriegsvölker zur Verpflegung in das ihnen benachbarte Fürſtenthum

Oſt-

Oſtfriesland legte. Zwar gab dem Könige die Bewerbung des Kaiſers um die Ehe mit ſeiner Schweſter Ulrica Eleonora ein Mittel an die Hand, dieſen völlig auf ſeine Seite zu ziehen. Der päbſtliche Nunzius, die ganze katholiſche Geiſtlichkeit, der kaiſerliche Geſandte zu Kopenhagen Meyersberg, die Kurfürſtin von Sachſen und der Herzog von Hannover arbeiteten, dieſe Vermählung zu Stande zu bringen. Aber die wenige Neigung beider Hauptperſonen zu derſelben vereitelte alle Bemühungen. Denn die däniſche Prinzeſſin hatte von der erſten Kindheit einen unſchuldigen Hang zum Könige von Schweden gehabt, den die vorgegangene Verlobung befeſtigte, und war dabei ihrer Religion ſo von ganzem Herzen zugethan, daß ſie die Vorſchläge des Grafen Friedrichs von Ahlefeld, daß ihr der Kaiſer den Genuß des Nachtmals unter beiden Geſtalten verſtatten, auch ihren Glauben in keinem Stücke kränken wolle, wenn ſie nur verhüte, damit ihm und ſeinen Glaubensgenoſſen anſtößig zu ſeyn, als eine verdammliche Heuchelei verabſcheute. Der Kaiſer zog gleichfalls eine in gleicher Religion mit ihm erzogene Prinzeſſin einer ſo geſinnten vor, und hielt überdem eben ſo unanſtändig als unrechtmäßig, Jemanden ſeine Verlobte und noch dazu wider ihre Neigung zu rau-

 ben

ben. Der Biſchof von Münſter meinte es mit den mehreſten ſeiner jetzigen Bundesgenoſſen ſo wenig aufrichtig, daß er ſich mit Frankreich und Schweden in Unterhandlung einließ, auf die Bedingung, daß er die Freundſchaft mit dem Kaiſer nicht brechen dürfe, Schweden bei ganz Bremen und Verden zu erhalten, und die Generalſtaaten mit 15000 Mann anzugreifen. Nur die Entdeckung dieſer Unterhandlung und die Gegenvorkehrungen der Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel brachten ihn wieder auf die Gedanken, zur Vertreibung der Schweden zu helfen. Am 1. April ſetzten ſich ſchon fünf däniſche Kriegsſchiffe vor die Schwinge, und die Landvölker der Bundesgenoſſen beſchnitten Stade, dem einzigen annoch in ſchwediſcher Gewalt in dieſen beiden Herzogthümern verharrenden Orte; von der Landſeite ſchon längſt allen Zugang. Daher mußte der Feldmarſchall Horn ſeine Lebensmittel immer ſparſamer vertheilen, und hieraus erfolgten Fieber und rothe Ruhr, welche ſeine Beſatzung ſehr ſchwächten, und ein Wunſch ſeiner Soldaten, von ſolchem Elende befreiet zu werden. Dieſes verurſachte zuerſt, daß am 27. Mai die Beſatzung der Schwingerſchanze ſich auf Willkühr ergab. Denn einen andern Vergleich verweigerten ihr die Dänen, welche bereits dieſer Schanze

die

die Gemeinſchaft mit der gadſtorpiſchen abgewonnen hatten; und den Vorſatz des ſchwediſchen Befehlshabers, ſich durch den Feind durchzuſchlagen, verwarfen ſeine Leute. Hierauf ſetzten die Schweden in der gadſtorpiſchen dieſe ſelbſt in Brand, und flüchteten nach Stade. Nur einen Tag zu ſpät, nämlich den erſten nach dem Verluſte der Schwingerſchanze, kamen drei ſchwediſche Kriegsſchiffe, und unter deren Bedeckung ſechs andere, welche 2500 Soldaten nebſt Lebens- und Kriegsbedürfniſſen nach Stade bringen ſollten, und Horn ſelbſt ermahnte ſie, ſich aufs geſchwindeſte wieder nach Götheborg zu begeben. Allein der Gegenwind verzögerte ihr Zurückſegeln. Doch erfolgte daſſelbe eher, als der von ihrer Ankunft benachrichtigte Admirallieutenant Wilhelm Baſtianſen aus Holland mit ſieben Kriegsſchiffen anlangte. Aber ob ſie gleich dieſer Gefahr entwichen, ſo erlitten ſie doch an der jütländiſchen Küſte durch Sturm Schaden. Horn verzögerte doch die Uibergabe der ihm anvertrauten Feſtung, bis er am 1. Auguſt bei angeſtellter Unterſuchung befand, daß von den 16000 Menſchen, ſo Anfangs vorhanden waren, noch 11500 lebten, und die Nahrungsmittel nicht auf einen vierzehntägigen Unterhalt zulangten. Denn ſeinen Wunſch, daß die Feinde ihn mit Sturm

 an-

angreifen, und dadurch Gelegenheit geben möchten, ihnen noch beträchtlichen Verluſt zuzufügen, erreichte er nicht. Der Biſchof von Münſter beſtrebte ſich unter dieſen Umſtänden, ihn durch Antrag der beſten Räumungsbedingungen zu überreden, daß er Stade keinem andern von den Bundesgenoſſen überliefere. Doch das Bitten der Bürger, ſie keinem einer fremden Religion zugethanenen Herrn zu überlaſſen, das Widerſtreben des Herzogs von Zelle als Oberfeldherrn, und die Betrachtung, daß Horns Verlangen, mit den gebornen Schweden ſeinem Vaterlande zu dienen, blos von Bewilligung des Königs von Dänemark abhänge, bewegten denſelben, am 8ten mit dem zelliſchen Generallieutenant Chauvet und dem däniſchen Generalmajor Wedel zu ſchließen, daß man ihn mit ſeinen Landsleuten undandern der kaiſerlichen Abrufung nicht unterworfenen Soldaten, wie auch allen bürgerlichen Beamten, die ein Gleiches begehrten, zu Waſſer nach Stockholm ſchaffe, oder wohin er ſonſt begehre, ausgenommen daß er nicht den Landweg nach Schweden nehme. Die Deutſchen erhielten die Freiheit, entweder unter den Bundesgenoſſen Dienſte zu nehmen, oder wohin es ihnen beliebte, doch unter der Pflicht ſich zu begeben, daß ſie nicht wider das deutſche Reich und deſſen Bundesgenoſſen die Waffen brauchten.

Hier-

Hierauf nahmen die Lüneburger allein von Stade Beſitz. Der Kurfürſt von Brandenburg verglich ſich am 15. September mit dem braunſchweigiſchen Hauſe und dem Biſchofe über die bremiſche Angelegenheit auf folgende Art, daß beide ihm zuſammen 4000 Mann zu der Abſicht ſchicken ſollten, damit er für den Theil, der ihm ſonſt an Bremen gebührte, ſich in Pommern entſchädigen könne, mit dem Zuſatze: wenn er ſeine Entſchädigung in Pommern nicht erlange, ſeine alsdann wieder auflebende Forderung auf Bremen dergeſtalt zu mäßigen, und ſich bei andern Nebenwerbern ſolchergeſtalt dahin zu bewerben, ihnen gleiche Geſinnung einzuflößen, daß die lüneburgiſchen Herzoge und der Biſchof erkennen ſollten, wie er dieſe ihre Hilfsvölker mit in Anſchlag bringe. Das braunſchweigiſche Haus erfüllte das in dieſem Vertrage dem Kurfürſten gethanene Verſprechen vollkommen zu deſſen Vergnügen; aber der Biſchof ſchickte ihm die ſchlechteſte Mannſchaft, die er nicht einmal beſoldete, daß alſo ſeine Hilfe dem Kurfürſten ſo wenig einigen Nutzen ſchaffte, daß ſie denſelben vielmehr beläſtigte. Im Dezember des vergangenen Jahres hatten die Schweden auf Uſedom die Swineſchanze nach einem neuntägigen Angriffe in ihre Gewalt gebracht, die darauf gefundenen bran=

brandenburgiſchen Soldaten als Kriegsgefan-
gene nach Stralſund geführet, und darauf
Wolgaſt belagert. Aber als ſie am 5. Jäner
des jetzigen Jahres dieſe Feſtung durch einen
Hauptſturm zu erobern trachteten, büßten ſie
in ſolchem Sturme ſo viele Leute ein, daß
ſie, als die Kurfürſtlichen wider ſie anrückten,
in größter Eile den Rückweg nahmen. Sie
konnten auch bald hernach eine Verrichtung
des kurfürſtlichen Oberſten Schöning nicht
hindern, welcher Uckermünde erſtieg, die darin
liegenden achtzig Schweden theils niederhieb,
theils mit ſich führte, den Ort ausplünderte,
und die Thore zerſprengte. Im Mai that
Königsmark (der des kranken Wrangel (wel-
cher am 24. Junius auf Rügen ſein Leben
ſchloß, und mehr, als ſeinen bevorſtehenden
Tod, das Unglück beklagte, mit der Vorſtel-
lung aus der Welt zu ſcheiden, daß nach al-
lem Anſcheine alle ſchöne Länder, in deren
Erwerbung er ſo großen Ruhm erlangt hatte,
verloren gehen würden, und daß er nicht ein-
mal den Troſt genieße, vor ſeinem Tode noch
einmal ſeinen König zu ſprechen, um demſel-
ben mit gutem Rathe wider dieſes Uibel an
die Hand zu gehen) Stelle mit Ehren vertrat,)
nach der Bemächtigung von Uſedom, einen
neuen Verſuch auf Wolgaſt. Aber der Kur-
fürſt konnte demſelben mit einem ungleich zahl-
rei-

reichen Heere zu Hilfe kommen, und alſo mußte der ſchwediſche Feldmarſchall am 27. Junius nur darauf denken, ſich und ſeine Kriegsvölker zur Sicherung der Erhaltung des ſchwediſchen Pommern zu retten, worauf Swineſchanze am 1ſten und Penamünde am 13. Julius dem Kurfürſten in die Hände fielen, der darauf am 5. Auguſt Anklam zu beſchießen anfieng, und ob ſchon Königsmark (nachdem er Trompens Abſicht auf Rügen durch ſeine Gegenvorkehrungen vereitelt hatte, daß dieſer, ohne einmal einen Verſuch zur Landung zu thun, nach Abſendung eines Sekretarius an die Stadt Stralſund, derſelben die Neigung des Königs zu Schließung eines auf die Art des zwiſchen der Krone Schweden und den Generalſtaaten errichteten zu entwerfenden Vertrages über die Freiheit der Handlung bei dem Kriege anzuzeigen, die pommeriſchen Küſten verließ) durch unaufhörliche Beunruhigung der Belagerer die Einnahme zu hintertreiben ſuchte, mußte ſich doch der Befehlshaber Sanitz nach einer Vertheidigung, welche die Brandenburger mehr als die Schweden loben, am 18ten zur Uibergabe erbieten. Derſelbe begehrte, mit ſeiner ganzen Beſatzung nach Stralſund begleitet zu werden; mußte ſich aber gefallen laſſen, daß der Kurfürſt zwiſchen den deutſchen und andern Sol-

Soldaten den Unterſchied machte, daß von jenen die, welche aus den Dienſten ſämtlicher wider Schweden Verbundenen in die ſchwediſchen übergetreten, zur Rückkehr unter die verlaſſenen Fahnen angehalten, die übrigen aber die Wahl zwiſchen dem Dienſte der Bundesgenoſſen und der Aufgabe des Kriegslebens genießen, die Schweden hingegen nebſt denen, auf deren Treue kein Bundesgenoſſe rechtmäßigen Anſpruch habe, (nicht nach Stralſund, wo ſie aufs neue wider den Kurfürſten zu brauchen waren, ſondern) nach Kolberg und von dort nach Schweden begleitet werden ſollten. Uiber das letztere beſchwerte ſich der König von Dänemark beim Kurfürſten, weil derſelbe ſolcher Geſtalt den in Schonen wider ihn ſtreitenden Feind verſtärke, und deutete zugleich an, daß ſein Bundesgenoſſe ihm nicht übel auslegen möchte, wenn er, der hiebei nicht zu Rathe gezogen und folglich zu nichts verpflichtet ſey, dieſe Beſatzung auf der Fahrt nach Schweden auffange. Allein der Kurfürſt erwiederte, daß ein Bundesgenoſſe das Wort des andern genehmigen müſſe, und führte hiebei ſein eigenes Verhalten an, da er der vom Könige nach Liefland geſchafften landskroniſchen Beſatzung auf dieſem Wege nicht hinderlich geweſen, auch in allen andern Fällen ein Glei-

ches

ches thun wolle, obwohl die Vermehrung der ſchwediſchen Kriegsmacht in Liefland ſeinem Preußen Gefahr erwecke. Doch der König verharrte dabei, daß ein Bundesgenoſſe, welcher ſolchen Vertrag nicht genehmigt hätte, völlige Freiheit behalte, und weder das Völkerrecht noch die Treue gegen ſeinen Bundesgenoſſen breche, wenn er ſich ſolcher Mannſchaft, die für ihn nicht aufhöre feindlich zu ſeyn, bemächtigte, und behauptete ſeinen Satz mit dem Beiſpiele der Friedenshandlungen, bei welchen jeder Bundesgenoſſe den Perſonen des Gegentheils Sicherheit verſpreche. Er würde es daher dem Kurfürſten nicht verdacht haben, wenn dieſer die abgefahrne landskroniſche Beſatzung aufgefangen hätte. Denn in beiden Fällen würden die ſchwediſchen Befehlshaber blos über ihre eigene Unvorſichtigkeit klagen müſſen, daß ſie vergeſſen, ſich von allen Bundesgenoſſen, welche ihnen ſchaden könnten, Sicherheit zu bedingen, oder von dem, mit welchen ſie ſchloſſen, ſich dieſelbe für ſich und ſeine Bundesgenoſſen verſprechen zu laſſen. Denn alsdann möge ein ſolches Geſuch dem Mitverbundenen nicht füglich verweigert werden. Doch ſey es für den Kurfürſten ſelbſt zuträglicher, wenn derſelbe alle ſchwediſche Beſatzungen nach Stralſund ſchicke, wo ihre Beherbergung

gung die Beſchwerden der Bürger und die Verzehrung der Lebensmittel vermehren werde. Dieſe däniſche Erinnerung kam für die Beſatzung von Lökenitz zu ſpät. Denn derſelben hatte der Kurfürſt ſchon vorher bei der am 3. September erfolgten Räumung dieſes ſeit der wrangeliſchen Bemächtigung im ſchwediſcher Gewalt gebliebenen Ortes gleiche Geſetze als der anklamiſchen vorgeſchrieben. Als aber zu Demmin der tapfere Oberſte von der Noth durch die Unmöglichkeit einer längern Gegenwehr, da am 14ten September die erſte hineingeworfene Feuerkugel eine zween Tage dauernde Feuersbrunſt anzündete, die den größten Theil der Gebäude mit der wegen ihrer Schönheit und Größe berühmten Kirche einäſcherte, und zugleich die meiſten Lebensmittel verzehrte, am 25ten ein Außenwerk erobert wurde, und am 29ten alle Vorbereitung zum Hauptſturme geſchahe, die Einwohner aber den Befehlshaber anfleheten, doch nicht ſie mit ſich ohne Nutzen für die Sache ihres Königs ins gewiſſe Verderben zu ſtürzen, ſich gezwungen ſahe, ſich gegen den kurfürſtlichen Generalfeldzeugmeiſter, Herzog Auguſt von Norburg, zur Uibergabe zu erbieten: ſo lebte der Kurfürſt dem Könige zu Gefallen, und ließ die gebornen Schwe-

den, nach dem am 30ſten errichteten Uibergabsvertrage, nach Stralſund ziehen. Nun hatten die Schweden von ihrem ganzen Pommern nur noch Rügen, und die drei Städte, Stralſund, Greifswald und Stetin, übrig; und die letzte hätte Friedrich Wilhelm überaus gerne noch in dieſem Feldzuge ihnen entriſſen. Aber die Bürgerſchaft bewies ſo hier, als faſt in allen unter ſchwediſcher Herrſchaft ſtehenden deutſchen Städten, eine außerordentliche Standhaftigkeit wider alle Verheißungen, Drohungen, und wirkliche Zerſtörungen ihrer Wohnungen, ja eiferte mit den geworbenen Soldaten um die Ehre der vorzüglichen Tapferkeit. Denn außer dem allgemeinen Grunde, der jeden rechtſchaffenen Unterthan zur Treue gegen ſeinen Staat antreibt, feuerte ſie noch ein wenigſtens eben ſo mächtiger an, indem ſie dieſen Krieg für einen Religionskrieg achteten, und feſt glaubten, daß der Kurfürſt die lutheriſche Religion haſſe, weil man ihnen geſagt hätte, daß er die Bekenner derſelben wegen ihrer Lehre vom Nachtmahl Fleiſchfreſſer zu nennen gewohnt ſey. y) Ob er alſo gleich bei noch währender Belagerung vor Demmin bereits den Stetinern hät-

y) Leben Kaiſers Leopold des großen S. 270.

häufige Bomben und Feuerkugeln zuſchickte: ſo zwang ihn doch ihr heldenmüthiger Widerſtand, am 1. November die angefangene Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln, und wegen Herannahung des Winters ſeinem durch die Arbeiten dieſes Feldzuges ſehr abgematteten Heere Ruhe zu gönnen.

Unterdeſſen hatte ſich Tromp, als er die finländiſchen Soldaten nicht antraf, welche nach einer ihm gegebenen Nachricht unter dem Schutze einiger Kriegsſchiffe ins ſchwediſche Hauptlager gebracht werden ſollten, Chriſtianopels bemächtigt, und nach getroffenen Anſtalten, dieſes Ortes ſehr eingegangene Feſtungswerke herzuſtellen, weil zu Anfang des Oktobers die Generalſtaaten ihre Hilfsſchiffe von der däniſchen Flotte abfoderten, und dieſen Entſchluß bei dem Könige mit der verlaufenen Jahreszeit entſchuldigten, ſeine diesjährigen Seeunternehmungen durch die Rückführung der Flotte nach Kopenhagen rühmlich geendigt. Doch ließ er unter Bielkens Befehl vier Schiffe bei Gothland; mit andern hingegen ſendete der König den Admiral Jens Rothſteen und den Oberſten Steen Brahe zur Eroberung von Karlshamn oder Karlshafen. Denn da nach Karls Siege beim Halmſtad Chriſtian denſelben mit ſeiner ganzen Macht aufſuchte, bei

welcher Verſtärkungen aus Deutſchland den in dieſem Feldzuge erlittenen Abgang überflüſſig erſetzten: ſo wich dieſer allenthalben der Uiberlegenheit ſeines Gegners aus, bis er zu Aaskloſter, zwo deutſche Meilen von Warberg, anlangte, und in dieſer Gegend ſeine Regimenter verlegte. Chriſtian vermuthete daher in dieſem Jahre weiter nichts Feindliches von dieſem ſchwediſchen Heere, und begab ſich, nachdem er ſein Heer dergeſtalt in die Winterquartiere verlegt hatte, daß es ſowohl Halmſtadt als Malmoe eingeſchloſſen hielt, ob etwa Mangel und Mißvergnügen der Bürger ihm dieſe Städte während der Zeit überliefern möchte, da er ſie mit Gewalt nicht angreifen konnte, nach ſeiner Hauptſtadt zurück. Vor ſeiner Abreiſe ließ er aus ſeinem Hauptlager Sneeſtrup am 8. September allen ſchwediſchen Unterthanen in der Nachbarſchaft von Schonen, Halland und Blekingen ankündigen, daß ſie in ihren Wohnſitzen gegen Erlegung von drei Thalern an Gelde oder Lebensmitteln und einer monatlichen Steuer von acht Oer von allem Kriegsungemach frei leben, falls ſie aber ſich unterſtünden, die alte ſchwediſche Grenze zu überſchreiten und den Bewohnern von Schonen, Halland und Blekingen einigen Schaden zuzufügen, mit Feuer und Schwert be-

ſtraft werden ſollten. Die Bleſinger waren wirklich ſo gut däniſch geſinnt, daß ſie gleich nach Entfernung des ſchwediſchen Heeres Karlsham einſperrten, und durch dieſe Abſchneidung des Unterhalts die Beſatzung ſo weit trieben, daß der König von Dänemark mit Recht urtheilte, daß dieſelbe, ſobald er dieſe Bauern einigermaßen unterſtütze, ſich nicht lange halten werde. Doch geſchahe die Uibergabe eher, als man ſich ſelbſt vorſtellte. Denn als Rothſteen einige Mannſchaft ausgeſetzt, und zu einigen zugleich aus Chriſtianſtadt angerückten Völkern ſtoßen laſſen, hierauf aber den Befehlshaber zur Uibergabe ermahnte: ſo erklärte ſich dieſer drei Tage nach Rothſteens Ankunft hiezu willig, und ward bis auf die alte ſchwediſche Grenze begleitet. Rothſteen erbeutete durch dieſe Uibergabe zugleich zwo neue Defenſionsſchiffe, ſechs kleinere Fahrzeuge und einen ſehr anſehnlichen Vorrath an Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen. Doch fehlte es unter aller wirklichen Uiberlegenheit des Königs von Dänemark und ſeiner Mitverbundenen den Schweden nicht an wichtigen Vermuthungsgründen, daß ſie doch zuletzt mit gar keinem oder doch überaus geringem Verluſte aus dieſem Kriege kommen würden. Denn dieſe Hoffnung beruhete auf des Königs von Frank-

reich Macht, glücklichen Waffen in den ſpaniſchen Niederlanden, Klugheit in Unterhandlung, und unbeweglichem Vorſatze, daß niemand durch ihm geleiſtete Dienſte etwas einbüßen ſolle; ferner auf den wider einander ſtreitenden Vortheilen ſo vieler Mächte, die jetzt wider Frankreich und Schweden kriegten; endlich auf der Treue der ſchwediſchen Unterthanen für ihren König und ihr Vaterland, und den unzähligen Beweiſen, die ſie von ihrer Tapferkeit in den vergangenen Zeiten abgelegt hatten, die im jetzigen Kriege blos die überlegene Zahl ihrer Gegner bisher entweder in Unthätigkeit verſetzt oder doch überwältigt hatte. Ludwig XIV. hatte am 18 Auguſt zu Verſailles eine Kriegserklärung wider Dänemark ausgefertigt, und ſagte in derſelben, daß er Schweden zu Behauptung alles deſſen, was ihm der weſtphäliſche und der roſchildiſche Friede zuerkannt habe, mit allen Kräften unterſtützen wolle. Hingegen hielt der König von Dänemark nicht einmal rathſam, dieſe Kriegserklärung zu erwiedern, weil er hiedurch Ludwigen XIV. noch mehr aufzubringen beſorgte, ohne ſich hiefür vom Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten eine dieſer ihnen angenehmen Sache gemäße Vergeltung verſprechen zu dürfen, und bereits im November, da zu der allgemeinen

 Frie-

Friedensverſammlung zu Nimwegen ſich ſchon von Holland, England, als beliebtem Mittler, Frankreich, Schweden und Dänemark Geſandte eingefunden hatten, thaten die Generalſtaaten allen ihren Bundesgenoſſen, mit Ausnahme des Herzogs von Neuburg und des ihnen fürchterlichen Biſchofs von Münſter zu wiſſen, daß ſie die Hilfsgelder aufs künftige Jahr nur alsdann bezahlen würden, wenn die Schuld, daß man keinen Frieden bekäme, an Frankreich liegen möchte. z) Doch ließ der König von Dänemark unter dem 6. Oktober aus Glückſtadt an die Einſaſſen ſeiner Fürſtenthümer ein Ausſchreiben ergehen, worin er ſie von der franzöſiſchen Kriegserklärung benachrichtigte, wider die etwanigen Feindſeligkeiten der Franzoſen warnete, und befehligte, alle franzöſiſche Uunterthanen feindlich zubehandeln, ſie, ihre Schiffe und Güter anzuhalten, und bis auf fernere Verfügung bei Vermeidung ſchwerer Strafe ſicher zu bewahren. a) Mit ſeinen Bundesgenoſſen, Münſter und Lüneburg, waren neue Zwiſte entſtanden, indem dieſe aus Beſorgniß, daß er Karlsburg in ſeinem gegenwärtigen Feſtungsſtande zur Beherrſchung der Weſer ſich zuzueig=

z) Disdiers Beſchreibung der nimwegiſchen Friedenshandlung S. 30, 31.

a) Verunruhigter holländiſcher Löwe Th. IX. S. 477.

eignen begehrte, als er ſechshundert Mann hieher ſchickte, und die darin liegenden 200 Dänen ihnen die Thore öffnen wollten, durch ihre zweimal ſo viel ausmachenden Beſazungsvölkern ſie von Ausführung dieſes Vorſatzes abhielten; die Dänen hingegen, welche gleich zu Anfang des Krieges Krautſund beſetzt hatten, die nachmals auf die Inſel geſchickten Lüneburger vertrieben. Der Friedensmittler, Karl II. von England, war überhaupt für einen Freund Ludwigs XIV. bekannt; aber Niemand unter allen nicht Gleichgeſinnten hatte ſo wenig Beförderung einiger Vortheile von dieſem Könige zu hoffen, als Dänemark, deſſen Wiedergewinnung ſeiner ſundiſchen Länder und deſſen Uibergewicht über Schweden zur See mit dem Staatsnutzen von England nicht übereinſtimmte.

Karls XI. Muth allein erhält ihm immer feſten Fuß in Schonen.

Dieſe ſchlechte Ausſichten für den König von Dänemark vergrößerten die Veränderung der Umſtände beider kriegenden Könige in Schonen. Denn eben die Zeit, die Chriſtian V. zu Fortſetzung ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen untauglich geachtet hatte, hielt Karl für ſeine bequemlichſte, wider einen

 nen

nen ſolchen Feind wichtige Dinge zu verrichten. Er gab zu dieſem Zwecke ſeinem Vertrauten Gyldenſtierna und dem Oberſten und Generalquartiermeiſter Erich Dahlberg den Auftrag, gegen den 21. Oktober in größter Stille aus Schweden hinunter ſo viel Volks nach Liungby zu ziehen, daß Karl angriffsweiſe verfahren könne. Dieſe verrichteten ihr Geſchäfte mit ſolcher Verſchwiegenheit, daß, ungeachtet die Dänen etwas von demſelben erfuhren, und ihr König auf die von ihnen erhaltene Benachrichtigung ſich am 16. Oktober zu Helſingborg einfand, er nicht dienlich erachtete, ſeinen Feind allda zu erwarten, ſondern ſeinen verlegten Kriegsvölkern Landskrona zum Sammelplatz beſtimmte. Alles konnte doch nicht ſo geſchwinde in Sicherheit gelangen, und deswegen bekam der König von Schweden zwiſchen Aaby und Flemminge viel feindliches Gepäcke, und theils krank liegende, theils geſunde däniſche Soldaten zu Kriegsgefangenen, ja er eroberte am 30. Oktober die Stadt Helſingborg, und bemächtigte ſich darin einer anſehnlichen Beute. Der Angriff der Feſtung aber war wider die Klugheit, da der König von Dänemark noch im Felde ſtand. Dieſen ſuchte demnach der König von Schweden unverzüglich auf, und dieſer erſparte ihm die

Hälf-

Hälfte des Weges, daß beide Heere am 3. November, bei Helſingborg blos ein tiefes Thal trennte, durch welches der Raafluß läuft. Weil aber keiner im Angeſichte des andern ſich über dieſen Strom wagen wollte, und die Gefechte zwiſchen den Parteien und die Kanonaden nichts entſchieden; ſo führte Chriſtian am 7. ſein Heer auf den Weg nach Lund, und legte es in dieſe Gegend. Karl hingegen war nicht geſonnen, ſeinem Beiſpiele zu folgen, ſondern führte ſein Heer ihm nach, und alſo kamen am 11. November beide Heere faſt in eben den Stand, wie vor wenigen Tagen, indem Karls Aufenthalt zu Benſtrup von Chriſtians Herberge zu Svenſtrup kaum einen Kanonenſchuß entfernt war, und die Lydde oder Kiaflinge beide Heere von einander ſchied. Unter dieſen Vorfällen erſchien Tromp am 10. November, um dem Könige von Dänemark ſeine Erkenntlichkeit für die von demſelben nach dem Schluſſe ſeiner diesjährigen Seedienſte empfangene Vergeltung zu zeigen, nämlich ſeiner Ernennung zum Grafen und Ritter des Elephantenordens, wobei ihm der König ſeinen eigenen Orden umhängte, mit 3000 Matroſen im däniſchen Lager. Hingegen verließ am 19ten der Oberfeldmarſchall, Herzog Johann Adolf, einen Tag, nachdem er

darin angekommen war, daſſelbe, und zugleich den däniſchen Kriegsdienſt, welchen demſelben, nach Pufendorfs Berichte, der Oberjägermeiſter Vincenz Joachim Hahn, der jetzt alles beim Könige galt, durch ſeine anzüglichen Reden vergällte. Güldenlöw aber, der ſich gleichfalls im däniſchen Lager befand reiſete in der Abſicht aus demſelben fort, um aus Norwegen etwas wider den Feind zu unternehmen. In der jetzigen Stellung litten die Schweden mehr Mangel als die Dänen, und aus dieſem Bewegungsgrunde waren viele ſchwediſche Generale der Meinung, lieber nach Hauſe zu kehren, als hier durch Kälte und Hunger umzukommen, oder in der Entkräftung ſo vieler Soldaten einen im Vortheil ſtehenden Feind, und deſſen Leute gute Pflege genoſſen hatten, anzugreifen. Doch als man den Kriegsrath über dieſe Frage zuſammenberief, ſtellten die, welche eine Schlacht wünſchten, hiegegen vor, daß der Froſt bald einen Weg bahnen müſſe, ohne einiges Wagniß über die Lydde zu kommen, und es der größte Schimpf für den König und das ganze ſchwediſche Volk ſeyn würde, nachdem man ſo viele Vorkehrungen, mit dem Feinde zu ſchlagen, gemacht, ohne Gefechte demſelben den Rücken zu kehren, da über=

überdem, wenn die Schlacht aufs ſchlimmſte ablaufe, der Gegentheil einen ihm wegen des Winters unnutzbaren Sieg theuer erkaufen, hingegen Schweden blos das Feld verlieren werde, indem der Winter ihm genugſame Zeit gebe; vor den künftigen däniſchen Unternehmungen ſich wieder in Stand zu ſetzen, denſelben Einhalt zu thun, wogegen der Sieg den Schweden den großen Vortheil ſchaffe, vor Anlangung neuer feindlicher Verſtärkungen einige verlorne Feſtungen wieder zu erlangen. Vornämlich Gyldenſtierna und Johann Wachtmeiſter empfahlen dieſen Entſchluß mit ſolchen Eifer, daß der Verfaſſer der geheimen Geſchichte von Schweden in der Vorausſetzung, daß dieſe nebſt vielen andern Schweden alle ihre Rathſchläge und ganzes Verhalten dahin gerichtet hätten, daß durch Karls XI. Tod die Reihe der ſchwediſchen Könige beſchloſſen werden möchte, dieſen ihren Eifer als einen klaren Beweis ſolcher übeln Geſinnung für ihren König auslegt, beſonders weil Wachtmeiſter unter andern die Worte gebraucht: ob er gleich nichts in der Welt ſo hoch ſchätze, als die Perſon des Königs, ſo wünſche er doch lieber, daß er denſelben, nachdem er als ein Held gefochten, todt vom Kampfplatze trage, als wenn der-

ſel-

ſelbe wie ein Flüchtling nach Schweden zurückkehren ſollte. Man ließ ſogar alle Oberſten zu Einholung ihres Gutachtens vor den Kriegsrath kommen, weil man wußte, daß dieſe, um die Ehre muthiger Kriegsleute zu behaupten, welche alle Gefahren durch ihre Tapferkeit zu überwinden verſichert ſeyn, insgeſamt die Schlacht billigen würden. Endlich gab des Königs eigene Neigung dieſer Sache das meiſte Gewicht, als welchen aufs heftigſte gekränket hatte, als er Chriſtianen V., da dieſer ihm nach der Schlacht bei Halmſtadt entgegen rückte, auszuweichen ſich gezwungen ſahe. Sobald demnach nur die Lydde ſtark genug gefroren war, führte Karl, nachdem er ſich eine gute Weile in der Stille mit ſeinem Hofprediger zu dem wichtigen Geſchäfte des morgenden Tages chriſtlich vorbereitet hatte, in der Nacht zwiſchen den 3ten und 4ten Dezember ſein Heer zwiſchen Groß- und Kleinharrie herüber, und dieſes gelang ihm ſo gut, daß ſeine ganze Macht noch vor Tage auf eben der Seite des Fluſſes ſtand, als die däniſche; unterließ aber hiebei nicht, alle Vorſicht anzuwenden, daß auch der unglücklichſte Ausgang der vorhabenden Schlacht ihm wenig ſchaden könnte. Ob er alſo gleich gerade auf das däniſche Läger zugehen konnte: ſo machte er doch ſolche Wendungen, daß

die

die Stadt Lund ſeinen linken Flügel deckte, und er ſich, wenn er merkte, daß das Glück auf feindliche Seite ſich wendete, ſicher nach Malmoe ziehen möchte. Inzwiſchen ſtellten ſich die Dänen gleichfalls in Schlachtordnung und zogen ihm entgegen. Die Führung ihres rechten Flügels übernahm König Chriſtian ſelbſt, und ſein Bruder George vergeſellſchaftete ihn hiebei; den linken befehligte der Generallieutenant Ahrensdorf. Auf dem ſchwediſchen rechten war König Karl ſelbſt und bei ihm der Feldmarſchall Helmfeld, als Haupt der Fußknechte, Aſcheberg als Haupt der Reiterei, wie auch der Generallieutenant Ferſen und Generalmajor Wittenberg. Seinen linken vertraute Karl dem Generallieutenant Galle und dem Generalmajor Schönleben an. Die Zahl der Streitenden giebt jede von beiden Parteien ſtärker auf feindlicher Seite als auf der ihrigen an, und hieraus mag man wahrſcheinlich urtheilen, daß beide Heere ungefähr gleich ſtark geweſen ſeyn, und jedes etwa auf 20000 Mann ins Gefechte geführet habe. Da beide Könige ſelbſt gegenwärtig waren, und ſich vorſetzten, ſich nicht blos als Feldherren zu zeigen, ſondern auch durch perſönliche Tapferkeit dem muthigſten gemeinen Soldaten ein Muſter zur Nachahmung ihres Beiſpiels darzuſtellen; und

zwi=

zwiſchen der beiderſeitigen Mannſchaft die größte Erbitterung herrſchte, die noch die Erwägung vermehrte, daß die Dänen vor Begierde brannten, den in dieſem ganzen Kriege erworbenen Ruhm zu behaupten, die Schweden hingegen, die Schande alles vorherigen Unglücks zu vertilgen: ſo mußte dieſe Schlacht nothwendig überaus blutig werden. Sie dauerte in der That von neun Uhr Morgens bis in die ſinkende Nacht hinein; und obwohl die Sache ſelbſt und die Folgen den Schweden den Sieg zuſprechen, ſo thaten doch die Dänen ihre Schuldigkeit ſo vollkommen, und bemächtigten ſich gleichfalls ſo vieler Gefangenen und Fahnen von dem feindlichen Heere, daß ſie ſich eben nicht lächerlich machten, als ſie nach einer gewöhnlichen Staatsklugheit dieſe den Schweden nach der Wahrheit gebührenden Ehre ſich zueigneten. Anfangs trieben beide Könige die ihnen entgegen ſtehenden feindlichen Flügel in völlige Flucht, ob ſich wohl die Anführer und Soldaten aufs beſte hielten. Karl wagte ſich hiebei ſo ſehr, daß er mitten unter die Feinde gerieth, wobei er die Enſchloſſenheit des Geiſtes beſaß, daß er wie ein däniſcher Befehlshaber die Dänen gegen ſeine eigene Leute anführte, bis er dieſen ſo nahe

kam, daß er ſich wieder zu ihnen wenden konnte. Zum Unglück des von ihm geſchlagenen Flügels trugen vermuthlich die bald nach angegangenem Gefechte ſich ereignenden Ertödtungen oder ſchweren Verwundungen vieler Anführer deſſelben nicht wenig bei; doch vollendete daſſelbe der Umſtand, daß die Zurückweichenden durch eben den Fluß ihre Rettung ſuchen mußten, über den das ſchwediſche Heer, ohne einigen Schaden zu leiden, gekommen war. Denn weil Flüchtlinge von ihren Verfolgern zuſammengedrängt werden: ſo brach jetzt das Eis, und viele hundert däniſche Reiter fuhren hinunter, und kamen im Waſſer um. Hingegen gerieth der ſchwediſche linke Flügel zwar gleichfalls in große Unordnung, ſammlete ſich aber zu Lund wieder, ſetzte ſich alsdann vor die Stadt, und that aufs neue ſeinem einmaligen Uiberwinder ſo lange Widerſtand, bis Karl mit dem ſiegenden rechten Flügel zurückkam, und ſich mit dieſem Nothleidenden vereinigte. Nun ſchloſſen die Schweden ihren Feind allenthalben ein. Nichts deſto weniger beſtritt ihnen derſelbe doch noch den Sieg, und Chriſtian wiederholte mit ſeiner Leibwache zwölfmal den Angriff auf ſie. Sein Bruder gerieth ſogar mitten unter die feindlichen Geſchwader, und brach ſich durch eigenhändige Erlegung einiger

zer ſchwediſchen Reiter zu den Seinigen durch. Beide Theile fochten mit ſolcher Hitze, daß keiner, wenn er ſich überwunden ſahe, ſein Leben zu erhalten begehrte, ſondern ſich lieber tödten ließ. Dergeſtalt fieng der Mond ſchon zu ſcheinen an, und die Dänen hielten noch Stand. Dann aber zog Chriſtian mit ungetrennten Gliedern, nach Verſenkung des groben Geſchützes in den Fluß, nach Landskrona. Die Unbeſchädigten des ſchwediſchen Heeres blieben, ungeachtet ſie von Mitternacht an in beſtändiger Bewegung und Arbeit geweſen, und folglich ganz entkräftet waren, über Nacht auf dem Schlachtfelde. Karl aber, deſſen Pferd einen Streifſchuß bekommen, und dem eine Kugel durchs Haar geflogen war, übernachtete in der Kammer zu Svenstrup, die in der vergangenen Chriſtianen beherbergte, und aus dieſer Urſache noch jetzt in eben dieſem Zuſtande gelaſſen wird. Am folgenden Tage begrub man die Todten, deren nach einem Berichte 8993, nach einem andern 9336 auf der Wahlſtatt lagen; und nach aller Vermuthung übertraf die Zahl der todten Dänen den Verluſt der Schweden, ob man wohl weder eines noch das andere genau weiß. Vornämlich war das däniſche Fuß-

volk

volk faſt ganz zu Grunde gerichtet, indem die Schweden blos Deutſchen und holländiſchen Seeleuten das Leben ſchenkten, und ſie alsdann nach geleiſtetem Eide, nicht wieder dem Könige von Dänemark gegen Schweden zu dienen, ihrer Gefangenſchaft entließen. Die Anzahl der in ihre Gewalt gerathenen Gefangenen geben ſie 2000, der erbeuteten Kanonen funfzig, und der überkommenen Ständarten und Fahnen fünfzig an. Sie bemächtigten ſich auch des däniſchen Lagers, wo ſie einen guten Vorrath an allerhand Bedürfniſſen und prächtige Gezelte antrafen. Von den Ihrigen fiel der Generallieutenant Ferſen verwundet in die däniſche Gefangenſchaft. Die Dänen brachten auch achtzehn erbeutete Standarten und ſieben Fahnen ins Zeughaus zu Kopenhagen, und ſagen, ſie würden noch mehrere aufzeigen, wenn nicht viele im Treffen zerriſſen wären.

Karl rückte nun gegen Landskrona vor, und verlegte ſein Heer in die Nachbarſchaft dieſer von den Dänen beſetzten Feſtung, bis auf den Theil, mit welchem er den Generallieutenant Schulz vor das Schloß Helſingborg ſchickte, welches der Oberſte Schönfeld am 1. Jäner 1677. überlieferte. Der ſchwediſche General Aſcheberg berichtet, Schönfeld habe ſich und ſeine Beſatzung zu Kriegsge-

fangenen ergeben. Die Dänen aber ſagen; man habe ihnen verſprochen, ſie nach Dänemark zurück zu bringen, aber dieſe Verſprechen ſo erfüllet, daß man ſie erſt nach Stockholm und hernach faſt durch das ganze ſchwediſche Reich bis zur däniſchen Grenze geführet habe. Bei dieſer Gelegenheit lernte man die Heilskraft der Quelle Ramlöſa kennen, indem viele kranke ſchwediſche Soldaten, die blos in der Abſicht ihren Durſt zu löſchen, von derſelben tranken, ihre verlorne Geſundheit erhielten. Der König von Dänemark theilte unter ſeine Verwundeten 20000 Reichsthaler, ſchickte ſeinen Generalauditeur Meyer nach dem ſchwediſchen Lager, ſich mit ſeinem Gegentheil über Auswechſelung der Gefangenen zu vereinigen, bemühete ſich auch faſt bei allen ſeinen Bundesgenoſſen und Freunden, nämlich dem Kaiſer, den Herzogen von Hannover und Zelle, dem Biſchofe von Münſter, und der Landgräfin von Heſſenkaſſel um Hilfsvölker, durch die er in Schonen ſein Heer, zu welchem er ſelbſt zwölf neue Regimenter anwerben ließ, verſtärken wollte. Ja er erbot ſich gegen Zelle und Münſter, hiefür von ſeinen Forderungen auf Bremen abzuſtehen, weil er ohnedem wohl ſahe, daß ſeine Feſtſetzung in dieſer Gegend keinem einzigen Bundesgenoſſen gefalle, und zu Nimwegen die

Fran=

Franzoſen dem lüneburgiſchen Hauſe und dem Biſchofe vorgetragen hatten, wenn ſie ſich von der Verbindung wider Schweden trennten, dafür zu ſorgen, daß ihnen Schweden Bremen entweder ganz oder doch zum Theile abtrete, und beide zur Annehmung dieſes Erbietens nicht ungeneigt ſchienen. Solche Vermuthung vom Herzoge zu Zelle beſtärkte, daß dieſer mit dem immer gut franzöſiſch und ſchwediſch geſinnt bleibenden Herzoge von Hannover in beſtändigen geheimen Unterhandlungen lebte, welcher ein Gleiches mit Kurbayern und Kurſachſen that. Denn ob wohl Bayern eifrig katholiſch und im dreißigjährigen Kriege von Schweden und Franzoſen oft mehr als feindlich verwüſtet worden war: ſo kam doch dieſes gegen die zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bayern ſeit uralten Zeiten eingewurzelte Feindſchaft in keine Betrachtung, beſonders da auch der bayriſche Staatsnutzen mit dieſer leidenſchaftlichen Feindſchaft gegen Oeſterreich übereinſtimmte, welcher darunter litt, wenn der Kaiſer durch Vertreibung der Krone Schweden aus der Zahl der deutſchen Reichsſtände den Widerſtand gegen ſeine kaiſerliche Gewalt verringerte, durch Anſichziehung eines Theiles der ſchwediſchdeutſchen Beſitzungen ſeine Macht unmittelbar vergrößerte, oder durch Uibertra-

gung ſolcher Länder an andere mehr Beförderung ſeiner Vortheile in den Reichsangelegenheiten ſich verſchaffte. Hiezu kam die Vermählung des jetzigen Kurfürſten mit einer von einer Tochter eines franzöſiſchen Königs gebornen ſavoiſchen Prinzeſſin, welche den Hof zu München mit Franzoſen und Italiänern anfüllte, alles über ihren Gemahl vermochte, und ſo, wie deſſen vornehmſter Staatsbedienter, Hermann Egon Fürſt von Fürſtenberg, Bruder desjenigen, welchen die Kaiſerlichen, wie oben berichtet iſt, 1673. zu Kölln aufhoben, lauter zum Vortheile des franzöſiſchen Hofes gereichende Staatsvorſchriften empfahl. Hieraus floß, daß in dem gegenwärtigen ganzen Kriege Kurbaiern keinen kaiſerlichen und ſtändiſchen Kriegsvölkern den Durchzug verſtattete, ſeinem Geſandten, als der Kurfürſt von Brandenburg Schweden für einen Reichsfeind erklärt wiſſen wollte, über ſeine auf der Verſammlung der Reichsſtände abzulegende Stim̃e mit dem ſchwediſchen und hannöveriſchen zu berathſchlagen befahl, und da er die kaiſerlichen Abrufungsbefehle wider die Schweden dienenden Deutſchen nicht hintertreiben können, die Bekanntmachung derſelben in ſeinem Kurfürſtenthume mit den Worten verweigerte: er halte ſeine

Un-

Unterthanen und Soldaten ſo gut, daß kein einziger von ihnen unter einem andern Heere ſein Glück ſuchen werde. Des ſächſiſchen Kurfürſten Grundſätze in den Religionsſachen und auch in Anſehung des Verhaltens gegen Frankreich und das öſterreichiſche Kaiſerhaus ſtanden den baieriſchen gerade entgegen; aber aus ganz andern Gründen machte er in der ſchwediſchen Angelegenheit mit Baiern gemeinſchaftliche Sache, nämlich weil durch Abgang der ſchwediſchen Stimmen die Lutheraner in Deutſchland, und er, ihr Haupt, viel verloren, und es ihm höchſt empfindlich fiel, daß eben mit Verluſt dieſes lutheriſchen Reichsſtandes der reformirte Kurfürſt von Brandenburg noch mehr zunehmen ſollte, welches benachbarten Fürſten Macht durch den weſtphäliſchen Frieden ſich über ſeine ihr ſo lange überlegen geweſene erhob.

Alles dieſes verurſachte, daß blos der König und der Kurfürſt von Brandenburg gegenwärtig einander in Abſicht auf die Beiden beliebigen Maßregeln, Schweden zu gewiſſen Abtretungen zu zwingen, vertrauen konnten. Sie ſchloſſen daher am 23ſten Dezember eine neue Vereinigung, den Krieg wider Schweden und alle deſſen Helfer mit allen Kräften bis zu Erlangung eines Beide vergnügenden Friedens fortzuführen, und

nach Uiberkommung eines ſolchen Friedens einander für alle Staaten, die jeder jetzt beſäße und durch den Frieden erwerben würde, ſowohl wider Schweden als jeden andern ewige Gewähr zu leiſten. In einem geheimen Anhange dieſes öffentlichen Bündniſſes beſtimmten ſie, daß dieſe Vereinigung ihren vorjährigen dobranſchen Vertrag beſtätigen, und der Kurfürſt den König nach allen Kräften unterſtützen ſolle, damit deſſen mit dem Herzoge von Gottorp errichteter rendsburgiſcher Vertrag, durch welchen alles zwiſchen dem Könige und dem Herzoge in den Stand geſtellt ſey, wie es ſich vor dem roſchildiſchen und dem kopenhagiſchen Friedensſchluſſe befunden, indem der König erklärt habe, nicht geſonnen zu ſeyn, den Herzog in den von deſſen Vorfahren vor erwähnten Friedensſchlüſſen erlangtin Gerechtſamen zu ſtören, ungekränkt verbleibe. Ferner ſollte der Kurfürſt dafür ſorgen, daß der König wenigſtens ein Fünftheil von Bremen erhalte, der König hingegen auf den Fall, daß der Kurfürſt aus Pommern nicht vollkommen entſchädigt werde, demſelben zum Erſatz deſſen, was ihm in Pommern abgehe, in Bremen verhelfen. Der Kurfürſt übernahm weiter die Bemühung, am kaiſerlichen Hofe zu arbeiten, daß dem Könige für die dem Reiche geleiſtete Dienſte durch den glück-

ſtädtiſchen Zoll und andere vom Könige vorgeſchlagene Mittel Vergeltung geſchehe. Wenn wider Hoffnung des Kurfürſten Polen bei daurendem dieſem Kriege auf franzöſiſche und ſchwediſche Anſtiftungen Feindſeligkeiten wider den Kurfürſten unternähme: ſo wollte der König dem Kurfürſten zu Waſſer und zu Lande helfen, außer wenn der König mit dem Feinde ſo viel zu ſchaffen hätte, daß man deutlich ſehe, wie ihn blos die Unmöglichkeit an Erfüllung dieſes Verſprechens hindere, welche Ausnahme auch in andern Fällen der Hilfleiſtungen des Königs ſowohl als des Kurfürſten wider andere ſchwediſche Anhänger gelten ſolle. Wenn bei den künftigen Friedenshandlungen der Kaiſer, Spanien und die Generalſtaaten dahin ſtrebten, daß der König und Kurfürſt mit Abtretung aller oder einiger ihrer von Schweden gemachten Erwerbungen dem gegen Frankreich im Verluſt ſeyenden Spanien einen beſſern Frieden verſchaffen möchten: ſo wollten beide in ſolchen Tauſch nicht willigen, ſondern demſelben mit einem Munde widerſprechen. Wenn die Generalſtaaten zum Nachtheile der übrigen Bundesgenoſſen ſich zu einem beſondern Frieden verſtünden: ſo wollte der König und der Kurfürſt mit dem Kaiſer, Spanien und den deutſchen Ständen, die beim guten Theile ſtand-

 haft

haft verharrten, und andern, die auf dieſe Seite gezogen werden möchten, über die Maßregeln rathſchlagen, wie man ungeachtet des Abganges der Generalſtaaten, bis zu einem vergnüglichen Frieden den Krieg fortſetze. Wenn auch wider Hoffnung der König und Kurfürſt alle Unterſtützung der Bundesgenoſſen verlören: ſo wollten ſie beide ſich doch nicht vor Erreichung des ſich vorgeſetzten Zweckes von einander trennen.

Chriſtian zeigte, daß er noch feſt geſinnt ſey, alle in dieſen Kriegsläuften erhaltene Vortheile zu behaupten. Denn er nahm am 19ten Dezember den gottorpiſchen Theil des Herzogthums Schleswig in Beſchlag, weil der Herzog die Zeit zur Lehnsempfängniß verſtreichen laſſen, auch noch nicht gedenke, daſſelbe zur Lehn zu empfangen, ſondern dagegen mit lauter Rathſchlägen zur Beunruhigung des däniſchen Reiches umgehe. Hiewider ſchwieg zwar der Herzog nicht, ſondern widerſprach am 4. Jäner 1677. aus Hamburg dieſem däniſchen Befehl, und führte zur Vernichtung der Gründe, auf welche der König deſſen Rechtmäßigkeit ſtützte, zuvörderſt den ganzen Vorgang zu Rendsburg an, aus welcher geſchichtlichen Erzählung er folgerte, daß der unter ſolchen Umſtänden ihm aufgedrungene

und nachher, da er ſich noch beſtändig in däniſcher Gewalt befunden, von ihm beſtätigte Vertrag dem Könige ſo wenig einiges Recht gebe, als ihm einiges nehme. Hernach zog er für ſeine gute Sache an, daß er nichts deſto weniger aus Begierde, dem Könige auch mit ſeinem höchſten Schaden gefällig zu leben, noch mehr aber aus Liebe zu ſeinen mit ſo großen Laſten belegten Unterthanen, als ſie nie in den ſchwereſten Kriegen getragen, ſich unter dem Bedienge zur Lehnsempfängniß erboten habe, daß vorher ſeine übrigen wichtigen Beſchwerden abgethan würden. Doch von der durch dieſes Verſprechen übernommenen Verbindlichkeit habe ihn der König durch Verwerfung ſeines an die Lehnsempfängniß geknüpften höchſtbilligen Geſuchs und durch neue Thätlichkeiten, als zum Beiſpiel durch eigenmächtige Entſetzung aus ſeinem Antheile an dem von Lüneburg an Lehn gehenden Butjadingerlande, ſelbſt befreiet. Seine Haßer würden auch keinen einzigen Unparteiſchen überreden, daß er die in einigen aufgefangenen fremden ihn nichts angehenden Briefſchaften (dieſes ſey der einzige Beweis der üblen Rathſchläge, von welchen der königliche Befehl rede) geſchehene luftige Vorſchläge beliebt habe, ob man ſich wohl bemühe, ihn durch dieſes Vorgeben ſowohl

beim Könige, als beim Kaiſer und andern Königen und Fürſten anzuſchwärzen. Doch Chriſtian Albrechten fehlte die Macht, welche allein ſolchen Vorſtellungen Nachdruck giebt, und er verbeſſerte deswegen durch dieſelben ſeine jetzigen Umſtände ſo wenig, daß ihm vielmehr der König im Mai durch Schleifung der Feſtung Tondern neuen Schaden zufügte.

Die nimwegiſche Friedensverſammlung giebt Schweden gute Hoffnung.

Auch half ihm Anfangs die Beſchickung der nimwegiſchen Friedenszuſammenkunft wenig. Denn die Vollmacht dieſer holſteiniſchen Geſandten blieb unausgewechſelt in den Händen der Engländer als Mittler, weil die däniſchen Friedensgeſandten keine holſteiniſche Vollmacht annahmen, und die däniſchen Bundesgenoſſen ihren Mitverbundenen durch Annahme derſelben nicht beleidigen konnten. Die Dänen rechtfertigten ihre Weigerung damit, daß der König ohne Vergebung ſeiner Gerechtſame unmöglich geſchehen laſſen könne, daß die alten Verträge zwiſchen den Königen von Dänemark und den Herzogen von Holſtein aufs neue beſtritten würden, da das gottorpiſche Haus durch die ungerechteſten Mittel, nämlich die Waffen des Königs von Schweden, eines

Schwie=

Schwiegerſohns des damals lebenden Herzogs, wie auch das Anſehen eines Anmaßers der engliſchen Krone wider ſeine Lehnspflicht ehedem die Unabhängigkeit erpreßt habe, und die alten ſowohl als der vom jetzigen Herzoge genehmigte rendsburgiſche, der blos die vorigen beſtätige, ausdrücklich verordneten, alle Streitigkeiten nicht durch auswärtige Vermittlung, ſondern durch andere gütliche einheimiſche Mittel beigelegt werden ſollten. Die däniſchen Geſandten zu Nimwegen waren der Graf von Oldenburg und Juſtus Hoegh. Doch der erſtere erſchien erſt am 7. September dieſes Jahres zu Nimwegen, und alſo beſorgte vom September des verfloſſenen Jahres Hoegh allein dort die Geſchäfte ſeines Herrn, der ihm zu ſeinem Aufwande monatlich 6000 franzöſiſche Pfunde gab, die er auf eine ſolche Art verzehrte, daß er ſeinem Könige Ehre machte, um durch ſeine ganze Aufführung den hohen Begriff zu beſtärken, den er ſowohl Freunden als Feinden von ſeinem Könige beibringen wollte. Aus dieſem Grunde wollte er im Jäuer dieſes Jahres nicht zugeben, daß die Zuſammenkünfte des Theiles, zu welchem ſein König gehörte, in der Wohnung des kaiſerlichen Geſandten, des Grafen Kinski, geſchähen, ſondern dieſelben mußten auf dem Rathhauſe vorgenommen wer-

werden. Er beſtritt auch dem ſpaniſchen den erſten Platz zur Rechten des kaiſerlichen, daß man auf Mittel traf, mit dieſer Oberſtelle bei jeder Sitzung zu wechſeln, und durchs Loos zu beſtimmen, wer ſie zuerſt haben ſolle, worauf das Loos dem Dänen die Ehre zuſprach. Bei Auswechslung der Vollmachten drang er lange darauf, daß, wenn er die franzöſiſche in franzöſiſcher Sprache annehmen ſollte, die Franzoſen ſeine in däniſcher Sprache annehmen müßten, oder daß beide in der lateiniſchen abgefaßt ſeyn ſollten, und bediente ſich hiebei der Worte: Sein Herr ſey gegenwärtig in einem ſolchen Stande, daß er mit Recht die Aenderung des vorigen Gebrauchs begehre, nach welchem Frankreich ſich ſeiner Mutterſprache, andere aber gegen dieſes Reich der lateiniſchen bedienten. Doch in dieſem Stücke gab er nach, und weil er dieſen Streit nur Ehren wegen erregte, bequemte er ſich hernach gerne, faſt alle ſeine Schriften im Franzöſiſchen abzufaſſen, weil dieſe Sprache wegen ihrer allgemeinen Verſtändlichkeit bei allen Zuſammenkünften zwiſchen den wider Frankreich und Schweden zuſammenhaltenden Bundesgenoſſen geſprochen ward. Am 21ſten Februar übergab er die Friedensforderung ſeines Königs

zu=

zugleich mit den Friedensvorſchlägen aller andern kriegenden Mächte, und ſie widerſprach den gegenſeitigen Forderungen ſo ſehr, daß alle Hoffnung zu einer baldigen Vereinigung wegfiel. Denn Frankreich begehrte für ſich eine Wiederherſtellung des Friedens; für ſeinen Bundesgenoſſen Schweden aber eine völlige Wiederherſtellung in den Stand des weſtphäliſchen und des kopenhagiſchen Friedens, nebſt völliger Erſetzung aller in dieſem Kriege gehabten Koſten und erlittenen Schäden. Dänemark hingegen forderte für ſich von Frankreich nichts, aber für ſeine Bundesgenoſſen eine vollkommene Befriedigung; hingegen von Schweden verlangte es die Wiederherſtellung in den Stand vor dem bromſebröiſchen und kopenhagiſchen Verträgen, eine gänzliche Begebung aller durch den Anfall der brandenburgiſchen Länder und den Ungehorſam gegen die deutſchen Reichsſchlüſſe verwirkten Reichslande, von welchen dem Kurfürſten von Brandenburg ganz Pommern, außer Rügen, zugetheilt werden ſollte, welche Inſel nebſt Wismar und einem gebührenden Theil an Bremen Dänemark zukommen ſolle, eine Abſchaffung aller Vorzüge der Schweden vor den Dänen in der Handlung, und das Recht, in den ſchwediſchen Grenzplätzen Beſatzungen zu halten. Selbſt der kaiſerliche Geſandte be=

beſchwerte ſich am folgenden Tage beym däniſchen, daß derſelbe durch ſeine Forderung von Abtretungen einiger Reichsländer für ſeinem König und den Kurfürſten von Brandenburg dem Kaiſer zu nahe getreten ſey, man möge den Kaiſer als Oberhaupt des Reichs, oder auch als einen Bundesgenoſſen betrachten. Denn in der erſtern Betrachtung komme demſelben als Lehnsherrn das Recht der Erkenntniß über verwirkte Lehne zu; als einem Bundesgenoſſen gehöre ihm ein Theil der Beute, die mit Hilfe ſeiner Kriegsvölker dem Feinde abgenommen worden. Der wieneriſche Hof deutete auch dem Kurfürſten übel, daß er allein unter allen deutſchen Reichsſtänden unmittelbare Verhandlungen mit dem Feinde pflege, und ohne vorheriges Anfragen beim Kaiſer ſeinen Entſchädigungsgeſuch durch einen auswärtigen König vortrage. Denn da hieraus erhelle, daß dieſe beiden Bundesgenoſſen allen Gewinn an ſich ziehen wollten, und des Kaiſers gar vergäßen: ſo müßten ſie ſolchen ihrem Betragen zuſchreiben, wenn dieſer ihr Beiſpiel befolgte, und gleichfalls für ſeinen Nutzen ſorgte. Sie hingegen ſtanden in den Gedanken, der Kaiſer beſchwere ſich ohne Urſache hierüber, weil ſie mit ausdrücklichen Worten das dem Kaiſer als Lehnsherrn zu-

kom-

kommende Recht über die von ihnen eroberten schwediſchen Reichsländer erkennten, und nur darauf ſähen, daß kein Fremder, der kein Recht beſitze, von Schweden einigen Erſatz zu begehren, ſich ihrer Entſchädigung anmaße; die andere Beſchwerde des Kaiſers als Bundesgenoſſen aber aus der Urſache wegfalle, weil ſie nicht verneinten, daß dem Kaiſer für ſeine Volkshilfe in Pommern Vergeltung gebühre, aber dafür hielten, daß er dieſe Vergeltung aus den Ländern, welche ſie behalten wollten, weder verlange noch haben könne. Sie ſetzten auch beſtändig den Krieg mit ſolchen Vortheilen fort, daß ſie dieſer fortdauernde gute Erfolg der Waffen in dem Vorſatze ſtärkte, weder den Feinden noch ihren Bundesgenoſſen ſoviel einzuräumen, daß ſie auf andere als ihnen beliebige Bedingungen Frieden ſchlöſſen.

Deswegen ſetzt Karl den Krieg muthig fort, obgleich ſeine Feinde faſt allenthalben ihm ganze Länder wegnehmen.

Doch erfuhr der König auch in dieſem Jahre, daß ihm ſeine Flotte mehr Dienſte leiſte, als ſeine Landheere. Um die Anführer von beiden zu vorzüglichen Thaten zu ermuntern, verſprach er, dieſelben mit golde-

nen

nen Ketten zu belohnen, an welchen Schaumünzen hiengen, auf deren einer Seite er ſein Bruſtbild, auf der andern aber ein Siegeszeichen abbildete, von welchen das für den Seedienſt beſtimmte aus Schiffswerkzeugen, und das, welches die Befehlshaber des Landheeres ſchmücken ſollte, aus Belagerungswerkzeugen zuſammengeſetzt war. Zwar lag es nicht am Könige von Schweden, daß er von ſeinem Siege bei Lund nicht eben viele Früchte einärndtete. Denn ſein Heer war durch den tapfern Widerſtand der Dänen ſo geſchwächet, daß, da eine genugſame Beſatzung ins eroberte Helſingborg gelegt, und der Generalmajor Schönleben mit ſo vieler Mannſchaft nach Lund geſchickt werden mußte, daß er den allzuweiten Streifereien der in Landskrona befindlichen Feinde Einhalt thun konnte, Karl, welcher nach Abbrennung von ſechszehn Dörfern in der Nachbarſchaft von Landskrona, wozu ihn einmal die Kriegsvorſchrift, dem Feinde ſeinen Unterhalt zu entziehen, hernach aber auch ein wohlgegründeter Unwillen über die von den Bewohnern dieſer neuerworbenen ſchwediſchen Länder bewieſene Beförderung der däniſchen Kriegsunternehmungen und die Vermuthung, durch ſolche Ahndungen andere von gleichen

Hand-

Handlungen abzuſchrecken, antrieb, die Gegend von Landskrona verließ, und am 12ten Jäner in der Abſicht, Chriſtianſtadt zu ſperren, zu Wå anlangte, ſich bald von Heerführern und Soldaten ſo entblößt befand, daß er nicht mehr als 500 Mann und acht Kanonen, und, außer dem einzigen Aſcheberg, keinen General bei ſich behielt. Daher mußte er nicht nur die blekingiſche Seite der geſperrten Feſtung dem Feinde frei laſſen, ſondern auch die äußerſte Vorſicht gebrauchen, demſelben ſeine Schwäche verborgen zu halten, um nicht ſelbſt von der über 2000 Soldaten ſtarken Beſatzung angefallen zu werden. Doch linderten die Verrichtungen der von ihm verſchickten Kriegshaufen den Verdruß, welchen er darüber empfand, daß er wegen ihrer Abweſenheit nichts vornehmen konnte, indem ſie Blekingen wieder unter ſeine Herrſchaft brachten. Von Chriſtianopel hatte Graf Magnus de la Gardie im vergangenen Jahre nach einem am 10ten November abgeſchlagenen Sturme abziehen müſſen, und auf dem Rückwege noch mehrere Mannſchaft, als in dieſem Sturme, eingebüßt, indem die blekingiſchen Bauern, da ſich einige däniſche Reitergeſchwader aus Chriſtianſtadt hier einfanden, aus Beutbegierde ſich zu ihnen ſchlugen, und den abziehenden Schweden in den Hohl-

wegen beträchtlichen Schaden zufügten. Doch jetzt führten die Schweden ihr Vorhaben aus. Die Ehre hievon gebührte dem Reichsrathe Johann Gyllenenſtierna, nebſt dem Admirale Hanns Wachtmeiſter und dem Oberſten Axel Wachtmeiſter, zween Brüdern. Denn als der däniſche Oberſte Kanut Lützow wahrnahm, daß dieſe Belagerer ſich zu einem Sturme rüſteten, ergab er ſich, ungeachtet er noch einmal ſo viel Mannſchaft in der Feſtung hatte, am 26ſten Februar mit ſeinen Kriegsbefehlshabern und Soldaten zu Kriegsgefangenen. Aber ſiebzig Bauern, die ſeine Leute in der Feſtung unterſtützten, lieferte er zur Todesſtrafe auf. Dieſe Bauern, welche man Schnapphähne nannte, verdienten mit dem vollkommenſten Rechte als Feinde des ganzen menſchlichen Geſchlechts angeſehen zu werden. Denn ob ſie wohl hauptſächlich gegen die Schweden aufs unmenſchlichſte wütheten, ſo ſchonten ſie doch auch die Dänen nicht, wenn ſie vermeinten, dieſe ſicher berauben zu können. Daher hielt die ſchwediſche Regierung, welche ſehr ſelten Verbrecher mit geſchärften Todesſtrafen belegt, zu Vertilgung dieſer mörderiſchen Brut nothwendig, von dieſer Gewohnheit abzuweichen, und ihrentwegen die Spießung und andere außerordentliche Todesarten einzuführen. Aber ſelbſt die Vorſtellung ſolcher langſamen und

höchſt-

höchſtempfindlichen Todesquaalen verlachten ſie, und viele trieben mitten unter den Schmerzen, die ihnen der längſt dem Rücken hinauf durch den Nacken gejagte Spieß verurſachte, mit welchem man ſie zu anderer Warnung aufrecht an die Landſtraßen ſtellte, bis ſie nach einigen Tagen ihren Geiſt ausblieſen, mit ihrem Henker die gottloſeſten Poſſen. Es half auch wenig, daß der König Karl zu Wä am 22ſten Jäner einen Befehl ausfertigte, nach welchem das ganze Kirchſpiel für jeden Erſchlagenen haften, und falls es den Thäter nicht zur Strafe auslieferte, tauſend Thaler bezahlen, und überdem würfeln ſollte, damit jeder dritte Bauer, der die wenigſten Augen bekäme, gehängt würde; und daß eben dieſer Befehl jeden, den man ohne Paß in einem fremden Kirchſpiele anträfe, mit dem Galgen bedrohete, obgleich dieſe königliche Verordnung nebſt einer allgemeinen Vergebung für alle, die ſich künftig als treue Unterthanen aufführen würden, von allen Kanzeln abgekündigt wurde, und einige Kirchſpiele, unter andern Osby und Loshult, ſich hierauf ſolcher Verpflichtung unterzogen. Die Eroberer von Chriſtianopel zerſtörten die Werke dieſer Feſtung, und wendeten ſich alsdann nach Karlshamn, welches ſich nach einer dreytägigen Bombardirung, da eine Bombe dreiſ-

ſig Mann tödtete, und der däniſche Befehls-haber erſchoſſen wurde, gleichfalls ergab. Karl erlangte inzwiſchen nach und nach immer mehrere Verſtärkungen, daß er Chriſtianſtadt von beiden Seiten unter der Aufſicht des Generallieutenants Schulz geſperrt laſſen, und doch mit zehn Geſchwadern Reiterei und fünf Haufen Fußvolks am 5ten April ſich auf den Weg nach Landskrona begeben konnte, wo er am 17ten auf den runebergiſchen Anhöhen ſein Lager aufſchlug, und daſſelbe mit Verſchanzungen befeſtigte. Daher konnte er nicht hindern, daß die Dänen, welche Anfangs übers Eis und hernach mit Schiffen beſtändig Soldaten nach Landskrona ſchafften, am 4ten April in die Stadt Helſingborg drangen und mit guter Beute ſicher zurückgiengen, die Schnapphähne oft ſchwache Parteien aufhoben, und der Oberſtlieutenant Schwanwedel aus Landskrona allenthalben das Land durchſtreifte, und ſolcher Geſtalt Gelegenheit fand, in der Nacht zwiſchen dem 20ſten und 21ſten Mai den Generalauditeur Grote mit ſeinem ganzen Gefolge aus dem keine Meile vom ſchwediſchen Hauptlager entfernten Dorfe Billeberga mit ſich wegzuführen, wie auch am 24ſten in die Stadt Lund zu brechen, und daraus vierzehn metallene Kanonen, die man ins ſchwediſche Lager führen wollte, nach

Uibermannung der Bedeckung dieſes Geſchütz-zuges nebſt allen in Lund befundenen ſchwediſchen Kriegsleuten, die nicht in der erſten Hitze niedergemacht waren, bei hellem lichten Tage mit der ſchwediſchen Vorſpanne nach Landskrona zu bringen. Doch verurſachte dieſe Kühnheit Karls, ſeinem weit zahlreichern Feinde die Stirne zu bieten, daß dieſer ſeine Schwäche ſo wenig vermuthete, daß derſelbe vielmehr, ſo lange das Waſſer zwiſchen Schonen und Seeland gefroren blieb, ſeinen Uibergang nach Seeland beſorgte, und hiewider auf der Hut ſtand. Ja der König von Dänemark brachte nicht nur 1200 Mann aus Wismar, ſondern auch einige tauſend kaiſerliche, münſteriſcher und kaiſerlicher Hilfsvölker nach Schonen, worauf er ſelbſt ſich zu Landskrona einſtellte, und von dort am 27ſten Mai ein Herr von 39 Geſchwadern und neunzehn Haufen Fußknechte bis auf einen Kanonenſchuß dem ſchwediſchen Hauptlager entgegen führte. Ob aber wohl Karls ganze gegenwärtige Macht ſich nur auf vierzehn Geſchwader und ſieben Haufen Fußvolks belief: ſo rückte er doch mit derſelben vor ſeine Verſchanzung heraus. Aber wider alle Erwartung blieb das däniſche Heer ſtehen, und ſchlug ein Lager auf. Solche plötzliche Aenderung des Entſchluſſes Königs Christians

 ſchreibt

ſchreibt man dem Oberjägermeiſter Hahn, Ahrensdorfen, Bibowen und andern in ſeinen Dienſten Stehenden zu, die alle gemeiniglich wider jeden Ankömmling zuſammentraten, und durch Vereitelung der beſten Anſchläge ſolcher Ankömmlinge zugleich denſelben den Weg, ſie in der Gunſt und Anſehen beim Könige zu überſteigen, verſperrten, als auch dieſen Ankömmlingen ſelbſt den däniſchen Dienſt verdrüßlich machten, damit ſie ſelbſt ihren Abſchied ſuchten. Denn der Vorſatz zum Angriffe König Karls rührte von dem Freiherrn Johann Rutger Golz her, welcher eben aus dem brandenburgiſchen Dienſte in den däniſchen getreten, und am 22ſten Mai vom Könige als Generalfeldmarſchalllieutenant in Eid genommen war. Dieſe Gegner Golzens beſchönigten ihren Widerſpruch durch die überaus vortheilhafte Stellung der Schweden, welche ihre Uiberwindung ſehr mißlich mache, und, wenn alles aufs ſchlimmſte für die Schweden gehe, den Weg in ihre Verſchanzungen denſelben offen halte. Daher ſey es ſicherer, unter dem Schirme der künftigen Nacht einen Theil der däniſchen Reiterei auf die andere Seite zu ſchicken, wodurch man die Schweden in die Mitte bekomme, und von allen Seiten angreifen könne Doch, da Karl ſeine Gefahr

fahr vollkommen kannte, wartete er die Ausführung dieſes Vorſatzes nicht ab, ſondern entfernte ſich mit ſolcher Stille und Geſchwindigkeit, daß er bei anbrechendem Morgen ſchon drei Meilen fortgezogen war. Die Dänen mußten ſich nun damit begnügen, daß ſie den Hauptmann Sparre mit hundert Schweden nebſt den Stabsſekretair Liljeſlykt oder Lilienſlicht, die mit vielen wichtigen Briefſchaften ins ſchwediſche Lager zu gehen meinten, in ihre Hände bekommen hatten, und durch ihre Reiterei die wegziehenden Schweden bis nach Haslebro verfolgten. Dieſe wendeten ſich hierauf wieder nach Chriſtianſtadt, um ihr dort gelaſſenes Heer an ſich zu ziehen, und nach Erreichung dieſer Abſicht näher zu zu ihrer Grenze, bis ſie am 5. Junius zu Herwedſtadt, einem ehemaligen Kloſter, ihr Lager aufſchlugen. Dergeſtalt konnte König Chriſtian am 31. einen fröhlichen Einzug in Chriſtianſtadt halten, und wegen der Befreiung dieſer Feſtung von den Schweden ein Dankfeſt anſtellen, wobei er nicht vergaß, den tapfern Vertheidiger, den Generalmajor von Meerheim, deſſen Wohlverhalten die Schweden bekräftigen, ob es wohl natürlich iſt, daß man in richtiger Beſtimmung des erlittenen Abganges der Belagerer und der Belagerten ihnen ſo wenig als den Dänen

 trauen

trauen darf, ſondern nur überhaupt aus Zuſammenhaltung beiderſeitiger Berichte erkennet, daß Meerheim zwar den Schweden nicht unerheblichen Schaden zugefüget, aber auch eine ziemliche Verminderung ſeiner Beſatzung erlitten habe, durch Erhöhung zum Generallieutenant und den Danebrogsorden zu belohnen, und zugleich das den Einwohnern der Stadt von dieſem Befehlshaber für ihren treuen Beiſtand geleiſtete Verſprechen durch Einlöſung der von Meerheimen aus Zinn und Kupfer mit dem Zeichen C 5 geſchlagenen viereckigen Nothmünzen zu erfüllen. Hingegen zur See büßten die Schweden weit mehr ein, als ſie bei dieſen Vorfällen zu Lande verloren. Das erſte Unglück zur See betraf ihre aus dem Götheborger Hafen unter dem Admiral Erik Siöblad in eilf Kriegsſchiffen beſtehende, in der Abſicht, zu der größern zu ſtoßen, in den Belt gegangene kleinere Flotte. Denn dieſe ſuchte den Admiral Niels Juel auf, und ob ſie wohl, da Juel ſie am 30. Mai zwiſchen Langeland und Roſtock antraf, aber wegen der Windſtille ihr nicht alsbald beikommen konnte, am 31. ſich beſtrebte, durch eine eilige Flucht ihm zu entwiſchen, verhinderte ſie doch der widrige Wind an Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens, und fugte vielmehr dem däniſchen

Admirale, daß er am 1. Junius fünf ſchwediſche Schiffe angreifen, und ſo ſehr zerſchieſſen konnte, daß er die Vollendung dieſes Sieges als etwas Leichtes andern abtrat, um ſich den ſchwediſchen Admiral nicht entgehen zu laſſen, dem er auch, und nach ihm einem andern Schiffe, die Uibergabe abzwang. Das Größte unter allen, welches 74 Kanonen führte, eroberte ſein Unteradmiral Chriſtian Bielke; aber dieſe Beute ſank auf der Rückfahrt zu Grunde. Vier andere brachte Juel mit dem Admirale Siöblad, ſieben Kriegsbefehlshabern, acht Schiffslieutenants, 500 Landſoldaten nebſt ihren Befehlshabern, und einer Menge ſchwediſcher Seeleute glücklich nach Kopenhagen. Zur Zeit dieſes Seetreffens befand ſich der Admiralgeneral Tromp in ſeinem Vaterlande, wohin ihn der König im Februar ſendete, um durch ſein Anſehen die Ankunft der Hilfsflotte dieſes Staats zu beſchleunigen. Allein die Entfernung des Prinzen von Orange aus dem Haag verzögerte dieſes ſein Geſchäft, indem er erſt im April zur Verſammlung der Generalſtaaten zurückkehren konnte, die in der Hochſchätzung ſeiner Verdienſte mit dem Prinzen übereinſtimmte, und hievon dadurch den ſtärkſten Beweis ablegte, daß ſie ihn als den Würdigſten zu Erſetzung

ihres groſsen durch des Generaladmirallieutenants Ruiters Tod erlittenen Verluſt durch Uibertragung der hiedurch erledigten Oberanführung der ganzen niederländiſchen Seemacht erklärte, und ihm doch dabei erlaubte, in dieſem Jahre dem Könige von Dänemark, als ſeinem Herrn, zu dienen. Dieſe Verzögerung der Ankunft der niederländiſchen Hilfsflotte nährte beim Könige den ſchon durch eine Nachricht vom Kurfürſten von Brandenburg (daß die Generalſtaaten die Abſichten hegten, ihnen beiden die Erlangung mehrerer Vortheile über Schweden zu hindern, und der Prinz von Orange durch den engliſchen Hof auf eben dieſe Seite gezogen ſey,) noch mehr aber durch einen aufgefangenen Brief von Olivenkranz, dem zweiten Friedensgevollmächtigten, beſtärkten Verdacht, als wenn dieſe Hilfsflotte gar ausbleiben, oder doch nicht eher als nach Verſtreichung der beſten Jahreszeit ſich einſtellen würde, damit man den König abhalte, der ſchwediſchen Seemacht Schaden zu thun. Ob nun gleich der niederländiſche Staatsmann Fagel bei Mittheilung des olivenkranziſchen Briefes ſich ſehr erzürnte, daß dieſer Schwede durch ſolche Erdichtung die Redlichkeit der vereinigten Niederlande beſchimpfe, und zugleich Gründe zu Rechtfertigung des ſo langen Ausbleibens

bens der Hilfsflotte vorbrachte: ſo ließen doch weder der König noch der Kurfürſt ſich den Verdacht gänzlich benehmen." Dieſe Umſtände gereichten dem däniſchen Admirale um deſto mehr zum Vortheile, da im Staatsrathe des Königs ſein älterer Bruder Jens Freiherr von Juelinge, welcher ſeit 1672. geheimer Rath und Vizepräſident der Schatzkammer war, demſelben kräftig unterſtützen konnte. Deſſen Freunde führten dem Könige zu Gemüthe, wie es keine Noth erfordere, auf die niederländiſche Hilfe länger zu warten, indem Juel den Platz Tromps, auf deſſen Dienſte der König ohnedem wegen des Verdachts, den ſein langes Verweilen in ſeinem Vaterlande und die dort angenommene Beſtallung erwecke, kein völliges Vertrauen weiter ſetzen könne, gar wohl vertreten werde, und die Güte der däniſchen Seebefehlshaber, Matroſen und Soldaten, wenn man ſolche gegen die Uiberlegenheit der Schweden in Anſehung der Schiffe und Leute auf die Wagſchale lege, den Ausſchlag auf die däniſche Seite gebe, weil der ſchwediſche Generaladmiral Heinrich Horn nichts vom Seeweſen verſtehe, daß demſelben blos ſeine unglücklichen Verrichtungen bekannt gemacht hätten, unter allen deſſen Beiſtänden der einzige Johann Klerk den Ruhm eines guten

See-

Seemanns verdiene, und endlich die Schiffsleute ſowohl als Soldaten faſt lauter ungeübte Bauern ſeyn, die man mit Gewalt in die Schiffe gepackt habe. Dieſe Urſachen fanden beim Könige ſo guten Eingang, daß Juel, deſſen gegenwärtige Stärke aus 25 Rangſchiffen beſtand, auf die an ihn abgefertigte Botſchaft, wie er an allen Befehlshabern und Gemeinen die größte Begierde ſpüre, mit ihrem auf ſie zulaufenden Feind, ungeachtet derſelbe 36 Rangſchiffe gegen ſie aufſtellte, ſich zu meſſen, und er daher ſich den gewiſſen Sieg verſpreche, wenn der König ihm vor Ankunft der vom Feinde zu Stockholm hinterlaſſenen Schiffe eine Schlacht zu liefern erlaube, durch ſeinen Bruder, den Freiherrn von Juelinge, den gewünſchten Befehl erhielt, welcher nach eben dieſem Befehle auf ſein eigenes Begehren aus Beſtreben, ſeinem Könige zu zeigen, daß er eben ſo ſehr eifere, ihm, wie ſchon im vorigen güldenlöwiſchen Feldzuge geſchehen war, mit Wagung ſeines Lebens im Kriege zu dienen, als mit ſeinem Kopfe zu nützen, den Erfolg dieſes Befehles abwarten ſollte. Die Ausführung erleichterte die Zuverſicht der Schweden, daß ſie ihren ſo ſehr ſchwächern Feind unfehlbar überwinden würden. Denn außer dem Seevolke befanden ſich unter dem Befehle des Grafen Karlſon 4000 Landſoldaten

auf

auf der ſchwediſchen Flotte, von welchen 1000 in Pommern ausgeſetzt werden, die übrigen aber auf Mön und Seeland gebraucht werden ſollten. Aus einem ſolchen Vertrauen ließen ſie am 30. Junius durch einige Schiffe parteiloſer Staaten den Dänen viele höhniſche Worte entbieten, verließen aber doch ihren zwiſchen Falſterboe und Stade habenden Vortheil des Windes nicht, ſondern am folgenden 1. Julius that der däniſche Admiral den Angriff, nachdem er ſie vergeblich durch drei Loſungsſchüſſe aufgefodert hatte, ihn anzufallen. Doch gleich bei der zweiten Wendung gerieth ein ſchwediſches Hauptſchiff auf den Grund, welches fünf andere zu retten ſuchten. Hiedurch wurden dieſe von der übrigen Flotte getrennet, und in dieſem Zuſtande von ſechs däniſchen, die der Strom von ihrer Flotte abgeſondert hatte, unter den Vizeadmiralen, Markus Rothſteen und Heinrich Span, dergeſtalt beſtritten, daß ſie zurückweichen mußten, worauf drei davon nach Malmoe flüchteten. Hierauf glückte es dieſen Dänen, daß ſie nicht nur wieder zu ihrer Flotte gelangten, ſondern auch durch die Abſchneidung ſechs ſchwediſcher die Stärke ihrer Feinde abermal verringerten. Nichts deſto weniger gieng nun erſt das rechte Gefecht an, indem die Schwe-

den mit der größten Anſtrengung aller Kräfte ſich um den Sieg bemühten. Dem däniſchen Admirale ſelbſt wurden zwei Schiffe dergeſtalt zerſchoſſen, daß er eines nach dem andern verlaſſen und das dritte beſteigen mußte. Zuletzt verſchafften eben die Urſachen, wegen welcher faſt alle unglückliche Seeſchlachten der Schweden verloren giengen, nämlich die Vortheile, welche ihre Gegner in den Wendungen der Schiffe und Geſchicklichkeit, das Geſchütz zu regieren, beſaßen, auch jetzt den Dänen den Sieg, und nachdem ſieben Rangſchiffe von ihnen genommen worden, eines in die Luft geflogen war, und zwei andere untergegangen waren, half 22 Segeln von der ſchwediſchen Flotte die anbrechende Nacht, der günſtige Wind und der ſchlechte Zuſtand der meiſten Schiffe ihrer Uiberwinder, ſich in ihre Scheeren zu retten. Eines war bei Falſterboe geſtrandet, und gerieth durch dieſen Unglücksfall in die Gewalt der däniſchen Bewohner dieſer Küſte. Die drei, welche ſich unter Malmoe geflüchtet hatten, trafen dort keine Sicherheit an. Denn da eben jetzt Tromp und Baſtianſen mit zehn holländiſchen Schiffen ankamen, beſchloß der König, der ſich ſeit dem 9. Junius mit ſeinem ganzen Heere vor dieſer am 6. durch den Generalmajor Walter berennten

ten

ten Stadt aufhielt, dieſelbe durch die leichteſten Schiffe dieſer ſeiner Hilfe anzugreifen, die am 2. Julius unter ſeinen Augen zwei davon aufbrachten, und das dritte verbrannten. Die Einbuße der Schweden rechnen die Uiberwinder auf 1200 Todte, und als Gefangene gaben ſie vier Oberſchiffsbefehlshaber, acht Schiffshauptleute und 3000 Seeleute und Soldaten an. Sie hingegen verloren kein Schiff, und an Todten und Verwundeten zählten ſie nach ihrer Angabe nur 300. Zur Verewigung eines ſo großen Sieges ließ der König von Dänemark fünf Schaumünzen prägen, welche alle auf einer Seite das Gefecht abbildeten. Die größte enthielt auf der andern Seite die Nachricht, daß durch das göttliche Gedeihen unter der Regierung Chriſtians V. die feindliche Flotte dreimal geſchlagen, und eilf Schiffe vom erſten Range mit allem Zubehör erbeutet worden. Dieſe betrug an Golde einen Werth von 420 Thalern, und ward dem Admirale und andern Befehlshabern geſchenket, die ſich bei dieſer Gelegenheit vorzüglich hervorthaten. Zwo kleinere, welche auf einer Seite andere Vorſtellungen aus dieſer Seeſchlacht und auf der andern Juels Bildniß hatten, erhielten alle übrige Befehlshaber, die dieſer Schlacht beiwohnten, ſowohl zu ihrer Ehre als zur An-

feuerung

feuerung der Nachahmung eines ſo würdigen Hauptes, Lebenslang an einem blauen Bande auf der Bruſt zu tragen. Juelen erhob der König zum Generaladmirallieutenant, und beſchloß, ſobald nur die in dieſem Treffen beſchädigten Schiffe ausgebeſſert wären, ihm allein den wichtigſten Auftrag wider die ſchwediſchen Küſten anzuvertrauen, Trompen aber unter dem anſtändigen Vorwande, den König nach Rügen zu führen, davon auszuſchließen. In beiden Unternehmungen richtete der König mehr aus, als in Fortſetzung des Krieges in Schonen. Denn Malmoe vertheidigte der Feldmarſchall Fabian Ferſen mit 3000 Schweden ſo gut, daß er nicht nur hiedurch ſich großen Ruhm erwarb, ſondern auch durch gute Bedienung ſeines Geſchützes, durch häufige Ausfälle, vornämlich aber durch Abſchlagung eines Hauptſturmes das belagernde Heer überaus ſchwächte. Der König von Dänemark wagte dieſen Hauptſturm in der Nacht zwiſchen den 26. und 27. Junius aus den wichtigen Urſachen, weil, wenn die däniſche Flotte den Schweden die See räumen müßte, Malmoe durch die ſchwediſche Flotte entſetzt werden, und, wenn gleich dieſes nicht geſchehe, er doch durch Nährung des bereits ſehr verſtärkten Heeres Königs Karl alle Hoffnung

zur

zur Eroberung dieſer belagerten Feſtung verlieren würde, ob gleich ſein Geſchütz die Feſtungswerke noch wenig beſchädigt hatte, und es ihm auch an Grenadieren und geſchickten Werkmeiſtern zu Verfertigung der über die Gräben zu werfenden Brücken fehlte, weil er hoffte, die Tapferkeit ſeiner Soldaten werde dieſe Mängel überwinden. Sie überſtiegen auch wirklich die Wälle, drangen über dieſelben in die Stadt, ſahen einen Theil der Beſatzung das Gewehr niederwerfen, und der Generalmajor Bibow befand ſich bereits auf dem Wege durch Oeffnung des öſtlichen Thores die däniſche Reiterei herein zu laſſen. Aber die Sturmbrücken taugten nichts, und brachen daher, als das ſchwediſche Geſchütz ſie an vielen Orten zerſchoſſen hatte, deſto eher von der Belaſtung der Uibergehenden. Hiedurch verloren die ſchon in der Stadt ſeyenden alle Gemeinſchaft mit denen, welche ihren guten Anfang unterſtützen ſollten, und zugleich alle Möglichkeit, ſich aus der Gewalt des Feindes zu retten. Wenige erhielten durch die Kriegsgefangenſchaft ihr Leben; alle übrige kamen entweder durch die Hand des Feindes oder im Waſſer um. Nach Pufendorfs Bericht belief ſich die Zahl der Todten auf 1500, und der Verwundeten auf 2000, und zu den erſtern gehörte der Ge-

Generalmajor Bibow, drei Oberſten, und eine Menge geringerer Befehlshaber. Da nun das einzige Mittel, durch welches Chriſtian in ſeinen jetzigen Umſtänden Malmoe zu gewinnen denken konnte, ſo ſchlecht ausſchlug, und er überdem vernahm, daß das ſchwediſche Heer ſolche Bewegungen mache, als wenn es ihm die Gemeinſchaft mit Landskrona abſchneiden wolle: ſo hob er gleich den Tag nach dieſem unglücklichen Vorfalle die Belagerung von Malmoe auf, und rückte dem heranziehenden Feinde entgegen. König Karl brannte ſo von Begierde, mit den Dänen zu ſchlagen, daß er ſich vorſetzte, ſie anzugreifen, wo er ſie fände, wenn ſie gleich die vortheilhafteſte Stellung gewählt hätten. Mit dieſem Entſchluſſe kam er am 14. Julius auf den runebergiſchen Anhöhen an, wohin Chriſtian ſein Heer, welches ſich einige Tage durch Stilliegen erholt, und durch Anlangung kaiſerlicher und heſſiſcher Hilfsvölker ſeinen Abgang ausgefüllt hatte, am 13. geführet hatte. Aber er konnte nicht einen Mann vom feindlichen Heere ſehen, bis Aſcheberg auskundſchaftete, daß derſelbe zwiſchen Serkiöbing und Billeberga hinter einem hohen Damme von Erde ſtehe. Hierauf rieth dieſer ſeinem Könige, weiter zur Rechten um die tirupiſche Kirche zu rücken, und ſo den Gegentheil zu Verlaſſung ſeiner je-

jetzigen Vortheile zu nöthigen. Nachdem dieſer Zweck gelungen war, gieng um zehn Uhr Morgens die berühmte landskroniſche Schlacht an. Den rechten ſchwediſchen Flügel befehligte der König und unter demſelben Ascheberg. Den linken führten der Feldmarſchall Helmfeld und der Generalmajor Schönleben. Auf dem däniſchen rechten Flügel fochten der König und deſſen Bruder George; der linke war dem Generalmajor Ahrensdorf übergeben worden. König Karl brachte mit Uiberwindung des Flügels, welchen er beſtritt, wenige Zeit zu. Denn da ſich gleich Anfangs das Unglück für die Dänen ereignete, daß der Generalmajor Walter erſchoſſen wurde, und der Generalmajor Rumor als Kriegsgefangener in feindliche Hände fiel, ſo verlor die Reiterei allen Muth, länger zu fechten, und von den Fußknechten warfen ſieben Haufen, ohne einen Schuß gethan zu haben, die Gewehre weg. Aber ſeinem linken Flügel gieng es aus eben den Urſachen, welche ihn den däniſchen linken ſo leicht überwinden lieſſen, deſto ſchlechter. Denn der König von Dänemark und deſſen Bruder führten hier ſelbſt ihre Leute gegen den Feind, und ermunterten durch ihre Thaten zu gleicher Tapferkeit. Beide erlegten mit ihren Händen einige Feinde. Da nun noch dazu dieſer

 ſchwe-

ſchwediſche Flügel ſeine beiden Häupter, Helmfelden durch den Tod, und Schönleben durch die Gefangenſchaft, einbüßte, ſo trieben ihn die Dänen als Sieger bis in das Dorf Tirup hinein, wo 4000 bewaffnete ſmaländiſche Bauern zum Rückhalt ſtanden, welche Unterſtützung den Flüchtigen Gelegenheit und Herz gab, ſich unter dem Befehl des Generalmajors Lübecker wieder zu ſetzen. Dieſe Umſtände retteten die Uiberbleibſel des vom Könige Karl geſchlagenen und bis Asmuntorp verfolgten däniſchen linken Flügels. Denn ſie bewegten den König von Schweden, ſich von Verfolgung der Geſchlagenen ab, auf den Weg zur Hilfe der Nothleidenden zu wenden. Als der däniſche rechte Flügel ſeine Näherung merkte, zog ſich dieſer zurück, und nach Vereinigung mit dem unglücklich geweſenen linken Flügel unter die Kanonen von Landskrona. Beute machten die Schweden nicht ſonderlich, weil gleich zu Anfang des Gefechtes das däniſche Gepäcke nach Landskrona geſchafft war. Doch 27 Fahnen, 32 kleine Stücke und einiger anderer Kriegsvorrath konnten zum Beweiſe dienen, daß die Ehre des Sieges auch in dieſer Schlacht ihnen zugeeignet werden müſſe. Das Gefecht hatte bei ſolcher außerordentlichen Sonnenhitze, daß dieſelbe verſchiedenen

Schwe-

Schweden das Leben auf der Stelle koſtete, ſechs Stunden gedauert. Die Dänen büßten 2000 Fußknechte und 400 Reiter ein. Von dem ſchwediſchen Verluſte hat man kein Verzeichniß; nur überhaupt weiß man, daß der Schade vornämlich die Reiterei getroffen habe. Auf däniſcher Seite hatten die Kaiſerlichen und Münſteriſchen ſo brav ſich verhalten, daß der König von Dänemark ihnen dafür durch ſeine mündliche Dankſagung und ſchriftliche Empfehlung an ihre Landesherren ſeine Erkenntlichkeit zeigte. Uiber verſchiedene ſeiner eigenen neugeworbenen Regimenter, die auf den erſten Schuß der feindlichen Kanonen in vollem Laufen die Flucht ergriffen, hielt er ein ſtrenges Gericht, nach deſſen Ausſpruche alle dieſe Flüchtlinge um ihr Leben ſpielen mußten. Karl ſetzte ſich nach Endigung des Treffens wieder auf die runebergiſchen Anhöhen, und verharrte in dieſem Lager ſo lange, bis der durch den Mangel an Weide am 5. Auguſt verurſachte Aufbruch ſeines Gegentheils ihn bewegte, demſelben am 7. nach Chriſtianſtadt nachzugehen; er traf aber auch hier keine Gelegenheit an, demſelben beizukommen. Denn Chriſtian hielt nach der Schlacht von Landskrona rathſam, die übrige Zeit dieſes Feldzuges in dieſer Gegend blos vertheidigungsweiſe zuzubringen,

und das durch dieſen Entſchluß überflüſſig gewordene Kriegsvolk an andern Orten nützlicher zu gebrauchen. Er errichtete auch wegen Auslöſung der beiderſeitigen Kriegsgefangenen mit ſeinem Gegentheile am 5. August einen Vergleich, nach welchem jeder ſich anheiſchig machte, allen ſeinen Gefangenen innerhalb ſiebzehn Tagen, nachdem ſie in ſeine Hände gerathen, wenn man ſie entweder durch Befreiung anderer Gefangener oder das verabredete Geld löſe, ihre Freiheit wieder zu ertheilen. In dieſem Vertrage ſchätzte man den Oberfeldmarſchall auf 18000, den Feldmarſchall und den Admiralgeneral auf 12000, den Feldmarſchallieutenant auf 8000 den General der Reiterei oder des Fußvolkes auf 6000, den Generallieutenant unter dem Landheere auf 3000, den General und Admiral auf 1200, den Oberſten zu Lande und den Unteradmiral auf 400, den Hauptmann ſowohl als den Schiffshauptmann auf ſechszig, und den Lieutenant zu Lande und bei der Flotte auf 24 Thaler. Kein Gefangener ſollte ſich wider ſein gegebenes Wort aus der Gefangenſchaft entledigen, und jeder Uibertreter ſeines Wortes, falls er ſich auf dreimalige Ladung nicht wieder in die Gefangenſchaft ſtelle, von dem Generalauditeur des beleidigten Theiles für ehrlos erklärt

klärt und auch von ſeinem eigenen Theile dafür erkannt werden. Man verſprach auch einander überhaupt in allen Klagen, die vom Gegentheile über Verletzung der ihm bei Vorfällen dieſes Krieges geleiſteten Verſprechungen angebracht würden, Gerechtigkeit zu erzeigen, und die, welche dergleichen überführt werden möchten, gebührend zu ſtrafen. Das Kriegsglück der Schweden erſtreckte ſich nicht weiter, als auf die Gegend, wo König Karl ſelbſt war. Am 21ſten Julius lief bereits Juel mit 22 Schiffen wiederum aus, und am 2ten Auguſt ſtieß Tromp zu ihm. Vor Tromps Ankunft hatte Juel bereits den ſmaländiſchen Küſtenbewohnern ſowohl als der Inſel Oeland Brandſchatzung abfordern laſſen; aber von beiden war den zu ihnen abgefertigten Trompetern übel begegnet worden. Dieſes Betragen erbitterte die Dänen um deſto höher, weil ſie bei ihrem letzten Seeſiege einen Befehl König Karls in ihre Hände bekamen, alle däniſche Oerter, welche die ihnen von der ſchwediſchen Flotte vorgeſchriebene Brandſchatzung nicht bezahlen wollten, durch Feuer und Schwert für ſolche Weigerung zu beſtrafen. Die Dänen übten alſo jetzt, da die Uibermacht ihnen zugefallen war, das Vergeltungsrecht aus, und gebrauchten eben ſolche Schärfe gegen verſchiedene Ge-

gen den in Smaland, das ganze platte Land von Oeland und die Vorſtadt von Kalmar. Gleiches Verfahren ſetzte Juel, nachdem der König Trompen mit einem Theil der Flotte von ihm abgefordert hatte, gegen die Inſel Runoe und hernach gegen die ſchöne Stadt Weſterwyk fort. Denn da er am 30ſten Auguſt 24 mit Bedürfniſſen zur Ausrüſtung der ſchwediſchen Flotte angefüllte Packhäuſer unfern dieſer Stadt glücklich einäſchern laſſen: ſchickte er am 1ſten September den Schout by Nacht Morſing durch Beihilfe des Oberſten Georg Müller, dem er 500 Landſoldaten, und der Schout by Nacht Floris Karſtenſen, welchem er 500 Seeleute zutheilte, gleiches wider die Stadt Weſterwyk ſelbſt auszuführen. Dieſe eroberten auf ihrer Fahrt zwo Schanzen, welche ihnen die Uibergabe verweigerten, mit ſtürmender Hand, wobei faſt alle Vertheidiger niedergemacht wurden; eine dritte fanden ſie verlaſſen, und aus der Stadt flüchteten die Schweden gleichfalls, nachdem ſie einige Schüſſe gethan, und das gebrauchte Geſchütz ins Waſſer geworfen hatten, daß ſie folglich die Stadt, das wohlgebaute Schloß des Grafen Königsmark (deſſen Haus ſeit 1651, da die Königin Chriſtina Johann Königsmarken mit dieſer Stadt und dem benachbarten Stegeholm begabte, beide Oerter

als

als eine Grafſchaft beſaß,) wie auch ein fertiges, und ein noch nicht vollendetes Kriegsſchiff, nebſt vielen andern Fahrzeugen, ungehindert durch Feuer vertilgen und das in den eingenommenen Schanzen befindliche Geſchütz einſchiffen konnten. Ja, als Juel ſich hierauf nach der Inſel Gothland wendete, und zu Norkiöping einiges Volk ausſetzte, jagte er der ganzen Küſte, bis an die Hauptſtadt Stockholm, ſolches Schrecken ein, daß alle Bewohner ihre Habſeligkeiten in die Feſtungen brachten. Fruchtlos verſuchte der ſchwediſche Reichsrath ihn durch Vorhaltung, daß die Schweden doch ſeine Glaubensbrüder ſeyn, von ſolchem ſcharfen Verfahren abzuleiten. Denn derſelbe erhielt hierauf die unangenehme, aber Juels Betragen wohl rechtfertigende Antwort: er thue nichts anders, als was der König von Schweden ſeinem Admirale befohlen habe, an den däniſchen Unterthanen auszuführen, wovon er, falls man in Schweden an der Wahrheit dieſer Sache zweifele, wenn man jemanden an ſein Schiff ſchicken wolle, mit Vorzeigung der eigenen Hand ihres Königs den überzeugendſten Beweis führen könne. Auf der norwegiſchen Seite verſcherzte diesmal de la Gardie die im verwichenen Jahre durch Vereitelung der güldenlöwiſchen Unternehmungen erworbene

 Ehre

Ehre, und hiemit zugleich die Hoffnung, durch Kriegsthaten ſich wiederum bei ſeinem Könige beliebt zu machen. Hier verwehrte beiden kriegenden Theilen die Kälte lange die Eröffnung des Feldzuges; aber doch nichts deſto weniger fügte Güldenlöwe in weniger Zeit den Schweden großen Schaden zu. Den Anfang machte er mit dem Angriffe der auf einer Inſel liegenden und von derſelben benannten Marſtrand. Denn ob wohl dieſe Stadt zwo auf kleinern Inſeln angelegte Schanzen, Hedwigsholm und Malapert, und auf der Hauptinſel ſelbſt die auf jähen Felſen zu Bedeckung der beiden Seiten der Stadt erbauten Feſtungen, Guſtavsborg und der unüberwindlich geachtete Karlſteen, vertheidigen: ſo landete er doch nach geſchehener Einnahme der gedachten Vorſchanzen mit 16000 Mann am 18ten Julius auf der Inſel, und bemächtigte ſich nach einem zwoſtündigen Widerſtande ſowohl der Stadt als der Guſtavsborg, indem ſich aus beiden die Schweden, nachdem ſie Guſtavsborg in Brand geſteckt hatten, in den Karlſteen zogen. Zu Bezwingung deſſelben mußte Güldenlöwe die Stücke und Feuermörſer auf die benachbarten Klippen an Maſtbäumen, die er auf die Klippen befeſtigte, mit höchſter Gefahr und ſchwerſter Arbeit hinaufbringen. Doch gelang ihm dieſe Sache ſo gut, daß

er

er am 23ſten Morgens um vier Uhr von vier Batterien, zwoen auf Marſtrand ſelbſt, von Hedwigsholm und Malapert, dieſe Feſtung mit ſo guter Wirkung beſchießen konnte, daß nach wenigen Stunden die Feinde in ihren Gewölbern Sicherheit ſuchten, und, als er hierauf um ein Uhr Nachmittags zu ſtürmen anfieng, gegen Bedingung eines freien Abzuges die Feſtung einräumten. Hiemit begnügte ſich Güldenlöwe nicht, ſondern wie er vernahm, daß der General Sparre auf dem Zuge zu Verderbung der norwegiſchen Kupferwerke begriffen ſey, befehligte er die Oberſten Hove und Schulz, von Drontheim aus mit 2000 Mann durch Zuvorkommung des Feindes deſſen Vorſatz zu vereiteln, zu welches Befehls Vollziehung dieſe am 1ſten Auguſt ihren Weg antraten, worauf Schulz am 5ten einige finländiſche Fahnen in ſchlechter Gegenverfaſſung überfiel, und, als ſie ungeachtet derſelben den ihnen angetragenen Vergleich ausſchlugen, mit Anwendung der Gewalt zwang, ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, hernach aber Sparren mit ſeiner ganzen Macht zwiſchen ſich und Hoven in die Mitte zu bekommen dachte, welcher blos durch Wegſchaffung aller Fahrzeuge dieſes Unglück vermied, aber durch ſeine Entfernung ganz Jemteland dieſen Dänen überließ. Gardie trach-

trachtete, dieſe Schäden durch Aufſuchung ſeines Gegners zu einer Schlacht zu verbeſſern. Aber der Generalmajor von Löwenhielm erwartete ſeiner zu Uddewalla am 28ſten Auguſt, nachdem Güldenlöwe den Tag vorher auf der unfern Marſtrand gelegenen Inſel Orouſt durch ſeine Gallioten über 200 Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht hatte. Bei dieſem Gefechte machte ein ſtarker Regen das Schießgewehr unnütze, und Löwenhielm drang mit dem bloßen Degen ſo hitzig in den Feind, daß derſelbe bald in Unordnung gerieth, und ſich mit Abbrennung einer Brücke vor der Verfolgung der Sieger in Sicherheit zu bringen begnügte, nichts deſto weniger aber vieles Geſchütz, eine Menge Kriegsbedürfniſſe, faſt alles Gepäcke, worunter ſich Gardies Kutſche befand, und 300 der Seinigen, die in ſeinem Angeſichte niedergehauen wurden, der Gewalt des ſiegenden Feindes hinterlaſſen mußte. Nach dieſen Verrichtungen prägte Dänemark eine Schaumünze, deren eine Seite einen Obelisk vorſtellte, deſſen eine Seite Hieroglyphen anfüllen, die andere aber mit runiſchen Buchſtaben den Wunſch: Gud bevare Kongen, d. i. Gott bewahre den König, leſen läßt. Auf der Spitze des Obelisk bemerkt man den Namen Cv. Der Obelisk ſteht auf einem Felde, wo zwei Heere fechten,

ten; weiter hin ſchauet man Schiffe und den Kronenborger Strand; und darüber die Schrift: Non eſt majoribus impar. Auf der Rückſeite ſieht man eine Sonne mit der Umſchrift: Velox ire viam, und die Namen der bereits gemachten Erobekungen, Wismar, Wennersburk, Landskron, Marſtrand, Chriſtianſtadt, Karlsburg, Gothland, Jemterland, die mit den Buchſtaben des Wortes Ulterius wechſeln, auf den Stralen der Sonne. Dieſe Vorherverkündigung beſtätigte die Einnahme von Rügen. Zu dieſer begab ſich der König nebſt ſeinem Bruder mit etwa 4000 Landſoldaten am 1ſten September von Kopenhagen unter Bedeckung der unter Tromps und Baſtianſens Befehl ſtehenden niederländiſchen Hilfsflotte unter Segel. Weil er aber faſt ohne Widerſtand und ohne Verluſt eines Mannes am 7ten landete, ſo vermeinte er, daß die Eroberung ſchon ſo gut als geſchehen ſey, und er keine Gelegenheit hier zu großen Thaten finden werde. Er übertrug daher den Befehl ſeines Heeres an Golzen, und gieng am 12ten nach Kopenhagen zurück. In ſeiner Abweſenheit erhielt ſein Heer von dem ſeit dem 24ſten Julius mit ſeinen eigenen und 4000 lüneburgiſchen Kriegsvölkern die Stadt Stettin auf heftigſte angreifenden Kurfürſten von

Bran-

Brandenburg eine ſehr anſehnliche Verſtärkung. Nichts deſto weniger verſuchte der brave Feldmarſchall Königsmark, ob er wieder ſolchen überlegenen Feind die Inſel behaupten möchte. Doch ſobald Chriſtian etwas von ſolchem Vorhaben des Grafen hörte, machte er ſich wieder auf den Weg nach Rügen, und war am 27ſten da. Darauf ſahe Königsmark, daß, da er höchſtens 5000 Soldaten bei ſich hatte, von den Bewohnern der Inſel aber überaus wenige aus Furcht vor der däniſchen Drohung, daß alle, die mit dem Grafen ſich vereinigten, nicht nur durch Verluſt ihrer Güter beſtraft werden ſollten, ſondern auch keine Schonung des Lebens ſich verſprechen dürfen, ſich zu ihm ſchlugen, und überdem ſein ſtärkerer Feind ſich aufs beſte verſchanzt hatte, er die Ausführung dieſes Vorſatzes aufgeben müſſe, weil er beim Verharren darauf keine Möglichkeit eines glücklichen Erfolges ſahe, leicht aber ſein ganzes Kriegsheer einbüßen konnte, deſſen Verluſt bei gegenwärtigem Mangel an Volke ſein Vaterland aufs tiefſte verwundet haben würde. Daher zog er ſich mit ſeinen Kriegsvölkern und allem, was er fortbringen konnte, wieder nach Stralſund, außer daß er in den beiden Fährſchanzen Beſatzungen zurückließ, von welchen eine, nämlich die alte, am 8ten

Okto=

Oktober zur Uibergabe gezwungen wurde. Auf der Rückfahrt ſtanden ſowohl der König als deſſen Bruder auf zwei verſchiedenen Schiffen bei einem ſieben Tage lang anhaltenden Sturme in Gefahr, des in ſo vielen kriegeriſchen Vorfällen erhaltenen Lebens durch die Wellen beraubt zu werden. Endlich aber erreichte das Georgens Schiff den kopenhagiſchen Hafen; das königliche aber ſetzte ſich am 22ſten Oktober auf einer Sandbank, vier Meilen von Bornholm. Nach ſeiner Rückkunft gieng die niederländiſche Hilfsflotte nach Hauſe, deren Admiral Baſtianſen der König mit dem Adel und dem Danebrogsorden, den Unteradmiral van der Neß und Schout by Nacht Allemonde mit koſtbaren Abbildungen ſeiner königlichen Perſon, und andere Befehlshaber mit andern Geſchenken begabte. Gleiche Merkmale ſeiner Zufriedenheit mit ihren Dienſten erhielten die nach vollzogener Auswechſelung aus ſchwediſcher Kriegsgefangenſchaft zurückkommenden däniſchen Befehlshaber, die bei der unglücklichen Schlacht bei Halmſtadt in feindliche Hände fielen, und erlangten mehrentheils höhere Kriegsſtellen, indem ſelbſt ihr Oberhaupt Dunkam zum Generallieutenant hinauf rückte. Hingegen der zugleich angekommene ehemalige Befehlshaber von Chriſtianopel Lützow erhielt das Urtheil

der Enthauptung. König Karl wollte zwar die durch die Unternehmung auf Rügen verurſachte Schwäche der Dänen in Schonen, vornämlich zur Eroberung von Chriſtianſtadt, nützen, erreichte aber dieſen Zweck nicht, und mußte ſich alſo damit befriedigen, daß er beim Beſchluß ſeines Feldzuges am 11ten Oktober die in Schonen zurückbehaltenen Regimenter um dieſe Stadt verlegte, und ſie dergeſtalt einſperrte.

Schonen wird wegen der Aufführung faſt aller Einwohner von den Schweden als ein feindliches Land behandelt.

Die Einwohner in Schonen waren hiebei überaus übel daran, weil König Karl und die Schweden überhaupt aus der offenbaren Feindſeligkeit ſehr vieler, und der freundlichen Begegnung faſt aller gegen die Dänen urtheilten, daß ein jeder wenigſtens ein geheimer Feind von Schweden ſey, und folglich verdiene, als ein Verräther behandelt zu werden. Daher rührte es, daß das ſchwediſche Heer in der ganzen Zeit dieſes Krieges ſich gegen dieſes Land ſo aufführte, als wenn es von äußerſt verhaßten Feinden bewohnet würde, und zu Ende dieſes Feldzuges 85. ſäugende Weiber mit 535 Kindern nach Weſterahs nahm, auch zu Malmoe viele, die ſich in

in dieſer ſchwediſchen Beſatzung ohne Furcht einiger Unſicherheit für ihre Perſonen aufhielten, feſtgeſetzt und peinlich angeklagt wurden. Der ſchwediſche Statthalter in Schonen, Generallieutenant Sperling, erhielt nämlich Befehl, zur Unterſuchung der Untreue der Schonen ein Kommiſſorialgericht anzuordnen, welches eine Menge zum Tode verurtheilte. Viele, denen ihr Gewiſſen ſagte, daß ihr Treubruch zu deutlich ſey und die Beweiſe davon nicht fehlten, fanden nicht rathſam, ſich auf die gerichtliche Ladung zu ſtellen, ſondern ließen ſich in Dänemark nieder, und rechneten ſich das, was Karl als ein Verbrecher ahndete, bei Chriſtian zum Verdienſte an. Doch ſo ſchwarz man das Verfahren dieſes ſchwediſchen Kommiſſorialgerichts abſchildert: ſo ſcheint es mir doch nicht, als wenn ein Unſchuldiger, oder ein ſolcher, der, aus einer menſchlichen Schwachheit, der jetzigen Obermacht der Dänen ſich gefällig erwieſen hatte, ſich vor demſelben ſcheuen dürfen. Denn dem Freiherrn Georg Krabbe bot man zu wiederholtenmalen auf die Bedingung Verzeihuug an, wenn er ſchriftlich geſtehen wollte, daß er ſeine der Krone Schweden ſchuldige Pflicht übertreten habe. Er wies aber dieſe Zumuthung, ſo oft ſie ge-

ſchahe, allemal mit der Antwort zurück: man thue ihm Unrecht, und weil bei dieſen Zeitumſtänden mancher Edelmann ſein Leben laſſen müſſe, achte ers nicht, ob er ein Jahr früher oder ſpäter ſtürbe; indeſſen wollte er Gott, dem gerechteſten, ſeine Sache vortragen. Auf ſolche Weigerung vollzogen am folgenden 18ten Jäner vier Fähndriche auf dem Markte zu Malmoe das über ihn gefällte Todesurtheil durch vier Schüſſe an ihm; ſein ganzes Vermögen aber blieb ſeiner Wittwe. Der Profeſſor der Dichtkunſt zu Lund, Kaſpar Weiſer, vergieng ſich gewiß ſehr grob gegen ſeine jetzige Landesherrſchaft, indem er dem Könige Chriſtian wegen des Fortgangs ſeiner Waffen in einer auf däniſch und lateiniſch gedruckten Schrift Glück wünſchte, und anführte, wie ſehr Schonen nach ihm, ſeinem Befreier, ſich geſehnt habe, und mit dem bekannten Verſe ſchloß:

Perge triumphator reliquas ſubmittere terras:
Sic redit ad dominum, quod fuit ante ſuum.

Doch verwandelte man die ihm dieſerwegen zuerkannte Todesſtrafe, nachdem er ſein Verbrechen geſtanden, in eine ewige Landes-

ver-

Verweiſung, worauf ihn der König von Dänemark mit einer Profeſſorſtelle zu Chriſtiania verſorgte. Es war daher wohl mehr der hitzigen Gemütsart des Doktors der Gottesgelahrheit und Lehrers eben dieſer Wiſſenſchaft zu Lund, Joſua Schwarzens, zuzuſchreiben, daß dieſer, ohne eine Unterſuchung ſeiner Aufführung abzuwarten, ſich nach Dänemark begab, als daß er wirklich Gefahr gelaufen hätte, durch Urtheil und Recht ſein Leben zu verlieren, wenn ſeine Verſchuldung blos in einer 1676. am 23ſten Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeſte gehaltenen Predigt beſtanden, und er darin anders nichts geſagt hätte, als: die Schonen ſollten der Obrigkeit, die jetzt die Gewalt über ſie beſäße, Liebe, Ehre, Fürbitte und Schatzung erlegen, aber nicht wider ihre vorige Obrigkeit die Waffen ergreifen. Denn ſein ganzer Lebenslauf zeigt ein überaus unverträgliches Gemüthe. In ſeinem Vaterlande Pommern veranlaßte er ſeinen Vorgeſetzten, den lutheriſchen Superintendenten Groſſius zu Kolberg, ihn bei der brandenburgiſchen Regierung als einen Aufrührer und Ehrenſchänder ſeines Landesherrn ſowohl als ſeiner eigenen geiſtlichen Obern anzuklagen, und Pufendorf meldet, daß, falls die Stadt Danzig, in welche er ſich flüchtete, ihn nicht wider die Abfor-

 de-

derung des Kurfürſten geſchützt hätte, er des Todes der Aufwiegler ſterben müſſen. Alsdann gieng er nach Schweden, wo er durch Gunſt der Königinwittwe nach Lund befördert wurde. Aber auch hier überwarf er ſich mit dem Juriſten Nicolaus Becmann wegen des Ranges, mit ſeinem Biſchofe Peter Winſtrup, dem er Verwahrloſung ſeines Amtes, Untreue gegen den König, und ketzeriſche Lehrſätze Schuld gab, wobei er die letzte Klage auf den unwiderſprechlichen Beweis gründete, daß Winſtrup einmal ein Ehrengedicht auf den helmſtädtiſchen Religionsmenger Calixtus gemacht hatte, aber ſo weniges Gehör bei Hofe fand, daß derſelbe ihm auferlegte, dem Biſchofe Abbitte zu thun, und mit dem berühmten Pufendorf wegen deſſen Naturrechts, wowider Schwarz die ganze ſchwediſche Geiſtlichkeit aufbrachte, wodurch er ſich eine neue noch empfindlichere Kränkung zuzog, da auf Kars XI. Befehl ſein Index novitatum Pufendorfianarum als eine Schmähſchrift 1675. auf öffentlichem Markte verbrannt ward. In Dänemark änderte er dieſes Betragen nicht, von welchem ſo viele Verdrüßlichkeiten vielleicht jeden andern abgebracht hätten. Denn als ihn der König von Dänemark 1680. zu ſeinem Hofprediger ernannte, eiferte er häufig in Gegenwart der

reformirten Königin wider die reformirte als eine verdammliche Religion, und da hiezu noch seine schlechten Predigergaben kamen, sahe der König nicht ungern, daß er ihn 1684. nach Schleswigholstein als Superintendenten fortschicken konnte, wo er seine Glaubensgenoſſen, D. Sandhagen und D. Mühlius, als Irrlehrer in öffentlichen Schriften angriff. Darf einem aber alles dieses von einem Manne wohl befremden, der, wenn ihn seine eigene Freunde in vertraulichen Reden erinnerten, daß keiner das in den Schriften seiner Gegner antreffe, weſſen er sie aus denselben, beschuldigte, diesen Einwurf mit der nachdrücklichen Antwort widerlegte: Ists nicht genug, daß ich es ihm imputire? Ists nicht genug, daß ich also schließe? Ich stelle es mir nicht anders vor, ich habe keinen andern Begriff davon? Man sieht hieraus, was für Gewicht seine 1678. zu Köpenhagen wider das ganze Verfahren des malmöischen Commiſſorialgerichtes herausgegebene Schutzschrift bey einem die unparteiische Wahrheit Suchenden haben könne.

Der Kurfürst von Brandenburg erobert Stettin.

In den letzten Tagen dieses Jahres verletzte Schweden noch eine wichtige Wunde,

indem Stettin, ungeachtet der heldenmüthigen Gegenwehr ſowohl der Beſatzung als ganzen Bürgerſchaft, am 16ten Dezember dem Kurfürſten von Brandenburg geräumt werden mußte, ob wohl Anfangs die Bürgerſchaft glaubte, ohne einige Hilfe aus Schweden dieſelbe bis künftige Oſtern zu halten. Vergebens ſtellte derſelben der Kurfürſt auf einer Seite ſein Wohlwollen gegen die Stadt, welches er damals zu ihr gefaſſet, als ihn ſein Vater auf Verlangen des letzten Herzogs von Pommern bei in der Mark herrſchenden anſteckenden Seuchen in einem Alter von eilf Jahren an deſſen Hof ſchickte, nebſt der Betrachtung, daß ihre Verpflichtung für Schweden durch des Kaiſers als Lehnsherrn Entledigung von derſelben aufhöre, auf der andern das Verderben der Stadt vor Augen. Vergebens ſchickte er, nachdem ſeine Feuerkugeln und Granaten bereits beträchtlichen Schaden an Schiffen und Häuſern gethan, und am 6ten Auguſt eine der ſchönſten Kirchen, S. Marien, angezündet hatten, einen Kriegsbedienten ab, zu vermelden, daß er nicht mit Vorſatz die Kugeln auf dieſe ſchöne Kirche geworfen habe, und daß es ihm leid thue, daß ſolchen vortrefflichen Gebäuden und der ganzen ſchönen Stadt ein ſo beklagenswürdiges Schickſal bevorſtehe, wie ſie

ſelbſt

ſelbſt erkennen würden, wenn ſie einige Abgeordnete in ſein Lager ſchicken, und dieſe ihren Mitbürgern ſowohl den Zuſtand ſeines Heeres, als daß noch nicht die Hälfte des Geſchützes ausgeſchifft ſey, hinterbringen würden. Denn man wies dieſen Kriegsbedienten mit der Antwort zurück: die Bürgerſchaft ſey feſt entſchloſſen, ſich aufs äußerſte zu vertheidigen. Dieſe Antwort bekräftigte eine andere am folgenden Tage; da noch zwo andere Kirchen, S. Jacob und S. Peter, im Rauch aufgiengen, auf eine abermalige Anmahnung, durch Uibergabe der Stadt auf die beſten Bedingungen ihrem Untergange zuvor zu kommen. Denn jetzt hieß es: wenn gleich alle Kirchen und Häuſer zu Grunde geſchoſſen würden, ſo wollten ſie doch Wall und Mauern ihrem Könige erhalten. Darauf fieng der Kurfürſt an, eine große Batterie zu erbauen, nach welcher Vollendung er am 28ſten Auguſt mit 110 ſchweren Kanonen und zwanzig Mörſern ſo ſtark auf die Stadt losdonnerte, daß innerhalb drei Stunden das Geſchütz auf den den kurfürſtlichen Batterien entgegen ſtehenden Feſtungswerken unbrauchbar war, und faſt kein Haus in der Stadt unverletzt blieb. Ob auch wohl hernach ſowohl die Untergrabungen als die Beſtürmungen der Außenwerke dem Kurfürſten nach Wunſche glückten, und der-

ſelbe alsdann Soldaten und Bürgern andeutete, daß ſie weder aus Liefland noch von Königsmarken einige Rettung hoffen dürften: ſo ertheilten ſie ihm noch die muthige Antwort: ſie bekümmerten ſich nicht darum, was in Liefland oder auf Rügen vorgehe, ſondern wollten unter allen Umſtänden ſich als rechtſchaffene Kriegsleute verhalten. Endlich ſahen ſie alles zum Hauptſturme in Bereitſchaft, und keine Möglichkeit, dieſen Sturm auszuhalten, da der Feind, welcher in dieſer Belagerung 30000 Granaten, 24000 Handgraten, 150000 Stuckkugeln und 98000 Pfund Pulver verſchoſſen haben ſoll, in ſeiner Arbeit ſchon ſo weit gekommen, hingegen ihnen wenig Pulver und anderer Kriegsvorrath übrig, die Anfangs über 3000 Streiter ſtarke Beſatzung bis höchſtens 400 zuſammengeſchmolzen, und von der Bürgerſchaft eine Zahl von 2443 Menſchen umgekommen war. Dieſer Nothwendigkeit mußten ſowohl der Generallieutenant Johann Jacob Wolf, der Befehlshaber der Beſatzung, als auch die Bürgerſchaft ſich unterwerfen. Beide erhielten rühmliche Bedingungen, nämlich der Generallieutenant [illegible] Stücke Geſchütz, für alle geborne Schweden, und die dazu gehörten, freien Abzug und Begleitung nach Liefland, und Verzeihung für

für alle Schützen und Heidereiter, mit Ausnahme derer, die wider Kriegsgebrauch Mordthaten begangen hätten; die Bürger Freiheit, da zu bleiben oder weg zu ziehen; die Stadt Beſtätigung des gegenwärtigen Zuſtandes in Religionsangelegenheiten (der Kurfürſt verzieh großmüthig den Geiſtlichen die unanſtändigen Ausbrüche ihres Religionseifers, Befreiung von aller Brandſteuer, Befreiung von Abkauf der Plünderung und Löſung der Glocken, Erhaltung bei allen Gerechtſamen, welche die Stadt unter den Herzogen in Pommern beſeſſen, doch ohne Verpflichtung, die zu bewilligen, welche ihr nachher von der Krone Schweden gegeben worden, Verlängerung der Freiheit der Fiſcherei auf zwanzig Jahre, damit die verderbten Kirchen deſto leichter aufgebaut werden möchten, und das Verſprechen, daß der Kurfürſt die Hauptkirche S. Marien auf ſeine Koſten herſtellen wolle.

Karl XI. verbleibt bei dem Gedanken, daß ihm die Anwendung ſeiner noch übrigen Kräfte und das Bündniß mit Frankreich einen guten Frieden ſchaffen müſſen.

Unter ſo vielen Unglücksfällen und dem äußerſten Mangel an Gelde und an Mannſchaft blieb doch der König von Schweden

 feſt

feſt bei der Entſchließung, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, bis er einen guten Frieden erlangt habe. In dieſer Hoffnung unterſtützte ihn die Treue ſeines Freundes und Bundesgenoſſen Ludwigs des vierzehnten, deſſen Waffen wider Spanien und die vereinigten Niederlande immerfort ſiegten und Eroberungen machten. Doch einige ſeiner Reichsräthe, die immer wider Frankreich geweſen waren, ſchlugen einen entgegengeſetzten Weg ein, aus dieſem ſchädlichen Kriege zu kommen, indem ſie, da es ſich anließ, als wenn der König von England, um ſich ſeinem Volke und Parlamente gefällig zu machen, welche Urſache ihn bereits bewegt hatte, die älteſte Tochter ſeines Bruders Jacobs, Herzogs von York, Maria, ungeachtet er feſt wußte, daß dieſer Bruder, der alles bei ihm galt, jeden andern lieber als den Prinzen von Orange zu ſeinem Tochtermanne wünſchte, am 14. November mit erwähntem Prinzen zu vermählen, in das Bündniß wider Frankreich treten wollte, auf das Mittel verfielen, ihr König ſollte gegen den Kaiſer, England und die Generalſtaaten ſich erbieten, wenn ſie ihm alles in dieſem Kriege Verlorne wieder ſchafften, mit ihnen eine ewige Verbindung wider Frankreich zu errichten, und, um England und Holland deſto leichter hiezu

zu

zu vermögen, ſich mit Anna, der Schweſter der neuvermählten Prinzeſſin von Orange, verheirathen, und kein anderes Heirathsgut begehren. Sie wagten ſogar, ein ſo wichtiges Geſchäft ohne Befragung ihres Königs zu betreiben, und deswegen den zweiten Friedensgeſandten, Olivenkranz, nach England zu ſenden. Aber da Karl der zweite vielleicht nie wirklich entſchloſſen war, ſich wider Frankreich zu erklären, ſondern nur ſich ſo ſtellte, um Geld von ſeinem Parlamente zu erlangen: ſo fand dieſer Antrag bei demſelben kein Gehör, ob wohl dieſe Sache bei dem Könige von Dänemark und dem Kurfürſten von Brandenburg großes Aufſehen erregte, und Graf Anton von Altenburg, in größter Eile zu ihrer Hintertreibung nach England reiſete. Ja wenn gleich der engliſche Hof dazu geneigt geweſen wäre, ſo fehlte doch die Beiſtimmung des Königs von Schweden, welcher, ſo ſehr ihm dieſe Partei ſeine Heirath mit ſeiner verlobten Braut, der däniſchen Prinzeſſin, zu verleiden ſich bemühte, ſich von derſelben nicht abwendig machen ließ. Vergebens war es, daß man ihm ein Bildniß vorzeigte, welches ſie als eine ſehr unangenehme Perſon vorſtellte. Eben ſo ſchlecht gelang das Vorhaben, ihn zu Liebeshändeln zu veranlaſſen, um hiedurch den Zweck zu erreichen, daß es

ihm

ihm gleichgültig ſey, mit welcher Prinzeſſin er ſein Ehebette theile. Denn wie er ſich zu Lyngby, einem Edelhofe in Schonen, den er zu ſeinem Aufenthalte nach beſchloſſenem Feldzuge wählte, mit Axel Wachtmeiſtern, der mit zu dieſer Partei gehörte, im Schlafgemach des Frauenzimmers befand, deſſen Annehmlichkeiten man zutraute, daß ſie ihn zur Vertraulichkeit reizen würden: begab ſich Wachtmeiſter ſchleunig weg, ſchloß die Thür zu, und ließ den König mit den Frauenzimmer allein. Doch Karl öffnete augenblicklich die Thüre wieder, und bezeugte mit einem ernſthaften Geſichte ſeinen Unwillen über Wachtmeiſters Betragen. Gleich übel ſchlug der Anſchlag aus, Karln durch die Reichsſtände zum Bruche ſeiner Verlobung zu bewegen. Dieſe hatte er auf den Anfang des Jahres 1678. nach Götheborg verſchrieben; hernach aber zum Orte ihrer Verſammlung, weil die Streifereien der Dänen nach den im vorigen Feldzuge aus Norwegen gemachten Eroberungen die Reiſe vieler Glieder nach Götheborg beunruhigen konnten, Halmſtadt angeſetzt. Weil die meiſten Schweden die Dänen als Erbfeinde haßten, viele Beiſpiele aus der Geſchichte mit ſchlecht ausgeſchlagenen ehelichen Verbindungen ihrer Könige mit däniſchen Prinzeſſinnen vor Augen lagen, und

ſie

ſie überredet wurden, daß ſie ihrem jetzigen Könige einen großen Dienſt erweiſen würden, wenn ſie ihn um die Trennung einer Heirath erſuchten, die ihm ſelbſt aufs höchſte mißfalle, und auf dieſe Art, ohne daß er ſich einem übeln Rufe ausſetze, am leichteſten wiederrufen werden möchte: ſo fand der Vorſchlag, den König um Aufhebung dieſer Vermählung zu bitten, keine Schwierigkeit. Allein beim Vortrage bemerkte man ſchon aus dem bald erblaſſenden, bald erröthenden Geſichte des Königs deſſen höchſte Empfindlichkeit, noch mehr aber aus ſeiner Antwort, in welcher er den Ständen für die gute Geſinnung für ſeine Perſon und das Vaterland dankte, die ihnen einen ſolchen Rath eingeſtößt habe, den ſeine Ehre ihm nicht erlaube, Statt finden zu laſſen. Er ſtellte hier den Ständen aufs lebhafteſte vor, daß ſie ſich, da die Flotte zu Grunde gerichtet, die Mannſchaft durch Krankheiten eben ſo ſehr als durch den Feind aufgerieben, und die Schatzkammer ganz ausgeleert ſey, daß folglich dem Könige alles fehle, dem Feinde zu widerſtehen, wenn derſelbe ſich aufs neue ins Feld begebe, aufs ſtärkſte angreifen und vornämlich die Ausſchreibung des dritten Mannes bewilligen müßten. Hierauf erwiederten Anfangs die Geiſtlichkeit und die Bauerſchaft: ſie ſeyn zur

Vertheidigung ihres Vaterlandes ſchuldig, nicht nur mit dem dritten Mann, ſondern Mann für Mann ins Feld zu gehen. Aber bisher ſey die beſte Mannſchaft zu Erhaltung neuerworbener Länder nicht allein weggeführt, ſondern auch tauſendweiſe und faſt unnützlich umgekommen, indem die Erfahrung zeige, daß dieſe neuerworbenen Länder ſehr ſchwerlich zu behaupten ſeyn. Ja, wenn dieſes länger geſchehe, ſo werde das Reich einen großen Mangel an Vertheidigern ſeiner alten Grenzen empfinden. Aus dieſen Urſachen bitte man den König, ſich aus dieſem ſchädlichen Kriege heraus zu wickeln, und förderſamſt den Frieden zu erlangen. Vornämlich redeten die Dalekarlen aufs ſtärkſte für den Frieden, weil ſie in deſſen Ausbleiben der däniſchen Obermacht blos geſtellt würden, wofern man ſie nicht durch ein ſtarkes Heer ſchützen könne. Zuletzt ſiegte doch der Wunſch des Königs und der obern Stände. Denn dieſe ſtellten den untern vor, daß man bei der gegenwärtigen Verfaſſung auswärtiger Mächte und den noch habenden eigenen Rettungsmitteln noch nicht ſo tief verſunken ſey, daß man mit ſolchen Aufopferungen den Frieden erkaufen dürfe. Deswegen machte man ein Verzeichniß von einem in Liefland ſtehenden Heere bekannt, welches nach demſelben 13600

Mann

Marien bettug, und das dem Kurfürſten von Brandenburg gehörige Preußen erobern ſollte. Dieſes Heer ſtand nach den vom franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Feuquieres, dem ſchwediſchen Hofe gethanenen Vorſchlage zu dieſer Unternehmung ſchon im Anfange des vergangenen Jahres hiezu in Bereitſchaft, und der franzöſiſche Geſandte in Polen, Bethune, unterhielt auf Koſten ſeines Königs eben ſo lange in der Stille im königlichen Preußen 3 bis 4000 Soldaten, die alsdann, nach Bewandtniß der Umſtände, entweder das ſchwediſche Heer verſtärken, oder die Hilfe, die Friedrich Wilhelm ſeinem Preußen zuſenden würde, abſchneiden ſollten. Doch den Aufbruch verzögerten viele auf einander folgende Verhinderungen: Anfangs eine durch Mordbrenner angelegte Feuersbrunſt, welche beinahe die halbe Stadt Riga einäſcherte, und einen großen Mangel an allen zu Ausrüſtung dieſes Heeres erforderlichen Bedürfniſſen verurſachte, und das Abſterben des zu ihrer Führung ernannten Feldherrn, des Feldmarſchalls Ferſen, der kurz nach Abzug der Dänen von Malmoe ſeinen durch Vertheidigung dieſer Feſtung erworbenen Ruhm durch den Tod verſiegelte. Hernach erklärte der König den Statthalter über Eſthland, Bengt Hornen, zum Feldmarſchall, und übertrug

dem=

demſelben dieſes Geſchäft. Aber dieſer verweilte mit höchſtem Verdruß der andern Hauptbefehlshaber bis an den ſpäten Herbſt in Finland, und wie er ſich endlich auf den Weg begab, verwehrte ihm der Wind lange die Uiberkunft nach Liefland, und erſt in der Hälfte des Jäners 1678. konnte er das Heer zu Riga zuſammenbringen. b) Eine andere Ermunterung gab den untern Ständen die Vorzeigung der däniſchen Fahnen, die Graf Karlſon als eine von ihm mit auf Rügen erſtrittene Beute überbracht hatte. Dieſes Unglück würde vermuthlich die Dänen nicht getroffen haben, wenn nicht des Oberjägermeiſter Hahns Rathſchläge bei ihrem Könige ſo viel gegolten hätten. Denn als der Kurfürſt von Sachſen während der däniſchen Unternehmung auf Rügen, vermuthlich aus der Abſicht, weil das däniſche Kriegsglück wider Schweden auch Brandenburg nützte, Golzen als ſein Landeskind aus dem däniſchen Kriegsdienſte abrufte, und der König das durch Golzens Abſchied erledigte Amt der Befehlshaberſtelle über das Kriegsvolk

auf

b) Mémoires du Chevalier du Beaujeu p. 64—67. Kelchs liefländiſche Geſchichte S. 605 und 606.

auf Rügen dem Generalmajor Ray Rumor ertheilte, einem Manne, aus deſſen bisherigen Thaten man das Urtheil fällte, daß er zwar alle Herzhaftigkeit eines Soldaten beſitze, aber eben wegen ſeines übermäßigen Muthes, der alle Vorſchriften der Klugheit unnütze ſchätzte, ja durch Befolgung derſelben ſeine Tapferkeit zu ſchänden glaubte, ſich zu keinem Heerführer ſchicke: ſo erbot ſich Friedrich Wilhelm, der in alle däniſche Generale kein ſonderliches Vertrauen ſetzte, welches ſein Urtheil die ganze Geſchichte dieſes Krieges beſtätiget, einen von den ſeinigen zu Vertheidigung dieſer Inſel wider einen ſolchen gefährlichen Feind, als Königsmark war, herzugeben, und König Chriſtian ließ ſich dieſes gefallen, bis ihn Hahn durch Anführung des äußerſt erheblichen Gegengrundes, Rumorn würde es zur Beſchimpfung gereichen, wenn er einem Fremden nachſtehen ſollte, wieder von ſeinen guten Gedanken abbrachte. Königsmark kannte dieſe Gemüthsart ſeines Gegners, und hörte auch, daß derſelbe bei den Kriegsvölkern der verſchiedenen Bundesgenoſſen, die ſeinen Befehlen gehorchen ſollten, als den Kaiſerlichen, Brandenburgern, Heſſen und Münſteriſchen, in ſchlechtem Anſehen ſtand, weswegen er ihnen

auch die Beraubung der Einwohner der Inſel, die nicht mit ihren Landsleuten bei Einnahme derſelben mit Königsmarken nach Stralſund gezogen waren, nicht verwehren konnte, aus welcher Urſache Königsmark bei dieſen Leuten eher Beförderung als Hinderung ſeines Vorhabens der Wiedereroberung erwartete. Da nun zu allen dieſen günſtigen Ausſichten noch der Umſtand kam, daß die Kaiſerlichen ſtark krankten: ſo erkühnte er ſich mit 2000 Reitern und 1500 Fußknechten, der ganzen Stärke, die er zuſammenbringen konnte, und, um welche zu erlangen, er Stralſund faſt von allen Soldaten blößen, ja die Neufährerſchanze mit 300 ſtralſundiſchen Bürgern, die aus Eifer für die ſchwediſche Herrſchaft ſich freiwillig hiezu erboten, beſetzen mußte, nach Rügen zu übergehen, um einen wenigſtens 5300 Soldaten ausmachenden Feind in ſeinem Vortheil anzufallen. Denn ſo groß konnte er ſich doch Rumors Eigenſinn nicht denken, daß derſelbe ihn ungehindert ans Land kommen, und ſeine Mannſchaft in Ordnung bringen laſſen werde. Doch geſchahe es zu ſeinem Erſtaunen, und derſelbe vergönnte ihm alle Zeit, die er brauchte, am 8ten Jäner 1678. ſich in ſeinem Geſichte auf einer gegen der

der Höhe, wo Rumor ſeine Macht aufgeſtellt hatte, gelegenen Anhöhe nach allen Vorſchriften der Kriegskunſt einzurichten. Nun befahl Rumor, Königsmarken unverzüglich anzugreifen, und als ihm einige die Gegenvorſtellung thaten, daß er durch ſolchen Entſchluß ohne Noth ſich ſeines jetzigen Vortheiles begebe, und gleichſam Königsmarken den Sieg überliefere, legte er ihnen mit den Worten Stillſchweigen auf: Ich kann mich nicht äffen laſſen. Wegen dieſer ſeiner Geſinnung hielt der däniſche Kommiſſarius, der die Kriegskaſſe in den Händen hatte, die Sache ſchon ſo gut als verloren, und rettete daher durch ſeine zeitige Entfernung das Geld. Dergeſtalt gieng das Gefecht durch einen Anfall, den Rumor an der Spitze der Reiterei ſeines linken Flügels auf Königsmarken that, der ſeinen rechten Flügel anführte, und, wie er ſich in der an ſeine Soldaten und die Bürger von Stralſund vor ſeinem Auszuge aus dieſer Stadt gehaltenen Ermunterungsrede (eine Gewohnheit, die noch der ſchwediſche Heerführer Steenbock unter Karls XII. Regierung beobachtete) ausgedrückt hatte, den Vorſatz hatte, an dieſem Tage entweder rühmlich zu ſiegen, oder ritterlich zu ſterben, zwiſchen Warkow und Siſſow an, und der

zweite Schuß des ſchwediſchtn Geſchützes verſetzte Rumorn eine tödtliche Wunde, daß er zur Erden ſtürzte, und nach einer Stunde ſtarb. Dieſer Schuß entſchied das Schickſal beider kämpfenden Theile. Denn gleich nach demſelben ergriff die däniſche Reiterei mit Trennung ihrer Glieder die Flucht, und die bei derſelben befindlichen brandenburgiſchen Dragoner ſtürzten ſich durch ihre Fortſetzung des Streites ins Verderben, daß blos ſieben von ihnen das Leben retteten; und als der däniſche rechte Flügel dieſes wahrnahm, und die ſiegenden Schweden auf ſich zurücken ſahe, glaubte er, daß kein Mittel, außer einer ſchleunigen Flucht oder Niederlegung des Gewehrs, zu ſeiner Erhaltung übrig bleibe, und folglich ſuchte die Reiterei das freie Feld; das von dieſer verlaſſene Fußvolk aber warf die Waffen weg, und ergab ſich der Gnade der Schweden. Bei ſo beſchaffenen Umſtänden koſtete dieſer beträchtliche Gewinn Königsmarken kaum 200 Todte und Verwundete; und zu ſeinem noch größern Vortheile belief ſich auch der Abgang der feindlichen Mannſchaft an Todten und Verwundeten nur ungefähr doppelt ſo hoch. Denn da überaus Wenige von der Inſel wegkommen konnten, fielen ihm deſto mehrere Gefan-

ſangene in die Hånde. Denn auch der gegenwårtige Befehlshaber der entflohenen Reiterei, Retzow, ſchickte ihm den Antrag zur Uibergabe entgegen, und erhielt am 11ten nichts weiter, als: daß weder Befehlshabern noch Gemeinen nach Ablegung ihres Gewehrs und Soldatenkleidung an Leib und Gute einiges Leid wiederfahren ſolle. Die Dånen vermeinen, Kônigsmark habe dieſen Vertrag verletzet, als er dieſe Mannſchaft, mit der er denſelben errichtete, ſowohl als die übrigen Gefangenen zwang, unter ihm Dienſte zu nehmen. Nach ſeinem Angeben belief ſich die Zahl dieſer Gefangenen auf 300 an Befehlshabern und andern zum Stabe Gehôrigen, 2400 Fußknechten und 1300 Reitern, und die Beute an Kriegsbedůrfniſſen und Mundvorrath war gleichfalls anſehnlich. c) Durch dieſen Zuwachs an Leuten bekam er Muth, am 22ſten Februar in Meklenburg zu růcken, und durch die Beute, die er durch ſeine Parteien machte, wie auch durch Brandſchatzungen ſeinen Geldmangel gleicher Geſtalt zu erſetzen. Lebensbedůrfniſſe aber verſchaffte er ſich durch ſtralſundiſche Kaper, welche ſich verſchiedener aus Preußen mit Getreide kommender Schiffe bemåchtigten.

 Wie

c) Altes und neues Rügen S. 143—145.

Wie aber die zu ſeinem Dienſte Gezwungenen auf dieſem Zuge häufig wieder entliefen, und die Lüneburger und Brandenburger mit überlegener Macht wider ihn anzogen, ſo begab er ſich am 16ten März wieder zurück, hinterließ aber in einer zu Damgarten von ihm aufgeworfenen Schanze eine Beſatzung, die der lüneburgiſche General Chauvet nicht zwingen konnte, ſich ihm zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Die, welche er von ſeinen gezwungenen Leuten noch behielt, ſendete er ſeinem Könige zu, um ſie wider Dänemark zu brauchen. Demſelben verſprachen am 18ten Februar ſeine Stände, ihn nicht nur durch Aufopferung ihres Lebens, ſondern auch mit Gelde und andern Erforderniſſen zum Kriege, ſo viel ihnen ihre ganz erſchöpften Vermögensumſtände erlaubten, aufs kräftigſte zu unterſtützen, und ſogar eine mächtige Flotte auszurüſten, die aufs eheſte gegen die däniſche auslaufen ſollte. Dieſer Entſchluß rührte von der Meinung her, daß in dieſem Jahre keine holländiſche Hilfsflotte zu der däniſchen ſtoßen, auch Tromp ſeinen Oberbefehl über die däniſche Flotte niederlegen werde. Die Zeit beſtätigte dieſe ſchwediſche Vermuthung. Denn Juels Freunde verminderten das ehemalige Zutrauen ih-

res

res Königs zu Trompen ſo ſehr, daß dieſer ſolche Veränderung des Königs merken mußte. Deswegen hielt er um den Abſchied aus deſſen Dienſte an, und erhielt ihn. Der Kurfürſt von Brandenburg brachte zwar den König durch die Vorſtellung, daß ihm auch bei Juels Verdienſten Tromp nicht unnützlich ſeyn werde, auf andere Gedanken, und bewegte ihn, Trompen aufs neue an ſich zu ziehen. Als aber Tromp hierauf antwortete, daß er hiezu die Erlaubniß vom Prinzen von Orange und den Generalſtaaten brauche, und dieſelbe ſuchen wolle: ſo ſtellten ſeine Gegner dieſe Sache dem Könige ſo gefährlich für die Wohlfahrt ſeines Reiches vor, daß ſie ihren Zweck erreichten, und der König Trompen verabſchiedete, den der hievon benachrichtigte Kurfürſt erſuchte, vor der Reiſe nach Holland ſich mit ihm zu beſprechen, und, als Tromp ihm willfahrte, mit Merkmalen der erſinnlichſten Hochſchätzung und eines völligen Vertrauens aufnahm. Tromps Entlaſſung aus dem däniſchen Dienſte beleidigte viele ſeiner Landsleute ſo heftig, daß ſie nach ſeinem Beiſpiele ihren Abſchied ſuchten. Dieſe aber behielt der König durch das Andeuten, daß er ihnen hierinn nur unter der Bedingung willfahren werde, wenn ſie ſich

verpflichteten, vor Ende dieſes Krieges innerhalb ſeinen Reichen zu verharren. Dergeſtalt vermeinte er, da er zugleich ſeine eigene Flotte verſtärkte, und im März bekannt machte, daß nicht nur ſeine Unterthanen, ſondern auch alle Ausländer gegen Anweiſung einer Bürgſchaft von 1200 Thalern in allen däniſchen, niederländiſchen und engliſchen Häfen ſeine Vollmacht zur Kaperei erhalten könnten, die Hilfsſchiffe der Generalſtaaten entbehren zu können. Doch richtete er weder mit ſeiner Flotte noch mit ſeiner Landmacht in dieſem Jahre große Dinge aus, und der ganze Entwurf der Unternehmungen, die er darin auszuführen dachte, misglückte. Er wollte nämlich Götheborg durch einen unvermutheten Uiberfall in ſeine Gewalt bringen, und ganz Weſtgothland verheeren; auch ſich der Anweſenheit der ſchwediſchen Reichsmacht in Schonen bedienen, 8000 Mann bei Stockholm auszuſetzen, und dieſe Hauptſtadt des ſchwediſchen Reiches in die Aſche zu legen. Aber das Vorhaben auf Götheborg ward zu zeitig ruchbar, und indem der widrige Wind die dazu beſtimmten Kriegsvölker im Sunde aufhielt, erlangte Schweden Friſt, gute Anſtalten zur Bewahrung von Götheborg zu treffen, und bewachte auch

das

das andere Ufer der Göthaelbe ſo gut, daß die Dänen nicht rathſam achteten, dort einen Durchbruch zu verſuchen. Gleicher Geſtalt verunglückte Güldenlöwens Vornehmen auf Bahus, ohne daß einmal Chriſtianſtadt, welches Aſcheberg während der Entfernung ſeines Königs, um dem halmſtädtiſchen Reichstage beizuwohnen, und hernach dieſer ſelbſt, als er ſich am 7ten März wieder bei ſeinem Heere einſtellte, immer genauer eingeſperrt hatten, durch dieſe Unternehmung gerettet werden mochte, indem man däniſcher Seits wenigſtens ſo viel durch den Angriff auf Bahus auszurichten hoffte, daß ein großer Theil des ſchwediſchen Heeres von Chriſtianſtadt weggezogen, und die Befreiung dieſer Feſtung erleichtert würde. Dieſes norwegiſche Heer beſtand aus 16 bis 18000 Mann, und gleich bei ſeiner Ankunft ſteckten die Schweden die Stadt Konghella zu deſto beſſerer Vertheidigung ihrer Feſtung ſelbſt in Brand. Darauf fieng Güldenlöwe am 5ten Junius an, dieſelbe von neun Batterien dergeſtalt zu beſchießen, daß er innerhalb drei Tagen alle Batterien und das Geſchütz der Feſtung größtentheils verderbte, und ſein unaufhörliches Schießen, die vielen Verwundeten unter den Belagerten und die kurzen

Nächte vereitelten alles Beſtreben der Verthei-diger, ſich aufs neue zu verſchanzen. Nichts deſto weniger ſchlugen ſie alle ſeine Beſtürmungen ab, die er wagen mußte, um dem Entſatze durch die Einnahme zuvor zu kommen. Zu demſelben ſendete König Karl 5000 Mann unter dem Generallieutenant Wittenberg, die mit denen, die ihrer zwiſchen Warberg und Götheborg warteten, ein Heer von 9000 Mann ausmachten. Dieſes bemächtigte ſich der Inſel Hiſingen, von welcher kurz zuvor Güldenlöwe ſein Kriegsvolk an ſich gezogen hatte. Hiedurch gerieth Güldenlöwe in Gefahr, falls er noch auf der Eroberung von Bahus beſtehe, welches ſich kaum wenige Stunden noch halten konnte, von ſeinen Gränzen abgeſchnitten und gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, beſonders da er Nachricht erhalten hatte, daß die Schweden ins Drontheimiſche gefallen ſeyn, und dort, vornämlich durch Verderbung der Bergwerke, großen Schaden anrichteten. Er ſteckte daher ſein Lager in Brand, und zog am 23ſten Julius mit größter Eile wieder nach Norwegen. Mit der däniſchen Flotte that Juel nichts weiter, als daß er am 4ten Julius den zu Yſtädt befindlichen ſchwediſchen Vorrath an Lebensmitteln auf ſeine Schiffe

brachte,

brachte, wobei er unter Anführung der Urſache, daß bei ſolchen Vorfällen ſich gemeiniglich Unordnungen ereigneten, die Einwohner ermahnte, ihre beſten Sachen auf ſeine Flotte zur Verwahrung zu geben. Es gieng auch wirklich nicht ohne Vergreifungen an den Habſeligkeiten der Bürger ab, zu deren Wiederſchaffung Juel allen Fleiß anwendete, der auch die Vergreifer beſtrafte. Die ſchwediſche Flotte hatte Gelegenheit gefunden, ſich in den Kalmarſund zu ziehen, und hiedurch wider Juels Vorſatz, mit ihr zu ſchlagen, ſich in Sicherheit zu ſtellen, und verhinderte zugleich die Landungen des auf der däniſchen Flotte befindlichen Kriegsvolks. In Schonen glückte es dem Könige nicht beſſer. Zwar vernichteten am 27ſten April 900 Dänen einen in Engelholm geſammleten Proviantvorrath und zugleich die Stadt ſelbſt durchs Feuer, weil nur 130 ſchwediſche Soldaten die Beſatzung ausmachten, und ihr Entſatz aus Halmſtadt ſich verſpätete. Auch erſtieg Ahrensdorf in der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten Junius die Stadt Helſingborg und am 27ſten übergab der Oberſte Haar auch die Feſtung. Pufendorf beſchuldiget dieſen ſchwediſchen Befehlshaber einer Unvorſichtigkeit, indem er ſich durch falſche

Brie=

Briefe hintergehen laſſen. Wenigſtens vermuthete König Karl, daß er ſich länger halten würde, und begegnete daher am 29ſten mit einem Heere von 8000 Mann, wodurch er die belagerte Feſtung zu befreien dachte, der unter einer däniſchen Bedeckung zu ihm kommenden Beſatzung, aus welcher Urſache er ſich wieder nach Chriſtianſtadt wendete, und die däniſche Bedeckung 24 Stunden lang feſt hielt, damit ſie ſeinem Feinde nicht zu früh die Nachricht von ſeiner Entfernung aus dem chriſtianſtädtiſchen Lager anzeigen möchte. Denn über dieſe ſchwediſchen Verluſte erhielt die Eroberung von Chriſtianſtadt das Uibergewicht, bei welcher ſich der dem König von Dänemark zum Schimpfe gereichende Umſtand befand, daß der König von Schweden in ſeiner und ſeines ganzen Lagers Gegenwart vom Befehlshaber dieſer Feſtung, dem Generalmajor Oſten, die Uibergabe erzwang. König Chriſtian rückte nämlich mit ſeiner ganzen Macht zu Befreiung eines ſo wichtigen Ortes am 21ſten Julius von Landskrona nach Oeneſtadt, und nahete ſich dergeſtalt dem ſchwediſchen Lager bis auf eine Viertelſtunde, zu einem für ihn überaus vortheilhaften Zeitpunkte, weil der ganze ſchwediſche rechte Flügel eben Fütterung holte,

te, und nur ſechszig Dragoner denſelben deckten, und auf einer Anhöhe, von der man das ſchwediſche Lager ſehr beunruhigen konnte, nur zwei Reiter Schildwache ſtanden. Hätte er dieſen günſtigen Augenblick genutzt, die auf Fütterung gegangenen Schweden angefallen, und die von ihnen vernachläſſigte Anhöhe beſetzt: ſo war ſein Feind ſchon ſo gut als geſchlagen. Aber der neue Feldmarſchalllieutenant Karl Ahrensdorf hintertrieb dieſe nützliche Sache, und auf deſſen Rath verſchob der König den Angriff des ſchwediſchen Heeres auf den folgenden Tag. Aber ſobald es dunkel wurde, ſetzte ſich Aſcheberg auf dieſer für das ſchwediſche Lager gefährlichen Anhöhe, und als um zwei Uhr in der Nacht drei däniſche Stückſchüſſe den Ihrigen die Loſung zur Einnahme dieſer Anhöhe gaben, beantwortete dieſelbe zur Befremdung der Dänen Aſcheberg mit ſeinen auf dieſem Berge gepflanzten Kanonen, und ſie durften nun nicht wagen, dieſelbe, die ein ſo guter Schutz bewahrte, zu beſteigen. Dieſer Umſtand vereitelte das ganze Vorhaben Chriſtians, indem er nun ohne die größte Gefahr das ſchwediſche Lager nicht angreifen konnte. Daher nahm der König von Dänemark Ahrensdorfen ſeine Bedienung, die er dem münſteri-

ſteriſchen Generallieutenant, Guſtav Wilhelm Freiherrn von Wedel, anvertraute, und zugleich die Freiheit, verabſchiedete mehrere vornehme Befehlshaber, und gieng mit Hinterlaſſung ſeines Heeres im jetzigen Lager und geſchehener Andeutung an den Vertheidiger von Chriſtianſtadt, dieſe Feſtung mit Bedingung eines guten Vergleichs dem Feinde zu räumen, am 30ſten nach Kopenhagen. Oſten erreichte den einzigen Zweck, den er nun haben konnte, nämlich einen guten Vergleich von ſeinem Gegner zu erhalten, ſehr leicht, indem dieſer, um nur eine Feſtung zu überkommen, die ihn ſo lange aufgehalten hatte, ihm am 1ſten Auguſt denſelben antrug. Der Mangel an Lebensmitteln in der Feſtung war bereits aufs höchſte geſtiegen, und blos die gute Eintheilung des Befehlshabers verurſachte, daß das Brodt bis zum Tage der Uibergabe ausreichte. Denn bereits ſeit vier Monaten bekam der Soldat nicht mehr als ein Pfund Brodt zu verzehren, zu welchem Pfunde ſie ſeit ſechs Wochen nichts als Waſſer getrunken und Pferde- oder Katzenfleiſch, ſo viel ſie deſſen erlangen konnten, gegeſſen hatten. Denn eine alte Kuh ward mit 120, ihr Eingeweide mit achtzehn, und ein Pfund Butter mit drei Thalern bezahlt.

zahlt. Die Beſatzung beſtand doch noch aus 1100 Mann, als ſie am 4ten Auguſt mit fliegenden Fahnen unter ſchwediſcher Begleitung nach Landskrona zog. Ahrensdorfen ſetzte man am 13ten auf die Feſtung zu Kopenhagen, und das Kriegsgericht ſprach ihm Leben und Vermögen ab. Doch der König begnädigte ihn, und ertheilte ihm ſogar 1687. wiederum die Feldmarſchallieutenantsſtelle und den Danebrogsorden, worauf er nach wenigen Monaten ſtarb. Hingegen erkannte König Karl die neuen Verdienſte, welche ſich Aſcheberg in dieſem Feldzuge um ihn erworben hatte, am 10ten November durch ſeine Erhöhung zum Feldmarſchall. Für dieſen zeigte ſich nach glücklicher Vollendung der chriſtianſtädtiſchen Belagerung keine Gelegenheit, dem feindlichen Heere Schaden zuzufügen, indem daſſelbe am 6ten Auguſt ſeinen Rückzug nach Helſingborg mit größter Vorſicht und Geſchwindigkeit einrichtete. Durch Angriffe der Feſtungen aber wollte er ſeine Macht nicht ſchwächen, ſondern dieſelbe zu Nutzung der Vortheile, welche er von der nimwegiſchen Friedensverſammlung und von der Unternehmung ſeines liefländiſchen Heeres hoffte, aufs beſte ſchonen. Die Generalſtaaten hatten im Haag am 30ſten Dezember des

ver-

vergangenen Jahres mit dem Könige von England eine Verbindung getroffen, auf was für Art ſie den Frieden mit Frankreich ſchließen wollten, in welcher man der nordiſchen Bundesgenoſſen (unter dieſem Namen begriff man die, welche mit Schweden Krieg führten, ohne daß von ihnen an Frankreich oder von Frankreich an ſie Forderungen geſchahen,) ja ſelbſt des Kaiſers mit keinem Worte erwähnte, ſondern außer den Generalſtaaten nur für Spanien in ſo weit ſorgte, damit die vereinigten Niederlande die Schutzwehr nicht einbüßten, welche ihnen die ſpaniſche Nachbarſchaft wider Frankreich gewährte. Hingegen übergab der König von Frankreich zu Nimwegen am 5ten April einen Friedensentwurf, der, was Spanien und die vereinigten Niederlande betraf, mit dem haagiſchen übereinſtimmte, aber zugleich eine Friedensvorſchrift für den Kaiſer und in Anſehung des Friedens mit Schweden die für deſſen Feinde überaus harte Bedingungen enthielt, daß dem Könige von Schweden völlige Gnüge geleiſtet, und der Herzog von Gottorp in ſeinen vorigen Stand wieder geſtellt werden ſolle, wobei er behauptete, daß er hiezu das Verſprechen ſowohl von England als den Generalſtaaten erlangt habe; und

hängte

hängte die Drohung an, daß, falls man dieſe Vorſchläge nicht vor dem 1ſten Mai annehme, er die Friedenshandlung aufheben, und den Krieg fortſetzen wolle. Die Unterwerfung unter dieſe in ſo gebieteriſcher Sprache von Ludwigen vorgeſchriebenen Friedensgeſetze ſchien allen Bundesgenoſſen, mit Ausnahme der einzigen Generalſtaaten, unerträglich. Aber dieſe, ob ſie gleich aufs ſtärkſte gegen jene verneinten, das Verſprechen, welches ihnen Frankreich darinn zuſchrieb, gethan zu haben, auch hinzu ſetzten, wie ſie auch nicht einmal glaubten, daß England ſich ſo gegen Frankreich erklärt habe, und der däniſche Geſandte Hyde das Zeugniß ablegte, daß er von einem ſolchen Verſprechen ſeines Königs nichts wiſſe: ſo neigten ſich doch die Provinzen des Staates der vereinigten Niederlande nach und nach immer mehr zur Annahme des Friedens, nur daß die Vollendung dieſes Geſchäftes ſich noch deswegen verzögerte, um ein Mittel zu treffen, die Annahme eines beſondern Friedens mit der Verpflichtung gegen ihre Bundesgenoſſen zu vereinigen. Dieſe Bedenklichkeit dauerte nicht lange, und ſie bequemten ſich bald, mit Frankreich einen Frieden zu ſchließen, der zugleich den Frieden mit Schweden und Gottorp und das Verſprechen enthielt, den Fein-

den Frankreichs (oder wenn man die Sache mit eigentlichen Worten ausgedruckt hätte, allen ihren Bundesgenoſſen, die lieber den bisher geführten Krieg fortſetzen wollten, als allen ihren durch die Waffen erhaltenen Gewinn auf das bloße Geheiß Ludwigs XIV. umſonſt weggeben wollten) weder unmittelbar noch mittelbar beizuſtehen. Aber auch hiemit befriedigten ſie Ludwigen XIV. nicht, ſondern dieſer erklärte, daß er die Plätze, die er an Spanien uud die Generalſtaaten zurück zu geben bewilligte, ſo lange zurückhalten wollte, bis der allgemeine Friede geſchloſſen und Schweden vollkommen befriedigt ſey, indem er blos in Betrachtung dieſes Bundesgenoſſen ſich zu ſo anſehnlichen Abtretungen erboten habe. Da es aber das Anſehen gewann, daß der Staat lieber den Krieg fortſetzen, als dieſes bewilligen werde, ſo überredeten die Franzoſen durch Unterſtützung der Engländer die Schweden, daß dieſe jenen eine nach Angabe der Franzoſen aufgeſetzte und alsdann dem Könige von Frankreich zur Uiberſicht überſendete Schrift überreichten, daß ſie in Ermanglung einer freien Gemeinſchaft mit ihrem Könige aus ihrer in den allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Vorſchrift, ſich nach dem Willen des Königs von Frankreich zu richten, aus vier-

zehn Gründen, die ſie anführten, die Forderung, daß Frankreich zur Verſicherung eines ihren König vergnügenden Friedens ſeine den Generalſtaaten und den Spaniern abzutretenden Oerter ſo lange behalte, in der gewiſſen Zuverſicht aufgäben, daß dem Könige von Frankreich Mittel nicht fehlten, durch andere Wege ihrem Könige, ſeinem Bundesgenoſſen, einen annehmlichen Frieden zu verſchaffen. Anfangs misbilligte Karl dieſes Betragen ſeiner Gevollmächtigten. d) Aber ſein über ſie deswegen gefaßter Unwille legte ſich, da er von ihren Bewegungsurſachen zu demſelben genauern Unterricht einzog, und erkannte, daß es ihm zu gröſſerm Vortheile gereiche, daß ſein Bundesgenoſſe ſich von zween Feinden entledige, die ihm ſo lange dergeſtalt zu thun gaben, daß er gar nichts oder doch überaus wenig für Schweden thun konnte, als wenn derſelbe auf Rückbehaltung ſeiner Abtretungen beharret, und hiedurch zu Fortſetzung des Krieges mit Spanien und den Generalſtaaten gezwungen worden wäre. Denn nach Wegſchaffung dieſes Steines des Anſtoßes unterzeichneten, ungeachtet aller Gegen=

d) Disdier S. 241.

genbemühungen der übrigen Bundesgenoſſen, am 31ſten Julius die Generalſtaaten und am 7ten September die Spanier ihren Frieden mit Frankreich. Während der Zeit, daß man hiemit umgieng, arbeitete Friedrich Wilhelm an einer engern Verknüpfung aller Bundesgenoſſen, die wider Schweden kriegten. Aber zuerſt bemerkte er an dem lüneburgiſchen Hauſe eine Abneigung von ſolcher Verknüpfung, und mußte ſich alſo damit begnügen, daß am 4ten Auguſt der König von Dänemark und der Biſchof von Münſter dieſelbe mit ihm errichteten. Aber auch von dieſen Bundesgenoſſen gieng einer, nämlich Münſter, ab, indem der kriegeriſche Bernhard von Galen am 9ten September ſtarb, und demſelben der friedliebende Biſchof von Paderborn, Ferdinand von Fürſtenberg, folgte, welcher ſich weigerte, dieſe Handlung ſeines Vorfahren zu genehmigen. Unter ſolchen bedenklichen Umſtänden hielt Friedrich Wilhelm nöthig, nachdem er Chriſtianen nicht bewegen können, die Wiedereroberung von Rügen vor dem Entſatze von Chriſtianſtadt zu unternehmen, den Krieg in Pommern aufzuſchieben, damit er ſeine Kriegsmacht erforderlichen Falls gegen Frankreich brauchen, und hiedurch die Generalſtaaten, oder wenigſtens doch Spanien und den Kaiſer von

Schlieſ-

Schließung eines beſondern Friedens abhalten, oder auch ſein Kleve, welches Frankreich mit einem Heere von 20000 Mann bedrohete, ſchützen möchte. Wie er aber erkannte, daß er den erſten Zweck nicht erreichen werde, und die Gefahr ſeines Kleve ſich verringerte, auch ſein Entwurf, durch vortheilhafte Erbietung ſeines Geſandten am engliſchen Hofe gegen den dortigen franzöſiſchen und durch Unterſtützung des Königs von England die Abtretung des bis an die Pene liegenden Stückes von Pommern zu überkommen, fehlgeſchlagen war: ſo änderte er ſeinen Entſchluß, und der König von Dänemark billigte ſein Vorhaben, und verſprach, ſich mit ſeiner Flotte zur Eroberung von Rügen einzuſtellen. Allein ob Friedrich Wilhelm wohl bereits im Julius mit ſeinem Heere die Ankunft der däniſchen Flotte erwartete: ſo verzögerte ſich doch dieſelbe (wie Pufendorf meldet, durch Hahns Anſtiften, welcher mit dem Kurfürſten ſchlecht ſtand.) Daher gieng die Unternehmung auf Rügen erſt am 12ten September vor ſich; und zwar von den auf der däniſchen Flotte, die Juel befehligte, und auf welcher ſich auch deſſen Bruder, der Freiherr von Juelinge, befand, unter Anführung des Generalmajors Löwenhielms eingeſchifften Landvölkern zwiſchen

Jasmund und Wittow, ungeachtet des tapfern Widerſtandes, den ihnen der ſchwediſche Oberſte Lieve mit 550 Reitern und 150 Fußknechten that. Denn Königsmarks ganze Stärke zur Vertheidigung dieſer Inſel belief ſich nach ſeiner Angabe auf 1900 Reiter und 800 Fußknechte, und der Kurfürſt nahete ſich zu eben der Zeit mit ſeiner Flotte von 210 Schiffen 140 Kähnen, die nach der königsmarkiſchen Angabe über 7000 Soldaten führten (der Kurfürſt mit Trompen, den er alle Anordnungen im Seeweſen machen ließ, wohnten dieſer Unternehmung auf dem Hauptſchiffe bei,) in der faſt am weiteſten von der von den Dänen zur Landung erwählten Gegend der Inſel, und daher mußte Königsmark, beſonders da er fälſchlich berichtet war, daß auf der däniſchen Flotte keine Soldaten ſeyn, auf das Vorhaben des Kurfürſten ſein Hauptaugenmerk richten. Als aber dieſem der widrige Wind die Landung wehrte, entſchloß ſich Königsmark, die Dänen zu vertreiben. Aber die große Zahl der Dänen und ihre gleich nach der Landung aufgeworfenen Verſchanzungen bewegten ihn zu einem Gegenbefehle, und er zog nun alle abgeſonderte Mannſchaft zuſammen an ſich, um dem Kurfürſten ſein Vorha-

ha-

haben nach äußerſter Möglichkeit zu erſchweren, und alsdann ſeine Kriegsvölker nach Stralſund zu retten. Da alſo die erſten Kurfürſtlichen am 13ten das Land bei Puthus beſtiegen hatten: ſo that er auf dieſelben mit außerordentlicher Tapferkeit den Anfall, und würde ihnen gewiß beträchtlichen Schaden zugefügt haben, wären nicht ſeine eigene Reiter haufenweiſe zu ihnen übergeritten. Da aber während dem Gefechte ſich die Zahl ſeiner Feinde durch die noch auf den Schiffen befindlichen immer vergrößerte: ſo zog er ſich nach der alten Fähre, um von dort nach Stralſund überzugehen. Uiber dieſer Beſchäftigung trafen ihn am 14ten die ihn verfolgenden Brandenburger, und eroberten die Altfährſchanze mit ſtürmender Hand. Nichts deſto weniger ſtritt er noch ſo lange, als er noch einen Mann von den Seinigen auf der Inſel hatte, und war der letzte bei der Einſchiffung, daß die Feinde ihm das Lob zugeſtanden, er habe ſich bei dieſer gefährlichen Gelegenheit ſowohl durch die Klugheit ſeiner Anſtalten als durch ſeine Tapferkeit ausnehmend hervorgethan. Er ſelbſt klaget, daß man ihn durch die feſteſten Verſicherungen, daß die ſchwediſche Flotte alle feindliche Landung auf Rügen verhindern, und das liefländiſche Heer dem Kurfürſten zeitig in Preuſ-

ſen fallen werde, verleitet habe, mit einer ſo ungleichen Macht auf Rügen dem Feinde das Haupt zu bieten. Bei ſeiner Entfernung ließ er doch eine Beſatzung in der Neufährerſchanze, in Hoffnung, daß dieſelbe wenigſtens einige Zeit den Feind aufhalten ſollte. Aber kaum geſchahen am 16ten einige Schüſſe auf die Schanze, ſo empörten die deutſchen Soldaten darin ſich wider ihre Befehlshaber, und öffneten den Brandenburgern das Thor; und nach dieſem Verluſte mußte Königsmark auch Dänholm verlaſſen. So verlor Stralſund alle ſeine Vormauern. Deſto leichter glaubte der Kurfürſt, die Bürger dieſer Stadt zu bewegen, daß ſie das ſchon längſt vom ihm und dem Kaiſer an ſie ergangene Erbieten, aus einer ſchwediſchen eine freie deutſche Reichsſtadt zu werden, annähmen. Aber dieſe bewieſen eine eben ſo tief eingewurzelte Standhaftigkeit für Schweden, als die Stetiner. Doch innerhalb drei Tagen nöthigte ſie das Feuer des kurfürſtlichen Geſchützes, da nach ſechszehnſtündigem Beſchießen die Stadt an fünf Orten brannte, wie denn dadurch beinahe zwei Drittheile der Gebäude in Schutthaufen verwandelt wurden, den 10ten Oktober dem Kurfürſten die Uibergabe anzutragen, durch welche ſie ihn mit Beibehaltung aller gegenwärtigen

tigen Gerechtigkeiten und Vorzüge für ihren Landesherrn erkannten. Königsmark erlangte mit allen ſeinen Kriegsvölkern, ohne daß hier der ſonſt gemachte Unterſchied zwiſchen Schweden und Deutſchen Staat finden ſollte, wie auch allem ſchwediſchen Geſchütze, ſo aus 75 Stücken beſtand, einen freien Abzug nach Schweden, wozu ihm der Kurfürſt die Fahrzeuge und Seepäſſe auf ſeine Unkoſten zu verſchaffen verſprach, dergleichen auch alle ſowohl bewaffnete als andere Kronſchiffsfahrzeuge erhalten ſollten. Zu dieſen ſchwediſchen Kriegsvölkern, die 2808 Soldaten betrugen, ſtießen noch die unter den Beſatzungen von Damgarten und Greifswalde befindlichen gebornen Schweden. Denn auf dieſe Bedingung am 16ten Oktober räumte der ſchwediſche Befehlshaber Kemp Damgarten den Lüneburgern, und am 6ten November der Oberſte Greifswalde dem Kurfürſten, nachdem letzteres ein 24ſtündiges Schießen und Bombardement ausgeſtanden hatte, wobei es beſſer als Stettin und Stralſund wegkam, indem die Flamme nur dreißig ſchlechte Häuſer verzehrt hatte. So verlor Schweden fünfzig Jahre, nachdem es durch Stralſund feſten Fuß in Deutſchland erlangt hatte, die letzten Uiberbleibſel ſeiner Beſitzungen in dieſem Reiche. Das Unglück verfolgte ſo-

ſogar den Reſt der Kriegsvölker auf dem Meere. Zum großen Glücke blieb Königsmark mit der Reiterei aus Mangel an Fahrzeugen auf Uſedom, als die übrigen am 4ten Dezember auf acht ſchwediſchen, eilf brandenburgiſchen und fünf andern Schiffen nach Schweden fuhren. Denn alle dieſe Schiffe ſtrandeten um Mitternacht unter Bornholm. Das hiedurch verurſachte Geräuſch und Geſchrei machte die Strandwache auf Bornholm aufmerkſam, und auf derſelben Anzeige brachte der Landrichter ſechszig bewaffnete Einwohner zuſammen, und eilte mit dieſen dem Meere zu. Dieſer ſahe beim Anbruche des Tages 400 von den Schiffbrüchigen mit ihrem Gewehre in Schlachtordnung auf ſich zukommen, die auf ſein Befragen, wer ſie ſeyn, die Antwort ertheilten, daß ſie von Pommern abgeſegelte Schweden wären, aber nicht als Feinde kämen, ſondern um Barmherzigkeit und ihr Leben bäten, weil ſie mit däniſchen Seepäſſen verſehen ſeyn, auch dieſen Augenblick ihr Gewehr von ſich geben wollten. Hierauf verſtattete ihnen der Landrichter die Beſteigung des Landes, und ſo, wie ſie nach und nach darauf ankamen, ließ er ſie durch die Einwohner der Inſel, welche alle er nun ins Gewehr gebracht hatte, hau-

ſenweiſe nach der Kirche begleiten, dort einſperren und nothdürftig verpflegen. Hierauf ertheilten die vier bei dieſen ſchwediſchen Kriegsvölkern befindlichen Oberſten dem Statthalter, Chriſtian Giedde, am 8ten eine Verſchreibung, durch welche ſie für ſich und alle ihre Leute verſprachen, daß keiner ohne Erlaubniß ſich aus ſeinem angewieſenen Aufenthalte begeben, jeder, der ungeziemende Reden führte, nach Kriegsrecht beſtraft werden, und keiner das Land eher verlaſſen ſollte, bis aller ihnen gegebene Unterhalt entweder mit Gelde oder gnüglicher Verſicherung bezahlt wäre; imgleichen daß kein ſchwediſcher Kaper dem Schiffe, welches einige ſchwediſche Befehlshaber dieſer ſchiffbrüchigen Mannſchaft nach Kopenhagen bringen würde, an dieſer Fahrt hinderlich ſeyn ſollte. Die Zahl dieſer Geretteten betrug 2238; die Umgekommenen aber ſchätzte man eben ſo hoch. Der König von Dänemark beſchenkte den Landsdommer von Bornholm, der die Nachricht dieſer Begebenheit nebſt drei ſchwediſchen Oberſten nach Kopenhagen brachte, Mads Raſch, ſehr reichlich, und hielt ſich berechtigt, alle Gerettete in Kriegsgefangenſchaft zu behalten. Denn er behauptete, daß Seepäſſe blos auf der Seefahrt gälten, und derſelben Verbindlichkeit nicht ausgedehnt

wer-

werden könne, daß ſie feindlichen Kriegsvölkern erlaubten, in Schlachtordnung frei zu landen. Er berufte ſich ferner darauf, daß er nicht ſchuldig geweſen, ſeine Feinde aus offenbarer Lebensgefahr zu retten, und mit Lebensunterhalt zu verſehen, und ihm Niemand verdenken könne, daß er ſolche Maßregeln ergreife, daß ihm dieſes ſein Mitleiden keinen Schaden zuziehe, indem dieſe von ihm erhaltene Schweden ihre Freiheit dazu anwenden würden, die Zahl der Feinde, mit welchen er in Schonen kriege, zu verſtärken. Endlich führte er an, daß dieſe Leute durch deutliche Worte, Niederlegung ihrer Waffen und ſchriftliche Verpflichtungen ſich für ſeine Gefangenen erkannt hätten, und berührte zugleich, daß der Graf von Königsmark bei der Wiedereroberung von Rügen ſeinen der däniſchen Reiterei zugeſtandenen Vergleich verletzet habe. Die Schweden hingegen behaupteten, daß die Seepäſſe auch auf den Fall eines Schiffbruchs Sicherheit verſchafften, und redeten von einer harten Begegnung, durch welche man dieſe Unglücklichen zu Annehmung der däniſchen Kriegsdienſte zwingen wollen. Man gerieth ſogar auf den Argwohn, daß dieſer Schiffbruch kein Unglücksfall, ſondern vorſetzlich durch geheimen Befehl an die Schif-

fer

ſer, oder weil man Schiffer ausgeleſen, die keine Kenntniß dieſer Küſte hatten, veranſtaltet ſey, e) und daß derſelbe auf einer Zuſammenkunft, die der König von Dänemark am 24ſten November zu Dobran mit dem Kurfürſten hielt, verabredet worden, wiewohl der Umſtand ſtark für den Kurfürſten ſprach, daß derſelbe hiebei zehn Schiffe verlor. Dieſer ſtellte auch Königsmarken, den man für den Urheber dieſes den Kurfürſten entehrenden Gerüchtes ausgab, darüber zur Rede, und erlangte die Antwort, daß dieſes Gerücht von ſeinen (des Grafen) Haſſern zu deſſen Schmach und Schimpfe erdichtet ſey. Auf dem liefländiſchen Heere beruhte nun die größte Hoffnung zur Wiederaufhelfung der ganz verfallenen ſchwediſchen Angelegenheiten, und nicht nur Schweden, ſondern auch Frankreich erwarteten die Eroberung des kurfürſtlichen Preußens vom demſelben; und wenn dieſes geſchehen wäre, ſo hätte Schweden keinen Fuß Landes an einigen Gegner abtreten dürfen. Aber ſtatt dieſer erwarteten Eroberung büßte man vielmehr durch eine Menge Verſehen dieſes ſchöne Heer faſt ohne Schwertſtreich ein. Denn man gab demſelben jetzt nach Bengt Horns

Tode

e) Disdier S. 362, 363.

Tode an deſſen Bruder, Heinrich Hornen, ein Haupt, das aus ſeinen vorigen Verrichtungen eines Statthalters von Bremen und Reichsadmirals jeder zu Ausführung einer wichtigen Unternehmung untauglich ſchätzte. Hernach machte daſſelbe, da es ſchon den Zug antreten wollte, auf die Nachricht von Stralſunds Uibergabe Halte, und verzögerte alſo denſelben bis zu der ſchlimmſten Jahrszeit. Alsdann ſollte die Eile das Verſäumte einbringen, und Horn ſtrengte ſein Heer an, jeden Tag wenigſtens fünf Meilen zurück zu legen, und nach einer ſolchen Abmattung, kamen die Soldaten faſt allemal erſt um Mitternacht unter den bloßen Himmel zu ſtehen, und mußten noch dazu Regen und Froſt ausſtehen. Ja ſchon in Kurland entſtand ein ſolcher Salzmangel, daß der gemeine Soldat alle Speiſen ungeſalzen eſſen mußte, daß man durch dieſen Zuſammenfluß ſo vieler verderblichen Umſtände vor Erreichung des Fluſſes Heligenaa ſich bereits im elendeſten Zuſtande befand, indem eine Menge geſtorben war, und unter dem Uiberreſte ſich mehr Kranke als Geſunde befanden. Nun erhielt zwar Horn durch Ankunft des Generals Otto Wilhelm von Ferſen einen klugen Rathgeber; aber die meiſten von deſſen heil-

ſa-

ſamen Anſchlägen verwarf er. Durch die auf franzöſiſche Koſten im polniſchen Preuſſen geworbenen Leute konnte er ſeinen Abgang an Soldaten nicht erſetzen. Denn da Frankreich dieſelben zehn Monate lang vergeblich unterhalten hatte: ſo ward es eines ſo fruchtloſen Aufwandes ſo überdrüſſig, und die Leute zerſtreuten ſich. Aber 100000 Thaler lagen noch in Danzig vorräthig, die er hätte bekommen können, falls er etwas Wichtiges in Preußen unternommen hätte. Aber er that weiter nichts, als daß er ſich das preußiſche Brod auf den bisherigen Hunger gut ſchmecken ließ, ungeachtet ihm der Weg bis nach Königsberg offen ſtand, und nach aller Wahrſcheinlichkeit unter den Preußen noch viele Mißvergnügte vorhanden waren. So gewann der Kurfürſt Zeit, erſt Görzken nach Preußen zu ſenden, und hernach ſelbſt mit einem Heere nachzukommen, welches allein ſo viel Soldaten enthielt, als die noch übrigen Schweden überhaupt ausmachten. Auf dieſe Zeitung konnte Horn nichts Beſſeres vornehmen, als daß er in der größten Geſchwindigkeit nach Liefland zurückgieng, wozu er am 25ſten Dezember einen Befehl von ſeinem Könige erhielt. Aber ſtatt deſſen that er ſeinen Rückweg ſo langſam, daß ihn Görzke einholte, und hernach mehrere kurfürſtliche

Parteien bis Riga beſtändig beunruhigten, und er kaum 2500 Mann nach Liefland brachte, wo dieſes Unglück zu Anfang des Jahres 1679. ſo viel Schrecken vor dem Nachkommen des Kurfürſten verurſachte, daß man zu Aufeiſung der Düna bei Riga ſich ſogar der Hilfe der Weiber gebrauchte. f)

Frankreich ſchwächet die Macht der Verbindung wider Schweden durch beſondere Friedensſchlüſſe mit den Lüneburgern und dem Kaiſer.

Da dergeſtalt Schweden vom Anfange dieſes Krieges an in allen Unternehmungen theils durch Verunglückungen, theils durch Verſehen nichts ausgerichtet hatte: ſo war es Frankreich nicht zu verdenken, daß es die Hoffnung aufgab, Schwedens eigene Kräfte würden zu Erreichung des Zweckes, dieſem Reiche einen guten Frieden zu verſchaffen, viel mitwirken, und daher ſich entſchloß, dieſem Reiche kleine Abtretungen an einige Feinde zuzumuthen, um die Zahl derſelben zu vermindern. Die Klugheit rieth dieſes Mittel bei den ſchwächern, Lüneburg und Münſter, zu gebrauchen, weil dieſe mit ge-

f) Kelch S. 607 — 612. Memoires du Chevalier du Beaujeu p. 66 — 75. Meine polniſche Geſchichte Th. III. S. 48 — 72.

geringern Vortheilen zufrieden geſtellt werden mochten, nachdem ſie durch alle Unterſtützung vom Kaiſer entblößt waren, der franzöſiſchen Macht nicht widerſtehen konnten, und gegen die übrigen Bundesgenoſſen, Dänemark und Brandenburg, kalt geſinnt waren. Denn als der Herzog von Zelle merkte, daß der Kaiſer bald ſeinen Frieden ſchließen würde: ſo urtheilte er, daß, wenn er dieſem kaiſerlichen Frieden nicht zuvorkomme, er, ohne den geringſten Vortheil zu erhalten, den ſeinigen werde ſchließen müſſen. Die Hauptſchwierigkeit beſtand nur darin, daß der franzöſiſche Geſandte Rebenak als Unterhändler das lüneburgiſche Haus blos mit Gelde befriedigen wollte, dieſes aber durchaus Land begehrte. Daher ſtellte der franzöſiſche Geſandte hierüber mit dem ſchwediſchen Staatsbedienten Eſaias Pufendorf eine Uiberlegung an, welcher ſeine Meinung dergeſtalt eröffnete: daß, da er auf dieſen Vorfall keine Vorſchrift habe, er als ein öffentlicher ſchwediſcher Bedienter dieſe Sache weder bewilligen noch verwerfen könne, und aus dieſer Urſache Rebenaken erſuche, bekannt zu machen, daß dieſe Angelegenheit ohne ihn betrieben ſey; ob er gleich, ſo viel er hievon einſehe, für ſich dafür halte, daß Schweden lieber ſich durch einen ſo kleinen Verluſt den Weg

zum Frieden und Wiedererlangung des Uibrigen bahnen, als die Unterhandlung abbrechen möchte. Darauf ſchloß Rebenak am 24ſten und 26ſten Jäner 1679. im Namen des Königs von Frankreich mit den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel auf folgende Bedingungen Frieden, daß das lüneburgiſche Haus das Herzogthum Bremen bis zum allgemeinen Friedensſchluſſe, oder, wenn ſich derſelbe verzögere, acht Monate von dem Tage der Uiberlieferung der Genehmigung dieſes Vertrages in die Hände der Herzoge, der Krone Schweden bewahren, wider einen jeden vertheidigen und hiefür das ganze Einkommen deſſelben genießen, und, falls der allgemeine Friedensſchluß nach Ablauf der gedachten acht Monate nicht erfolge, und dergeſtalt Bremen von den Herzogen bei noch dauerndem Kriege Schweden eingeräumt werden müſſe, für jeden Monat nach geſchehener Uiberlieferung bis zum allgemeinen Frieden 20000 Kronen von Frankreich erhalten ſollte. Hiebei verſprach Frankreich innerhalb drei Monaten die Genehmigung dieſes ganzen Vergleichs von Schweden herbei zu ſchaffen, und vor derſelben die Herzoge zur Räumung des Herzogthums Bremen nicht zu nöthigen. Denn den Herzogen ſollten kraft dieſes Friedens, und unter andern auch aus

dem

dem Bewegungsgrunde der Erkenntlichkeit für ihre güte Behandlung der ſchwediſchen Unterthanen in Bremen, die Probſtei und Vogtei Dowern ſamt dem Landſtriche zwiſchen der Weſer und der Aller (doch unter der Bedingung, keine Feſtung oder neue Zölle darin anzulegen und der Stadt Verden nebſt andern ſchwediſchen Unterthanen ihre in dieſem Gebiete liegenden Güter zu laſſen,) wie auch das Amt Tedinghauſen mit allen Rechten, ſo wie es Schweden bisher beſeſſen hatte, endlich alle Gerechtſame und Nutzungen, welche Schweden vermöge der erlangten Rechte der Biſchöfe und des Stiftes von Bremen und Verden aus den lüneburgiſchen Gebieten ſo lange zog (und ſich jährlich auf 8000 Thaler beliefen,) von Schweden abgetreten werden. Weiter ſollten beide Kronen dieſelben gegen allen Schaden und Nachtheil, der ihnen wegen dieſes Friedens von irgend Jemand zugefügt werden möchte, mit aller ihrer Macht ſchützen, und im geheimen Anhange dieſes Vergleichs erklärte man, daß dieſe Gewährleiſtung beſonders auf die Anſchläge gehe, welche Dänemark und Brandenburg, unter welchem Schein und zu welcher Zeit vor oder nach dem allgemeinen Frieden dieſelbe etwa vorgenommen würden, zum Schaden der Herzoge machen möchten. Fer-

ner verſprachen beide, das ganze lüneburgiſche Gebiete mit den Durchzügen ihrer Kriegsvölker zu ſchonen, doch daß die Durchzüge durch daſſelbe auch ihren Feinden nicht verſtattet würden; imgleichen ihnen beizuſtehen in der Gewährleiſtung der Herzoge von Meklenburg, Sachſenlauenburg, des Biſchofs von Lübeck, der Grafen von Lippe und Schwarzburg und der Städte Hamburg und Lübeck wider die Anweiſungen, welche Dänemark und Brandenburg für ihre Kriegsvölker auf genannte Städte vom Kaiſer erhalten hätten; auch, ohne daß es die Noth erfordere, und alsdann mit Beobachtung einer genauen Kriegszucht und richtigen Bezahlung, keine von ihren Kriegsvölkern in die Länder des niederſächſiſchen Kreiſes und in die Grafſchaft Lippe zu führen, als woraus und worin die lüneburgiſchen Kriegsvölker unterhalten würden, um durch ihr Betragen Dänemark und Brandenburg alle Gelegenheit und Urſache zu Betretung dieſer Länder abzuſchneiden, welche ihnen, wofern ſie darauf beſtünden, die Herzoge nicht verſtatten ſollten. Dieſes Friedens ſollten nicht nur das Haus Braunſchweiglüneburg und die demſelben angehören, ſondern zugleich alle niederſächſiſche Stände mit Ausnahme derer,

die da wirklich im Kriege wider beide Kronen beharrten, und insonderheit die Städte Lübeck, Bremen und Hamburg, ſowohl in Anſehung ihrer Sicherheit als der Handlung genieſſen. Alle Vortheile dieſes Friedens ſollte der Biſchof von Osnabrück gleich den beiden ſchlieſſenden Herzogen nützen, wenn er ſeine Genehmigung deſſelben ertheile. Der König von Frankreich insbeſondere machte ſich anheiſchig, den Herzogen 300000 Reichsthaler zu bezahlen; und endlich gelobten beide Kronen in Betrachtung der Freundſchaft der Herzoge für den Herzog von Plön und ihrer Verſprechungen, ſich aufs möglichſte für den Herzog von Gottorp zu bemühen, auf den Fall, daß franzöſiſche oder ſchwediſche Kriegsvölker nach Holſtein kämen, die Perſon und das Land des Herzogs von Plön als Freunde zu behandeln; mit dem Biſchofe von Münſter auf billige Bedingungen ſich zu vergleichen; keinen Frieden ohne Einſchlieſſung der Herzoge und Bedingung einer völligen Schadloſigkeit derſelben wegen des jetzigen Vertrages einzugehen, und nach einem geheimen Stücke dieſes Vertrages in ihrem Frieden mit dem Kaiſer und dem Reiche dafür zu ſorgen, daß das lüneburgiſche Haus eine allgemeine Vergeſſenheit alles deſſen erhalte, was durch Belegung anderer Reichsländer,

Geldforderungen, Durchzüge und auf andere Art in dieſem Kriege vorgegangen ſey. An eben dieſem Tage unterzeichneten die kaiſerlichen Gevollmächtigten im Namen ihres Herrn und des Reichs zu Nimwegen den Frieden mit Frankreich, und da folglich hier die Vereinigung der Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel mit beiden Kronen noch nicht bekannt war, thaten an eben dem Tage die lüneburgiſchen Gevollmächtigten zu dieſer allgemeinen Friedenshandlung im Namen dieſer beiden Herzoge und des Biſchofs von Osnabrück einen ſcharfen ſchriftlichen Widerſpruch wider dieſen kaiſerlichen Frieden, ungeachtet ſie ſich der Unterſchrift unter die von Dänemark und Brandenburg wider eben denſelben am vorigen Tage eingegebenen Verwahrung entzogen hatten. Denn der kaiſerlichfranzöſiſche Friede enthielt unter andern die nordiſche Sache nicht betreffenden Artikeln: der ganze Vertrag des Kaiſers und des Reichs mit dem Könige und Reiche Schweden ſollte ſowohl in Anſehung der ſchwediſchen als der gottorpiſchen Angelegenheiten von gleicher Verbindlichkeit angeſehen werden, als wenn er wörtlich in dieſe kaiſerlichfranzöſiſche Urkunde eingerückt wäre. Wegen des noch dauernden Krieges der Könige

von Frankreich und Schweden mit Dänemark, Brandenburg, Münſter und dem lüneburgiſchen Hauſe wollten der Kaiſer ſich bei dieſen Feinden beider Kronen, Frankreich hingegen beim Könige von Schweden dahin bemühen, daß der Friede zwiſchen gedachten Mächten aufs eheſte zu Stande komme, und zu dieſem Ende beide Theile einen Waffenſtillſtand träfen. Wenn aber dieſe Bemühungen den gewünſchten Zweck nicht erreichen ſollten: ſo verſprach der Kaiſer für ſich und alle in dieſem Frieden begriffene Reichsſtände, nach verfloſſener Zeit des Stillſtandes den erwähnten Feinden beider Kronen auf keinerlei Art weder unmittelbar noch mittelbar zu helfen, die franzöſiſchen und ſchwediſchen Waffen in dieſem Kriege nicht zu hindern, und nicht zuzugeben, daß der Kronen Frankreich und Schweden Feinde Winteraufenthalt und Läger außer ihrem eigenen Gebiete in andern Reichsländern nähmen. Es ſollte auch dem Könige von Frankreich frei ſtehen, blos zu dieſem Ende bis zur Erlangung des Friedens zwiſchen vorerwähnten Parteien, in ſo fern die Sache deutſche Länder angehe, Chatelet, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Linnig, Neuß und Zons, doch auf franzöſiſche Koſten, beſetzt zu halten; dem Kaiſer und Reiche aber, ihre Rathſchläge und Be-

mühungen mit dem Könige von Frankreich zu baldigster Löſchung dieſes Kriegsfeuers zu vereinbaren. Eben ſo wenig verhinderten die feierlichen Vorſtellungen der Dänen und Brandenburger, welche ſie an dieſem Tage den Kaiſerlichen wider Schließung ihres beſondern Friedens mit Schweden übergaben, die Bewerkſtelligung deſſelben, indem ſie denſelben am 28ſten unterſchrieben, ob man wohl den Tag auf den 26ſten zurück zu ſtellen beliebte. In dieſem Frieden bewilligten beide ſchließende Theile, den weſtphäliſchen Frieden alſo zum Grunde des gegenwärtigen zu legen, daß derſelbe, wenn er wiederum in ſeine vorige Kraft geſetzt worden wäre, von beiden, als ein gleich verbindliches Geſetz mit Vernichtung aller in dieſem Kriege dawider ergangenen kaiſerlichen Verordnungen und reichstäglichen Schlüſſe erkannt werden, auch, nach Beendigung des Krieges, den Schweden wider deſſen noch in den Waffen beharrende Feinde führe, wobei der Kaiſer und das deutſche Reich Schweden gar nicht zu hindern ſich verpflichteten, die alsdann getroffenen Friedensverträge ſo gültig zu achten, als wenn ſie im gegenwärtigen kaiſerlichſchwediſchen Frieden mit begriffen und demſelben wörtlich einverleibt wären. Ferner verpflichtete ſich der Kaiſer, nach der

Pflicht

Pflicht ſeines Kaiseramtes den Herzog von Gottorp gleich andern Reichsſtänden in Anſehung deſſelben im Reiche gelegenen Länder und zuſtändigen Gerechtſamen zu ſchützen, auch zur Beilegung der übrigen Streitigkeiten zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge ſich zu bemühen. Die Kaiſerlichen ſäzten die Erläuterung hinzu, daß, da die ſchwediſchen Geſandten mündlich bezeugt hätten, daß die Verſprechungen des Kaiſers und des Reiches in dieſem Friedensſchluſſe nicht dahin ausgedehnt werden könnten, als wenn der Kaiſer und das Reich die noch im Kriege beharrenden Feinde von Schweden zu Wiederherſtellung des Standes des weſtphäliſchen Friedens anhalten ſollten, ſondern dieſe Sache auf die Verträge verwieſen ſey, über welche ſich Schweden mit ſolchen ſeinen Feinden vereinigen würde, die Kaiſerlichen die Vermittler erſuchten, erwähnte ſchwediſche Erklärung in die ſchriftlichen Verhandlungen ihres Mittleramtes einzutragen, und zugleich daran zu gedenken, daß die im kaiſerlichen, Schweden mitgetheilten Friedensentwurfe enthaltenen Stücke vom warnemündiſchen Zolle, und den Rechten der Herzoge von Meklenburg, wie auch der Stadt Bremen, blos aus folgenden Urſachen weggelaſſen worden ſeyn, weil die Schweden beſtän-

dig dabei verblieben, daß ſie über dieſe Angelegenheiten wegen abgeſchnittener Gemeinſchaft mit ihrem Hofe von demſelben keinen Unterricht und Befehl erhalten hätten, die Kaiſer aber dieſerwegen den Frieden nicht länger aufhalten wollen, da ohnedem auch ohne ſolche beſondere Verpflichtung die Rechte klar und unter des Kaiſers und des Reichs Schutze ſicher ſeyn. Der zu Nimwegen ſich aufhaltende päbſtliche Nunzius erklärte dieſe franzöſiſch-ſchwediſche-kaiſerlichen Verträge aus der Urſache ungültig, weil man in beiden den bei der Schließung durch den Pabſt vernichteten weſtphäliſchen Frieden zur Richtſchnur erwählte. Doch ſein Widerſpruch fand jetzt ſo wenig, als damals bei ſeinen Glaubensgenoſſen, Eingang.

Der Biſchof von Münſter folgt dieſem beiden.

Denn ſelbſt ein geiſtlicher Herr, der Biſchof von Münſter, welcher durch den päbſtlichen Nunzius Frankreich in guter Geſinnung zu erhalten trachtete, trieb aus Verdruß, daß Frankreich Tedinghauſen, worauf er ſein Augenmerk gerichtet hielt, den Lüneburgern verſchafft hatte, beſondere Unterhandlung mit Schweden, und hoffte durch dieſen Weg beſſere Bedingungen zu erhalten, als wenn er

ſei-

ſeinen Vortheil blos ſeinen Glaubensgenoſſen anvertraute. Weil aber Schweden ſich nicht ſogleich nach ſeinem Wunſche bequemen wollte, ſo war ihm der Waffenſtillſtand mit dieſem Reiche überaus angenehm, welchen Frankreich am 21ſten März dem Könige von Dänemark und dem Kurfürſten von Brandenburg gewährte. Denn in Anſehung dieſer beiden noch übrigen ſchwediſchen Feinde verſchlimmerten ſich die Umſtände immer mehr, daß ihnen keine Wahrſcheinlichkeit blieb, ferner mit Vortheil den Krieg fortzuſetzen. Hoeg bemühete ſich vergeblich, durch wiederholte Erbietungen, daß ſein König, welcher vom Kaiſer durch deſſen Friedensſchlüſſe aufs heftigſte beleidiget worden, um deſſen Treubruch zu ahnden, mit Frankreich das genaueſte Verſtändniß wider den Kaiſer ſtiften wolle, Frankreich auf die däniſche Seite zu ziehen. Denn die franzöſiſchen Geſandten ſchrieben vielmehr Dänemark in einem geſetzgebenden Tone vor, zuvörderſt die auf Bornholm geſtrandeten Schweden zu befreien, und alsdann beſtimmte Friedensvorſchläge zu thun; und nachher: der König von Frankreich wolle gar keine Vorſchläge von ihnen annehmen, ſondern ſie könnten ſich damit an den König von Schweden wenden. Anfangs ſchien es

zwar,

zwar, als wenn der Kaiſer den geſchloſſenen Frieden nicht nur wegen der darin enthaltenen unanſtändigen Bedingungen mißbilligte; ſondern auch durch Entziehung ſeiner Genehmhaltung entkräften wolle, oder doch die Gelegenheit der dunkeln und vieldeutigen Stellen in dem gemachten Vertrage begierig zu Begünſtigung des Königs und des Kurfürſten ergreifen werde. Aber dieſe Vermuthungen ſchlugen eben ſo fehl, als die ſchwache Hoffnung, welche man auf die deutſchen Stände ſetzte. Vielmehr ließ, als man noch wegen des Entſchluſſes des Kaiſers in Ungewißheit lebte, ſich der Kurfürſt von Sachſen durch den baieriſchen zu einem Bündniſſe bewegen, in deſſen geheimen Anhange beide Kurfürſten verſprachen, ſich gemeinſchaftlich beim Kaiſer kräftig zu bemühen, daß derſelbe nicht nur den Frieden mit dem Könige von Frankreich aufs neue herſtelle, welcher König ſeine Geneigtheit zum Frieden beſtändig bewieſen habe, und noch jetzt beweiſe, ſondern auch ſolchen zwiſchen der Krone Schweden und derſelben Feinden in Deutſchland auf den Fuß des weſtphäliſchen Vertrages befördere, mit beigefügter Erklärung, daß beide Kurfürſten dem Kaiſer wider den Theil, welcher einen ſolchen Frieden anzunehmen ſich weigerte, mit 20000 Mann bei-

beiſtehen, oder auch zu Bewirkung dieſer Abſicht ſelbſt handeln wollten. Denn der Kurfürſt von Sachſen gieng dieſen Vertrag blos deswegen und auf die Art ein, daß ihm vom Könige von Frankreich für den Dienſt, welchen er demſelben hiedurch erwies, ehſtens ein Hilfsgeld von 30000 Thalern, und hernach jeden Monat eine gewiſſe Geldſumme bezahlt werden ſollte, und der Kurfürſt von Baiern machte ſich anheiſchig, ihm hierin Befriedigung zu verſchaffen. Daher konnte Frankreich am 14ten Februar zu Nimwegen bekannt machen, daß falls Dänemark und Brandenburg nicht innerhalb des Märzmonats mit Schweden nach der Richtſchnur des weſtphäliſchen und des köpenhagiſchen Vertrages ihre Frieden ſchlöſſen, es ſich berechtigt achte, überdem Lippſtadt, welches Brandenburg und den Grafen von Lippe gemeinſchaftlich gehöret, dem Kurfürſten von Kölln zuzueignen, und für ſich von Dänemark und Brandenburg die Vergütung aller ſeiner Kriegskoſten zu fordern. Während dieſer von Frankreich, Dänemark und Brandenburg eingeräumten Bedenkzeit überzogen die Franzoſen am 14ten März den jenſeit des Rheins liegenden Theil des kurfürſtlichen Herzogthums Kleve, und behaupteten, daß ſie hiedurch dem dieſen ſchwediſchen Feinden be-

wil-

willigten Waffenſtillſtande keinen Eintrag thä-ten. Hierauf verſtanden ſich beide kriegende Theile zu Nimwegen am 19ten März zu einem allgemeinen Stillſtande zu Lande, der vom 1ſten April bis zum 1ſten Mai dauern ſollte. Aber an eben dem Tage bewegte die franzöſiſche Geſandtſchaft durch ihr nachdrückliches Zureden den Biſchof von Münſter, der es dem Könige von Dänemark ſehr übel genommen hatte, daß derſelbe, da er im abgewichenen Jahre ſeine Kriegsvölker von ihm abrufte, dieſelben, und zwar um deſto leichter, bei ſich behielt, weil den mehreſten der däniſche Dienſt beſſer als der biſchöfliche gefiel, und ſie in jenem mehrere Gelegenheit zu Machung ihres Glücks antrafen, zur Berichtigung ſeines Friedensſchluſſes. Derſelbe ſtimmte meiſtentheils mit dem lüneburgiſchen überein; außer daß der Biſchof von Frankreich eine Summe von 100000 Thalern und von Schweden eine gleiche Summe erhielt, von welcher die erſtere bei der Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes bezahlt werden ſollte. Zur Sicherheit des letztern ließ Schweden das Amt Wildeshauſen mit allen Rechten und Nutzungen zum Unterpfande des Biſchofs und ſeines Stifts. Weil auch in einem Vergleiche, den ein katholiſcher geiſtlicher Fürſt durch Vermittlung eines Königs, der ſeinen

Titel des Allerchriſtlichſten als eine Anzeige ſeines vorzüglichen Eifers für die katholiſche Religion führet, mit einem lutheriſchen Könige errichtete, wenigſtens Ehren wegen für die katholiſche Religion geſorgt werden mußte: ſo hieß es in der franzöſiſchmünſteriſchen Urkunde, daß Se. allerchriſtlichſte Majeſtät ſowohl aus Antrieb ihres immerdauernden Eifers zur Beſchirmung der römiſch-katholiſch-apoſtoliſchen Religion als auch auf Inſtändigkeit des Fürſtenbiſchofs verſpreche, ſich beim Könige von Schweden dahin zu bemühen, daß die katholiſche Religion von demſelben in den Oertern, welche der Biſchof Schweden wieder geben ſöllte, in dem Zuſtande gelaſſen werde, als ſie der König zur Zeit der Uiberlieferung darin finden würde, oder wie der Religionsſtand nach Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens, der das Jahr 1624 zum entſcheidenden Jahre beſtimmet, seyn ſoll. Dieſer münſteriſche Friede gefiel dem ſchwediſchen Hofe beſſer als der lüneburgiſche über welchen er ſich Anfangs aufs heftigſte beſchwerte, daß Frankreich darin Schweden wie ein Vormund ein unmündiges Kind behandelt, und ohne deſſen Vorwiſſen ſich ohne Noth auf ſchwediſche Koſten gegen Lüneburg freigebig bewieſen habe, um mit Schwedens Verluſte das lüneburgiſche Haus verbind-

bindlich zu machen, da es doch Frankreichs Schuldigkeit erfordere, Schweden ſogar den ganzen Aufwand zu erſetzen, den es zu dieſem blos auf franzöſiſches Geſuch und zu Frankreichs Vortheile unternommenen Kriege gemacht hätte. Frankreich hingegen behauptete, daß, wenn es blos darauf ſähe, was Schweden von ihm mit Recht fordern könne, Frankreich weit mehr geleiſtet habe, indem kein Bundesgenoſſe, der ſo wenig für ſich ſelbſt thue, als Schweden in dieſem ganzen Kriege gethan habe, begehren könne, daß der andere blos ſeinetwegen einen koſtbaren und für ſeine eigene Sicherheit mißlichen Krieg führe.

Nun zwingt Ludwig XIV. den Kurfürſten von Brandenburg, und zuletzt den König von Dänemark, ſich zum Frieden zu bequemen.

Daher ließ es ſich durch Schweden nicht abwendig machen, dem Kurfürſten von Brandenburg, als derſelbe ſich durch Abſchickung eines Geſandten, Meinders, nach Frankreich durch unmittelbare Handlung mit dem franzöſiſchen Hofe um einen beſſern Frieden bewarb, und zum Aeußerſten, womit er ſich begnügen wolle, Pommern gegen eine Entſchädigung an Gelde für Schweden begehrte,

am 22ſten Februar bei der Verabſchiedung dieſes Geſandten hinterbringen zu laſſen, daß deſſen letzter Vortrag dem Könige ſehr angenehm geweſen ſey, und derſelbe daraus Hoffnung ſchöpfe, der Kurfürſt werde ſeine Meinung wegen Pommern noch ändern, und dem König dadurch Gelegenheit geben, ihm hiefür ſeine Erkenntlichkeit, und wie hoch er ſeine Freundſchaft ſchätze, durch wirkliche Thaten zu zeigen. Aus dieſer Erklärung des franzöſiſchen Hofes urtheilte der Kurfürſt, daß deſſen Gevollmächtigte zu Nimwegen Befehl hätten, ihm wenigſtens ein Theil von Pommern zuzugeſtehen, und daß er daher nicht nöthig habe, durch Abtretung ſeiner ganzen Eroberung den Frieden zu erkaufen. Daher erklärte ſich ſein Geſandter gegen dieſelben, wenn Frankreich ſich die Verlängerung des Stillſtandes gefallen laſſe, bis man den Frieden getroffen habe, zum Beweis ſeiner Aufrichtigkeit einige Oerter den Franzoſen in Verwahrung zu geben. Sie nahmen dieſes Erbieten an; aber nichts deſto weniger gieng noch unter der gegenwärtigen Stillſtandszeit am 20ſten April ein Heer von 15000 Franzoſen über den Rhein, und übte in den Ländern des Kurfürſten Feindſeligkeiten aus. Hiedurch zwang Frankreich die kurfürſtlichen Geſandten

ten zu Nimwegen, am 23ſten April einen neuen Waffenſtillſtand auf zwo Wochen für ihren Herrn und Dänemark anzunehmen (einen längern wollte Frankreich nicht bewilligen) und zugleich Weſel und Lipſtadt franzöſiſchen Beſatzungen zu überliefern, daß in der erſtern Feſtung 4000, in der andern 2000 bis nach geſchehener Auswechſelung der Friedensſchlüſſe mit dem Kurfürſten bleiben möchten. Hiebei deuteten die Franzoſen an, daß der Kurfürſt ſich mit Verlängerung dieſes Stillſtandes nicht ſchmeicheln dürfe, ſondern, wenn er nicht vor Ende deſſelben den Frieden auf die äußerſte Bewilligung der Franzoſen, welche dieſe ihm gegen Anfang des Aprils zu wiſſen gethan hatten, und die in der Abtretung des Stückes vom ſchwediſchen Pommern beſtand, welches ihm Schweden aus der Urſache, weil ſeine Staatsbedienten in Abwägung der Ausdrücke, die das Gebiet beider Pommern theilender Herrſchaften beſtimmen ſollten, nicht ſorgfältig genug verfahren waren, abgegrenzt hatte, eingienge, nichts anders zu erwarten habe, als daß Frankreich ſich ſeiner in Händen habenden Vortheile nach aller Möglichkeit bediene. Dieſe Drohung erfüllte Frankreich in ihrem ganzen Umfange; ja an vielen Orten forderte es noch, ehe der Stillſtand ſich endigte, Brand-

ſcha-

ſchatzungen. Weder eine nochmalige Sendung von Meinders nach Paris, noch die Meldung des kurfürſtlichen Geſandten zu Nimwegen an einen franzöſiſchen, daß der Kurfürſt von Sachſen um Verlängerung des Stillſtandes an den König von Frankreich geſchrieben habe, oder das Erbieten des Kurfürſten, daß er von ſeiner Forderung auf ganz Pommern abſtehen, und die Unterhandlung über die franzöſiſchen Vorſchläge anſtellen wolle, ja nicht einmal ein Schreiben des Kurfürſten an Ludwig XIV. worin der Kurfürſt dieſen König bei ſeiner Schwäche faßte, mit Lobſprüchen überhäufte, und ſich unter andern der Worte bediente: wenn der König, wie es in deſſen Gewalt ſtehe, ihn zu Grunde richte, ſo wiſſe er gewiß, daß derſelbe der erſte ſeyn würde, dem ſein Untergang nahe gehe, weil der König kaum einen Einzigen auf dem ganzen Erdboden antreffen werde, welcher ihn mit ſo großer Aufrichtigkeit und Ergebenheit verehre, half Friedrich Wilhelmen, dieſes Ungewitter nur auf wenige Tage zurück zu halten. Der franzöſiſche Geſandte Kolbert wiederholte immer, daß ſein König ohne Befleckung ſeiner Ehre nicht mehr für den Kurfürſten thun könne, und ſchon hierüber unaufhörliche Vorwürfe von ſeinen Bundesgenoſſen, den Schweden, hören müſſe. Denn Oxen-

ſtierna ſagte Kolberten ins Geſicht: wenn Frankreich in dieſem Kriege untergelegen wäre, ſo würde gewiß Schweden dieſes Unglück ſeines Bundesgenoſſen mit haben tragen müſſen. Daher erfordere die Gerechtigkeit, daß Frankreich, da es ſich nun im Stande ſehe, allen ſeinen Gegnern Geſetze vorzuſchreiben, ſein Glück Schweden gleichfalls genießen laſſe. Denn da jetzt der König von Frankreich ſeine ſiegende Waffen blos mit den noch übrigen Feinden der Schweden, Dänemark und Brandenburg, beſchäftigen konnte, den Kurfürſten ſchon ſo hart drängte, mit guten Willen der Seemächte, welche ungerne ſahen, daß Dänemark die andere Seite des Sundes von Schweden aufs neue an ſich brachte, ſeine Flotte in die Oſtſee bringen, mit leichter Mühe von Dünkerken ein Heer nach Holſtein ſchaffen, und mit eben nicht ſonderlich hohen Koſten es möglich machen mochte, daß Schweden eine zahlreiche Macht in Deutſchland aufſtellte, Kurbayern, Kurſachſen, ja ſelbſt die ehmaligen Bundesgenoſſen dieſer ſchwediſchen Feinde, Lüneburg und Münſter, ſich auf die franzöſiſchſchwediſche Seite ſchlugen: ſo trieb Schweden aufs ſtärkſte Frankreich zu Fortſetzung des Krieges an, den es auch aus dem Grunde

de ſo ſehr wünſchte, weil es hoffte, bei dieſer vortheilhaften Verfaſſung ſeinen durch dieſen Krieg verſcherzten Ruhm durch wichtige Thaten wieder zu erlangen. Aber Ludwig XIV. verlangte den Beſchluß des nordiſchen Krieges, deſſen ganze Laſt auf ihn fiel, ohne daß er davon den mindeſten Vortheil ziehen konnte, und hörte zugleich das Murren aller andern Mächte über den Eigenſinn der Schweden, welche von allen Feinden weitläuftige Länder zurück begehrten, und ſich doch weigerten, etwas hinzugeben. Alſo ertheilte der Kurfürſt am 4ten Junius Meindersſen Vollmacht, auch von Stettin, welches der Kurfürſt zu behalten ſehr wünſchte, abzuſtehen, und auf ſolche Bedingungen, als ihm Frankreich bewilligen möchte, den Frieden abzuſchließen. Dieſes zeigte Blasſpiel zu Nimwegen am 14ten Kolberten an, als einen Bewegungsgrund, daß derſelbe den franzöſiſchen Kriegsvölkern beföhle, die Feindſeligkeiten einzuſtellen. Aber Kolbert willfahrte hierin nicht. Folglich ſetzte das franzöſiſche Heer unter der Anführung des Marſchalls von Crequi ſeine kriegeriſchen Unternehmungen ununterbrochen fort, und ſchritt immer weiter, bis es am 18ten Junius, nach verſchiedenen Gefechten mit der weit geringern Macht des Kurfürſten, die ſich noch dazu zwiſchen

ihnen und den Lüneburgern dergeſtalt in der Klemme befand, daß ſie, falls der Friede ſie nicht rettete, entweder aus Mangel des Unterhalts oder durchs feindliche Schwert umkommen mußte, den Generallieutenant Span, den Oberbefehlshaber der Kurfürſtlichen, nach gehabtem großen Verluſte zwang, ſich in Minden zu werfen, und alle Anſtalt zu Belagerung dieſer Feſtung machte. Blos die Nachricht von dem am 19ten zu St. Germain en Laye meiſtens im Gemache des franzöſiſchen Staatsbedienten Pompone getroffenen Frieden befreite Minden am 24ſten von der Eroberung, da es ſchon das Anſehen gewann, als werde der König von Frankreich wegen der langen Verzögerung des Kurfürſten, ſein Erbieten anzunehmen, des ihm hiedurch verurſachten Aufwandes des Heeres, welches er nach Kleve ſchickte, und des unaufhörlichen Dringens der Schweden, welche das, was Frankreich dem Kurfürſten bewilligt hatte, auf drei Millionen ſchätzten, ſein demſelben gegebenes Wort zurückziehen. Die 300000 Kronen, welche Frankreich durch dieſen Vertrag dem Kurfürſten verſprach, konnte es leicht geben, da auch nach geſchloſſenem Friden Crequeſeine Forderungen in den kurfürſtlichen Ländern mit ſolcher Strenge einzutreiben fortfuhr, daß er, wenn man ſie nicht zahlte, die Häuſer

in

in Schutthaufen verwandelte, und dergeſtalt aus dem Kleviſchen jeden Monat 50000 Thaler erpreßte, da der Kurfürſt nach der kurfürſtlichen Angabe aus dem ganzen ſchwediſchen Pommern kaum 28000 Thaler monatlich hob. Die äußerſte Gefahr ſeiner Staaten und das Widerſtreben der Franzoſen wider ſein Begehren, daß wenigſtens die Genehmigung dieſes Friedens ſo lange verſchoben würde, bis der zugleich am franzöſiſchen Hofe gegenwärtige däniſche Geſandte, Meyerkrona, mit ſeinem Frieden fertig wäre, rechtfertigte den Kurfürſten, daß er in dieſer Unterhandlung nichts für ſeinen Bundesgenoſſen that, ſondern vielmehr ſich anheiſchig machte, demſelben, ſo lange er im Kriege mit Frankreich und Schweden verwickelt bleibe, weder unmittelbar noch mittelbar zu helfen, ſondern dagegen, wenn er Kriegsvölker im däniſchen Dienſte haben möchte, dieſelben zurück zu berufen. Auch gab der König von Dänemark durch Anſtellung einer beſondern Friedenshandlung zu Lund ſelbſt die Gelegenheit hiezu, welche Feuquieres, vornämlich aus der Abſicht, beim Kurfürſten Verdacht wider Dänemark zu erwecken, in Vorſchlag brachte und bewirkte. Hierin erreichte er ſeinen Zweck; denn der Kurfürſt beſchwerte ſich am 31ſten Mai gegen den König von Däne-

mark hierüber, und führte demſelben zu Gemüthe, daß alle Hoffnung der Franzoſen und Schweden auf ihrer Trennung beruhe, indem ſie, wenn ſie verbunden blieben, noch keine Noth zum Frieden treibe, indem der Kurfürſt an der Weſer bereits 10000 Mann habe, die er noch mit 14000 aus Preußen verſtärken könne. Denn wenn der König hiezu 16000 Mann füge, ſo würde Frankreich wohl gezwungen ſeyn, ihnen mit gröſſerer Achtung zu begegnen. Chriſtians Abſicht, welcher, um den Dienſteifer ſeiner Unterthanen durch neue Bewegungsgründe anzufeuern, am 11ten Februar allen Rangperſonen geſamte Rechte und Vorzüge der gebornen Edelleute, und am 11ten März dem Feldmarſchallieutenant Wedel, dem Oberjägermeiſter Hahn, den beiden Brüdern, dem Freiherrn Juelinge und dem Generaladmirallieutenante, und dem Schatzmeiſter Wind den Elephantenorden ertheilte, gieng wirklich dahin, in Schonen blos einen Vertheidigungskrieg zu führen, wobei er auf die von ihm gleich nach der abermaligen Eroberung gar ſehr verſtärkten Feſtungswerke von Helſingborg baute, damit er ein Heer von 25000 Mann nach Holſtein bringen könnte, um ſich den Unternehmungen der Franzoſen zu wider-

widerſetzen. Denn er ſetzte ſich vor, von den in ſeinen Händen habenden ſchwediſchen Oertern wenigſtens Helſingborg und Landskrona zu behalten, und, wenn Schweden und Frankreich ihm dieſelben nicht überlaſſen wollten, den Hafen von Wismar zu verſenken, auch alle Feſtungswerke von Wismar, und ſogar von den Städten Helſingborg und Landskrona, zu ſchleifen, um die hiezu erforderlichen Beſatzungen im Felde zu brauchen, weil er glaubte, daß ihm zu Erreichung ſeiner Abſicht die Behauptung der Feſtungen von Helſingborg und Landskrona genugſame Sicherheit gebe. Als er mit dieſen Gedanken umgieng, entdeckte er ſolche im Anfange des Junius Friedrich Wilhelmen, rieth demſelben, mit Stralſund ſeinem Beiſpiele an Wismar zu folgen, und erbot ſich dabei, weil der Kurfürſt vielleicht Bedenken tragen möchte, ſeinen Vorſchlag an Stralſund auszuführen, denſelben durch ſeine eigene Schiffe unter Nachſicht des Kurfürſten zu bewerkſtelligen. Allein der Kurfürſt lenkte ihn hievon durch die Vorſtellung ab, daß dieſer Anſchlag gegenwärtig zu ſpät komme, und deſſen Ausführung bei ſchon ſo nahem Frieden die Gemüther ihrer Feinde aufs äußerſte erbittern, ja ihnen ſelbſt den größten Scha-

den zufügen würde, weil leicht Frankreich von ihnen den Erſatz des Verluſtes, den Schweden hiedurch leide, fordern dürfte. Alle Welt wunderte ſich, daß der König von Dänemark glaubte, durch unmittelbare Handlung mit den Schweden zu Lund einen beſſern Frieden zu bekommen, als wenn er dieſes Geſchäfte zu Nimwegen oder am Hofe des Königs von Frankreich forttrieb, indem wider alle Wahrſcheinlichkeit lief, daß die von einem Erbhaſſe wider die Dänen eingenommenen Schweden, die nun lieber die Fortſetzung des Krieges als den Frieden wünſchten, denſelben in ihrer eigenen Angelegenheit eher etwas bewilligen würden, als die Franzoſen in einer fremden Sache, von denen Dänemark aus eben den Gründen, die ſie antrieben, mit Widerſpruch der Schweden Lüneburg, Münſter und Brandenburg etwas zuzugeſtehen, gleiche Gefälligkeit erwarten konnte. Die Gegenwart eines franzöſiſchen Staatsbedienten, Feuquiers, bei der lundiſchen Verhandlung erſetzte dieſen Nachtheil dem Könige von Dänemark ſo wenig als die Anweſenheit des ſächſiſchen geheimen Rathes, Nicolaus Freiherrn von Gersdorf. Denn ob gleich beide im Namen ihrer Herren das Mittleramt vertraten, ſo fehlte doch ſowohl ei-

einem als dem andern, wenn ſie ja etwas für Dänemark thun wollten, das Anſehen, ihren Vorſtellungen bei Schweden das gehörige Gewicht zu verleihen. Nichts deſto weniger verließ ſich Chriſtian auf die ſchoniſche Zuſammenkunft ſo ſtark, daß er blos aus dieſer Urſache Meyerkronen nach Paris Befehl zuſchickte, nicht weiter in den Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe fortzuſchreiten, und hiedurch Frankreich wider ſich aufbrachte, da doch die lundiſche Unterhandlung gar wohl zugleich mit der pariſiſchen betrieben werden konnte, und dieſes die Schweden zu Lund bewegt haben würde, ſich nachgebender zu bezeigen, aus Furcht, daß ſonſt Meyerkrona zu Paris noch mehr Gutes für ſeinen Herrn ausrichten möchte. Das Haupthinderniß des däniſchen Friedens am franzöſiſchen Hofe lag in der Sache des Herzogs von Gottorp. Denn die Franzoſen blieben beſtändig dabei, daß, falls der König von Dänemark hierin ſeine Abſicht erreiche, derſelbe mit einem ſehr großen Gewinne aus dieſem Kriege ſcheiden werde, und daß ihnen die Ehre nicht verſtatte, von ihrer Erklärung, daß dieſer Herzog in den Stand des kopenhagiſchen Friedens hergeſtellt werden müſſe, abzugehen. Doch gaben ſie hiebei zu verſtehen, daß, da ſie dieſe Angelegenheit blos als

eine

eine Ehrenſache betrachteten, ſie auch in derſelben dem Könige von Dänemark fugen wollten. Dieſer erfuhr gar bald, daß er ſich geirret habe, als er wegen der lundiſchen Unterhandlung die pariſiſche einſtellte. Die lundiſche Unterhandlung, zu deren Sicherheit beide Theile ſich verglichen, daß während derſelben keine Kriegsvölker oder Parteigänger die Gegend zwiſchen Lund und Landskrona betreten ſollten, nahm am 19ten Junius zwiſchen dem Grafen von Altenburg, dem Freiherrn Juelinge und dem Staats-Juſtitz- und Kanzleirathe und geheimen Staatsſekretair, Conrad Biermann, auf däniſcher, und dem beim Könige von Schweden vielgeltenden Reichsrathe, Johann Gyldenſtierna, und dem Kanzleirathe und Staatsſekretair, Franz Joel Oernſted, den Anfang, und bald nach dem Abgange deſſelben erhielt Meyerkrona Befehl, die abgebrochene Unterhandlung zu Paris aufs neue anzuheben. Ob aber wohl alle däniſche Staatsbediente, nachdem ſie vernommen hatten, daß der Kurfürſt ſeinen Frieden geſchloſſen habe, und Crequi ſchon am 7ten Junius der Grafſchaft Oldenburg angedeutet hatte, Abgeordnete zu Schließung eines Vergleichs über Kriegsſteuern in ſein Lager zu ſenden, ihrem Könige riethen, den Frieden, ſo gut als er denſelben bekommen könnte, zu

ſchlieſ-

ſchließen: ſo wollte er doch die Verrichtung ſeiner Flotte abwarten. Denn ſo große Ehre die Schweden, da ſie nun ihre ganze Macht zu Beſtreitung dieſes einzigen noch übrigen Feindes anwenden konnten, jetzt mit ihren Waffen zu erfechten hofften, ſo gewannen ſie doch bisher weder in Schonen noch anderswo das Geringſte. Vielmehr drang Güldenlöwe im Februar tief ins ſchwediſche Gebiet, und äſcherte in einem Landſtriche von ſechszehn Meilen in Dalekarlien und Wermeland 200 Dörfer ein, und verhinderte am 13ten März 3000 Schweden an Ausführung ihrer Abſicht auf Uddewalla. Auch verwehrte am 20ſten Mai der Oberſte Martin Berthelſen die vorhabende Landung auf der Inſel Gothland. In Schonen fügten ihnen die Streifereien der däniſchen Soldaten, wobei ſich der Oberſte Schwanewedel, den ſie ſelbſt mit dem Namen des langen Schlachters beehrten, g) und die Schnapphähne noch immer manchen Schaden zu. Die letztern konnten ſie durch das Mittel, daß ſie ſie nicht als Kriegsgefangene behandelten, ſondern als Verbrecher mit den martervolleſten Todesſtrafen belegten, ſo wenig zu Abſtel-

g) Ancherſen praefatio ad tabulas Geographiae ſynopticas p. 132.

ſtellung ihrer Feindſeligkeiten zwingen, daß ſich vielmehr die Spießgeſellen der Hingerichteten berechtigt zu ſeyn achteten, ihren Tod als eine Verletzung des Völkerrechts zu ahnden. Der König von Dänemark eröffnete ſeinem Generaladmirallieutenant in den Ausdrücken ſeinen Willen: daß es ihm nicht darauf ankomme, einige Schiffe einzubüßen, indem dieſer Verluſt, da es alsdann zum Frieden kommen müßte, nichts ſchaden könne, hingegen die Gelingung des Vorhabens, die ſchwediſche Flotte außer Stand zu ſetzen, in der See zu erſcheinen, das Mittel darreiche, ſeinem Feinde Friedensgeſetze vorzuſchreiben. Doch obwohl Juel nicht ohne Sieg zurückkehrte: ſo erreichte er doch dieſen Endzweck nicht. Denn am 26ſten Junius entzog ſich die ſchwediſche Flotte dem Gefechte, und daß dieſes ihr glückte, ſchrieb man der Urſache zu, daß die däniſchen Schiffe durch Veranſtaltung der Ordnung zur Schlacht ihr Zeit vergönnten, ſich in den Kalmarſund zu ziehen. Darauf ließ Juel am 3ten Julius ohne Nutzen ein großes Schiff im ſüdlichen Einlauf des Kalmarſundes verſenken, und am 19ten bemühte er ſich vergeblich, ſechs ſchwediſche Schiffe auf ihrer Fahrt in dem Kalmarſund einzuholen. Am 20ſten zwang

er

er fünf Schiffe vom erſten Range, ſich in einen ungleichen Streit mit neun der ſeinigen einzulaſſen. Aber wider dieſelben vertheidigten jene ſich unter der Bemühung zu ihrer Hauptflotte zu gelangen, ſo wohl, daß vier davon glücklich zu derſelben entkamen. Nur das fünfte, der Reichsſchlüſſel, das einzige, welches von den vier ſchwediſchen Hauptſchiffen, die man nach dem vornehmſten Kennzeichen der königlichen Würde benannt hatte, blieb auf dem Grund ſitzen, und that wider den Unteradmiral Span, der es mit vier Schiffen und drei Brandern angriff, eine fünfſtündige Gegenwehr, weil es den Vortheil genoß, während dem Gefechte dreimal Verſtärkungen von ſeiner Flotte durch Böte zu erlangen. Hiebei verlor Span einen Brander, und das Schiff Viktoria, worauf er ſich befand, ward ſo ſchadhaft geſchoſſen, daß er daſſelbe verlaſſen, und ſich auf ein anderes, Chriſtianus V. begeben mußte. Zuletzt entſchied ein Unglücksfall dieſe Sache für die Dänen, indem der Reichsſchlüſſel mit ſeinen 86 Kanonen unvermuthet in die Luft flog, und von der darauf befindlichen Mannſchaft nicht der zehnte Theil, nämlich etwa vierzig Menſchen, von den Feinden gerettet wurde. Die Bemächtigung der oldenburgiſchen Grafſchaften durch die Fran-

Franzoſen achtete Chriſtian Anfangs ſo wenig, daß er ſie ihnen dadurch, daß er alles Geſchütz und den übrigen Vertheidigungsvorrath nach Glückſtadt bringen ließ, ſelbſt räumte, weil der Vortheil, den er dadurch erhielt, wenn er es dahin brachte, daß man im Frieden die Sache des Herzogs von Gottorp mit Stillſchweigen übergieng, ihm den Verluſt, welchen ihm die Einrückung der Franzoſen in dieſe Grafſchaften verurſachen konnte, mit reichen Wucher vergalt. Alle ſeine Beamten und die angeſehenſten und reichſten Einwohner hatten, da man dieſes Ungewitter lange vorausſahe, gleichfalls Zeit genug gehabt, ihre Perſonen und ſchätzbarſten Güter zu retten. Nichts deſto weniger fanden die 6000 Mann, welche Crequi nach erlangtem Befehle, wegen des mit Brandenburg geſchloſſenen Friedens die Feindſeligkeiten in deſſen Gebiete einzuſtellen, durch das Lüneburgiſche und Münſteriſche dahin zu Ende des Junius ſchickte, genugſamen Unterhalt darin, und erpreßten überdem von den Einwohnern anſehnliche Summen Geldes unter dem Namen der Verpflegungskoſten, ohne welche ſich die Grafſchaft am 18ten Julius zu Bezahlung einer Brandſchatzung von 124000, und Graf Anton von Altenburg

zu

zu einer andern von 24000 Thalern verpflichten mußten. Die Schweden drangen inzwiſchen zu Paris aufs heftigſte in den König von Frankreich, den Dänen in der gottorpiſchen Angelegenheit nicht das Geringſte einzuräumen. Hiemit aber ſchlugen ſie einen unrechten Weg ein, bei einem Herrn von Ludwigs XIV. Denkungsart etwas auszurichten. Denn als derſelbe für die Dankſprüche, zu welchen er ſich berechtigt achtete, daß er ihnen alles verlorne durch ſo geringe Einbußen wieder verſchaffte, unaufhörlich Beſchwerden und Anſuchungen um Entſchädigung für alles, was Schweden ſeinen Gegnern abtreten ſollte, hören mußte: ſo faßte er einen ſolchen Widerwillen gegen ſo geartete Bundesgenoſſen, daß man merken konnte, er wolle, ſobald er nur durch Beilegung dieſes Krieges ſich ſeiner Pflicht gegen ſie entledigt haben möchte, ſich nach andern Freunden umſehen. Daher räumte Ludwig XIV. ohne ſie zu befragen, den Dänen den ganzen Auguſtmonat zur Uiberlegung ein. Aber wenn ſie alsdann den Frieden nicht angenommen hätten, ſo wollte Ludwig XIV. Oldenburg den Schweden, und Delmenhorſt dem münſteriſchen Stifte übergeben. Ein däniſcher Staatsbedienter, der Großkanzler Friedrich Graf von Ahlefeld-Langeland, be-

 ſaß

ſaß die unter franzöſiſcher Hoheit, nämlich im Staate des Bisthums Metz, liegende Grafſchaft Rixingen oder Richecourt; zu deren Einziehung ſich Ludwig XIV. wegen der beharrlichen Weigerung ſeines Königs, die ihm vorgelegten Friedensbedingungen einzugehen, gleichfalls berechtigt achtete; und wahrſcheinlicherweiſe trug dieſe Einziehung dazu bei, daß der Graf ſeinem Herrn ſo eifrig den Frieden anrieth. Denn derſelbe war noch ſo ſehr entſchloſſen, lieber den Krieg fortzuſetzen, daß er bereits am 28ſten Junius ein anſehnliches Heer auf der Kropperheide zwiſchen Schleswig und Rendsburg muſterte, und hernach daſſelbe in die Nachbarſchaft von Hamburg verlegte, und zu ſeinem eigenen Aufenthalte Pinneberg erwählte, wo er am 19ten Julius ſeine Behaltung der münſteriſchen Kriegsvölker wider den am 8ten nochmals wiederholten Abruf des jetzigen Biſchofs damit rechtfertigte, daß ſolche niemals in deſſen Eide geſtanden, ſondern von dem vorigen Biſchofe dem Könige durch verſchiedene Verträge gänzlich überlaſſen worden ſeyn, wobei er denen, welche dem biſchöflichen Abrufe Gehör gaben, Leib- und Lebensſtrafe androhete, hingegen alle, die in ſeinem Dienſte blieben, wider alle Kränkung ihrer Ehre

und

und übrigen Angelegenheiten zu ſchützen ver-ſprach, die ihnen hieraus entſtehen möchten. Der Herzog von Zelle munterte ihn hiezu durch das geheime Verſprechen auf: er wolle auch mit Gewalt den Uibergang der Elbe in ſeinem Lande wider die Franzoſen vertheidi-gen, weil er hoffe, daß ihn hierin der Kö-nig mit ſeinem ganzen Heere unterſtützen wer-de. Aber die brandenburgiſchen Staatsbe-dienten warneten den König, ſich auf dieſe mit dem übrigen Betragen des Herzogs ſchlecht übereinſtimmende Aeußerung nicht zu verlaſſen. Alſo ertheilte er endlich Chriſtian Meyerkronen Macht, am franzöſiſchen Hofe den Frieden abzumachen, und nur nach Mög-lichkeit dafür zu ſorgen, daß ſein König et-was in der ſchwediſchen ſundiſchen Zollfrei-heit und in der gottorpiſchen Angelegenheit erhalte. Dieſe einzigen beiden Stücke kom-men alſo beim Friedensſchluſſe, den Meyer-krona am 2ten September zu Fontainebleau unterzeichnete, in Betrachtung. Denn ſonſt ward alles darin auf den Fuß des weſtphä-liſchen, des roſchildiſchen und des kopenha-giſchen Vertrages wieder geſetzt. Aber auch in den Stücken, welche dem Könige von Dä-nemark ſo nahe am Herzen lagen, erhielt derſelbe ſehr wenig: nämlich in der ſundi-

ſchen ſchwediſchen Sache nichts weiter, als daß alle Vorzüge und Freiheiten der Schweden in der Oſtſee ihre völlige Kraft behalten, aber unter franzöſiſcher Vermittlung däniſche und ſchwediſche Abgeordnete über Abſchaffung der Mißbräuche zuſammentreten ſollten, weil der König von Dänemark ſich beſchwerte, daß er unter dem Vorwande der ſchwediſchen Rechte und Freiheiten vielfältig an ſeinen königlichen Gerechtſamen und Einkünften Verletzung leide. In Anſehung des Herzogs von Gottorp gewann Chriſtian ſchon mehr. Denn ob man wohl in Anſehung deſſelben gleichfalls erwähnte drei Friedensſchlüſſe zur Richtſchnur erwählte: ſo enthielt doch dieſes Stück des fontainebleauiſchen Friedensſchluſſes Verſchiedenes, das der König von Dänemark zur Einſchränkung des Herzogs gebrauchen konnte. Denn der Herzog ſollte ſein Gebiet, ſeine Länder und Städte in dem Stande zurückbekommen, als ſie ſich gegenwärtig befanden, und überdem beſtätigte man die Union und andere Hauptverträge zwiſchen dem königlichen und dem herzoglichen Hauſe. Inzwiſchen hatten die Schweden zwo kriegeriſche Unternehmungen vergeblich verſuchet: nämlich die Eroberungen von Helſingborg und Uddewalla. In Helſingborg vereitelte

der

der däniſche Oberſte Tettau ihre Anſchläge, und trieb alle ihre Anfälle auf die Werke zurück, die dieſer Feſtung zur Vormauer dienten. In Vertheidigung der Schanze bei Uddewalla verrichteten die Dänen, wenn man das ungleiche Verhältniß zwiſchen ihnen und den Feinden in Betrachtung zieht, eine der größten Thaten in dieſem ganzen Kriege. Denn am 15ten Julius rückte der Feldmarſchall Steenbock mit 7000 Mann vor dieſen unwichtigen Ort, in welchem der Hauptmann Skow mit 110 Norwegern zur Beſatzung lag. Nachdem er demſelben vierzehn Tage lang beſchoſſen hatte, gelang es ihm, ſolchen in vollen Brand zu bringen. Aber in eben dieſem Augenblicke erkannte Skow die däniſche Flagge. Denn Güldenlöwe machte ſich gleich auf Empfang der Zeitung vom Angriffe auf den Entſatz fertig, wozu er 1600 Mann auf ſechs Galeeren und acht Scheerböten einſchiffte. Seine Gewahrwerdung verurſacht, daß Skow friſchen Muth ſchöpfte, und, ſtatt ſich zur Uibergabe zu entſchließen, auf Löſchung des Feuers ſeine Gedanken richtete. Am 2ten Auguſt beſetzte Güldenlöwe eine Inſel nahe am ſchwediſchen Lager, und die Schweden thaten vergeblich Verſuche, ihre Feinde von dieſer In-

ſel zu vertreiben. Der Major Folkersham aber fieng zwo Zufuhren auf, die den Belagerern allerhand Bedürfniſſe bringen ſollten. Durch dieſe Maßregeln erzwang Güldenlöwe von den Schweden, als welche nun nicht nur die Gelegenheit, Lebensmittel zu bekommen, verloren, ſondern auch Gefahr liefen, von der weit geringern güldenlöwiſchen Mannſchaft zu Grunde gerichtet zu werden, die Aufhebung der Belagerung. Doch blieben ſie in der Nähe, um ſolche nach überkommener Verſtärkung aus Schonen von ihrem Könige, welcher ſich bei ſeinem Heere zu Ramlöſa aufhielt, aufs neue anzufangen. Allein die Nachricht von dem geſchloſſenen Frieden vernichtete die Ausführung dieſes Vorhabens. Denn auf dieſelbe ſchloß man zu Lund am 30. Auguſt einen allgemeinen Stillſtand, der zu Lande am 31. Auguſt und zu Waſſer am 1. September angehen ſollte, und verglich ſich zugleich, daß in ganz Schonen und Halland, mit Ausnahme der Aemter Helſingborg und Landskrona und der Heulieferung, alle däniſche Forderungen aufhören ſollten, außer daß der König von Schweden bis zur Räumung monatlich 2400 Thaler an den König von Dänemark zu zahlen verſprach. Hierauf erfolgte am 26. September der völlige Frie-

dens-

densvertrag, über welchen ſich beide Gevollmächtigte um deſto eher vereinigten, weil Gyldenſtierna, als ein beſtändiger Feind der Verbindung ſeines Vaterlandes mit Frankreich, zur Zertrennung derſelben kein beſſeres Mittel erſahe, als wenn er eine gute Freundſchaft und Vereinigung zwiſchen beiden nordiſchen Reichen ſtiftete; beim Könige von Dänemark hingegen Hahn, der Graf von Altenburg und der Freiherr von Juelinge eben dieſe Sache durch ihr Anſehen wider die Meinung des Großkanzlers durchſetzten, welcher ſich dawider der Worte bediente: daß ein Heer von 30000 Mann dem Könige von Dänemark mehr nütze, als alle Verträge mit Schweden. Aber der Graf von Altenburg nebſt Hahn folgten dem griffenfeldiſchen Entwurfe, und befürchteten gleich Griffenfelden eine Verminderung ihres Anſehens, wenn ihr König ſich in Kriege einlaſſe. Juelinge machte aus Freundſchaft gegen dieſe beiden Herren, und, um bei den Schweden das Gedächtniß der Uibel zu vertilgen, die er und ſein Bruder ihnen im Kriege zugefügt hatten, hierin mit denſelben gemeinſchaftliche Sache. Alle dieſe Rathgeber erwieſen auch hiedurch der Königinmutter einen Dienſt, die wegen der Vermählung ihrer Tochter mit dem Könige

 von

von Schweden an der genaueſten Verknüpfung zwiſchen beiden Königen aufs ſtärkſte arbeitete. Doch verzögerte eben dieſe Vermählungsangelegenheit den Schluß der Unterhandlung, weil die Dänen darauf beſtanden, daß der König von Schweden ſich zu Vollziehung derſelben verpflichten ſollte; Karl hingegen dieſe Verpflichtung aus der Urſache verweigerte, weil er ſie für eine Beſchimpfung ſeiner Ehre hielt. Zuletzt gaben die Dänen nach, und weder in dem Friedensvertrage noch im Bündniſſe, das man an einem Tage mit der Friedensurkunde, nämlich am 27. September, unterzeichnete, geſchahe der Vermählung des Königs von Schweden mit der däniſchen Prinzeſſin Erwähnung. Auch verdient angemerkt zu werden, daß man ſowohl in einer als der andern Urkunde den Herzog von Gottorp mit Stillſchweigen übergieng. Das Merkwürdigſte des Friedensvertrages beſteht in Folgendem: Die Räumung der Oerter, die Dänemark an Schweden zurückgab, ſollte in dem gegenwärtigen Stande und mit den jetzt darin befindlichen Stücken geſchehen; doch könnte der König von Dänemark zehn Stücke aus jedem Platze wegführen. Man verkürzte die zur Räumung eines jeden Platzes durch den franzöſiſchen Frieden geſetzten Friſten,

ohne

ohne daß der König von Dänemark hiedurch verlor, indem ihm nichts deſto weniger die Hebungen aus den geräumten Plätzen bis zu den durch die franzöſiſche Urkunde beſtimmten Tagen bezahlt werden mußten, und derſelbe zum Unterpfande Wismar ſo lang behielt, bis die völlige Bezahlung erfolgt ſeyn würde. Auch ſollte der König von Dänemark die Inſel Krautſand nicht eher abtreten dürfen, bis ihn der König von Schweden wegen ſeines auf dieſes Pfand haftenden Hauptſtuhles und der verfallenen Zinſen befriedigt haben würde; doch daß der König von Dänemark keine Schanze oder Feſtung inzwiſchen darauf anlege, und die Einkünfte, welche er von der Inſel zöge, gegen die Zinſen ſeines Geldes in Rechnung gebracht würden.

Zugleich mit dem däniſchen Friedensſchluſſe errichtet man eine Freundſchaftsverbindung beider nordiſchen Kronen und eine Vermählung Königs Karls mit Königs Chriſtians Schweſter.

Das Freundſchaftsbündniß errichtete man auf zehn Jahre. Durch daſſelbe verpflichteten ſich beide Könige gegen einander, daß einer des andern Nutzen gleich ſeinem eigenen befördern, und im Gegenſatze den Schaden des andern, als wenn ſolcher ihn ſelbſt

treſſe, abzuwenden ſuchen wolle. In dieſer Abſicht vernichteten beide alle zum Nachtheil des andern gereichende Verbindungen ohne Unterſchied, ob ſie vor dieſem letzten Kriege oder während demſelben errichtet ſeyn möchten, gelobten auch, keine neuen Bündniſſe zu ſtiften, und vielweniger etwas vorzunehmen, daß auch auf die entfernteſte Weiſe dem andern einigermaßen zum Schaden, Nachtheil oder Verkleinerung ſeines Anſehens gereichen möchte. Jeder ſollte beſtändig 4000 Fußknechte und 2000 Reiter nebſt acht Feldſtücken, imgleichen zehn Kriegsſchiffe, deren drei größte jedes über ſechszig Kanonen, die drei mittelſten jedes über vierzig, und die vier kleinſten jedes über 24 Kanonen führen, alle zuſammen aber wenigſtens ohne die Befehlshaber mit 2550 Mann beſetzt ſeyn ſollten, in Bereitſchaft halten, dieſelben dem andern, der von einem Feinde angegriffen oder ſonſt gekränkt würde, ſpäteſtens innerhalb zween Monaten nach deſſen geſchehenem Anſuchen zur Hilfe zuzuſenden. Befinde der Hilfſuchende dieſe Hilfe zu ſchwach, ſo ſollte dieſelbe der Hilfleiſtende ſowohl an Landvölkern als Schiffen innerhalb drei Monaten nach der Anzeige verdoppeln, und derſelben, außer auf den Fall, wenn die Hilfe auf feind-

liche

liche Koſten verpflegt werden könne, immer Unterhalt reichen, außer dem Futter, Aufenthalt und Brod, welches der Hilfſuchende den Landſoldaten umſonſt ſo gut, als ers ſeinem Kriegsvolke liefert, reichen ſollte. Sowohl der General als der Admiral des Hilfleiſters ſollte die Gerichtsbarkeit über ſeine Leute nach Vorſchrift der Geſetze ihres Königs ausüben, bei jeder Berathſchlagung über eine Kriegsunternehmung von dem Haupte, welches im Namen des Königs, dem die Hilfe geſchieht, den Oberbefehl führet, eine verhältnißmäßige Zahl von den Befehlshabern des Hilfleiſters in dem Kriegsrath berufen werden, und alsdann nach den meiſten Stimmen die Entſcheidung erfolgen. Wenn aber der König, dem die Hilfe geſchieht, ſelbſt auf der Flotte oder beim Heere gegenwärtig wäre: ſo ſollte derſelbe ungebundene Hände in den Unternehmungen haben. Erreiche der, welchem geholfen wird, auch mit dieſer verdoppelten Hilfe ſeinen Zweck nicht, ſo wolle ſein Bundesgenoſſe mit ihm überlegen, was für Maßregeln ferner zu ergreifen ſeyn, und nach Beſchaffenheit der Umſtände deſſen Feind mit allen Kräften ſo lange bekriegen, bis jener ſeine Befriedigung vollkommen erlangt habe. In dieſes Bündniß ſollte Nie-

nand ohne Beiſtimmung beider Könige aufgenommen werden. Sobald nur der König von Schweden die Nachricht von der Unterzeichnung dieſer beiden Verträge empfieng, that er noch an eben dem Tage die feierliche Anwerbung um die däniſche Prinzeſſin, und unterzeichnete den Vermählungsvergleich, um der ganzen Welt vor Augen zu legen, daß mit Ausſchluß der Staatsabſichten blos Ehre und Neigung ihn zu der Heirath mit dieſer Prinzeſſin bewegten, an der er die beſte Gattin und ſein Reich, welches durch ihre ganz außerordentliche Vorſorge gegen die Unglücklichen, welche nach der bornholmiſchen Strandung als Gefangene nach Kopenhagen gebracht waren, und dort in Ermanglung der nothwendigſten Dinge von Hunger, Blöße und Krankheit gequält wurden, da ſie zur Erleichterung des Elendes derſelben ſogar ihren Schmuck verpfändete, bereits erfahren hatte, wie viel jeder unglücklicher Schwede von einer ſo denkenden Königin erwarten dürfe, eine wahre Landesmutter zu erhalten gewiß war. Dieſer ſchleunige Uibergang beider nordiſchen Könige von einer ſolchen Verbitterung, als alle Vorfallenheiten des nun beigelegten Krieges bewieſen, zu der größten Vertraulichkeit erregte ſowohl bei Frankreich

als

als bei Brandenburg Aufſehen. Frankreich verbarg aus Klugheit ſeinen Verdruß, damit es der Welt verhehlte, daß es ſelbſt auf ſeine Kräfte ein Mißtrauen ſetze. Friedrich Wilhelm hingegen eröffnete ſeinen Unwillen dem Könige von Dänemark, welcher zu ſeiner Rechtfertigung anführte: er habe bei Stiftung einer Vermählung zwiſchen ſeiner Schweſter und dem Könige von Schweden unmöglich den Schweden ihr Verlangen um Errichtung eines Freundſchaftsbündniſſes abſchlagen können; ja auf den Fall, daß er ihnen hierin nicht gewillfahret, wäre die Vermählung vermuthlich rückgängig geworden; auch habe ihm die Herrſchaft, welche die beiden Seemächte, England und Holland, bei Gelegenheit der Uneinigkeit zwiſchen den nordiſchen Königen über die Oſtſee und den ganzen nordiſchen Handel ausübten, dieſe Verknüpfung mit Schweden abgezwungen, auf die er ſelbſt ſchlechtes Vertrauen ſetze, die aber doch dazu diene, daß er deſto beſſer die Anſchläge dieſes verdächtigen Freundes erforſchen könne, und derſelbe ihn in der gottorpiſchen Angelgenheit und ſeiner Abſicht auf Hamburg nicht hindern werde.

Ende des 66. Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 66

Troppau (1788)

H.un. 699 h-66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034592-3
VD18 80029256